P.o.gall. 1065 ic/3

<36622281310017

S

<36622281310017

Bayer. Staatsbibliothek

Victor Hugo's
ausgewählte Schriften,

teutsch bearbeitet

von

Friedrich Seybold.

Neuntes Bändchen.

Stuttgart und Leipzig,
Verlag von L. F. Rieger und Comp.

1835.

33 F

Wichtiges Geschichtswerk!

In der Verlagshandlung dieses Werkes erschien auch:

Geschichte
Gustav Adolphs,
König von Schweden,
und
seiner Zeit,
für Leser aus allen Ständen
bearbeitet
von
Professor **A. F. Gfrörer**,
Bibliothekar in Stuttgart.

Ein starker Oktav=Band in 8 bis 9 Lieferungen à 18 kr., 5 ggr., 6 Sgr. per Lieferung von 5 Bogen.
Mit Kupfern und Holzschnitten
nach Original=Zeichnungen von Dr. Fellner und Andern.

Erste und zweite Lieferung.

Mit 4 Portraits: Gustav Adolph, Oxenstierna, G. Horn, und Tilly.

In diesem Werke wird nicht bloß das Leben Gustav Adolphs geschildert, sondern auch ein Bild seiner Zeit gegeben. Die Triumphe Gustavs in Teutschland, der Kampf mit einem finstern, durch blinden Glaubenseifer ebensosehr als durch seine Macht gefürchteten Kaiser, mit einem Gegner wie Wallenstein, mit Feldherrn wie Pappenheim, der Wahn, die Grausamkeiten und Thorheiten jener Zeiten, der völlige Ruin Teutschlands, der Untergang seiner Städte, seiner Industrie und Bevölkerung — endlich das Bild einer

Victor Hugo's ausgewählte Schriften,

teutsch bearbeitet

von

Friedrich Seybold.

Dritter Band.

Bug Jargal. Han, der Isländer.

Stuttgart und Leipzig,

Verlag von L. F. Rieger und Comp.

1835.

P. o. gall. 1065 ic/3

86

346

Bug Jargal.

Ein historischer Roman

von

Victor Hugo.

Teutsch bearbeitet

von

Friedrich Seybold.

Stuttgart und Leipzig,
Verlag von L. F. Rieger und Comp.

1835.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

I.

Eine Gesellschaft französischer Offiziere war unter sich übereingekommen, die Länge der Nächte im Feldlager durch die Erzählung des einen oder des andern Ereignisses aus ihrem Leben zu verkürzen.

Als die Reihe an den Hauptmann Leopold von Auverney kam, versicherte er, daß ihm kein Ereigniß seines Lebens bekannt sey, welches die Aufmerksamkeit seiner Kameraden auf sich zu ziehen verdiene.

Aber, Hauptmann, sagte der Lieutenant Henri zu ihm, Sie sind ja doch gereist und haben die Welt gesehen. Waren Sie nicht auf den Antillen, in Afrika, in Italien und Spanien? Und Ihr hinkender Hund, lieber Hauptmann?

Auverney schüttelte sich, ließ seine Cigarre auf den Boden fallen und kehrte sich rasch dem Eingang des Zeltes zu, als eben ein Hund von ungewöhnlicher Größe hinkend auf ihn zulief.

Der Hund sprang auf die Cigarre und zertrat sie; der Hauptmann achtete nicht darauf.

Jezt lekte der Hund seine Füße, wedelte mit dem Schwanze, machte einige Sprünge und legte sich dann vor ihm nieder. Der Hauptmann war sichtbar bewegt und streichelte den Hund, während er mechanisch mit der linken Hand das Sturmband seines Helms losknüpfte und von Zeit zu Zeit die Worte wiederholte: Da bist du ja, Rask! Da bist du ja!

Endlich rief er aus: Aber wer hat dich denn zurückgebracht?

Mit Ihrer Erlaubniß, mein Hauptmann....

Seit einigen Minuten hatte der Sergeant Thaddäus die Zeltwand in die Höhe gehoben und stand aufrecht da, den rechten Arm in seinen Mantel gewickelt, die Augen in Thränen glänzend und die Entwicklung der Odyssee stille betrachtend. Er hatte endlich die Worte gewagt: Mit Ihrer Erlaubniß, mein Hauptmann......

Auverney blickte auf.

Bist Du es, Thad, und wie, zum Teufel, konntest Du?... Der arme Hund! Ich glaubte ihn im englischen Lager. Wo hast Du ihn denn aufgefunden?

Gott sey Dank! Sie sehen mich eben so erfreut darüber, mein Hauptmann, als Ihr Herr

Neffe war, wann Sie ihn cornu, das Horn, cornu, von dem Horn ꝛc. decliniren ließen.

Aber sage mir doch, wo Du ihn gefunden hast?

Ich habe ihn nicht gefunden, mein Hauptmann, sondern geholt.

Der Hauptmann stand auf und reichte dem Sergeanten die Hand; aber die Hand des Sergeanten blieb in seinen Mantel gewickelt. Der Hauptmann achtete nicht darauf.

Weil... sehen Sie, mein Hauptmann, seit dieser arme Rask verloren ist, habe ich wahrgenommen, erlauben Sie gütigst, mit Ihrem Wohlnehmen, kurz ich sah, daß es Ihnen an etwas fehlte. Und um die Wahrheit zu sagen, an dem Abend, wo er nicht kam, wie gewöhnlich, mein Commißbrod mit mir zu theilen, ich glaube, da fehlte wenig, daß der alte Thad nicht geweint hätte, wie ein Kind. Aber nein, Gott sey Dank, ich habe nur zweimal in meinem Leben geweint: Das erstemal, als.... an dem Tage, wo.... hier warf der Sergeant unruhige Blicke auf seinen Vorgesezten. — Das zweitemal, als diesem närrischen Balthasar, Corporal in der siebenten Halbbrigade, der Gedanke kam, mich einen Buschel Zwiebel schälen zu lassen.

Es scheint mir, Thaddäus, rief der Lieutenant Henri lachend, daß Ihr uns nicht gesagt habt, bei welcher Gelegenheit Ihr zum erstenmal weintet.

Ohne Zweifel war es damals, alter Kamerad, als Latour d'Auvergne, erster Grenadier von Frankreich, Dich umarmte? fragte der Hauptmann theilnehmend, während er dem Hunde liebzukosen fortfuhr.

Nein, mein Hauptmann, wenn der Sergeant Thaddäus einmal weinte, so konnte das nur an dem Tage seyn, wo er Feuer commandirte auf Bug-Jargal, sonst Pierrot genannt.

Auverney's Gesicht verdüsterte sich. Er trat lebhaft auf den Sergeanten zu und wollte ihm die Hand drücken; allein, so ehrenvoll dieß auch für ihn war, so behielt dennoch der alte Thaddäus seine Hand unter seinem Mantel.

Ja, mein Hauptmann, fuhr Thaddäus fort und trat einige Schritte zurück, während Auverney schmerzliche Blicke auf ihn warf, ja, ich habe damals geweint; auch verdiente er es wohl! Es war ein Schwarzer, das ist richtig, aber das Pulver ist auch schwarz, und ... und....

Der wackere Sergeant hätte gern seine seltsame Vergleichung ehrsam durchgeführt. Es lag vielleicht in dieser Vergleichung etwas, das ihm in Gedanken wohlgefiel, aber er suchte vergebens es in Worten auszudrücken, und nachdem er seine Idee, so zu sagen, von allen Seiten angegriffen hatte, wie ein General, der vor einem festen Platze scheitert, hob er plötzlich die

Belagerung auf und fuhr in anderer Weise fort, ohne sich um das Lächeln der jungen Offiziere zu kümmern, welche ihm zuhörten.

Sagen Sie einmal, mein Hauptmann, erinnern Sie sich noch dieses armen Negers, als er ganz athemlos ankam, in dem Augenblicke, wo seine zehn Kameraden schon da standen? In der That, man hatte sie binden müssen.... Ich commandirte da. Und als er sie selbst losband, um an ihren Platz zu treten, obgleich sie es nicht zugeben wollten; aber er war unerweichbar. O! Welch' ein Mann! Fest wie Gibraltar! Und hernach, sprecht, mein Hauptmann? Als er so da stand, aufrecht, als ginge er zum Tanze, und sein Hund, der nämliche Rask, der hier ist, der merkte, was man mit ihm machen wollte, und der mir an die Gurgel sprang.....

Sonst, Thad, unterbrach ihn der Hauptmann, pflegtest Du bei diesem Theile Deiner Erzählung Rask einige Liebkosungen zu machen; sieh' einmal, wie er Dich anblickt!

Sie haben Recht, erwiederte Thaddäus verlegen; er sieht mich an, dieser arme Rask, allein... Die alte Malagrida hat mir gesagt, daß mit der linken Hand liebkosen Unglück bringe.

Und warum nicht mit der rechten Hand? fragte Auverney verwundert. Jezt sah er erst,

daß der alte Thaddäus seine rechte Hand in den Mantel gewickelt hatte und sehr blaß im Gesicht war. Die Verwirrung des Sergeanten schien zuzunehmen.

Mit Ihrer Erlaubniß, mein Hauptmann, das ist, weil.... Sie haben einen hinkenden Hund, ich fürchte fast, daß Sie auch einen einarmigen Sergeanten bekommen werden.

Der Hauptmann sprang von seinem Sitze auf.

Wie? Was? Was sagst Du da, mein alter Thad? Einarmig! Laß Deinen Arm sehen! Einarmig, großer Gott!

Auverney zitterte. Der Sergeant wickelte langsam seinen Mantel auf und zeigte seinem Vorgesezten seinen mit einem blutigen Sacktuch umwickelten Arm.

Mein Gott! murmelte der Hauptmann und hob mit Vorsicht das Tuch. Aber sage mir doch, alter Kriegskamerad?....

Ho! Die Sache ist ganz einfach. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß mir Ihr Kummer nicht entgangen ist, seit diese verfluchten Engländer uns unsern schönen Hund gestohlen haben, diesen armen Rask da, die Dogge von Bug... Schon gut! Ich beschloß heute ihn zurückzuholen, sollte es mich auch das Leben kosten, sonst hätte mir diesen Abend das Nachtessen nimmer geschmeckt. Deßhalb empfahl ich Mathelet,

Ihrem Soldaten, Ihre Staatsuniform wohl auszubürsten, weil morgen ein Schlachttag ist, und hierauf schlich ich mich ganz sachte aus dem Lager, nur mit meinem Säbel bewaffnet, und machte mich querfeldein über die Hecken, um bälder am englischen Lager zu seyn. Ich war noch nicht an den ersten Verschanzungen, als ich, mit Ihrer Erlaubniß, mein Hauptmann, in einem Hölzchen linker Hand einen ganzen Haufen rother Soldaten erblickte. Ich schlich vorwärts, um auszuspähen, was das sey, und da sie nicht Acht auf mich hatten, sah ich mitten unter ihnen Rask, der an einen Baum gebunden war, während zwei Mylords, nackt bis an den Gürtel wie Heiden, einander derbe Faustschläge auf die Rippen austheilten, die ein so starkes Geräusch machten, wie die große Trommel einer Halbbrigade. Es waren zwei englische Partikuliers, wenn Sie erlauben, welche sich um Ihren Hund duellirten. Aber jezt sieht mich Rask und schnellt, und reißt den Strick ab, und ehe man die Hand umwendet, ist er bei mir. Sie können sich denken, daß die englische Meute gleich hinter mir her war; ich fort in den Wald. Rask mir nach. Mehrere Kugeln sausen mir um die Ohren. Rask bellt, aber zum Glück hören sie ihn nicht, weil sie aus voller Kehle schreien: French dog! French dog! als ob unser Hund

nicht ein schöner und guter Hund aus Skt. Domingo wäre. Gleichviel, ich laufe fort im Gebüsch, und als ich nahe am Ausgang bin, stellen sich mir zwei Rothe in den Weg. Mein Säbel hilft mir von dem einen und hätte mir ohne Zweifel auch den andern vom Halse geschafft, wenn seine Pistole nicht mit einer Kugel geladen gewesen wäre... Sie sehen da meinen rechten Arm. Gleichviel, French dog sprang ihm an die Gurgel und muß ihn nicht schlecht gefaßt haben, denn der Rothrock zappelte erwürgt am Boden. Es ist ihm schon recht geschehen, was hatte er uns Beiden in den Weg zu stehen! So sind wir nun Beide zurück im Lager, Thad und Rask! Ich bedaure dabei nur, daß mir der liebe Gott diese Wunde nicht lieber morgen in der Schlacht zugeschickt hat. So ist es!

Das Gesicht des alten Sergeanten verfinsterte sich bei dem Gedanken, seine Wunde nicht in einer Schlacht empfangen zu haben.

Thaddäus! rief der Hauptmann in zornigem Tone. Hierauf fügte er milder hinzu: Bist Du denn so ein vollkommener Narr, daß Du auf solche Art Dein Leben an einen Hund setzest?

Ich habe es an keinen Hund gesezt, mein Hauptmann, sondern an Rask.

Des Hauptmanns Gesicht glätttete sich wieder.

Der Sergeant fuhr fort: An Rask, den Hund von Bug...

Schon gut! Schon gut, mein alter Thadl sagte der Hauptmann und bedeckte die Augen mit der Hand. Komm, fügte er nach einer kurzen Pause hinzu, stütze Dich auf mich, daß ich Dich in das Feldspital bringe.

Thaddäus gehorchte nach vorgängiger respektvoller Weigerung. Der Hund stand auf und folgte ihnen.

II.

Diese Episode hatte die Neugierde der Gesellschaft ausnehmend gereizt.

Der Hauptmann Leopold d'Auverney gehörte zu jenen Menschen, die, auf welche Stufe das Spiel des Zufalls und der Gang der Staatsgesellschaft sie auch gestellt haben mögen, immer eine gewisse Achtung und Theilnahme einflößen. Er hatte übrigens vielleicht beim ersten Anblicke nichts Auffallendes; seine Manieren waren kalt, sein Blick gleichgültig. Die tropische Sonne, die sein Gesicht bräunte, hatte ihm nicht zugleich jene Lebendigkeit des Worts und Geberdenspiels gegeben, welche sich bei den Kreolen mit einer Sorglosigkeit vereint, die oft voll Grazie ist. Auverney redete wenig, hörte

selten zu und war stets bereit zu handeln. Immer der erste zu Pferd und der lezte unter dem Zelt, schien er in körperlichen Beschwerden eine Zerstreuung für seine Gedanken zu suchen. Diese Gedanken, welche ihren traurigen Ernst in die frühzeitigen Runzeln seiner Stirne gegraben hatten, gehörten nicht zu jenen Gedanken, deren man sich durch Mittheilung entledigt, noch zu jenen, die in einer kleinlichen Unterhaltung sich willfährig mit anderer Leute Ideen vermischen. Leopold Auverney, dessen Körper allen Beschwerlichkeiten des Kriegs trozte, schien durch das, was wir Geisteskämpfe nennen, in eine unerträgliche Ermattung zu fallen. So emsig er Schlachten suchte, so sehr mied er die Kämpfe des Geistes. Wenn er bisweilen sich zu einem Wortstreite hinreißen ließ, warf er einen Saz hin voll gesunden Verstandes und erhabenen Sinnes; dann, wann eben sein Gegner sich gefangen gab, brach er kurz ab mit den Worten: Wozu nüzt das?

Seine Kameraden sahen über sein kaltsinniges, zurückhaltendes und schweigsames Wesen weg, weil sie ihn bei jeder Gelegenheit brav, gut und wohlwollend fanden. Er hatte das Leben mehrerer von ihnen mit Gefahr seines eigenen gerettet; und wenn er auch selten den Mund öffnete, so war doch seine Börse niemals

verschlossen, das wußte man. Man liebte ihn in der Armee, und man verzieh ihm sogar, daß er sich gewissermaßen verehren ließ.

Er war gleichwohl noch jung. Man hätte ihn für dreißig Jahre alt gehalten, aber er hatte dieses Alter bei weitem noch nicht erreicht. Obwohl er schon seit einiger Zeit in den republikanischen Reihen focht, so kannte man doch seine frühere Lebensgeschichte nicht. Das einzige Wesen, das, neben Rask, ihm einige lebhafte Aeusserung von Zuneigung zu entreißen vermochte, der gute alte Sergeant Thaddäus, der mit ihm im Corps eingetreten war und ihn niemals verließ, erzählte bisweilen beiläufig einige Ereignisse seines Lebens. Man wußte, daß Auverney in Amerika vieles Unglück erfahren, daß er, zu Skt. Domingo verheirathet, seine Frau und seine ganze Familie bei dem blutigen Aufstand der Schwarzen verloren hatte. In dieser Epoche unserer Geschichte war das Unglück dieser Art so allgemein, daß sich für dasselbe eine gewisse allgemeine Theilnahme gebildet hatte, von welcher Jeder sein Schärflein nahm und beitrug. Man bemitleidete also den Hauptmann Auverney weniger wegen der Verluste, die er erfahren hatte, als wegen der Art, wie er sie trug, denn trotz der Eisrinde, womit er sein Inneres umhüllte, zeigten sich bisweilen die

Spuren tiefer und unheilbarer Wunden des Herzens.

Am Tage der Schlacht zeigte er sich mit heiterer Stirne. In der Schlacht selbst bewies er solche Unerschrockenheit, als ob er durch eine glänzende Waffenthat hätte General werden wollen, aber nach erfochtenem Sieg war er so bescheiden, als wollte er weiter nichts als gemeiner Soldat seyn. Wenn seine Kameraden diese seine Verachtung des Rangs und der Ehren sahen, so begriffen sie nicht, warum er immer vor dem Treffen irgend etwas zu hoffen schien. Sie erriethen nicht, daß Leopold Auverney von allen Wechselfällen des Kriegs nur einen einzigen wünsche — den Tod.

Die Volksrepräsentanten bei der Armee ernannten ihn eines Tages auf dem Schlachtfelde zum Brigadegeneral; er nahm es nicht an, weil er sich von dem alten Thaddäus hätte trennen müssen, wenn er seine Compagnie verlassen hätte. Einige Tage darauf erbot er sich zu einer gewagten Unternehmung und kam gegen die allgemeine Erwartung und seine eigene Hoffnung glücklich daraus zurück. Jezt hörte man ihn bedauern, daß er den Generalsrang ausgeschlagen hatte: Denn, sagte er, da das feindliche Geschütz mich immer verschont, so hätte vielleicht die Guillotine,

welche alle diejenigen wegrafft, welche sich emporschwingen, Lust zu meinem Kopfe gehabt.

III.

Dieß war der Mann, über den sich folgendes Gespräch entspann, nachdem er das Zelt verlassen hatte.

Ich wette darauf, sagte der Lieutenant Henri, indem er seinen rothen Stiefel abrieb, auf dem der Hund im Vorüberspringen einen breiten Kothflecken zurückgelassen hatte, ich wette darauf, daß der Hauptmann um die zehen Körbe Madera, welche wir neulich im großen Deckelwagen des Generals gesehen haben, nicht die krumme Pfote seines Hundes geben würde.

Stille! Stille! fiel der Adjutant Paschal ein, das wäre ein schlechter Handel... Diese Körbe sind bereits leer, ich weiß etwas davon zu erzählen, und, fügte er mit komischem Ernst hinzu, dreißig leere Bouteillen sind gewiß nicht so viel werth, als die Pfote dieses armen Hundes, die breit genug ist, um daraus den Stiel einer Schelle zu machen.

Die Gesellschaft lachte über die komische Ernsthaftigkeit, womit der Adjutant diese lezten Worte vorgebracht hatte. Alfred, ein junger Offizier

der baskischen Husaren, der allein nicht gelacht hatte, zeigte einiges Mißvergnügen.

Ich sehe nicht ein, sagte er, was an Allem dem lächerlich ist. Dieser Hund und dieser Sergeant, welche ich immer bei Auverney sah, seit ich ihn kenne, scheinen mir von dem Schlag Theilnahme zu verdienen. Sodann diese Scenen....

Paschal, gereizt durch Alfreds Mißvergnügen und die gute Laune der Andern, unterbrach ihn.

Diese Scene ist sehr sentimental: Ein wiedergefundener Hund und ein verstümmelter Arm!

Hauptmann Paschal, Sie haben Unrecht, sagte Henri und warf die Flasche, die er eben geleert hatte, aus dem Zelt, dieser Bug..., sonst Pierrot genannt, reizt meine Neugier nicht wenig.

Paschal, der sich eben ärgern wollte, gab sich zufrieden, als er sah, daß sein Glas, das er leer glaubte, voll war.

Jezt kam Auverney zurück. Er sezte sich an seinen Platz, ohne ein Wort zu sagen. Er war nachdenklich, aber sein Gesicht war ruhiger. Er war so in sich versunken, daß er nichts von dem hörte, was um ihn her gesprochen wurde. Rask, der mit ihm gekommen war, legte sich zu seinen Füßen nieder und betrachtete ihn mit einem unruhigen Wesen.

Ihr Glas, Hauptmann Auverney! Versuchen Sie von diesem.

Gottlob! erwiederte der Hauptmann, der, in Gedanken verloren, Paschals Frage überhört hatte, die Wunde ist nicht gefährlich, der Arm ist nicht zerschmettert.

Die unwillkürliche Achtung, welche der Hauptmann allen seinen Waffenbrüdern einflößte, vermochte allein das Lachen zurückzuhalten, das bereits auf Henri's Lippen aufstieg.

Da Sie jezt wegen Thaddäus beruhigt sind, sagte er, und da wir übereingekommen sind, die Nächte durch Erzählung unserer Abentheuer abzukürzen, so hoffe ich, daß Sie jezt Ihre Verpflichtung erfüllen und uns die Geschichte Ihres hinkenden Hundes und jener Bug..., ich weiß nicht wie weiter, sonst Pierrot genannt, der so fest war wie Gibraltar, erzählen werden.

Auf diese Frage, die halb ernst, halb scherzhaft geschah, würde Auverney nichts erwiedert haben, wenn nicht Alle ihre Bitten mit der des Lieutenants vereinigt hätten.

Er gab endlich ihren Bestürmungen nach.

Ich will Ihre Wünsche befriedigen, meine Herren, aber erwarten Sie weiter nichts, als die Erzählung einer sehr einfachen Geschichte, worin ich nur eine Nebenrolle spiele. Wenn die

Zuneigung, welche zwischen Thaddäus, Rask und mir besteht, Sie irgend etwas Ausserordentliches erwarten ließ, so haben Sie sich geirrt. Ich will jezt anfangen.

Es trat eine allgemeine Stille ein. Auverney blieb einen Augenblick nachdenklich, als ob er sich das Andenken an jene Ereignisse, welche längst andern Platz gemacht hatten, ins Gedächtniß zurückrufen wollte. Endlich nahm er das Wort, langsam, mit gedämpfter Stimme und häufigen Pausen.

IV.

Obgleich in Frankreich geboren, wurde ich doch frühzeitig nach Skt. Domingo geschickt, zu einem Oheim, einem sehr reichen Pflanzer, dessen Tochter ich heirathen sollte.

Die Pflanzungen meines Oheims lagen in der Nähe des Forts Galifet und nahmen den größten Theil der Ebenen von Acul ein.

Diese unglückliche Lage der Pflanzungen, deren Einzelnheiten ohne Zweifel wenig Interesse für Sie haben, war eine der ersten Ursachen der Unfälle und des gänzlichen Untergangs meiner Familie.

Achthundert Neger bauten die ausgedehnten Besitzungen meines Oheims. Die an sich traurige

Lage dieser Sklaven, ich muß es selbst gestehen, war noch verbittert durch die Fühllosigkeit ihres Herrn. Mein Oheim gehörte zu der glücklicherweise ziemlich beschränkten Anzahl jener Pflanzer, deren Herz durch lange Gewohnheit eines unumschränkten Despotismus verhärtet worden ist. Gewohnt, jedem Winke seiner Augen Folge geleistet zu sehen, wurde jedes Zögern eines Sclaven aufs härteste bestraft, und oft diente die Verwendung seiner Kinder nur dazu, seinen Zorn noch zu erhöhen. Wir mußten uns daher meistens darauf beschränken, insgeheim die Uebel zu lindern, die wir nicht verhindern konnten.

Unter allen seinen Sklaven hatte nur ein einziger Gnade gefunden vor den Augen meines Oheims. Es war ein spanischer Zwerg von gemischter Race, den ihm Lord Effingham, Gouverneur von Jamaika, geschenkt hatte. Mein Oheim, der lange Zeit in Brasilien gelebt hatte, hatte sich dort den portugiesischen Pomp angewöhnt und umgab sich gerne in seinem Hause mit einem seinen Reichthümern entsprechenden Glanze. Zahlreiche Sklaven, zur Bedienung abgerichtet, wie europäische Diener, gaben seinem Hause einen gewissermaßen hochadelichen Glanz. Auf daß nichts daran fehle, hatte er aus Lord Effinghams Sklaven, im Geist und Geschmack der alten Lehensfürsten, seinen Hofnarren ge-

macht. Man muß gestehen, daß diese Wahl besonders glücklich war. Der Schwarze Habibrah (dieß war sein Name) war eines jener Wesen, deren physischer Bau so seltsam ist, daß sie als Ungeheuer erscheinen würden, wenn sie nicht spaßhaft wären. Dieser häßliche Zwerg war dick, kurz, dickbäuchig und bewegte sich mit unbegreiflicher Schnelligkeit auf zwei rahnen schwächlichen Beinen, die, wann er saß, sich unter ihm zurückbogen, wie die Füße einer Spinne. Sein ungeheurer Kopf, schwerfällig zwischen zwei Schultern eingepfropft, mit grober Wolle, statt mit Haaren, bedeckt, hatte ein Paar so breite Ohren, daß seine Kameraden zu sagen pflegten, Habibrah bediene sich ihrer, seine Augen auszuwischen, wann er weine. Sein Gesicht war stets eine Fraze, und niemals das nämliche; er besaß eine seltsame Beweglichkeit der Züge, die wenigstens seiner Häßlichkeit den Vortheil der Vielseitigkeit gewährte. Mein Oheim liebte ihn wegen seiner ungewöhnlichen Mißgestalt und seiner unerschütterlichen muntern Laune. Habibrah war sein Günstling. Während die andern Sklaven mit Arbeit überladen waren, hatte Habibrah nichts zu thun, als seinem Herrn einen breiten Fächer von den Federn des Paradiesvogels nachzutragen, um damit die Fliegen und anderes Geschmeiße zu verjagen. Mein Oheim ließ ihn auf einer

Binsenmatte zu seinen Füßen essen und gab ihm immer auf seinem eigenen Teller einige Ueberreste seines Leibgerichts. Habibrah zeigte sich auch dankbar für so viele Güte; er brauchte sein Privilegium als Hofnarr bloß dazu, seinem Gebieter tausend tolle Dinge vorzuschwätzen, Sprünge und Burzelbäume zu machen, Gesichter zu schneiden; und auf den mindesten Wink meines Oheims sprang er herbei mit der Behendigkeit eines Affen und der Unterwürfigkeit eines Hundes.

Ich liebte diesen Sklaven nicht. Es war etwas Allzukriechendes in seiner Dienstbarkeit, und wenn die Sklaverei nicht entehrt, so erniedrigt die Bedientenschaft. Ich fühlte Mitleid mit diesen unglücklichen Negern, die ich fast den ganzen Tag arbeiten sah, ohne daß irgend ein Kleidungsstück ihre Kette bedeckte; allein dieser mißgestaltete Spaßmacher, dieser träge Sklave, mit seinen lächerlich goldbordirten und mit Schellen behängten Kleidern, flößte mir nur Verachtung ein. Im Uebrigen benützte der Zwerg den Einfluß, den ihm seine Gemeinheiten über den gemeinschaftlichen Gebieter erworben hatten, nicht als guter Bruder seiner Mitsklaven. Niemals hatte er einen Herrn, der so oft strafte, um Begnadigung gebeten, und man hörte ihn sogar eines Tages, als er sich mit meinem Onkel allein glaubte, seinen Gebieter ermahnen, seine Härte gegen die

armen Schwarzen zu verdoppeln. Gleichwohl schienen die übrigen Sklaven, welche ihn mit Mißtrauen und Eifersucht hätten ansehen sollen, ihn nicht zu hassen. Er flößte ihnen eine Art furchtsamer Achtung ein, und wann sie ihn mit seiner großen spitzigen, mit Glocken behängten Mütze, auf welche er seltsame Figuren mit rother Dinte gezeichnet hatte, unter ihren Hütten erscheinen sahen, sagten sie halblaut unter sich: Das ist ein Obi! (Zauberer.)

Diese Einzelnheiten, die ich Ihnen jezt mittheile, meine Herrn, nahmen mich damals sehr wenig in Anspruch. Ganz den reinen Empfindungen einer Liebe hingegeben, der kein Hinderniß im Wege zu stehen schien, und welche die mir bestimmte Gattin von Jugend auf mit mir theilte, widmete ich Allem, was nicht Marie hieß, nur sehr zerstreute Blicke. Vom zartesten Alter an gewöhnt, diejenige, die bereits gewissermaßen meine Schwester war, als meine künftige Gattin zu betrachten, hatte sich zwischen uns eine Zärtlichkeit gebildet, deren Natur man noch nicht recht begreifen würde, wenn ich sagte, daß unsere Liebe eine Mischung brüderlicher Anhänglichkeit, leidenschaftlicher Ueberspannung und ehelichen Vertrauens gewesen sey. Wenige Menschen haben die ersten Jahre ihres Lebens glücklicher hingebracht, als ich, wenige Menschen

fühlten unter einem schönen Himmel, in einem lieblichen Einklang gegenwärtigen Glücks und hoffnungsvoller Zukunft, ihre Seele sich dem Leben öffnen. Fast von der Geburt an von den Befriedigungen des Reichthums, von allen Vorrechten des Rangs in einem Lande umgeben, wo die Farbe allein schon hinreichte, sie zu verschaffen, meine Tage an der Seite des Wesens hinbringend, dem meine ganze Liebe angehörte, diese Liebe von unsern Eltern, welche allein ihr Hindernisse in den Weg legen konnten, begünstigt sehend, und Alles das in dem Alter, wo das Blut kocht, in einer Gegend, wo ewiger Sommer ist, wo die Natur Wunder schafft — bedurfte es mehr, mir einen blinden Glauben an meinen Glücksstern zu geben?

Hier hielt der Hauptmann einen Augenblick inne, als ob ihm die Stimme versagt hätte bei dem Andenken an dieses vergangene Glück. Hierauf fuhr er in tiefergriffenem Tone fort:

Jezt freilich kann ich mit allem Recht hinzufügen, daß Niemand seine lezten Tage unglücklicher zubringen wird.

Und als ob er nun in dem Gefühl seines Unglücks neue Kraft geschöpft hätte, fuhr er mit fester Stimme fort.

V.

Mitten in diesen Täuschungen und blinden Hoffnungen erreichte ich mein zwanzigstes Jahr. Es war im Monat August 1791 vollendet, und mein Oheim hatte diese Epoche als den Zeitpunkt meiner Vereinigung mit Marien festgesezt. Sie werden leicht begreifen, daß der Gedanke an ein so nahes Glück meine ganze Seele erfüllte, und daß das Andenken an die politischen Zerwürfnisse, deren Raub damals die Colonie bereits seit zwei Jahren war, bei mir sehr unbestimmt seyn muß. Ich werde Ihnen daher nichts von dem Grafen Peinier sagen, noch von Hrn. Blanchelande, noch von dem unglücklichen Oberst Mauduit, dessen Ende so tragisch war. Ich werde Ihnen nicht die Rivalitäten der Provincial-Versammlung des nördlichen Theils der Insel und jener Colonial-Versammlung schildern, welche die Benennung General-Versammlung annahm, weil sie fand, daß das Wort Colonial allzusehr nach Sklaverei roch. Diese Erbärmlichkeiten, welche damals alle Geister beschäftigten, erregen jezt keine andere Theilnahme mehr, als die für die Unfälle, welche sie erzeugt haben. Wenn ich je in dieser gegenseitigen Eifersucht, welche das Cap und Port-au-Prince trennte, eine Meinung hatte, so mußte sie nothwendig

für das Cap seyn, dessen Gebiet wir bewohnten, und für die Provincial=Versammlung, deren Mitglied mein Oheim war.

Ein einzigesmal nur nahm ich einen etwas lebhaften Antheil an den Angelegenheiten des Tages. Es war bei Gelegenheit jenes unseligen Dekrets vom 15. Mai 1791, durch welches die französische Nationalversammlung die freien farbigen Menschen zu gleichem Antheil an den politischen Rechten mit den Weißen zuließ. Bei einem Balle, den der Gouverneur in der Capstadt gab, äusserten sich mehrere junge Pflanzer mit Heftigkeit über dieses Gesetz, welches die, vielleicht gegründete, Eigenliebe der Weißen so grausam verlezte. Ich hatte mich noch nicht in die Unterhaltung gemischt, als ich einen reichen Pflanzer, den die Weißen nur ungerne unter sich zuließen, weil seine zweifelhafte Farbe seinen Ursprung verdächtig machte, sich der Gruppe nähern sah. Ich trat rasch auf diesen Menschen zu und sagte mit lauter Stimme zu ihm: „Gehen Sie vorüber, mein Herr, es werden hier für Sie, der Sie gemischtes Blut in den Adern haben, unangenehme Dinge gesprochen."

Diese Beschuldigung erzürnte ihn so sehr, daß er mich zum Zweikampf herausforderte. Wir wurden beide verwundet. Ich that Unrecht, ihn zu reitzen, aber ohne Zweifel war es nicht das

Vorurtheil der Farbe allein, was mich dazu antrieb, sondern der Umstand, daß dieser Mensch seit einiger Zeit die Frechheit gehabt hatte, seine Augen bis zu meiner Base zu erheben, und in dem Augenblicke, wo ich ihn auf eine so unerwartete Weise demüthigte, hatte er gerade mit ihr getanzt.

Wie dem auch sey, ich sah den Augenblick, wo ich Marien besitzen sollte, mit Trunkenheit herannahen, und ich blieb der immer steigenden Gährung, die rund um mich her alle Köpfe einnahm, gänzlich fremd. Die Augen auf mein künftiges Glück geheftet, das immer näher kam, nahm ich die furchtbare Wolke nicht wahr, die bereits fast alle Punkte unseres politischen Horizonts bedeckte, und die bei ihrem Ausbruch alle Existenzen entwurzeln sollte. Nicht zwar, als ob selbst die der Furcht zugänglichsten Gemüther damals ernstlich an eine Empörung der Sclaven geglaubt hätten, denn man verachtete diese Menschenklasse zu sehr, um sie zu fürchten; sondern es bestand zwischen den Weißen und den freien Mulatten Haß genug, daß dieser so lange unterdrückte Vulkan, wann er endlich zum Ausbruch kam, die ganze Colonie in Feuer und Flammen setzen konnte.

In den ersten Tagen dieses Monats August, den ich so eifrig herbeiwünschte, mischte ein

seltsamer Zufall meinen ruhigen Hoffnungen eine unvorhergesehene Unruhe bei.

VI.

Mein Oheim hatte am Ufer eines lieblichen Flusses, der seine Pflanzungen bewässerte, einen kleinen Pavillon von Laubwerk, von einem festen Grund dicker Bäume umgeben, bauen lassen, wo Marie jeden Tag die frische Seeluft einathmete, welche während der heissesten Monate des Jahrs zu Skt. Domingo vom Morgen bis zum Abend regelmäßig weht, und deren Frische mit der Hitze des Tages selbst steigt oder sinkt.

Ich trug Sorge, diesen einsamen Ort jeden Morgen mit den schönsten Blumen, die ich finden konnte, selbst zu schmücken.

Eines Tages eilt Marie ganz bestürzt zu mir. Sie war, wie sie pflegte, in ihre Laube getreten, und da hatte sie, mit einer Mischung von Staunen und Schrecken, alle Blumen, womit ich sie am Morgen geschmückt hatte, weggeworfen und unter die Füße getreten gesehen. An ihrer Stelle und da, wo sie sich niederzusetzen pflegte, lag ein frisch gepflückter Strauß von Waldblumen. Noch war sie von ihrem Staunen

nicht zurückgekommen, als sie mitten im Gebüsche, das den Pavillon umgab, den Ton einer Guitarre vernahm; hierauf begann eine Stimme, welche nicht die meinige war, einen sanften Gesang, der ihr spanisch schien, und von welchem sie in ihrer Verwirrung, und wohl auch in ihrer jungfräulichen Schamhaftigkeit, nichts anderes verstanden hatte, als ihren oft wiederholten Namen. Jezt war sie eilig entflohen, und zum Glück hatte Niemand ihre Flucht gehindert.

Diese Erzählung erfüllte mich mit Unwillen und Eifersucht. Mein erster Verdacht heftete sich auf das gemischte Blut, mit welchem ich kürzlich erst Streit gehabt hatte; aber in der Verlegenheit, worin ich war, beschloß ich, keine unüberlegte Handlung zu begehen. Ich beruhigte meine arme Marie und nahm mir fest vor, unabläßig über sie zu wachen, bis zu dem Augenblicke, wo ich ein Recht haben würde, sie noch näher in meinen Schutz zu nehmen.

In der Voraussetzung, daß der Freche, dessen Unverschämtheit Marien so sehr erschreckt hatte, sich nicht auf diesen ersten Versuch beschränken würde, ihr seine Liebe, wie ich wohl errieth, zu erkennen zu geben, legte ich mich am nämlichen Abend in der Nähe der Wohnung, wo meine Braut schlief, in Hinterhalt, nachdem Jedermann in der Pflanzung zur Ruhe gegangen war.

Dicht im hohen Zuckerrohr verborgen und mit meinem Dolche bewaffnet, harrte ich. Nicht vergebens. Mitten in der Nacht erweckte ein ernstes melancholisches Vorspiel, das in der tiefen Stille umher einige Schritte von mir zu ertönen begann, meine Aufmerksamkeit. Dieser Ton erbebte in allen meinen Nerven: Es war eine Guitarre, unter dem Fenster meiner Geliebten gespielt! Rasend vor Zorn, meinen Dolch schwingend, stürzte ich auf den Ort los, von welchem diese Töne kamen, und die Zuckerrohre krachten unter meinen Tritten. Plötzlich fühlte ich mich gefaßt und mit übermenschlicher Kraft zu Boden geworfen. Mein Dolch ward mir gewaltsam entrissen, und ich sah ihn über meinem Haupte blitzen. Zugleich glänzten zwei feurige Augen im Schatten der Nacht über den meinigen, und ein doppelter Reihen schneeweißer Zähne, die ich in der Dunkelheit erblickte, öffnete sich, um den mit dem Accent der Rache ausgesprochenen Worten Durchgang zu geben: Té tengo! Té tengo! (Ich halte Dich fest.)

Mehr verwundert als bestürzt, kämpfte ich vergebens gegen meinen furchtbaren Gegner an, und schon bohrte sich die Spitze meines Dolches durch meine Kleider, als Marie, welche die Guitarre und dieses Geräusch von Schritten und Worten geweckt hatte, plötzlich am Fenster

erschien. Sie erkannte meine Stimme, sah einen Dolch blitzen und stieß einen Angstruf aus. Dieser herzzerreißende Schrei schien den Arm meines siegreichen Gegners zu lähmen, seine Hand erstarrte wie durch einen Zauber, bewegte noch einige Augenblicke, wie unschlüssig, ihren Dolch auf meiner Brust hin und her und warf ihn dann plötzlich weg. „Nein! Nein! sagte eine Stimme, dießmal französisch. Nein! Sie würde zu sehr weinen!"

Nachdem der Unbekannte diese Worte gesprochen hatte, verschwand er plötzlich im Rosengesträuche, und ehe ich noch, zermalmt von diesem ungleichen und sonderbaren Kampfe, mich vom Boden erhoben hatte, war keine Spur mehr von ihm vorhanden.

Es würde mir schwer seyn zu sagen, was in dem Augenblicke in mir vorging, wo ich in den Armen meiner sanften Marie von meiner ersten Bestürzung zu mir selbst kam, meiner Geliebten durch denjenigen selbst, welcher mir sie streitig machen zu wollen schien, so wunderbar erhalten. Ich war mehr als je über diesen unerwarteten Nebenbuhler entrüstet und schämte mich, ihm das Leben zu danken. Im Grunde, sagte mir meine Eigenliebe, dankst Du Dein Leben Marien, denn durch den Zauber ihrer Stimme fiel der Dolch aus des Mörders Hand. Gleichwohl konnte

ich mir nicht verhehlen, daß in dem Gefühle, welches meinen unbekannten Nebenbuhler vermocht hatte, meiner zu schonen, ein gewisser Edelmuth lag. Aber wer war dieser Nebenbuhler? Ich erschöpfte mich in Vermuthungen, deren immer eine die andere aufhob. Es konnte nicht der Pflanzer von gemischtem Blute seyn, den meine Eifersucht zuerst im Verdacht gehabt hatte. Er hatte bei weitem nicht diese ungemeine Stärke, auch war es seine Stimme nicht. Das Individuum, mit welchem ich kämpfte, hatte mir nackt bis an den Gürtel geschienen. Die Sklaven allein waren in der Colonie nur halb bekleidet. Er konnte aber kein Sklave seyn. Gefühle, wie diejenigen, die ihn vermocht hatten, den Dolch wegzuwerfen, schienen mir keinem Sklaven angehören zu können, und übrigens empörte sich Alles in mir gegen den Gedanken, einen Sklaven zum Nebenbuhler zu haben. Wer war es denn aber? Ich beschloß zu warten und auszuspähen.

VII.

Marie hatte die alte Amme geweckt, welche Mutterstelle bei ihr versah, denn sie hatte ihre

Mutter schon in der Wiege verloren. Ich brachte den übrigen Theil der Nacht bei ihr zu, und so wie der Tag angebrochen war, sezten wir meinen Oheim von diesen unerklärbaren Vorfällen in Kenntniß. Sein Erstaunen darüber war groß; aber sein Stolz, wie der meinige, stieß den Gedanken von sich, daß der unbekannte Liebhaber seiner Tochter ein Sklave seyn könnte. Die Amme erhielt Befehl, Marien nimmer zu verlassen, und da die Sitzungen der Provincial-Versammlung, die Sorgen, welche die stets drohender sich gestaltenden Angelegenheiten der Colonie den Hauptpflanzern machten, und die Arbeiten der Pflanzung meinem Oheim keine Zeit übrig ließen, erlaubte er mir, bis zum Tage unserer Verbindung, welche auf den 22. August festgesezt war, meine Verlobte auf allen Spaziergängen zu begleiten. Da er voraussezte, daß der neue Liebhaber nur von aussen habe kommen können, so befahl er zugleich, den Umkreis seiner Pflanzungen Tag und Nacht strenger als je zu bewachen.

Nachdem diese Vorsichtsmaßregeln, in Uebereinstimmung mit meinem Oheime, getroffen waren, wollte ich einen Versuch machen. Ich ging in den Pavillon am Flusse, stellte die Unordnung des vorigen Tages wieder her und schmückte ihn aufs neue mit Blumen für Marien.

Nachdem die Stunde da war, in welcher sie die Laube zu besuchen pflegte, nahm ich meine geladene Büchse und schlug meiner Base vor, sie in den Pavillon zu begleiten. Die alte Amme folgte uns.

Marie, der ich nicht gesagt hatte, daß ich die Ordnung in ihrer Laube wieder hergestellt hätte, trat zuerst hinein.

Siehst Du, Leopold, sagte sie, meine Laube ist noch in dem nämlichen Zustand, wie ich sie gestern verlassen habe, Deine Blumen weggeworfen und mit Füßen getreten; nur muß ich mich wundern, fügte sie hinzu, indem sie einen auf dem Rasenbank liegenden Strauß von Feldblumen in die Hand nahm, daß dieser elende Strauß seit gestern nicht verwelkt ist.

Ich stand unbeweglich vor Staunen und Zorn. Mein Werk von diesem Morgen war bereits wieder vernichtet, und dieser ärmliche Strauß, über dessen Frische meine arme Marie sich wunderte, hatte unverschämterweise den Platz der von mir gestreuten Rosen eingenommen.

Sey ruhig, sagte Marie, welche meine Entrüstung sah, die Sache ist vorbei, und der unverschämte Mensch wird ohne Zweifel nimmer kommen. Wir wollen diesen garstigen Strauß unter die Füße werfen und an die ganze Geschichte nimmer denken.

Ich hütete mich wohl ihr die Wahrheit zu sagen, um sie nicht zu beunruhigen. Sie trat den verhaßten Strauß mit unschuldigem Zorn unter die Füße. Ich hoffte, daß nun die Stunde gekommen sey, wo ich meinen geheimnißvollen Nebenbuhler kennen lernen sollte, und ließ Marien stille zwischen mich und die Amme niedersitzen.

Kaum saßen wir, so legte Marie ihren Finger auf meinen Mund. Einige Töne, durch den Wind und das Geplätscher des Wassers geschwächt, schlugen an mein Ohr. Ich horchte. Es war das nämliche langsame und traurige Vorspiel, das mich in der vergangenen Nacht zur Wuth gebracht hatte. Ich wollte hinausstürzen. Ein Zeichen Mariens hielt mich zurück.

Leopold, sagte sie leise, bemeistere Dich; er singt vielleicht, und ohne Zweifel werden wir aus seinem Gesang ersehen, wer er ist.

In der That ließ sich gleich darauf im Dickicht eine Stimme hören, deren Harmonie etwas Männliches und Klagendes zugleich hatte. Sie sang zu den ersten Noten der Guitarre eine spanische Romanze, wovon jedes Wort so tief in mein Ohr drang, daß ich sie heute noch fast ganz getreu wiedergeben kann.

„Warum fliehst du mich, Maria? Warum „fliehst du mich, jugendliche Schöne? Warum

„erschrickst du, wann du mich hörst? Ja, ich bin „furchtbar! Ich liebe, dulde und singe!“

„Wann ich deine reine und leichte Gestalt unter „den Zweigen des Cocosbaumes am Ufer des Flusses „vorüberschweben sehe, blendet dein Glanz, o Maria, „mein Auge! Ich höre die Fittiche eines vorüber„schwebenden Engels!“

„Höre ich, o Maria, die zauberischen Töne „deines Mundes, dann steigt mein Herz in mein „Ohr, und deine harmonische Stimme ruft Klagetöne „hervor aus meiner schmerzerfüllten Brust!“

„Deine Stimme tönt sanfter in mein Ohr, als „der Gesang der Vögel, deren Flügel die blaue Luft „durchschneidet und mir einen Gruß bringt aus dem „Lande meiner Heimath!“

„In meiner Heimath war ich König! In meiner „Heimath war ich frei!“

„Frei und ein König, rosige Jungfrau! Ich „sehe dich und vergesse, daß ich ein König bin! Ich „sehe dich und vergesse, daß ich ein Sklave bin! „Ich sehe dich und vergesse, daß ich eine Heimath „habe! Ich sehe dich und vergesse die Rache, und „die Stunde schlägt, diese süßlich-bittere Frucht zu „pflücken!“

Die Stimme hatte die vorhergehenden Strophen mit häufigen und schmerzlichen Pausen gesungen; aber bei Vollendung der lezten Worte hatte sie einen furchtbaren Ausdruck angenommen.

„O Maria! Du gleichst dem schlanken Palm„baum! Er spiegelt sich im klaren Wasser der „Quelle! Du, o Maria, spiegelst dich im Auge „des weißen Jünglings, den du liebst!“

„Doch wisse, tief in der Wüste schlummert der „Orkan, der das Glück der geliebten Quelle beneidet!

„Er erwacht, und Luft und Sand treibt er mit „seinem schweren Flügelschlage vor sich her! Feuer „und Flammen speit er aus, und die Quelle ver„trocknet, und die grünen Blätter des Palmbaums „verdorren!“

„Zittere, weiße Tochter von Hispaniola! Zittere, „bald wird Alles um dich her Sturm und Wüste „seyn!“

„Wer wird dich dann, wie der muntere Katha, „der Vogel des Heils, mitten durch den Sand der „Wüste zu der erquickenden Quelle leiten — du „hast meine Liebe verschmäht!“

„Du hast die Liebe eines Königs verschmäht, „o Maria! Ich bin ein König, und mein Haupt „steht höher, als die Häupter aller Menschen! Du „bist weiß und ich bin schwarz, doch der Tag soll „sich mit der Nacht begatten, um die Morgenröthe „und die Abendröthe zu zeugen, die schöner sind, „als er!“

VIII.

Ein langer Seufzer, auf den zitternden Saiten der Guitarre nachklingend, begleitete diese lezten Worte. Ich war ausser mir. „König! — Neger! — Sklave!“ —

Tausend unzusammenhängende Gedanken, durch den eben gehörten unbegreiflichen Gesang geweckt, sprudelten in meinem Gehirn. Ein heftiger Drang, mit dem unbekannten Wesen, das auf solche Weise Mariens Namen mit Gesängen

der Liebe und Drohungen der Rache zu veflechten wagte, schnell zu enden, bemächtgte sich meiner. Ich ergriff krampfhaft meine Büchse und stürzte aus dem Pavillon. Marie, bestürzt, streckte die Arme nach mir aus, mich zurückzuhalten, aber schon war ich im Dickicht, aus welchem die Stimme gekommen war, verschwunden. Ich durchsuchte das Gehölze in allen Richtungen, ich bog mit dem Lauf meiner Büchse alle verwachsenen Zweige auseinander, ich umging alle große Bäume, ich durchstöberte das lange Gras — Nichts, und immer Nichts!

Diese erfolglose Nachsuchung, vereint mit überflüssigen Betrachtungen über die eben gehörte Romanze, mischte meinen Zorn mit Schaamgefühl. Dieser unverschämte Nebenbuhler sollte also immer meinem Arm, wie meinem Geiste, entgehen! Ich sollte ihn also weder errathen, noch ihm körperlich begegnen können!

In diesem Augenblicke drang ein Glockengeschelle in meine Ohren, Ich wandte mich um. Der Zwerg Habibrah stand neben mir.

Guten Morgen, Herr! sprach er zu mir und neigte sich ehrfurchtsvoll; aber sein schielendes Auge, in schiefer Richtung zu mir aufblickend, schien mit einem unbeschreiblichen Ausdruck boshaften Triumphs die auf meine Stirne geschriebene Verwirrung wahrzunehmen.

Sprich! rief ich ihm barsch zu. Hast Du irgend Jemand in diesem Gebüsche gesehen?

Niemand als Sie, Sennor mio! erwiederte er ruhig.

Hast Du nicht eine Stimme gehört?

Der Sklave zauderte einen Augenblick, als ob er nachdächte, was er mir antworten könne. Es kochte in meinem Innern.

Geschwind, rief ich ihm zu, antworte geschwind, Elender! Hast Du eine Stimme gehört?

Der Zwerg heftete keck seine beiden runden Tigeraugen auf mich und erwiederte: Que quiere decir usted? Was wollen Sie damit sagen: eine Stimme? Es gibt Stimmen überall und für Alles, die Stimme der Vögel, die Stimme des Wassers, die Stimme des Windes in den Blättern....

Ich schüttelte ihn heftig: Erbärmlicher Narr! Meinst Du, ich sey deine Schellenkappe? Warte, ich will Dich die Stimme hören lassen, die aus dem Lauf meiner Büchse kommt! Antworte kurz: Hast Du in diesem Gebüsch die Stimme eines Mannes gehört, der ein spanisches Lied sang?

Ja, Sennor! versezte ruhig der Zwerg. Ich will Ihnen Alles erzählen, Herr! Ich ging am Saume dieses Waldes spazieren und horchte auf das, was mir die silbernen Glocken meiner

Schellenkappe ins Ohr sagten. Plötzlich fügte der Wind meinem Glockenconcert einige Worte einer Sprache bei, welche Sie spanisch nennen, der ersten Sprache, die ich stammelte, als man mein Alter noch nach Monden, und nicht nach Jahren zählte, und als mich meine Mutter noch an rothen und gelben Riemen auf ihrem Rücken trug. Ich liebe diese Sprache, sie ruft mir die Zeit ins Gedächtniß zurück, wo ich nur klein, und noch nicht Zwerg, nur ein Kind, und noch nicht ein Narr war. Ich habe mich der Stimme genähert und das Ende des Gesangs gehört.

Nun das ist Alles? fragte ich ungeduldig.

Ja, Sennor! Aber wenn Sie wollen, so werde ich Ihnen sagen, was es mit diesem Menschen ist.

Ich war im Begriffe den Narren zu umarmen: Sprich! rief ich ihm zu, sprich, da ist meine Börse, Habibrah! Und zehn noch gewichtigere Börsen sind Dein, wenn Du mir sagst, wer dieser Mensch ist.

Der Zwerg nahm die Börse, öffnete sie und lächelte: Diez bolsas, noch gewichtiger, als diese! Das wäre eine volle Fanega guter Thaler mit dem Bildniß del rey Luis quince, so viel, als erforderlich gewesen wäre, das Feld des Zauberers Altornino von Granada zu besäen, welcher die Kunst verstand, buenos doblones

wachsen zu lassen. Werden Sie nicht böse, mein junger Gebieter, ich komme jezt zur Sache. Erinnern Sie sich, Sennor, der lezten Worte des Gesangs: „Du bist weiß und ich bin schwarz, doch der Tag soll sich mit der Nacht begatten, um die Morgenröthe und die Abendröthe zu zeugen, die schöner sind, als er!“ Wenn nun das Lied wahr sagt, so ist der Mulatte Habibrah, Ihr demüthiger Sklave, Sohn einer Schwarzen und eines Weißen, schöner als Sie, Sennorito de amor. Ich bin das Erzeugniß der Vermählung des Tages mit der Nacht, ich bin die Morgenröthe und die Abendröthe, wovon der spanische Gesang spricht, und Sie sind nur der Tag. Ich bin mithin schöner als Sie, si usted quiere, schöner als ein Weißer....

Der Zwerg untermischte diese seltsame Abschweifung mit langem und lautem Lachen. Ich unterbrach ihn abermals.

Wo willst Du denn hinaus mit Deinen Albernheiten? Werde ich durch Alles das erfahren, wer der Mann ist, der in diesem Gebüsche gesungen hat?

Ganz recht, mein Gebieter! antwortete der Narr mit einem boshaften Blicke. Es ist unzweifelhaft, daß el hombre, der solche Albernheiten singen konnte, nur ein Narr ist und seyn

kann, wie ich! Ich habe also las diez bolsas gewonnen.

Schon hob sich meine Hand, den unverschämten Spaß des emancipirten Sklaven zu züchtigen, als auf einmal in der Laube ein furchtbarer Schrei ertönte. Es war Mariens Stimme. Ich stürzte fort und kam athemlos im Pavillon an.

Ein furchtbares Schauspiel bot sich hier meinen Augen dar. Ein ungeheures Crocodil, dessen Körper zwischen dem Rosengebüsche und dem Gesträuche des Flusses halb verborgen war, hatte seinen furchtbaren Kopf zwischen einer der Säulen durchgedrängt, die das Dach des Pavillon aufrechthielten. Sein scheußlicher, weitgeöffneter Rachen bedrohte einen jungen Neger von colossalem Körperbau, der mit dem einen Arm das halb ohnmächtige Mädchen hielt und mit dem andern die Spitze einer Hasagaye mit kräftiger Faust dem Ungethüm in den Rachen gestoßen hatte. Das Crocodil wehrte sich wüthend gegen diese kühne und kraftvolle Faust, welche es niederhielt. Als ich die Schwelle der Laube betrat, stieß Marie einen Freudenschrei aus, entriß sich dem Arme des Schwarzen und sank in die meinigen mit dem Ausruf: Ich bin gerettet!

Bei dieser Bewegung und diesen Worten Mariens wendet sich der Neger rasch um,

kreuzt die Arme über seine keuchende Brust, wirft einen schmerzlichen Blick auf meine Braut und bleibt unbeweglich stehen, ohne wahrzunehmen, daß das Crocodil da ist, neben ihm, daß die Hasagaye es nimmer hält, daß es ihn zerreißen wird. Es war um den muthigen Schwarzen geschehen, wenn ich nicht schnell Marien auf die Bank neben ihre Amme, die mehr todt als lebendig war, niedergesezt, mich dem Thier genähert und meine Büchse in seinen offenen Rachen losgebrannt hätte. Das tödtlich getroffene Ungeheuer öffnete noch zwei bis dreimal seinen blutigen Rachen und seine erlöschenden Augen, es war aber nur noch eine krampfhafte Bewegung, und plötzlich wandte es sich auf den Rücken um, indem es seine weiten schuppigen Pfoten an sich zog. Es war todt.

Der Neger, den ich gerettet hatte, wendete das Haupt und betrachtete die lezten Zuckungen des Ungethüms. Jezt kehrte er die Augen der Erde zu, hob sie dann lansam zu Marien auf und sagte zu mir mit einem Tone der Stimme, der mehr als Verzweiflung aussprach: Porque le has matado? (Warum hast Du es getödtet?) Nach diesen Worten eilte er mit großen Schritten dem Gebüsche zu, ohne auf meine Antwort zu warten, und war bald meinen Blicken entschwunden.

IX.

Dieser furchtbare Auftritt, diese sonderbare Entwicklung, die vielfachen Gemüthsbewegungen, welche meinen vergeblichen Nachsuchungen im Gebüsche vorangegangen, sie begleitet hatten, die ihnen gefolgt waren, erfüllten meinen Kopf mit einem Chaos von Gedanken. Marie war noch ganz von Schrecken ergriffen und es verging eine geraume Zeit, bis wir unsere unzusammenhängenden Gedanken einander anders, als durch Blicke und Händedrücke, mittheilen konnten. Endlich brach ich das Stillschweigen.

Komm, Marie, sagte ich, laß uns gehen! Dieser Ort hat etwas Unheilbringendes.

Sie stand schnell auf, als ob sie blos meine Erlaubniß dazu erwartet hätte, stüzte ihren Arm auf den meinigen, und so verließen wir die Laube.

Jezt fragte ich sie, auf welche Weise sie den wunderbaren Beistand dieses Negers in dem Augenblicke der furchtbarsten Gefahr erhalten habe, und ob sie wisse, wer dieser Sklave sey, denn der grobe Schurz, der kaum seine Blöße bedeckte, bewies hinlänglich, daß er zu der untersten Klasse der Einwohner der Insel gehöre.

Dieser Mensch, erwiederte Marie, ist ohne Zweifel einer der Neger meines Vaters und hat in dem Augenblicke, als die Erscheinung des

Crocodils mir einen Schrei erpreßte, gerade in der Gegend des Flusses gearbeitet. Alles, was ich Dir sagen kann, ist, daß er im gefährlichsten Moment aus dem Dickicht stürzte und mir zu Hülfe eilte.

Von welcher Seite kam er?

Von der entgegengesezten Seite, von welcher wir die Stimme des Sängers vernommen haben.

Dieser Umstand paßte nicht zu der Vergleichung, die ich in Gedanken zwischen den spanischen Worten, welche mir der Neger vor seinem Weggehen sagte, und der Romanze, die mein unbekannter Nebenbuhler in der nämlichen Sprache sang, gemacht hatte, um dadurch die beiden Personen als eine und dieselbe darzustellen. Inzwischen sprachen andere Beziehungen dafür. Dieser Neger von fast riesenmäßiger Gestalt und ungemeiner Stärke konnte wohl der gewaltige Gegner seyn, mit welchem ich in der vergangenen Nacht gekämpft hatte. Der Umstand seiner Nacktheit wurde überdieß ein schlagender Beweis. Der Sänger im Dickicht hatte gesagt: „Ich bin schwarz." Eine Aehnlichkeit weiter. Er hatte sich einen König genannt, und dieser war nur ein Sklave; aber ich dachte nicht ohne Staunen zurück an das Wesen von Hoheit und Allgewalt, das neben den charakteristischen Zeichen der afrikanischen Race seinem Gesicht aufgedrückt war,

an das Feuer seiner Augen, die Weiße seiner Zähne auf dem glänzenden Schwarz seiner Haut, die bei Negern ungewöhnliche Breite seiner Stirne, das verachtungsvolle Aufblähen, das der Dicke seiner Lippen und Naslöcher etwas so Stolzes und Gewaltiges gab, an seine edle Haltung, die Schönheit seiner Körperformen, die, obwohl durch tägliche Arbeit abgemagert, doch noch eine herkulische Gestaltung hatten, ich rief mir den imposanten Anblick dieses Sklaven in seiner Gesammtheit ins Gedächtniß zurück, und ich mußte mir gestehen, daß er wohl passend für einen König war. Diese und andere Betrachtungen erhoben meinen Verdacht zur Gewißheit, und in meiner Wuth wollte ich diesen unverschämten Neger aufsuchen und züchtigen lassen. Bald aber stiegen wieder Zweifel in mir auf: Wo lag in der Wirklichkeit ein triftiger Grund für diesen Verdacht? Da die Insel Skt. Domingo größtentheils im Besitze von Spanien war, so vermischten viele Neger, die entweder in dem spanischen Antheil geboren worden oder spanischen Pflanzern gehört hatten, die spanische Sprache mit ihrem Kauderwelsch. Und weil dieser Sklave einige spanische Worte an mich gerichtet hatte, war dieß ein Grund, ihn für den Verfasser einer Romanze in dieser Sprache zu halten, die einen Grad von Bildung verrieth, welche nach meiner Meinung den

Negern gänzlich unbekannt war? Was den seltsamen Vorwurf betrift, daß ich das Crocodil getödtet habe, so kündigt er bei einem Sklaven einen Eckel am Leben an, den seine Lage an sich hinreichend erklärte, ohne daß man zu der Hypothese einer fast unmöglichen Liebe für die Tochter seines Herrn seine Zuflucht zu nehmen brauchte. Seine Anwesenheit in der Nähe des Pavillon konnte zufällig seyn, seine riesige Gestalt und seine Stärke bewiesen noch lange nicht, daß er mein nächtlicher Gegner gewesen war. Konnte ich nun auf so schwache Anzeigen hin einen armen Sklaven, einen Menschen, der Mariens Leben gerettet hatte, mit einer so furchtbaren Anklage in die Hände seines unerbittlichen Gebieters liefern?

In dem Augenblicke, als ich diese Betrachtungen anstellte, sagte Mariens sanfte Stimme zu mir: Wir sind diesem wackern Neger Dank schuldig, mein Leopold! Ohne ihn war ich verloren! Du wärest zu spät gekommen.

Diese paar Worte entschieden. Sie änderten nicht meine Absicht, den Sklaven aufzusuchen, der Marien gerettet hatte, aber deren Zweck. Er war nicht mehr seine Bestrafung, sondern seine Belohnung.

Mein Oheim erfuhr von mir, daß er einem seiner Sklaven seiner Tochter Leben verdanke, und

versprach mir dessen Freiheit, wenn ich ihn unter der Masse dieser Unglücklichen auffinden könnte.

X.

Bis auf diesen Tag hatte die Eigenthümlichkeit meines Geistes mich von den Pflanzungen, wo die Neger arbeiteten, ferne gehalten. Es that mir zu wehe, Wesen, welchen ich keinen Trost gewähren konnte, leiden zu sehen. Als mich aber am folgenden Tage mein Oheim einlud, ihn in seiner Runde zu begleiten, nahm ich es mit Vergnügen an, in der Hoffnung, Mariens Retter unter den Schwarzen aufzufinden.

Ich konnte bei dieser Runde wahrnehmen, welche Gewalt das Auge des Herrn über seine Sklaven hat, aber zugleich sah ich auch, wie theuer diese Gewalt erkauft ist. Die Neger zitterten beim Anblick meines Oheims und verdoppelten ihren Eifer, wo er vorüberkam, aber welcher Haß leuchtete nicht unter diesem Schrecken hervor!

Von Natur zornmüthig, war mein Oheim auf dem Punkt, sich darüber zu erzürnen, daß er sich über nichts zu erzürnen hatte, als sein Hofnarr Habibrah, der ihm immer folgte, ihm plötzlich einen Neger zeigte, der, von Müdigkeit

erschöpft, unter einem Dattelgebüsche eingeschlafen war. Mein Oheim läuft auf diesen Unglücklichen zu, schüttelt ihn aus dem Schlafe und befiehlt ihm, wieder an seine Arbeit zu gehen. Der bestürzte Neger steht auf und jezt sieht man, daß er sich aus Versehen auf einen jungen bengalischen Rosenstock, den mein Oheim mit Sorgfalt aufzog, niedergelegt und ihn zerdrückt hatte. Bei diesem Anblick wurde sein Gebieter, schon erzürnt über das, was er die Faulheit des Sklaven nannte, wüthend. Ausser sich knüpft er die an seinem Gürtel hängende mit eisernen Stacheln beschlagene Peitsche los und hebt den Arm, den auf den Knieen liegenden Neger zu züchtigen.

Die Peitsche fiel nicht nieder. Ich werde nie diesen Augenblick vergessen. Eine gewaltige Faust hielt den Arm des Pflanzers fest. Ein Neger, es war Mariens Retter, rief ihm in französischer Sprache zu: Züchtige mich, denn ich habe Dich eben beleidigt, aber laß meinen Bruder, der nur Deinen Rosenstrauch beschädigt hat!

Diese unerwartete Einmischung des Mannes, der Marien gerettet hatte, seine Geberde, sein Blick, der gebietende Ton seiner Stimme, erfüllten mich mit dumpfem Staunen. Sein unkluger Edelmuth verdoppelte nur die Wuth seines Gebieters und leitete sie von dem Leidenden auf dessen Vertheidiger ab. Mein Oheim machte

seinen Arm von der Faust des Schwarzen los und hob die Peitsche gegen ihn. Der Neger entriess ihm die Peitsche, zerbrach sie in Stücken und trat sie unter die Füße.

Mich fesselte das Staunen, meinen Oheim die Wuth. Es war etwas für ihn Unerhörtes, seine Gewalt auf solche Weise verhöhnt zu sehen. Seine Augen traten weit aus ihren Höhlen, seine blauen Lippen bebten. Der Sklave betrachtete ihn einen Augenblick ruhig, dann reichte er ihm mit würdiger Haltung den Spaten hin, den er in seiner Hand hielt.

Weißer, sprach er, wenn Du mich schlagen willst, so thue es wenigstens mit diesem Spaten!

Mein Oheim, ausser sich, stürzte sich auf den Spaten. Ich kam ihm zuvor, ergriff schnell das gefährliche Werkzeug und warf es in den Brunnen eines nahen Zuckerfeldes.

Was machst Du da? rief mir mein Oheim zornig zu.

Ich bewahre Sie vor dem Unglück, den Retter Ihrer Tochter zu tödten. Diesem Sklaven verdanken Sie Mariens Leben. Dieß ist der Neger, welchem Sie die Freiheit versprochen haben.

Der Augenblick, dieses Versprechen geltend zu machen, war schlecht gewählt. Meine Worte glitten an dem rachgierigen Geiste des Pflanzers ab.

Seine Freiheit! erwiederte er mir in düsterem Tone. Ja, er hat das Ende seiner Sklaverei verdient. Seine Freiheit! Wir werden sehen, welcher Art die Freiheit seyn wird, welche ihm die Richter des Martialgerichtes gewähren werden!

Diese unheilverkündenden Worte erfüllten mich mit Schauder. Marie und ich flehten vergeblich. Der Neger, dessen Nachläßigkeit diesen Auftritt herbeigeführt hatte, erhielt die Bastonade, und sein Vertheidiger wurde in die Kerker des Forts Galifei geworfen, angeklagt, seine Hand gegen einen Weißen erhoben zu haben. Ein Sklave, der seine Hand gegen seinen Herrn erhob, hatte ein todeswürdiges Verbrechen begangen.

XI.

Sie werden selbst einsehen, meine Herren, in wie hohem Grade alle diese Umstände meine Theilnahme und meine Neugierde erregen mußten. Ich zog Erkundigungen über den Gefangenen ein und erfuhr sonderbare Einzelnheiten. Seine Mitsklaven, sagte man mir, hegten die tiefste Ehrfurcht für diesen jungen Neger. Sklave wie sie, bedurfte es nur eines Zeichens, und Alle gehorchten ihm. Er war nicht auf der Pflanzung geboren, man kannte von ihm weder Vater noch

Mutter; erst vor wenigen Jahren, hieß es, habe ihn ein Sklavenschiff zu Skt. Domingo ans Land gesezt. Dieser Umstand machte die Herrschaft, die er über alle seine Mitsklaven, selbst die schwarzen Creolen nicht ausgenommen, welche gewöhnlich die tiefste Verachtung gegen die Congos-Neger, mit welchem Namen man in der Colonie alle aus Afrika eingeführten Sklaven bezeichnete, ausübte, noch merkwürdiger.

Obgleich er in tiefe Melancholie versunken schien, so machte doch seine ungewöhnliche Stärke, neben einer erstaunlichen Geschicklichkeit, aus ihm einen Gegenstand, welcher für die Cultur der Pflanzungen von hohem Werthe war. Er drehte länger und schneller die Räder der Zuckermühlen, als das beste Pferd vermocht hätte. Oefters verrichtete er an einem Tage die Arbeit von zehen seiner Mitsklaven, um ihnen die Züchtigungen zu ersparen, welche auf Nachläßigkeit oder Ermüdung folgten. Die Sklaven beteten ihn an, aber ihre Verehrung, ganz verschieden von der abergläubischen Furcht, welche ihnen der Obi Habibrah einflößte, schien noch einen verborgenen Grund zu haben, sie war eine Art Cultus.

Gegen Seinesgleichen war er eben so einfach und sanft, als stolz und hochfahrend gegen seine Vorgesezten. Diese privilegirten Sklaven, Mitteldinge, welche die Kette der Knechtschaft mit der

des Despotismus in Verbindung sezten, entartete Wesen, welche mit der Gemeinheit ihrer Verrichtungen die Unverschämtheit ihrer Autorität verbanden, fanden ein boshaftes Vergnügen daran, ihn mit Arbeit zu überladen. Gleichwohl achteten sie unwillkührlich das stolze Gefühl, das seinen Arm gegen meinen Oheim bewaffnet hatte. Keiner von ihnen hatte je gewagt ihm eine erniedrigende Strafe aufzulegen. Wenn es je geschah, daß sie ihn dazu verurtheilten, so erhoben sich zwanzig Neger zumal, um an seiner Stelle die Strafe zu empfangen, und er wohnte deren Vollziehung so ernst und ruhig an, als ob sie weiter nichts als eine Pflicht erfüllt hätten. Dieser sonderbare Mensch war in der Pflanzung unter dem Namen Pierrot bekannt.

XII.

Alle diese Einzelnheiten spannten meine junge Einbildungskraft an. Marie, voll Dankbarkeit und Mitleid, billigte und theilte meinen Enthusiasmus. Pierrot erregte in solchem Grad unsere Theilnahme, daß ich ihn zu sehen und ihm zu dienen beschloß. Ich sann auf Mittel, mit ihm zusammenzukommen.

Obgleich noch sehr jung, war ich doch, als Neffe eines der reichsten Pflanzer am Cap,

Hauptman der Milizen des Kirchspiels von Acul. Das Fort Galifet war ihrer Bewachung, neben einer Abtheilung gelber Dragoner, anvertraut, deren Anführer, in der Regel ein Unteroffizier dieser Compagnie, den Befehl im Fort führte. Damals fügte es sich gerade, daß dieser Commandant der Bruder eines armen Colonisten war, dem ich sehr große Dienste geleistet und der eine ungemessene Ergebenheit für mich hatte.

Hier sprachen alle Zuhörer, den Hauptmann unterbrechend, den Namen Thaddäus aus. Sie haben es errathen, meine Herren, fuhr der Hauptmann fort. Sie begreifen leicht, daß ich von ihm ohnschwer die Erlaubniß erhielt, den Neger in seinem Kerker zu besuchen. Ich hatte, als Milizen-Hauptmann, das Recht, das Fort zu besuchen. Um jedoch meinem Oheim, dessen Zorn noch nicht verraucht war, keinen Verdacht einzuflößen, wählte ich dazu die Stunde, wo er seinen Mittagsschlaf machte. Alle Soldaten, mit Ausnahme der Wachen, hatten sich zur Ruhe gelegt. Von Thaddäus geführt, kam ich an die Thüre des Kerkers. Thaddäus öffnete und entfernte sich. Ich ging hinein.

Der Neger saß, denn er konnte wegen seiner hohen Gestalt nicht aufrechtstehen. Er war nicht allein, eine ungeheure Dogge neben ihm erhob

sich bei meinem Eintritt und fletschte mir die Zähne entgegen.

Rask! rief der Schwarze.

Die Dogge legte sich ruhig zu den Füßen ihres Herrn nieder und verzehrte die Ueberreste einiger ärmlichen Nahrungsmittel.

Ich war in Uniform. Das Licht, welches das Gitterfenster in diesen engen Kerker warf, war so schwach, daß Pierrot nicht erkennen konnte, wer ich war.

Ich bin bereit, sagte er in ruhigem Tone.

Mit diesen Worten stund er halb auf.

Ich bin bereit, wiederholte er nochmals.

Ich glaubte, sagte ich zu ihm, von der Freiheit seiner Bewegungen überrascht, Du seyst gefesselt.

Meine Stimme zitterte vor Rührung. Der Gefangene schien mich nicht zu erkennen.

Er stieß einige klingende Trümmer mit dem Fuße an: Fesseln! Ich habe sie gebrochen.

In dem Ton, womit er diese lezten Worte sprach, lag etwas, das zu sagen schien: Ich bin nicht geboren, Fesseln zu tragen!

Ich fuhr fort: Ich wußte nicht, daß man Dir einen Hund gelassen hatte.

Ich habe ihn hereingelassen.

Ich erstaunte je mehr und mehr. Die Thüre des Kerkers war von aussen mit einem dreifachen

Schlosse verwahrt. Das Luftloch hatte kaum sechs Zoll Breite und war mit zwei Eisenstangen besezt.

Der Neger schien den Sinn meiner Betrachtungen zu begreifen; er erhob sich, so weit das niedere Gewölbe es ihm gestattete, lößte mit geringem Kraftaufwand einen ungeheuern Stein unterhalb des Luftlochs ab, nahm die beiden Eisenstangen weg und machte auf solche Art eine Oeffnung, durch welche bequem zwei Menschen schlüpfen konnten. Diese Oeffnung führte ebenen Fußes in das Gehölze von Pisangbäumen und Cocosbäumen, welche auf der Felswand, an welche sich das Fort lehnte, gepflanzt waren.

Die Verwunderung machte mich stumm. Plötzlich fiel ein Lichtstrahl auf mein Gesicht. Der Gefangene richtete sich auf, als ob er aus Versehen auf eine Schlange getreten wäre; seine Stirne stieß an den Steinen des Gewölbes an. Eine unbeschreibliche Mischung widerstrebender Gefühle, ein befremdender Ausdruck von Haß, Wohlwollen und schmerzlichem Staunen flog schnell über sein Gesicht. Plötzlich aber ward er wieder Herr seiner Gefühle, sein Gesicht wurde in einem Augenblick kalt und ruhig, und er heftete seinen Blick mit Gleichgültigkeit auf den meinigen.

Ich kann noch zwei Tage leben, ohne zu essen, sagte er.

Ich machte eine Geberde des Abscheu's. Jezt erst sah ich, wie mager der Unglückliche war.

Er fügte hinzu: Mein Hund frißt nur aus meiner Hand. Wenn ich das Luftloch nicht hätte breiter machen können, so wäre mein armer Rask Hungers gestorben. Es ist besser, ich komme vor Hunger um, als er, denn ich muß doch sterben.

Nein, rief ich aus, nein, Du sollst nicht Hungers sterben!

Er verstand mich nicht.

Ohne Zweifel, fuhr er bitter lächelnd fort, hätte ich noch zwei Tage ohne Nahrung leben können, aber ich bin bereit, Herr Offizier! Heute ist besser, als morgen. Thun Sie meinem armen Rask nichts zu Leide.

Jezt erst begriff ich, was sein „ich bin bereit" sagen wollte. Eines Verbrechens angeklagt, das Todesstrafe nach sich zog, glaubte er, daß ich ihn zur Hinrichtung abhole; und dieser Mann, mit Riesenkraft begabt, alle Mittel zur Flucht offen, wiederholte ruhig und sanft einem Menschen, der gegen ihn nur ein Kind war: Ich bin bereit!

Thun Sie meinem Rask nichts zu Leide! wiederholte er.

Ich konnte mich nicht länger halten. Wie! rief ich aus, hältst Du mich für Deinen Henkersknecht, und wie magst Du vollends an meinem Mitleid für dieses arme Thier zweifeln?

Er war gerührt, seine Stimme zitterte.

Weißer, sprach er und reichte mir die Hand. Weißer, verzeihe mir, ich liebe meinen Hund, und, fügte er nach einer kurzen Pause hinzu, die weißen Männer haben mir viel Leid angethan.

Ich ergriff seine Hand und umarmte ihn. Kanntest Du mich nicht? fragte ich ihn.

Ich wußte, daß Du ein Weißer bist, und selbst für den besten Weißen ist ein Schwarzer ein so unbedeutendes Ding! Auch habe ich mich über Dich zu beklagen.

Und worüber? fragte ich verwundert.

Hast Du mir nicht zweimal das Leben gerettet?

Diese seltsame Anschuldigung machte mich lächeln.

Er sah es und fuhr bitter fort: Ja, ich sollte Dir dafür übel wollen. Du hast mich aus den Klauen eines Crocodils und eines Pflanzers gerettet; und, was noch schlimmer ist, Du hast mir das Recht entzogen, Dich zu hassen. Ich bin sehr unglücklich!

Die Seltsamkeit seiner Sprache und seiner Gedanken überraschten mich kaum mehr. Sie war in Einklang mit seinem ganzen Wesen.

Ich danke Dir weit mehr, sagte ich, als Du mir. Ich danke Dir das Leben meiner Braut Maria.

Ein elektrischer Schlag durchbebte ihn. Maria! sagte er mit erstickter Stimme, und sein Haupt sank in seine Hände, die sich gewaltsam zusammenzogen, während schwere Seufzer seiner breiten Brust entstiegen.

Mein kaum erstickter Verdacht erwachte aufs neue, aber ohne Zorn und Eifersucht. Ich war meinem Glück, und er seinem Tode zu nahe, als daß ein solcher Nebenbuhler, wenn er es je war, in mir andere Gefühle hätte erwecken können, als die des Wohlwollens und Mitleids.

Er erhob endlich sein Haupt: Geh! sagte er, und danke mir nicht!

Nach einer Pause fügte er hinzu: Mein Rang steht übrigens nicht unter dem Deinigen!

Diese Worte verriethen einen Ideengang, der meine Neugierde lebhaft reizte. Ich drang in ihn, mir zu sagen, wer er sey und welche Leiden er erfahren habe. Er schwieg düster.

Mein Benehmen hatte ihn gerührt. Meine Bitten und anerbotene Dienstleistungen besiegten seinen Eckel am Leben. Er ging hinaus und

holte einige Pisangfrüchte und eine große Cocosnuß. Hierauf schloß er die Oeffnung wieder und begann zu essen. In meinem Gespräche mit ihm nahm ich wahr, daß er französisch und spanisch mit Fertigkeit sprach, und daß sein Geist nicht ohne Bildung war. Er wußte spanische Romanzen auswendig und sang sie mit Ausdruck. Dieser Mensch war mir in vielen andern Beziehungen so unerklärbar, daß mir bis jezt die Reinheit seiner Sprache nicht aufgefallen war. Ich versuchte aufs neue die Ursache davon zu erfahren; er schwieg. Endlich verließ ich ihn und empfahl meinem getreuen Thaddäus, alle mögliche Sorge für ihn zu tragen.

XIII.

Ich sah ihn jeden Tag zur nämlichen Stunde. Sein Loos beunruhigte mich. Troz meiner Bitten beharrte mein Oheim dabei, ihn vor Gericht zu stellen. Ich verhehlte Pierrot meine Besorgnisse nicht; er hörte mich gleichgültig an.

Oefters kam Rask, während ich bei ihm war, und trug ein breites Palmblatt um seinen Hals. Der Neger nahm es ab, las die unbekannten Charaktere, die darauf gezeichnet waren, und

zerrieß es dann. Ich war gewohnt ihn um nichts mehr zu fragen.

Eines Tages trat ich ein, ohne daß er es wahrzunehmen schien. Er kehrte der Thüre den Rücken zu und sang in melancholischer Weise das spanische Lied Yo que soy contrabandista. (Ich, der ich Schleichhändler bin.)

Nachdem er geendet hatte, wandte er sich rasch um und rief: Bruder, versprich mir, wenn Du jemals an mir zweifelst, allen Verdacht zu verbannen, wann Du mich diese Melodie singen hörst.

Sein Blick war gebietend. Ich versprach ihm, was er verlangte, ohne genau zu wissen, was er unter den Worten verstand: „Wenn Du jemals an mir zweifelst."

Er nahm die tiefe Schaale der Cocosnuß, die er am Tage meines ersten Besuchs gepflückt hatte, füllte sie mit Palmwein, ließ mich meine Lippen daran setzen, und trank sie dann in einem Zuge aus. Von diesem Tage an nannte er mich nie anders als Bruder.

Inzwischen begann ich einige Hoffnung zu fassen. Mein Oheim war nicht mehr so aufgebracht. Die Vorbereitungen zu der Feier meiner Vermählung mit seiner Tochter hatten seinem Herzen sanftere Gefühle eingehaucht. Maria bat mit mir. Ich stellte ihm täglich vor, daß

Pierrot ihn nicht beleidigen, sondern ihn bloß hindern wollte, eine Handlung vielleicht übertriebener Strenge zu begehen; daß dieser Neger durch seine kühne Bekämpfung des Crocodils Marien von einem gewissen Tode gerettet habe; daß er ihm seine Tochter, ich meine Braut verdanke; daß übrigens Pierrot der stärkste seiner Sklaven sey (denn es handelte sich jezt nur noch um die Erhaltung seines Lebens, nimmer um seine Freilassung); daß er allein die Arbeit von zehn Männern verrichte u. s. w.

Mein Oheim hörte mich an und gab mir zu verstehen, daß er vielleicht die Anklage fallen lassen werde. Ich sagte dem Schwarzen nichts von der Sinnesänderung meines Oheims, um das Vergnügen zu genießen, ihm seine vollkommene Freiheit ankündigen zu können, wann ich sie erlangte. Ich wunderte mich übrigens, daß er keines der Mittel, die ihm zu Gebote standen, ergriff, seinem Kerker zu entfliehen, da er sich doch dem Tode geweiht glaubte.

Ich muß bleiben, erwiederte er mir kalt, sonst könnte man glauben, ich habe Furcht.

XIV.

Eines Morgens kam Marie zu mir. Sie strahlte vor Freude, und in ihren sanften Zügen lag etwas noch Himmlischeres, als die Wonne reiner Liebe. Es war der Gedanke einer guten Handlung.

Höre, sagte sie zu mir, in drei Tagen haben wir den 22. August und unsere Hochzeit.

Sie lächelte und erröthete.

Da ist mir nun, fuhr sie fort, ein Gedanke gekommen, mit dem Du zufrieden seyn wirst, Du weißt, daß ich gestern mit meinem Vater in die Stadt gegangen bin, um Brautschmuck einzukaufen. Nicht als ob ich mir aus diesem Schmuck, diesen Diamanten, etwas machte; aber mein Vater will mich nun einmal mit solchen Dingen herausputzen, und ich stelle mich, als ob ich sehr begierig darnach wäre, um ihm Vergnügen zu machen. Wir sahen gestern eine Basquina von chinesischem Samt mit großen Blumen, die in einer Kiste von wohlriechendem Holze verschlossen ist, und die ich sehr eifrig betrachtete. Das ist sehr theuer, aber etwas Seltenes. Mein Vater hat bemerkt, daß dieses Kleidungsstück meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Nach unserer Rückkehr bat ich ihn, mir

meine Bitte nach Art der alten Ritter zu gewähren; er sieht es gerne, wie Du weißt, wenn man ihn mit den alten Rittern vergleicht. Er gab mir sein Ehrenwort, mir meine Bitte zu gewähren, welche sie auch sey. Er glaubt, ich werde die chinesische Basquina verlangen, aber dem ist nicht so, ich will Pierrot's Leben fordern. Das soll mein Hochzeitgeschenke seyn.

Ich schloß den Engel in meine Arme. Das Wort meines Oheims war ihm heilig, und während Marie zu ihm ging, dessen Vollziehung zu verlangen, lief ich in das Fort Galifet, Pierrot seine nunmehr unfehlbare Rettung anzukündigen.

Bruder! rief ich ihm zu, freue Dich, Dein Leben ist gerettet! Marie hat sich von ihrem Vater Deine Begnadigung als Hochzeitgeschenk ausgebeten.

Der Sklave erbebte.

Marie! Hochzeit! Mein Leben! Was hat Alles das mit einander gemein?

Das ist ganz einfach. Marie, deren Leben Du gerettet hast, verheirathet sich....

Mit wem? rief der Sklave aus, und eine furchtbare Geistesverwirrung lag in seinem Blicke.

Weißt Du es denn nicht? erwiederte ich sanft. Mit mir.

Jezt plötzlich ward sein schreckliches Gesicht wohlwollend und gelassen.

Ah! Richtig, sagte er, mit Dir! Und wann ist die Hochzeit?

Am 22. August.

Am 22. August! Bist Du ein Narr? sagte er schreckenvoll.

Er hielt inne. Ich sah ihn erstaunt an. Nach einigem Schweigen drückte er mir heftig die Hände.

Bruder, ich habe Dir so viel zu danken, daß mein Mund Dir einen Rath ertheilen muß. Glaube mir, gehe in die Capstadt und heirathe vor dem 22. August.

Ich fragte ihn vergebens nach dem Sinne dieser räthselhaften Worte.

Lebe wohl! sagte er feierlich. Ich habe vielleicht schon zu viel gesagt, aber ich hasse die Undankbarkeit noch mehr, als den Meineid.

Ich verließ ihn voll Unschlüssigkeit und Unruhe, welche sich aber bald durch die Gedanken an mein nahes Glück verloren.

Mein Oheim nahm an diesem Tage seine Klage zurück. Ich kehrte ins Fort zurück, um Pierrot seine Freiheit anzukündigen. Thaddäus, nachdem er ihn jezt frei wußte, trat mit mir in den Kerker. Der Schwarze war verschwunden. Rask allein war da und kam wedelnd

auf mich zu. An seinem Halse war ein Palmblatt befestigt, auf dem folgende Worte standen: „Ich danke Dir, Du hast mir zum drittenmal das Leben gerettet. Bruder, vergiß Dein Versprechen nicht!“ Unter diesen Zeilen stand als Unterschrift: Yo que soy contrabandista.

Thaddäus war noch mehr erstaunt als ich; er kannte das Geheimniß der Oeffnung nicht und meinte, der Neger habe sich in einen Hund verwandelt. Ich ließ ihn glauben, was er wollte, und forderte ihm bloß Stillschweigen ab über Alles, was er gesehen hatte.

Ich wollte Rask mit mir nehmen. Beim Ausgange aus dem Fort aber sprang er in die nahen Hecken und war bald verschwunden.

XV.

Mein Oheim war aufgebracht über die Flucht des Sklaven. Er ordnete Nachforschungen an und stellte Pierrot ganz zur Verfügung des Gouverneurs, im Falle man ihn auffinden würde.

Der 22. August kam. Meine Vereinigung mit Marien wurde in der Kirche von Acul mit Pracht vollzogen. Wie glücklich schien mir dieser Tag, an dem alle meine Leiden ihren Anfang nahmen! Ich war von einer Freude

beseelt, die der nicht fassen kann, welcher sie nie empfunden hat. Ich hatte Pierrot und seinen unglückweissagenden Rath gänzlich vergessen. Der Abend kam endlich. Meine junge Gattin zog sich in ihr Schlafgemach zurück. Mich hielt eine unabläßliche Pflicht noch zurück. Mein Dienst als Hauptmann der Milizen verpflichtete mich, diesen Abend die Runde auf den ausgestellten Wachposten von Acul zu machen. Diese Vorsichtsmaßregel war unumgänglich, wegen der Gährung in der Colonie, der theilweisen Aufstände der Schwarzen, die im Juni und Juli, selbst in den ersten Tagen des August, auf den Pflanzungen Thibaud und Lagoscette Statt gefunden hatten, obwohl sie sogleich wieder unterdrückt worden waren, und besonders wegen der schlimmen Gesinnungen der freien Mulatten, welche die neuerliche Hinrichtung des Rebellen Ogé nur noch mehr erbittert hatte. Mein Oheim war der erste, der mich an meine Pflicht erinnerte, und ich mußte mich wohl darein ergeben. Ich zog meine Uniform an und trat meine Runde an.

Ich visitirte die ersten Posten, ohne etwas Besorgniß Erregendes zu finden. Als ich aber um Mitternacht in der Nähe der Batterien der Bai angekommen war, nahm ich am Horizont einen röthlichen Schein wahr, der sich auf der

Seite von Limonade und Saint-Louis du Morin erhob und weiter verbreitete. Meine Soldaten und ich schrieben ihn anfangs einem zufälligen Brande zu; aber bald darauf wurden die Flammen so sichtbar, der Rauch, vom Winde getrieben, wurde so um sich greifend und dicht, daß ich schnell zum Fort zurückkehrte, um Allarm zu machen und Hülfe zu senden.

Als ich an den Hütten unserer Neger vorüberkam, überraschte mich die ausserordentliche Gährung, die darin herrschte. Die meisten Schwarzen waren noch wach und sprachen unter einander mit großer Lebhaftigkeit. Ein seltsamer Name „Bug-Jargal", respektvoll ausgesprochen, kam häufig in ihrem unverständlichen Kauderwelsch vor. Ich fing einige Worte auf, deren Sinn mir schien, daß die Schwarzen in der nördlichen Ebene in vollem Aufstande seyen und die auf der andern Seite der Capstadt gelegenen Pflanzungen und Wohnungen angezündet hätten.

Als ich durch einen sumpfigen Grund kam, stieß ich mit dem Fuß auf einen Haufen Aexte und Spaten, die unter Mangogesträuche verborgen waren. Mit Recht besorgt, ließ ich schnell die Milizen von Acul unter die Waffen treten und befahl, über die Sklaven zu wachen. Alles kehrte zur Ruhe zurück.

Inzwischen schienen die Verheerungen jeden Augenblick zuzunehmen und sich dem Limbé zu nähern. Man glaubte selbst in der Ferne Kanonendonner und Gewehrfeuer zu hören. Gegen 2 Uhr Morgens befahl mir mein Oheim, den ich geweckt hatte, und der voll Besorgniß war, einen Theil meiner Milizen unter den Befehlen des Lieutenants zurückzulassen und mit den übrigen in die Capstadt zu marschiren.

Ich werde nie den Anblick dieser Stadt vergessen, als ich ihr nahe kam. Die Flammen, welche die Pflanzungen um sie her verzehrten, warfen ein düsteres, durch die Rauchsäulen, die der Wind vor sich her trieb, noch mehr verdüstertes Licht auf die Straßen. Mit Feuerfunken geschwängerte Wirbelwinde, aus kleineren Stücken brennenden Zuckerrohrs gebildet und, gleich einem Schneegestöber, über die Häuser und die auf der Rhede ankernden Schiffe herabgegossen, bedrohten jeden Augenblick die Capstadt mit einem eben so verheerenden Brande, als derjenige war, welcher die Umgegend verzehrte. Es war ein schreckenvolles Schauspiel: Hier die bleichen Gesichter der Einwohner, die ihr leztes Dach, das ihnen von allen Reichthümern übrig geblieben war, mit Gefahr ihres Lebens zu retten suchten, dort die Schiffe, mit vollen Segeln dem Brande entfliehend, von dem nämlichen

Winde getrieben, der den Pflanzungen so verderblich war, und die von den Flammen gerötheten Wogen durchschneidend!

XVI.

Verwirrt durch den Kanonendonner der Forts, das Geschrei der Fliehenden und den fernen Schall der einstürzenden Gebäude, wußte ich nicht, wohin ich meine Soldaten führen sollte. Zum Glück fand ich auf dem Waffenplatze den Hauptmann der gelben Dragoner, der uns zum Führer diente. Ich will Ihnen, meine Herrn, das Schauspiel der in Flammen stehenden Ebene nicht schildern. Die ersten Unfälle auf dem Cap sind schon vielfach beschrieben worden, und ich will schnell über diese Ereignisse weggleiten, die blutig genug in meinem Herzen geschrieben stehen. Ich will Ihnen bloß sagen, daß die Sklaven, wie es hieß, bereits im Besitze des Dondon, der Terrier-Rouge, des Fleckens Ouanaminte und selbst der Pflanzungen des Limbé waren, was mich wegen der Nachbarschaft des Acul sehr beunruhigte.

Ich begab mich schleunig in den Palast des Gouverneurs Herrn von Blanchelande. Es war dort Alles in Verwirrung, den Kopf des Hausherrn

nicht ausgenommen. Ich bat ihn um Verhaltungsbefehle und stellte ihm vor, daß man vor allen Dingen auf die Sicherheit des Acul denken sollte, das bereits in Gefahr sey. Um den Gouverneur befanden sich: Herr von Rouvray, Generalmajor und einer der ersten Grundbesitzer der Insel, Herr von Touzard, Obristlieutenant des Capregiments, einige Mitglieder der Colonial- und der Provincial-Versammlung und mehrere der bedeutendsten Pflanzer. Als ich eintrat, berathschlagte eben dieser Art Geheimerath sehr tumultuarisch.

Herr Gouverneur, sagte ein Mitglied der Provincial-Versammlung, es ist nur allzuwahr, daß es die Sklaven, und nicht die Freien von gemischtem Blute sind, wir haben dieß schon lange vorausgesagt.

Sie sagten es, ohne selbst daran zu glauben, erwiederte bitter ein Mitglied der Colonial-Versammlung, welche sich General-Versammlung nannte. Sie sagten es, um sich auf unsere Kosten wichtig zu machen, und Sie waren so weit davon entfernt, an einen wirklichen Aufstand der Sklaven zu denken, daß Sie selbst von 1789 an durch die Ränke Ihrer Versammlung jene lächerliche Empörung von dreitausend Schwarzen im Gebirgslande betrügerisch anzettelten, jene berüchtigte Rebellion, in welcher nur ein einziger

Nationalgardist umkam, den seine eigenen Kameraden erschossen!

Ich sage Ihnen nochmals! fuhr der Provincielle fort, daß wir weiter sahen, als Sie, und das ist ganz einfach. Wir blieben hier auf dem Platze, um die Angelegenheiten der Colonie im Auge zu behalten, während Ihre Versammlung in Masse nach Frankreich ging, um jene lächerliche Ovation in Empfang zu nehmen, die sich mit einem Verweise der National-Versammlung endete. Ridiculus mus!

Das Mitglied der Colonial-Versammlung versezte mit verachtungsvoller Bitterkeit: Unsere Mitbürger haben uns einstimmig wieder gewählt.

Sie, entgegnete der andere, Ihre Uebertreibungen sind es, die verursachten, daß man den Kopf jenes Unglücklichen, der ohne dreifarbige Cokarde in ein Caffeehaus kam, im Triumph durch die Straßen trug, und daß man den Mulatten Lacombe aufknüpfte, weil er eine Petition überreicht hatte, die mit den ungebräuchlichen Worten anfing: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!"

Das ist nicht wahr! schrie das Mitglied der General-Versammlung. Es war der Kampf der Principien und der Privilegien, der Buckligen und der Krummen!

Ich dachte es doch immer, daß Sie ein Independent sind.

Auf diesen Vorwurf des Mitgliedes der Provincial-Versammlung antwortete sein Gegner triumphirend: Das heißt gestehen, daß Sie ein ein weißer Pompon sind. Bleiben Sie unter der Last eines solchen Geständnisses, ich verlange nicht weiter.

Der Streit wäre vielleicht noch länger fortgeführt worden, wenn sich nicht der Gouverneur darein gemischt hätte.

Meine Herrn! sagte er, was hat Alles das mit der uns drohenden Gefahr zu schaffen? Ertheilen Sie mir Rath, statt sich Beleidigungen zu sagen. Hören Sie, welche Berichte mir zugekommen sind. Der Aufstand hat heute Nacht um zehn Uhr durch die Neger der Pflanzung Turpin begonnen: Die Sklaven, von einem englischen Neger, Namens Buckmann befehligt, haben die Schwarzen der Pflanzungen Clement, Tremes, Flaville und Noë an sich gezogen. Sie haben alle Pflanzungen angezündet und die Pflanzer mit den unerhörtesten Grausamkeiten ermordet. Die ganze Abscheulichkeit dieser Auftritte mag Ihnen eine einzige Thatsache beweisen. Ihre Fahne ist der Leichnam eines Kindes, auf eine Lanze gespießt.

Eine allgemeine Bewegung des Schauders unterbrach den Gouverneur.

Das, fuhr er fort, sind die Ereignisse von Aussen. Im Innern ist Alles in Verwirrung. Mehrere Einwohner der Capstadt haben ihre Sklaven umgebracht, die Furcht machte sie grausam. Die Mitleidigsten oder die Herzhaftesten beschränkten sich darauf, sie wohl einzuschließen. Die kleinen Weißen (Weiße, die kein Grundeigenthum besitzen und irgend ein Gewerbe treiben) legen diese Unfälle den Freien von gemischtem Blut zur Last. Mehrere Mulatten wären beinahe Opfer der Volkswuth geworden. Ich habe ihnen eine Kirche, die von einem Bataillon besezt ist, als Zufluchtsort öffnen lassen. Jezt lassen mich die Freien von gemischtem Blut, um zu beweisen, daß sie nicht im Einverständniß mit den empörten Schwarzen sind, um Waffen und Anweisung eines Postens, um ihn zu vertheidigen, bitten.

Schlagen Sie es ihnen ja ab! rief eine Stimme, die ich alsbald erkannte. Es war die Stimme des Pflanzers, den man im Verdacht hatte, daß er von gemischtem Blut sey; der nämliche, mit dem ich einen Zweikampf bestanden hatte. Schlagen Sie es ihnen ja ab! geben Sie den Mulatten keine Waffen, Herr Gouverneur!

Sie wollen sich also nicht schlagen? fragte ihn barsch ein Pflanzer.

Der Andere schien ihn nicht verstehen zu wollen und fuhr fort: Die Mulatten sind unsere ärgsten Feinde. Sie allein haben wir zu fürchten. Man hätte allerdings eher auf eine Empörung von ihrer Seite, als von der der Sklaven, rechnen sollen. Was sind denn diese Sklaven?

Der erbärmliche Mensch hoffte durch diese Ausfälle gegen die Mulatten sich ganz von ihnen zu trennen und den Weißen, welche ihn hörten, die Meinung zu benehmen, als gehöre er dieser verachteten Kaste an. Es lag aber zu viele Jämmerlichkeit in dieser Berechnung, als daß sie gelingen konnte. Dieß ließ ihn ein Murren der Mißbilligung erkennen.

Ja, mein Herr, erwiederte der alte General Rouvray, ja, die Sklaven sind etwas, sie sind vierzig gegen drei, und wir wären zu bedauern, wenn wir den Negern und Mulatten nur Weiße, wie Sie einer sind, entgegenzustellen hätten.

Der Pflanzer biß sich in die Lippen.

Herr General, fragte der Gouverneur, was halten Sie denn von der Petition der Mulatten?

Geben Sie ihnen Waffen, Herr Gouverneur! Wir müssen alle Segel auffspannen. Haben Sie es gehört, mein Herr? wandte sich der General zu

dem verdächtigen Colonisten. Sie sollen heimgehen und sich bewaffnen.

Der gedemüthigte Pflanzer entfernte sich mit allen Zeichen innerer Wuth.

Inzwischen vernahm man im Zimmer des Gouverneurs je und je den Jammerruf, der durch die ganze Stadt ertönte; er rief den Anwesenden den Zweck ihrer Zusammenkunft ins Gedächtniß zurück. Der Gouverneur händigte einem Adjutanten eine in Eile mit dem Bleistift geschriebene Odre ein und unterbrach das düstere Schweigen, womit die Versammlung den Schreckensruf von Aussen vernahm.

Ich habe befohlen die Mulatten zu bewaffnen, aber es bleiben noch viele andere Maßregeln zu ergreifen übrig.

Man muß die Provincial-Versammlung zusammenrufen, sagte das oben erwähnte Mitglied derselben.

Die Provincial-Versammlung! rief sein Antagonist aus. Was ist das, was Sie die Provincial-Versammlung nennen?

Weil Sie Mitglied der Colonial-Versammlung sind! erwiederte der weiße Pompon.

Der Independent unterbrach ihn: Ich kenne weder eine Provincial- noch eine Colonial-Versammlung, sondern bloß eine General-Versammlung. Verstehen Sie, mein Herr?

Je nun, wenn Sie so wollen, entgegnete der weiße Pompon, so sage ich Ihnen, daß es bloß eine National=Versammlung zu Paris gibt.

Die Provincial=Versammlung berufen! wiederholte der Independent lachend, als ob sie nicht von dem Augenblick an aufgelößt gewesen wäre, als die General=Versammlung beschloß, ihre Sitzungen hier zu halten.

Alle Zuhörer äusserten ihre Mißbilligung über diesen müßigen Streit.

Meine Herrn Deputirten, rief ein Unternehmer von Pflanzungen, während Sie diese Erbärmlichkeiten auskramen, gehen meine Cochenille= und Baumwolle=Pflanzungen zu Grunde.

Und meine viermalhunderttausend Indigo=Stauden im Limbé, fügte ein anderer Pflanzer hinzu.

Und meine Neger, die mich einer in den andern dreißig Dollars kosten, sagte der Kapitain eines Sklavenschiffs.

Jede Minute, welche Sie hier verlieren, fügte ein anderer Pflanzer hinzu, kostet mich, Uhr und Tarif in der Hand, zehn Centner Zucker.

Die Colonial=Versammlung, welche Sie General=Versammlung nennen, schrie der weiße Pompon, usurpirt. Sie soll in Port=au=Prince bleiben und Dekrete für zwei Stunden Umfang

und zwei Tage Dauer schmieden, aber hier soll sie uns in Ruhe lassen! Das Cap gehört der Provincial-Versammlung des Norden, ihr allein.

Ich behaupte, erwiederte der Independent, daß der Herr Gouverneur nicht das Recht hat, eine andere Versammlung einzuberufen, als die General-Versammlung der Stellvertreter der Colonie, deren Präsident Herr von Cadusch ist.

Wo ist denn dieser Herr von Cadusch, Ihr Präsident? fragte der weiße Pompon. Wo ist denn Ihre General-Versammlung? Es sind noch nicht vier von ihren Mitgliedern angekommen, während sich die ganze Provincial-Versammlung hier befindet. Wollen Sie etwa für sich allein eine ganze Versammlung, eine ganze Colonie repräsentiren?

Diese Nebenbuhlerschaft der beiden Deputirten, welche getreue Echos ihrer Versammlungen waren, erforderte nochmals die Einmischung des Gouverneurs.

Meine Herrn! sagte er. Wo wollen Sie denn am Ende hinaus mit Ihren ewigen Provincial-, General-, Colonial- und National-Versammlungen? Werden Sie die Beschlüsse dieser hier anwesenden Versammlung fördern, wenn Sie nur immer von drei oder vier andern Versammlungen sprechen?

Donnerwetter! rief der alte General mit donnernder Stimme und schlug dabei heftig auf den Tisch des Geheimeraths, diese verfluchten Schwätzer! Ich möchte lieber einem Vier und Zwanzigpfünder gegenüberstehen. Was geht uns der Rangstreit dieser beiden Versammlungen an! Rufen Sie beide ein, Herr Gouverneur, dann will ich zwei Regimenter daraus bilden und sie gegen die Schwarzen führen; es wird sich dann zeigen, ob ihre Flinten so gut losgehen, als ihre Zungen.

Nach diesem heftigen Ausfall neigte er sich gegen mein Ohr und sagte halblaut: Was soll ein Gouverneur, den der König von Frankreich, von Gottes Gnaden, eingesezt hat, zwischen zwei Versammlungen machen, welche beide die Souvereneität ansprechen? Die Schwätzer und Advokaten verderben hier Alles, wie im Mutterlande. Wenn ich Gouverneur wäre, würde ich alle diese Leute zur Thüre hinauswerfen. Ich würde die Verantwortlichkeit vor den sogenannten Volksvertretern zu allen Teufeln schicken, und mit zwölf Ludwigskreuzen, im Namen des Königs versprochen, würde ich alle Rebellen auf die Schildkröteninsel ausfegen, die ehemals auch von Räubern, wie sie sind, von den Buccaniern, bewohnt worden ist. Denken Sie an das, was ich Ihnen hier sage, junger Mann. Die Philosophen haben die Philantrophen erzeugt,

und aus diesen sind die **Negrophilen** hervorgegangen, welche die **Weiße-Fresser** erzeugen werden, welche ich so nennen will, bis man einen griechischen oder lateinischen Namen für sie gefunden hat. Diese angeblich liberalen Ideen, womit man sich in Frankreich berauscht, sind in den tropischen Ländern ein Gift. Alle Greuel, welche heute Skt. Domingo verheeren, sind im Clubb Massiac zur Welt gefördert, und der Aufstand der Sklaven ist nur der Wiederhall des Falles der Bastille.

Während mir der alte Soldat auf solche Weise seine kurzsichtige Politik, die aber voll Freimuth und innerer Ueberzeugung war, vor Augen legte, dauerte die stürmische Berathung fort. Ein Pflanzer, der der geringen Anzahl derjenigen angehörte, welche die revolutionäre Tollwuth theilten, und der sich der Bürger-General C.* nennen ließ, weil er einigen blutigen Exekutionen angewohnt hatte, rief aus: Hinrichtungen sind nöthig, keine Gefechte. Die Nationen bedürfen abschreckender Beispiele. Wir wollen die Schwarzen in Schrecken setzen. Ich war es, der die Aufstände im Juni und Juli gedämpft hat; ich ließ zwei Reihen, jede von fünfzig Sklavenköpfen, vor meiner Wohnung aufpflanzen, wie eine Palmbaum-Allee. Wir wollen die Zugänge zur Capstadt mit den Negern vertheidigen,

die uns noch übrig sind. Jeder soll seinen Beitrag dazu liefern.

Wie! Welche Unklugheit! hieß es von allen Seiten.

Sie verstehen mich nicht, fuhr der Bürger-General fort. Lassen Sie uns einen Cordon von Negerköpfen um die Stadt bilden, vom Fort Picolet bis zur Spitze Carecol. Dann werden ihre Kameraden sich nicht zu nähern wagen. In einem solchen Augenblicke muß man sich für das gemeine Beste aufopfern. Ich opfere mich zuerst. Ich habe noch fünfhundert nicht empörte Sklaven, und biete sie an.

Dieser abscheuliche Vorschlag wurde mit Abscheu aufgenommen. Das ist schändlich! Das ist entsetzlich! rief man von allen Seiten aus.

Eben Maßregeln dieser Art, sagte ein Pflanzer, haben Alles verdorben. Hätte man sich nicht so beeilt, die Aufrührer vom Juni, Juli und August hinzurichten, so konnte man den Faden ihrer Verschwörung auffinden, den das Beil des Henkers abgeschlagen hat.

Der Bürgergeneral schwieg einen Augenblick aus Verdruß, dann murmelte er zwischen den Zähnen: Ich glaubte doch nicht verdächtig zu seyn. Ich stehe mit den Negrophilen in Verbindung, ich correspondire mit Brissot und Pomme-Rouge in Frankreich, Hans-Sloane

in England, Megaw in Amerika, Pezel in Deutschland, Olivarius in Dänemark, Wadstrom in Schweden, Peter Paulus in Holland, Avendano in Spanien und dem Abbé Pedro Tamburini in Italien.

Seine Stimme erhob sich nach Maßgabe der Aufzählung dieser Negrophilen. Er schloß mit den Worten: Aber es sind freilich hier keine Philosophen!

Der Gouverneur forderte abermals die Mitglieder auf, ihre Meinung zu sagen.

Herr Gouverneur, sagte eine Stimme, meine Meinung ist, daß wir uns Alle auf dem Leopard einschiffen, der auf der Rhede liegt.

Wir wollen einen Preis auf Buckmanns Kopf setzen, sagte ein anderer.

Wir wollen den Gouverneur von Jamaika von allen diesen Vorfällen in Kenntniß setzen, meinte ein Dritter.

Ja, erwiederte ein Deputirter der Provincial-Versammlung, damit er uns abermals einen höhnischen Beistand von 500 Flinten schicke. Herr Gouverneur, senden Sie lieber ein Avisoschiff nach Frankreich, und lassen sie uns zuwarten.

Warten! Warten! unterbrach ihn der alte General mit kräftiger Stimme. Und werden die Schwarzen auch warten? Herr von Toupard, lassen Sie Generalmarsch schlagen, nehmen Sie

grobes Geschütz und marschieren Sie mit Ihren Grenadieren und Jägern gegen die Rebellen. Herr Gouverneur, lassen Sie in den westlichen Kirchspielen Lager bilden, stellen Sie Posten zu Trou und Vallieres auf; ich will die Ebenen des Fort Dauphin besetzen. Ich werde die Verschanzungen selbst leiten, ich verstehe etwas davon. Im übrigen sind diese Ebenen beinahe eine Halbinsel und schon durch ihre Lage beschüzt. Lassen Sie uns alle Vortheile unserer Stellung wahrnehmen und handeln!

Diese kräftige und bestimmte Sprache des alten Generals brachte alle Meinungs-Verschiedenheiten zum Schweigen. Er hatte den rechten Punkt getroffen, und deßhalb schloßen sich alle Meinungen und Interessen an ihn an.

Ich ergriff diesen Augenblick, um von dem Gouverneur die so sehnlich gewünschten Befehle zu empfangen; dann brach ich mit meiner Abtheilung auf und schlug den Weg nach Acul ein.

XVII.

Kaum hatte ich die Stadt verlassen, als mir ein gelber Dragoner, mit Staub und Schweiß bedeckt, in vollem Rosseslauf entgegenkam. Ich erfuhr durch ihn, daß bereits meine Besorgnisse

sich verwirklicht hatten. Der Aufstand hatte sich schon bis in die Ebenen des Acul verbreitet und die Schwarzen belagerten das Fort Galifet, in welches sich die Militzen und Pflanzer eingeschlossen hatten. Ich muß Ihnen hier sagen, daß dieses Fort Galifet ein sehr unbedeutendes Castel war; man nannte zu Domingo jede Erdschanze ein Fort.

Es war mithin kein Augenblick zu verlieren. Ich machte diejenigen meiner Soldaten beritten, für die ich Pferde auftreiben konnte, und, von dem Dragoner begleitet, kam ich gegen zehn Uhr Morgens auf den Pflanzungen meines Oheims an.

Ich warf kaum einen Blick auf diese ausgebreiteten Pflanzungen, die nur noch ein großes Flammenmeer waren. Aus der Ferne ertönte das Geheul der Schwarzen, die wir hörten, ehe wir sie noch sahen. Ich dachte nicht an den Untergang so großer Reichthümer, die mir bestimmt waren, ein einziger Gedanke nur erfüllte mein ganzes Herz — Mariens Rettung. War sie gerettet, was fragte ich nach dem Andern!

Ich wußte, daß sie im Fort eingeschlossen war, und flehte zu Gott, daß er mich zeitig genug ankommen lassen möge, sie zu befreien. Diese Hoffnung allein hielt mich aufrecht in

meiner Verzweiflung und gab mir den Muth und die Kraft eines Löwen.

Endlich, als sich die Straße bog, erblickten wir das Fort Galifet. Die dreifarbige Fahne wehte noch auf der Platform, und ein wohlgenährtes Feuer wurde von den Mauern unterhalten. Ich stieß einen Freudenschrei aus.

Im Galopp! Gebt beide Sporen! Mit verhängtem Zügel! rief ich meinen Waffenbrüdern zu.

Mit Windeseile flogen wir über das Feld hin zum Fort, an dessen Fuße wir das Haus meines Oheims erblickten, mit eingeschlagenen Thüren und Fenstern, aber noch aufrecht und geröthet von dem Wiederschein der Flammen, die es noch nicht erreicht hatten, weil der Wind von der See wehte und die Wohnung einzeln stund.

Eine Menge Negerköpfe zeigten sich an allen Fenstern des Hauses bis auf das Dach hinauf. Fackeln, Picken, Aexte wurden geschwungen, während Andere unaufhörlich das Fort beschoßen, das zu gleicher Zeit von einem Haufen Neger bestürmt wurde. Sie suchten die Mauern mit Leitern zu ersteigen, und so wie einer der Stürmenden herabgeworfen wurde, trat ein anderer an seine Stelle. Dieser Schwarm schwarzer Menschen, von diesen grauen Mauern stets herabgeworfen und sie immer von neuem ersteigend,

glich von weitem einem Ameisenhaufen, der an der Schaale einer großen Schildkröte hinaufwimmelt, und deren das langsame Thier von Zeit zu Zeit durch Abschütteln sich entledigt.

Jezt waren wir an den ersten Umgebungen des Fort angekommen. Den Blick auf die hoch flatternde dreifarbige Fahne geheftet, ermahnte ich meine Leute zur Rettung ihrer Familien, die, gleich der meinigen, im Fort eingeschlossen waren, tapfern Muth zu zeigen. Ein allgemeiner Zuruf war die Antwort. Ich ließ meinen kleinen Haufen aufschwenken, um eine Charge auf die Belagerer zu machen.

In diesem Augenblicke erhob sich im Fort ein großes Geschrei, ein Rauchwirbel hüllte das ganze Gebäude in Dunkel, lagerte sich einige Zeit um die Mauern, und als er sich weggezogen hatte, sahen wir die rothe Fahne auf den Mauern des Fort wehen. Alles war verloren!

XVIII.

Ich kann Ihnen nicht schildern, was bei diesem furchtbaren Anblick in meiner Seele vorging. Dieses genommene Fort, seine erwürgten Vertheidiger, zwanzig gemezelte Familien, alles dieses allgemeine Unglück, ich gestehe es zu

meiner Schande, berührte mich nicht einen Augenblick. Marie für mich verloren! Wenige Stunden darauf, da sie mir für das Leben angetraut war, für mich verloren! durch meine eigene Schuld für mich verloren, denn, wäre ich nicht in die Capstadt gegangen, so konnte ich sie vertheidigen oder doch mit ihr sterben! Diese trostlosen Gedanken erhöhten meinen Schmerz bis zur Raserei.

Meine Waffenbrüder, von gleichen Gefühlen ergriffen, riefen wie aus einem Munde: Rache! Rache! Wir stürzten uns, den Säbel in der Faust, mitten unter die siegreichen Rebellen. Obgleich an Zahl überlegen, flohen die Schwarzen vor unserem Angriff, aber wir sahen sie links und rechts, vor und hinter uns, die Weißen ermorden. Das Fort stund in hellen Flammen. Ihre Feigheit vermehrte unsere Wuth.

Jezt erschien unter einer Ausfallpforte des Fort Thaddäus, mit Wunden bedeckt. Ich eilte ihm entgegen.

Mein Hauptmann, sagte er zu mir, Ihr Pierrot ist ein Hexenmeister, ein Obi, wie diese verfluchten Neger sagen, oder wenigstens ein Teufel. Wir hielten Stand, Sie waren im Anmarsch, Alles gerettet. Da dringt er, ich weiß nicht durch welches Loch, in das Fort, und

so ist es nun! Was Ihren Herrn Oheim und seine Familie betrift.....

Marie! unterbrach ich ihn. Wo ist Marie?

In diesem Augenblicke kam ein großer Neger hinter einer brennenden Palisade hervor, er trug in seinen Armen ein junges Weib, die schrie und sich sträubte. Das junge Weib war Marie, der Neger Pierrot.

Verräther! rief ich ihm zu und schoß eine Pistole auf ihn ab.

Einer der empörten Sklaven deckte ihn mit seinem Körper und die Kugel streckte ihn todt nieder. Pierrot wandte sich um und rief mir einige Worte zu, die ich nicht verstand. Hierauf warf er sich mit seiner Beute mitten in das brennende Zuckerfeld. Gleich darauf folgte ihm ein großer Hund, der eine Wiege, worin das jüngste Kind meines Oheims lag, im Rachen trug. Es war Rask. Ausser mir vor Wuth, schoß ich meine zweite Pistole auf ihn ab, und fehlte ihn.

Ich folgte seiner Spur wie ein Rasender, aber mein nächtlicher Marsch, so viele ohne Ruhe und Nahrung zugebrachte Stunden, meine Angst um Marien, der so plötzliche Uebergang vom höchsten Glück zum äussersten Elend, hatten meine Kräfte erschöpft. Nach einigen Schritten

schwankte ich, ein Nebel umhüllte meine Blicke, ich sank ohnmächtig nieder.

XIX.

Als ich wieder erwachte, befand ich mich in dem verwüsteten Hause meines Oheims und in Thaddäus Armen. Dieser treffliche Mensch hatte seine angstvollen Blicke auf mich gerichtet.

Sieg! rief er, als er meinen Puls unter seiner Hand wieder schlagen fühlte, Sieg! Die Neger sind auf der Flucht und der Hauptmann lebt!

Ich unterbrach sein Freudengeschrei mit der Frage: Wo ist Maria?

Thaddäus ließ das Haupt sinken.

Ich hatte meine Gedanken noch nicht geordnet; es war mir nur das Gefühl, nicht die Erinnerung an mein Unglück geblieben. Jezt kehrte die Erinnerung plötzlich zurück, die furchtbaren Ereignisse dieser Nacht, der große Neger, der Marien im Nu durch die Flammen davon trug, traten wie ein höllisches Traumgesicht vor meine Seele. Der Brand, der sich in der Colonie entzündet hatte und allen Weißen in ihren Sclaven nur Feinde zeigte, ließ mich in diesem so guten, so edelmüthigen, so ergebenen Pierrot,

der mir dreimal sein Leben dankte, einen Undankbaren, ein Ungeheuer, einen Nebenbuhler erblicken. Die Entführung meines Weibes machte meinen Verdacht zur Gewißheit, und ich erkannte endlich klar, daß der Sänger im Gebüsche und der Räuber meiner Gattin der nämliche war. Welcher Wechsel in so wenigen Stunden!

Thaddäus erzählte mir, daß er Pierrot und seinen Hund vergebens verfolgt habe, daß die Neger sich zurückgezogen hätten, obgleich sie durch ihre Zahl meinen schwachen Haufen erdrücken konnten, und daß der Brand der Pflanzungen meines Oheims fortdaure, ohne daß man ihm Einhalt zu thun vermöge.

Ich fragte ihn, ob man nicht wisse, was aus meinem Oheim geworden sey, in dessen Zimmer man mich gebracht hatte. Er nahm mich schweigend an der Hand, führte mich an den Alkov und zog die Vorhänge weg. Hier lag mein unglücklicher Oheim ausgestreckt auf seinem blutigen Bette; ein Dolch steckte in seiner Brust. An der Ruhe seines Gesichts sah man; daß er im Schlafe ermordet worden war. Das Lager des Zwergs Habibrah, der zu seinen Füssen zu schlafen pflegte, war ebenfalls mit Blut befleckt, und gleiche Blutflecken waren auf dem bunten Wams des armen Narren, das einige Schritte vom Bett auf dem Boden lag.

Ich zweifelte nicht daran, daß der Zwerg wegen seiner bekannten Liebe zu meinem Oheim von seinen Mitsclaven ermordet worden sey, vielleicht in Vertheidigung seines Herrn. Ich machte mir jezt bittere Vorwürfe über die so falsche Beurtheilung Habibrahs und Pierrots, und konnte nicht ohne Mitleid an den armen Zwerg denken. Ich ließ seinen Körper suchen, aber man fand ihn nicht. Ich schloß daraus, daß ihn die Neger fortgetragen und in die Flammen geworfen hätten.

XX.

Das Fort Galifet war zerstört, unsere Wohnungen ein Raub der Flammen geworden. Ein längerer Aufenthalt in diesen Trümmern war nutzlos und unmöglich. Wir kehrten noch an diesem Abend in die Capstadt zurück.

Hier fiel ich in ein hitziges Fieber. Ich hatte mich zu heftig angestrengt, meine Verzweiflung zu bezwingen. Die allzuschroff angespannte Feder sprang. Ich fiel in ein Delirium. Meine getäuschten Hoffnungen, meine profanirte Liebe, meine verrathene Freundschaft, meine hoffnungslose Zukunft, und vor Allem meine unbesiegbare Eifersucht, verwirrten meine Vernunft.

Eine Flamme brannte in meinen Adern, mein Kopf wirbelte, Furien zerrissen mein Herz. Ich dachte mir Marien in der Gewalt eines Andern, eines Sclaven, der ihr Herr war, in Pierrots Gewalt! Ich sprang aus meinem Bette, wie man mir nachher sagte, und sechs Männer mußten mich halten, sonst hätte ich mir den Kopf an der Mauer eingerannt. Warum bin ich nicht damals gestorben!

Diese Krisis ging vorüber. Die Aerzte, Thaddäus Pflege, die Kraft der jugendlichen Natur überwanden die Krankheit. Nach zehen Tagen war ich hergestellt, und es war mir lieb. Ich konnte noch einige Zeit der Rache leben.

Kaum wieder auf den Beinen, bat ich den Gouverneur um Verwendung im Kriegsdienste. Er wollte mir einen Posten zur Vertheidigung anvertrauen. Ich ersuchte ihn, mich als Freiwilligen einer der mobilen Colonnen zuzutheilen, die man von Zeit zu Zeit gegen die Schwarzen ausschickte, um das flache Land zu reinigen.

Man hatte die Capstadt in Eile befestigt. Der Aufstand machte furchtbare Fortschritte. Die Neger zu Port-au-Prince fingen auch an sich zu rühren. Biassou war der Anführer der Schwarzen von Limbé, dem Dondon und dem Acul; Jean François hatte sich von den Rebellen der Ebene Maribarou zu ihrem Obergeneral

ausrufen lassen; Buckmann, inzwischen durch sein tragisches Ende berühmt geworden, durchzog mit seinen Räuberbanden die Ufer der Limonade, und die Aufrührer von Morne-Rouge hatten einen Neger Namens Bug-Jargal zu ihrem Anführer ernannt.

Der Charakter dieses leztern contrastirte, wenn man dem Gerücht glauben konnte, auffallend mit der Grausamkeit der übrigen Rebellenhäupter. Während Buckmann und Biassou den Gefangenen, die in ihre Hände fielen, tausenderlei Martern bereiteten, verschaffte ihnen Bug-Jargal Mittel, die Insel zu verlassen. Die ersteren schloßen mit den spanischen Seeräubern, die an den Küsten kreuzten, Verträge ab und verkauften die Beute an sie; Bug-Jargal bohrte mehrere dieser Caper in den Grund. Herr Colas de Maigné und acht andere ausgezeichnete Pflanzer wurden auf seinen Befehl von dem Rad abgenommen, auf welches Buckmann sie hatte flechten lassen. Man erzählte von ihm noch viele ähnliche Züge des Edelmuths.

Meine Hoffnung auf Rache schien sich nicht so bald verwirklichen zu wollen. Ich hörte nichts mehr von Pierrot. Die von Biassou befehligten Rebellen beunruhigten fortwährend das Cap. Sie hatten sogar einmal den Hügel besezt, der die Stadt beherrscht, und mit Mühe

trieb man sie durch das grobe Geschütz aus dieser Stellung. Der Gouverneur beschloß nun sie in das Innere der Insel zurückzuwerfen. Unser activer Heerhaufen bestand aus den Milizen des Acul, des Limbé, von Ouanaminte und Maribarou, dem Capregiment und den rothen und gelben Reitercompagnien. Die Milizen des Dondon und des Quartiers Dauphine durch ein Corps Freiwilliger unter den Befehlen des Kaufmanns Poucignon verstärkt, bildeten die Besatzung der Stadt.

Der Gouverneur wollte sich allererst Bug-Jargal, dessen Diversion ihn beunruhigte, vom Halse schaffen. Er schickte die Milizen von Ouanaminte und ein Bataillon des Capregiments gegen ihn aus. Dieses Corps kam zwei Tage darauf total geschlagen zurück. Der Gouverneur sezte seinen Kopf darauf, Bug-Jargal zu besiegen, und ließ das nämliche Corps, durch fünfzig gelbe Dragoner und vierhundert Milizen von Maribarou verstärkt, wieder ausrücken. Dieses zweite Corps wurde noch stärker mitgenommen, als das erste. Thaddäus, der den Zug mitgemacht hatte, war sehr erzürnt darüber und schwur bei seiner Rückkehr, sich an Bug-Jargal zu rächen.

Eine Thräne trat in Auverneys Auge, er kreuzte die Arme über die Brust und war einige

Minuten in düstere Träume verloren. Dann nahm er den Faden seiner Geschichte wieder auf.

XXI.

Es kam Nachricht, daß Bug=Jargal das Morne=Rouge verlassen habe und seinen Heerhaufen über die Berge führe, um sich mit Biassou zu vereinigen. Der Gouverneur jauchzte vor Freude. „Wir haben ihn! Wir haben ihn!" rief er aus und rieb sich die Hände. Am andern Morgen stand der Heerhaufen der Weißen eine Stunde vorwärts vom Cap. Bei unserem Anmarsch räumten die Rebellen in Eile Port=Margot und das Fort Galifet, das sie mit Stücken von schwerem Kaliber aus der Küsten=Batterie bepflanzt hatten. Alle ihre Banden zogen sich gegen das Gebirge zurück. Der Gouverneur war im Siegestaumel. Wir sezten unsern Marsch fort. Als wir durch diese verwüsteten Ebenen zogen, warf Jeder von uns traurige Blicke auf den Ort, wo erst noch seine Felder, seine Wohnungen, seine Reichthümer gewesen waren. Oft konnte man den Platz davon nimmer erkennen.

Manchmal wurde unser Marsch durch die Entzündungen, welche von den bedeckten Feldern

aus, Wälder und Savannen ergriffen hatten, aufgehalten. Unter diesem Himmelsstrich, wo der Boden noch jungfräulich, die Vegetation ausnehmend üppig ist, ist ein Waldbrand von sonderbaren Phänomenen begleitet. Man hört ihn von weitem, oft ehe man ihn sieht, rauschen und prasseln, wie ein diluvianischer Wasserfall. Die springenden Baumstämme, die wedelnden Zweige, die im Boden krachenden Wurzeln, das Geknister des dürren Grases, das Sieden der von Wald umgebenen Seen und Teiche, das Pfeifen der Flammen im Winde, Alles das bildet ein furchtbares Geräusch, das bald ab, bald zunimmt, je nachdem die Flamme verlöscht oder um sich greift. Manchmal sieht man einen Saum grüner Bäume, die das Feuer noch nicht ergriffen hat, rund um den flammenden Heerd. Plötzlich streckt sich eine feurige Zunge aus dem Höllenrachen des Brandes aus, läuft wie eine bläuliche Schlange längs den Aesten hin, und in einem Nu verschwindet der grüne Saum des Waldes in einem rothen Feuermeere.

XXII.

Am Abend des dritten Tages kamen wir in die Schluchten des Grande-Riviere. Man war

Bayerische Staatsbibliothek München

der Meinung, daß die Schwarzen zwanzig Stunden weit im Gebirge seyen.

Wir schlugen unser Lager auf einem Hügel auf, der ihnen nach allen Anzeigen zu demselben Zwecke gedient hatte. Diese Stellung war nicht gut gewählt, obwohl wir nicht gerade im Angesicht des Feindes waren. Der Hügel war von allen Seiten durch senkrechte, mit dichtem Gehölze bewachsene Felsen beherrscht. Diesen rauhen Abdachungen hatte man wegen der Wildheit ihres Anblicks den Namen Dompte-Mulatre gegeben. Der Grande-Riviere floß hinter dem Lager; sein Bett, zwischen zwei Felsen eingeschlossen, war hier eng und tief. Seine schroffen Ufer waren mit dichtem Gebüsche bewachsen. Hie und da waren sogar seine Gewässer unter Lianen-Guirlanden verborgen, welche sich um die Zweige des Ahorn geschlungen und eine Art grüner Brücke von einem Ufer zum andern gebildet hatten. Wenn man sie von der Höhe des Felsen betrachtete, glaubte man eine frisch bethaute Wiese zu sehen. Nur an dem Murmeln des Wassers oder an dem Auftauchen einer wilden Ente konnte man erkennen, daß dieser grüne Teppich den Lauf eines Flusses verberge.

Die Sonne vergoldete mit ihren lezten Strahlen die spitzigen Gipfel der fernen Berge des Dondon; allmählig sanken die Schatten der

Nacht auf das Lager herab, und die allgemeine Stille wurde durch nichts mehr unterbrochen, als durch das Geschrei der Kraniche und die gemessenen Schritte der Schildwachen.

Plötzlich ertönten über unsern Häuptern die furchtbaren Kriegsgesänge von Oua=Nassé und des Lagers von Grand=Pré. Die Palmen und Cedern auf dem Gipfel des Felsen standen bald in hellen Flammen, und der Schimmer des Brandes zeigte uns auf den Höhen umher zahlreiche Banden von Negern und Mulatten. Es war der Heerhaufen des Biassou.

Die Gefahr war dringend. Die Anführer, aus dem Schlafe aufgeschreckt, beeilten sich ihre Leute zu sammeln. Der Generalmarsch wurde geschlagen, die Trompete blies Allarm. Unsere Linien bildeten sich unter Verwirrung. Zum Glück benüzten die Rebellen diese Unordnung nicht, uns anzugreifen, sondern standen unbeweglich, den Schlachtgesang Oua=Nassé singend.

Ein riesenmäßiger Neger zeigte sich allein auf dem höchsten der Felsgipfel, die den Grande=Riviere einschließen. Eine feuerrothe Feder wehte von seinem Haupte. Er führte eine Axt in der rechten Hand und ließ eine Fahne in der linken flattern. Es war Pierrot. Er wiederholte den Refrain des Schlachtlieds Oua=Nassé, pflanzte seine Fahne auf dem Gipfel des Felsen

auf, schleuderte seine Axt mitten unter uns und stürzte sich in die Fluthen des Wassers.

Jezt rollten die Schwarzen ungeheure Felsstücke auf uns herab und beschossen uns mit einem Hagel von Kugeln und Pfeilen. Unsere Leute, welche nicht an die Angreifenden gelangen konnten, wurden von Felsstücken zerschmettert, mit Kugeln übergossen, von Pfeilen durchbohrt. Eine ungeheure Verwirrung herrschte unter dem Heerhaufen.

Plötzlich ertönte aus der Mitte des Flusses ein furchtbares Geräusch. Wir sahen hier einen ungewöhnlichen Auftritt. Die gelben Dragoner, welchen die von den Bergen herabgeschleuderten Felsstücke vielen Schaden zufügten, hatten sich, um ihnen zu entgehen, unter das grüne Lianengewölbe geflüchtet, womit der Fluß überdeckt war. Thaddäus war zuerst auf dieses sinnreiche Mittel gefallen....

Hier wurde der Erzähler plötzlich unterbrochen.

XXIII.

Schon seit einer Viertelstunde hatte sich der Sergeant Thaddäus, den rechten Arm in der Schärpe, ohne von Jemand gesehen zu werden, in einen Winkel des Zeltes geschlichen, wo er

bloß durch sein Geberdenspiel seine Theilnahme an der Erzählung des Hauptmanns zu erkennen gab. Jezt aber glaubte er, daß die Höflichkeit erfordere, für ein so direktes Lob dem Hauptmann seinen Dank abzustatten. Er stammelte daher in verwirrtem Tone: Sie sind allzugütig, mein Hauptmann!

Ein allgemeines Gelächter brach aus. Der Hauptmann wendete sich um und rief ihm in strengem Tone zu: Wie! Sie sind hier, Thaddäus? Und Ihr Arm?

Bei dieser ihm so ungewohnten Sprache verfinsterte sich das Gesicht des alten Soldaten; er schwankte und bog den Kopf zurück, als ob er die Thränen, welche in seine Augen traten, aufhalten wollte.

Ich glaubte nicht, sagte er endlich halblaut, ich hätte nie geglaubt, daß mein Hauptmann seinen alten Sergeanten in dem Grade betrüben könnte, daß er Sie zu ihm sagt.

Der Hauptmann stand rasch auf.

Verzeihe, alter Freund, verzeihe; ich weiß nimmer, was ich gesagt habe. Verzeihst Du mir, Thad?

Thaddäus konnte seine Thräne nicht zurückhalten; er ließ sie über die Wangen herabrollen.

Das ist jezt zum drittenmal, stammelte er, aber das sind Freudenthränen.

Der Friede war geschlossen. Eine kurze Stille folgte darauf.

Sage mir doch, Thad, fragte der Hauptmann sanft, warum hast Du das Feldspital verlassen und bist daher gekommen?

Weil ich, mit Ihrer Erlaubniß, mein Hauptman, Sie fragen wollte, ob man morgen Ihrem Schlachtroß die bordirte Schabracke auflegen soll.

Der Lieutenant Henri lachte: Sie hätten besser gethan, Thaddäus, den Regimentsarzt zu fragen, ob Sie morgen zwei Loth Charpie auf Ihren kranken Arm legen sollen.

Oder sich erkundigen, fiel Paschal ein, ob Sie zu Ihrer Stärkung etwas Wein trinken dürfen. Inzwischen ist hier Brantwein, der Ihnen auch gut bekommen wird. Kosten Sie einmal davon, mein braver Sergeant!

Thaddäus trat einen Schritt vorwärts, grüßte ehrerbietig, bat um Verzeihung, daß er das Glas mit der linken Hand nehme, und leerte es auf die Gesundheit der Anwesenden aus. Er fühlte sich durch diesen Trunk belebt.

„Sie waren gerade daran, mein Hauptmann, rief er aus, wo.... Je nun, es ist so, ich war es, der den Vorschlag machte, uns unter der Lianenlaube zu bergen, damit nicht Christenmenschen von Steinen todtgeschlagen würden. Unser Offizier, der nicht schwimmen konnte und zu

ertrinken fürchtete, was sehr natürlich ist, widersezte sich aus allen Kräften, bis er ein großes Felsstück, mit Ihrer Erlaubniß, meine Herren, das ihn beinahe erschlagen hätte, in den Fluß rollen und in dem Buschwerk stecken bleiben sah."

„Es ist immer noch besser, sagte er jezt, wie der König Pharao von Aegyptenland zu sterben, als wie der heilige Stephanus. Wir sind keine Heiligen, und der König Pharao war auch ein Kriegsmann, wie wir."

„Mein Offizier, welcher ein Gelehrter war, wie Sie sehen, wollte sich also meinem Rathe fügen, unter der Bedingung jedoch, daß ich den ersten Versuch machen sollte, ihn zu vollziehen. Ich steige also am Rand des Ufers hinab, ich springe unter die Laube, indem ich mich an den oberen Zweigen festhalte, und jezt, denken Sie sich, zieht mich auf einmal Jemand an den Füssen; ich wehre mich, ich rufe um Hülfe, ich bekomme mehrere Säbelhiebe, und nun stürzen sich alle Dragoner, wahre Teufel, das mußte man ihnen lassen, bunt durcheinander auf das Lianengewölbe. Es waren die Schwarzen des Mont-Rouge, die sich hier, ohne daß man daran dachte, versteckt hatten, wahrscheinlich um uns zu gelegener Zeit in den Rücken zu fallen."

„Da war nicht gut fischen. Man schlug sich, man schrie, man fluchte. Da sie nackt waren,

waren sie behender als wir, aber unsere Hiebe trafen besser, als die ihrigen. Wir schwammen mit dem einen Arm und im andern führten wir den Säbel, wie das in solchen Fällen immer geschieht. Diejenigen, welche nicht schwimmen konnten, nicht wahr, mein Hauptmann, hielten sich mit einer Hand an den Lianen fest, und die Schwarzen zogen sie an den Füssen. Mitten in diesem Wirrwarr erblickte ich einen großen Neger, der sich wie ein Teufel gegen acht oder zehen meiner Kameraden wehrte. Ich schwimme hin und erkenne Pierrot, sonst auch Bug... aber das soll man erst nachher erfahren, nicht wahr, mein Hauptmann?"

„Ich erkenne also meinen Pierrot. Seit der Einnahme des Fort standen wir nimmer gut mit einander; ich faßte ihn also an der Gurgel; er wollte mir eben den Dolch in die Brust stoßen, da sah er mich an, und, statt mich zu tödten, gab er sich gefangen; und das war ein Unglück, mein Hauptmann, denn, wenn er sich nicht ergeben hätte.... Aber das wird man später erfahren."

„Als die Neger sahen, daß er gefangen war, griffen sie uns an, um ihn zu befreien. Jezt kamen uns aber unsere Milizen zu Hülfe, und da Pierrot sah, daß seine Neger zu schwach seyen und Alle umkommen würden, rief er ihnen

einige Worte zu, die wie ein Zauber wirkten, denn sie tauchten plötzlich unter und waren in einem Nu verschwunden."

„Dieses Treffen unter dem Wasser hatte etwas Angenehmes und würde mir wohl gefallen haben, wenn ich nicht dabei einen Finger verloren und zehen Stück Patronen naß gemacht hätte, und wenn.... der arme Mensch! Aber das war so im Himmel beschlossen, mein Hauptmann!"

Hier hob der Sergeant, nachdem er zuvor an seine Mütze gegriffen, die linke Hand mit tiefer Rührung gen Himmel. Der Hauptmann war in heftiger Gemüthsbewegung.

Ja, sagte er, ja, du hast Recht, mein alter Thaddäus, das war eine sehr unglückliche Nacht.

Der Hauptmann wäre jezt in eine seiner gewöhnlichen Träumereien verfallen, wenn nicht die Gesellschaft ihn dringend gebeten hätte, weiter zu erzählen. Er fuhr fort.

XXIV.

Während die Scenen, welche Thaddäus eben beschrieben hat....

Hier trat Thaddäus triumphirend hinter den Hauptmann.

Während die Scene, welche Thaddäus eben beschrieben hat, hinter dem Hügel vorging, war es mir gelungen, mit einigen meiner Leute von Gesträuch zu Gesträuch die Spitze des sogenannten Pfauenfelsens zu erklimmen. Dieser Gipfel lag auf dem Niveau der Stellungen der Schwarzen. Bald war sein Gipfel mit Militzen bedeckt, und wir eröffneten ein heftiges Gewehrfeuer. Die Neger, welche schlechter bewaffnet waren, als wir, konnten uns nicht gleich hitzig antworten; der Muth begann ihnen zu sinken, wir verdoppelten unsern Eifer, und bald räumten die Rebellen die benachbarten Felsen, nachdem sie zuvor die Leichname ihrer Gefallenen auf unsere unten in Schlachtordnung stehenden Heerhaufen hinabgeworfen hatten. Jezt hieben wir einige große Baumwollebäume um, banden sie mit Palmblättern und Stricken zusammen und warfen sie über den Abgrund. Mit Hülfe dieser fliegenden Brücke gingen wir auf die von den Negern verlassenen Felsgipfel über, und so erhielt ein Theil der Armee eine vortheilhafte Stellung. Dieser Anblick schlug den Muth der Rebellen nieder. Unser Feuer dauerte ununterbrochen fort. Plötzlich ertönte in den feindlichen Reihen ein Jammergeschrei, in das sich der

Name Bug=Jargal mischte. Ein großer Schrecken herrschte unter den Schwarzen. Mehrere Neger des Morne=Rouge erschienen auf dem Felsen, auf dessen Gipfel die rothe Fahne wehte, warfen sich vor ihr nieder, nahmen sie weg und stürzten sich mit ihr in die Schlünde des großen Flusses. Dieß schien anzudeuten, daß ihr Anführer entweder todt oder gefangen sey.

Unsere Kühnheit stieg, und ich beschloß, die Rebellen von den Felsen, welche sie noch inne hatten, mit der blanken Waffe zu vertreiben. Ich ließ eine fliegende Brücke auf den nächsten Felsgipfel werfen, ging zuerst über und stürzte mich mitten unter die Schwarzen. Meine Leute wollten mir folgen, aber einer der Neger hieb mit seiner Axt die Brücke zusammen, daß sie krachend in den Abgrund fiel.

In demselben Augenblicke wurde ich von einem halben Dutzend Neger ergriffen. Mein Widerstand war vergeblich; sie banden mir die Hände auf den Rücken, trotz der Kugeln, welche meine Leute um ihre Köpfe regnen ließen.

Bald darauf hörte ich, und dieß gewährte mir einigen Trost, das Siegesgeschrei der Unsern und sah die Schwarzen unter Geheul die steilsten Felsgipfel hinaufklimmen. Meine Besieger folgten ihnen; der Stärkste derselben nahm mich

auf die Schulter und sprang, mit der Gewandtheit einer Gemse, mit seiner Last von Felsstück zu Felsstück, bis wir den nächsten Wald erreichten.

XXV.

Ueber manchen Hügel und manchen Abgrund kamen wir in ein hohes Thal von seltsam wildem Anblick. Dieser Ort war mir gänzlich unbekannt.

Dieses Thal lag im Herzen des Gebirges, in den zu Skt. Domingo sogenannten doppelten Bergen. Es war eine große grüne Savanne, von Mauern nackter Felsen eingeschlossen, deren Gipfel einsame Tannen und Palmen krönten. Die Kälte, die in diesem Theile der Insel fast immer herrscht, obgleich es nicht gefriert, war noch durch die Frische des anbrechenden Morgens erhöht. Die Morgenröthe begann die Gipfel der umliegenden Berge zu erhellen, während in dem noch dunkeln Thale die tausend Wachfeuer der Neger brannten. Es war hier ihr Sammelplatz. Ihre zerstreuten Haufen trafen von Minute zu Minute mit Jammergeschrei oder Wuthgeheul ein. Frische Feuer, in der düstern Savanne wie Tigeraugen leuchtend, zeigten

jeden Augenblick, wie der Umkreis des Lagers sich erweitere.

Der Neger, dessen Gefangener ich war, hatte mich am Fuß einer Eiche niedergelegt, von wo ich dieses seltsame Schauspiel betrachtete. Der Schwarze band mich mit dem Oberleib an den Baumstamm, schlang die Stricke doppelt um mich, sezte seine rothe wollene Mütze auf meinen Kopf, ohne Zweifel, um dadurch anzudeuten, daß ich sein Eigenthum sey, und nachdem er sich auf solche Art gesichert hatte, daß ich weder entwischen, noch ihm von andern geraubt werden könne, wollte er sich entfernen.

Ich entschloß mich jezt ihn anzureden und fragte in Creolischem Kauderwelsch, ob er von dem Heerhaufen des Dondon oder des Morne-Rouge sey. Er blieb stehen und antwortete mit einem stolzen Wesen: Morne-Rouge!

Jezt kam mir ein Gedanke. Ich hatte von dem Edelmuth Bug-Jargals, des Anführers der Neger von Morne-Rouge sprechen hören, und ob ich gleich ohne Schrecken an den Tod dachte, der allen meinen Leiden ein Ende machte, so erfüllte mich doch der Gedanke an die Martern, welche mich Biassou leiden lassen konnte, mit Entsetzen. Ich wollte gerne sterben, doch ohne solche Qualen. Dieß mag eine Schwäche seyn, aber ich glaube, daß die Natur eines jeden

Menschen sich in solchen Augenblicken gegen Martern des Leibes sträubt. Wenn ich mich nun den Händen des grausamen Biassou entziehen konnte, so gewährte mir vielleicht der menschliche Bug-Jargal einen Tod ohne Qualen, den Tod eines Soldaten. Ich bat daher diesen Neger des Morne-Rouge mich zu seinem Anführer Bug-Jargal zu bringen.

Er bebte zurück. Bug-Jargal! rief er aus und schlug sich verzweiflungsvoll vor die Stirne. Hierauf ging er schnell in Wuth über, hielt mir die geballte Faust vor die Augen und schrie: Biassou! Biassou! Nachdem er diesen drohenden Namen ausgesprochen hatte, entfernte er sich.

Der Zorn und Schmerz des Negers brachten mir jenen Umstand des Treffens in Erinnerung, aus dem wir geschlossen hatten, daß der Anführer der Banden des Morne-Rouge entweder geblieben oder gefangen sey. Jezt zweifelte ich nicht mehr daran und ergab mich in die Qualen des Biassou, womit mich der Neger zu bedrohen schien.

XXVI.

Das Thal war immer noch in Dunkelheit gehüllt, und die Menge der Schwarzen, so wie die Zahl der Feuer, nahm unaufhörlich zu. Eine Gruppe von Negerinnen zündete in meiner Nähe ein Feuer an. An den zahlreichen Arm- und Kniebändern von blauem, rothem und veilchenblauem Glas, womit ihre Arme und Beine geschmückt waren, an den Ohrgehängen in ihren Ohren, an den Ringen, welche sie an den Fingern und Zehen trugen, an den Amuletten, welche sie um ihren Hals geschlungen hatten, an der Schürze von bunten Federn, dem einzigen Kleidungsstück, das ihre Blöße deckte, besonders aber an ihrem abgemessenen singenden Geschrei und an ihren grassen Blicken, erkannte ich sie als Grioten. Unter den Schwarzen der verschiedenen Länder Afrikas gibt es Neger, die ein gewisses rohes Talent der Poesie und Improvisation haben, das mit dem Wahnsinn nahe verwandt ist. Diese Neger, die von Land zu Land ziehen, sind in diesen barbarischen Gegenden, was die Rapsoden des Alterthums, und im Mittelalter die Minstrel in England, die Minnesänger in Deutschland und die Troubadours in Frankreich waren. Man heißt sie Griots. Ihre Weiber, die Grioten, gleich ihnen von

einer Art Wahnsinn befallen, begleiten die barbarischen Gesänge ihrer Männer mit unzüchtigen Tänzen, gleich den indischen Bayaderen.

Weiber aus dieser Zunft nun waren es, die sich einige Schritte von mir in der Runde herum setzten, mit untergeschlagenen Beinen, um ein großes Feuer trockener Reiser, dessen rother Wiederschein sich in ihren häßlichen Gesichtern spiegelte.

Sobald der Kreis gebildet war, faßten sie sich alle an der Hand, und die Aelteste, die eine Pfauenfeder in den Haaren trug, schrie: Ouanga! Dieß war das Zeichen, daß sie einen Zaubertanz aufführen wollten, den sie mit diesem Namen benennen. Alle wiederholten: Ouanga!

Jezt riß sich die Aelteste, nach einer Pause der Sammlung, eine Handvoll Haare aus und warf sie mit den Beschwörungsworten: Male o guiab! welche in dem Kauderwelsch der Neger bedeuten: „Ich gehe zum Teufel!" in das Feuer. Alle folgten diesem Beispiel ihrer Aeltesten nach und warfen ihre Haare unter dem feierlichen Ausruf: Male o guiab! in die Flammen.

Diese seltsame Zauberformel und die burlesken Grimassen, von welchen sie begleitet war, entrissen mir jene unwillkührliche Convulsion, die oft gegen seinen Willen den ernstesten oder betrübtesten Menschen ergreift, und die man

tolles Gelächter nennt. Ich suchte es vergebens zurückzuhalten, es plazte heraus. Dieses Lachen, das einem sehr betrübten Herzen entwischt war, führte eine schauderhafte Scene herbei.

Alle Negerinnen, in der Feier ihrer Mysterien gestört, erheben sich, vom Boden aufgeschreckt, plötzlich und zumal. Sie hatten bis jezt meine Anwesenheit nicht bemerkt. Jezt liefen sie tumultuarisch auf mich zu und heulten: Blanco! Blanco! Ich habe nie in meinem Leben so viele abscheuliche Gesichter beisammen gesehen, als diese schwarzen, von Wuth verzerrten Gesichter mit ihren weißen Zähnen und weißen Augen waren.

Sie waren im Begriffe mich zu zerreissen, als ihre Aelteste ihnen ein Zeichen machte und wiederholt zurief: Zoté cordé! Zoté cordé! (Ordnet euch!) Plötzlich hielten diese Rasenden ein, warfen ihre Schürzen ab und begannen um mich her jenen unzüchtigen Tanz, den die Schwarzen Chica nennen.

Dieser Tanz, dessen groteske Stellungen und rascher Gang nichts als Lust und Fröhlichkeit ausdrücken, nahm hier von den ihn begleitenden Umständen einen düsteren Charakter an. Die wüthenden Blicke, welche die Tänzerinnen auf mich warfen, der düstere Ton, in welchem sie die muntere Melodie der Chica sangen, der

seufzende Laut, den die Vortänzerin ihrem Balafo von Zeit zu Zeit entlockte, das furchtbare Auflachen dieser weiblichen Furien, ließen mich nur zu deutlich ahnen, welche Strafe dem Weissen zugedacht sey, der ihre Mysterien entweiht hatte.

Ich wußte, daß die Wilden um ihr Schlachtopfer zu tanzen pflegten, und ergab mich in mein Schicksal. Gleichwohl schauderte ich zusammen, als ich sah, wie auf ein mit dem Balafo gegebenes Zeichen jede dieser Furien die Spitze einer Säbelklinge, einer Axt, einer Zange u. s. w. in dem Feuer glühend machte.

Der Tanz ging zu Ende, die Marterwerkzeuge waren glühendroth. Auf ein Signal der Aeltesten holten die Negerinnen in feierlicher Prozession, eine nach der andern, irgend ein furchtbares Werkzeug aus dem Feuer.

Wer sich mit keinem glühenden Eisen versehen konnte, ergriff einen Feuerbrand. Jezt sah ich, welche Todesart mir bevorstand. Auf einen Wink ihrer Anführerin begannen sie abermals einen Rundtanz um mich her. Ich schloß die Augen, um diese Furien nicht länger zu sehen, und hielt mich gefaßt jeden Augenblick meinen Leib von ihren Marterwerkzeugen durchbohrt zu fühlen.

Der Tanz der Negerinnen nahte sich eben

seinem Ende, als ich von weitem die Stimme des Negers hörte, der mich gefangen genommen hatte. Er lief herbei und schrie: „Was macht ihr da, ihr Teufelsweiber? Laßt meinen Gefangenen!“

Ich öffnete die Augen wieder. Es war heller Tag. Die Weiber hatten innegehalten, der Neger drohte ihnen mit zornigen Geberden, aber sie schienen weniger geschreckt durch seine Drohungen, als bestürzt bei dem Anblick eines sonderbaren Wesens, das den Schwarzen begleitet hatte.

Es war ein sehr dicker und sehr kleiner Mensch, eine Art Zwerg. Sein Gesicht war mit einem langen weißen Schleier bedeckt, mit Löchern für den Mund und die Augen, wie bei den büßenden Brüdern. Dieser Schleier, der auf Hals und Schultern herabfiel, ließ seine Brust, deren Farbe wie die der Mulatten schien, nackt. Um den Hals, auf die Brust herabhängend, trug er eine goldene Kette, an welcher eine silberne Monstranz hing. Um den Leib trug er einen scharlachnen Gürtel, in welchem ein Dolch steckte, und der einen grün- gelb- und schwarzgestreiften Talar zusammenhielt, der ihm bis auf seine breiten unförmlichen Füße herabreichte. Seine Arme waren nackt, in der Hand trug er einen weißen Stab, ein Rosenkranz

hing an seinem Gürtel, seinen Kopf bedeckte eine spitzige, mit Schellen besezte Mütze, in welcher ich mit Erstaunen die Mütze des Narren Habibrah erkannte. Zwischen den Hieroglyphen, womit diese Art Bischofsmütze beschrieben war, sah man Blutflecken. Es war ohne Zweifel das Blut des getreuen Narren.

Als die Negerinnen dieses seltsame Wesen erblickten, riefen sie mit einer Stimme: der Obi! und warfen sich zur Erde nieder. Ich vermuthete nun, daß dieß der Zauberer der Armee des Biassou sey.

Basta! Basta! sagte er in ernstem Tone. Laßt den Gefangenen des Biassou!

Alle Negerinnen sprangen auf, warfen ihre Marterwerkzeuge weg, nahmen ihre Schürzen wieder um, und auf einen Wink des Obi zerstiebten sie wie eine Wolke Heuschrecken.

Jezt warf der Obi einen Blick auf mich, schauderte zusammen, trat einen Schritt zurück und streckte seinen weißen Stab gegen die Negerinnen aus, als ob er sie hätte zurückrufen wollen. Er murmelte zwischen den Zähnen ein Maldicho! sagte dem Schwarzen einige Worte ins Ohr und entfernte sich langsam, mit gekreuzten Armen, und mit dem Anschein tiefer Meditation.

XXVII.

Mein Wächter sezte mich jezt in Kenntniß, daß Biassou mich sprechen wolle, und daß ich in einer Stunde vor diesem Anführer zu erscheinen hätte.

Dieß war ohne Zweifel die lezte Stunde meines Lebens. In Erwartung ihres Ablaufens ließ ich meine Blicke auf dem Lager der Rebellen herumirren, dessen seltsamen Anblick mir der Tag in seinen geringsten Einzelnheiten zu sehen erlaubte. In einer andern Gemüthsstimmung hätte ich über die ungeschickte Eitelkeit der Schwarzen lachen müssen, die fast alle sich mit kriegerischen und priesterlichen Zierrathen behängt hatten. Die meisten dieser Kleidungsstücke waren nur noch zerrissene und mit Blut befleckte Lappen. Nicht selten sah man einen Ringkragen unter einem Ueberschlag, oder ein Epaulette auf einem Meßgewand. Ohne Zweifel um sich von den Arbeiten zu erholen, wozu sie ihr ganzes Leben lang verdammt gewesen waren, gaben sich die Neger einer trägen Ruhe hin, welche bei weißen Kriegern, selbst in ihren Zelten eingeschlossen, ungewöhnlich ist. Einige schliefen in der heißen Sonne, den Kopf einem glühenden Feuer zugekehrt; andere saßen mit untergeschlagenen Beinen und sangen einen

eintönigen Gesang. Die Weiber, von Negerkindern unterstüzt, bereiteten die Speisen der Krieger. In der Ferne, an den Grenzen des Lagers, bildeten die Minnesänger und ihre Weiber große runde Kreise um ihre Feuer, und der Wind führte mir einzelne Klänge ihrer barbarischen Lieder zu. Einige Wachen waren auf den benachbarten Felsen aufgestellt, um das Lager vor Ueberfall zu sichern. Sie drehten sich von Zeit zu Zeit auf dem Absatz herum und schickten einander aus voller Kehle ihr eintöniges: Nada! Nada! (Nichts!) zu.

Je und je sammelten sich Haufen neugieriger Neger um mich. Alle warfen drohende Blicke auf mich.

XXVIII.

Endlich kam ein Zug Mulatten, die ziemlich gut bewaffnet waren, auf mich zu marschirt. Der Neger, der mich gefangen genommen hatte, band mich von der Eiche los und überlieferte mich dem Anführer der Soldaten, der ihm dagegen ein Geldsäckchen einhändigte, das er begierig öffnete. Es waren Piaster. Während der Neger, auf dem Grase sitzend, sie habgierig überzählte, führten mich die Soldaten fort.

Diese kriegerischen Schwarzen trugen eine Uniform von rothbraunem und gelbem Tuch nach spanischem Schnitt. Eine Art castilianischer Mütze, woran eine breite rothe Kokarde (die spanische Farbe) geheftet war, bedeckte ihren wolligen Kopf. Statt der Patrontasche hatten sie eine Art Waidtasche umhängen. Bewaffnet waren sie mit einer schweren Flinte, einem Säbel und einem Dolch. Dieß war die Uniform der Leibwache des Biassou.

Wir gingen durch das Lager und kamen an den Eingang einer von der Natur in einem der Felsen, welche die Savanne umgeben, gebildeten Grotte. Ein großer Vorhang von Kaschemir entzog dem Auge den Anblick des Innern dieser Höhle, welche von einer doppelten Reihe wachehabender Soldaten umgeben war.

Nachdem der Anführer den Wachen das Losungswort gegeben hatte, hob er den Vorhang auf, schob mich hinein und ließ ihn wieder hinter mir fallen.

Eine kupferne Lampe mit fünf Armen, an der Decke hängend, warf ein flackerndes Licht auf die Wände dieser dunkeln Höhle. Zwischen zwei Reihen bewaffneter Mulatten saß ein Mann von der nämlichen Farbe auf dem ungeheuern Stamm eines abgehauenen Mahagonibaums, der mit einem Teppich von Papagayenfedern halb

bedeckt war. Dieser Mann gehörte der Race der Sacatras an, die nur durch eine, oft kaum wahrnehmbare Schattirung von den Negern getrennt ist. Sein Anzug war lächerlich. Ein prachtvoller seidener Gürtel, an welchem ein Ludwigskreuz hing, hielt ein paar Hosen von grober blauer Leinwand in der Höhe des Nabels fest; ein Wams von weißem Basin, das zu kurz war, um bis zum Gürtel hinabzureichen, dieß machte seine ganze Kleidung aus. Er trug graue Stiefel, einen runden Hut mit einer rothen Kokarde, und Epauletten, wovon eines von Gold mit den zwei silbernen Sternen, die den Generalmajorsrang bezeichnen, das andere von gelber Wolle war. Auf dem leztern waren zwei kupferne Sterne, welche Spornrädchen zu seyn schienen, befestigt, wahrscheinlich in der Absicht, es dadurch würdiger zu machen, neben seinen glänzenden Kameraden zu figuriren. Da diese beiden Epauletten nicht durch Queerbörtchen festgehalten waren, so hingen sie von beiden Seiten auf die Brust herab. Ein paar reich eingelegte Pistolen und ein Damascenersäbel lagen auf dem Teppich neben diesem schwarzen General.

Hinter seinem Sitze standen, still und unbeweglich, zwei Kinder, mit Sklavenhosen angethan und jedes einen breiten Fächer von

Pfauenfedern in der Hand. Diese beiden jungen Sklaven waren Weiße.

Zwei Stücke carmesinrother Samt, wahrscheinlich früher eine Kanzelbekleidung, waren links und rechts von dem Sitze des Anführers hingelegt. Der Platz rechter Hand war von dem Obi besezt, der mich der Wuth der Negerinnen entrissen hatte. Er saß mit untergeschlagenen Beinen, seinen Stab aufrecht in der Hand haltend, unbeweglich, wie ein thönernes Götzenbild in einer chinesischen Pagode. Seine durch die Löcher seines Schleiers leuchtenden Augen waren fortwährend auf mich gerichtet.

Auf jeder Seite des Generals waren Fahnen und Panner aller Art, unter ihnen die weiße Lilienfahne, die dreifarbige Fahne und die spanische Fahne. Die übrigen waren Phantasie-Fahnen, die keiner Nation angehörten. Es war eine große schwarze Fahne dabei.

An der hintern Mauer der Höhle, über dem Haupte des Anführers, hing das Bildniß des Mulatten Ogé, der das Jahr zuvor mit seinem Lieutenant Jean-Baptiste Chevanne und zwanzig andern Schwarzen oder Mulatten wegen Aufruhrs in der Capstadt gerädert worden war. Auf diesem Portrait war Ogé, der Sohn eines Schlächters in der Capstadt, wie er sich malen zu lassen pflegte, in der Uniform eines Obrist-

Lieutenants, mit dem Ludwigskreuz und dem Löwenorden, den er in Deutschland von dem Fürsten von Limburg gekauft hatte, dargestellt.

Der Mulattenhäuptling war von mittlerer Größe; sein gemeines Gesicht war eine seltene Mischung von Verschmiztheit und Grausamkeit. Er ließ mich vor sich treten und sah mich eine Zeitlang schweigend an. Endlich fing er an zu grinsen wie eine Hyäne.

Ich bin Biassou, sprach er.

Ich war auf diesen Namen gefaßt, aber ich vernahm ihn aus diesem grinsenden Munde nicht ohne innerlichen Schauder. Mein Gesicht aber blieb ruhig und trotzig. Ich gab keine Antwort.

Nun, fuhr er in ziemlich schlechtem Französisch fort, bist du denn schon an den Pfahl gespiest, daß du, vor Jean Biassou, Generalissimus der eroberten Länder und Feldmarschall der Armeen Seiner katholischen Majestät, stehend, den Rückgrath nicht biegen kannst?

Die Haupttaktik der Anführer der Rebellen bestand darin, daß sie glauben machten, daß sie, bald im Namen des Königs von Frankreich, bald im Namen der Revolution, bald im Namen des Königs von Spanien, handeln.

Ich kreuzte die Arme über die Brust und sah ihm starr in die Augen. Er begann wieder zu grinsen. Es schien so seine Gewohnheit.

Oh! Oh! Der Bursche scheint mir Muth zu haben! Hör' einmal, was ich dir sagen will.

Bist du Creole?

Nein, erwiederte ich, ich bin Franzose.

Meine Festigkeit schien ihn zu ärgern; er runzelte die Stirne und fuhr grinsend fort: Desto besser! Ich sehe an deiner Uniform, daß du Offizier bist. Wie alt bist du?

Zwanzig Jahre.

Wann hast du dieses Alter zurückgelegt?

Auf diese Frage, die sehr schmerzliche Erinnerungen in mir erregte, blieb ich einen Augenblick in meinen Gedanken vertieft. Er wiederholte sie lebhaft.

Ich erwiederte: An dem Tage, wo dein Kamerad Leogri gehenkt worden ist.

Der Zorn verzerrte sein Gesicht. Sein übliches Grinsen dauerte länger. Er wußte gleichwohl seine Wuth zu bezwingen.

Es sind jezt drei und zwanzig Tage, versezte er, daß Leogri gehenkt worden ist. Franzose, du wirst ihn diesen Abend von mir grüßen und ihm sagen, daß du vier und zwanzig Tage länger gelebt hast, als er. Ich will dich diesen Tag noch leben lassen, damit du ihm erzählen

kannst, wie frei jezt seine Brüder sind, was du in dem Hauptquartier von Jean Biassou, Feldmarschalls, gesehen hast, und wie groß die Gewalt dieses Generalissimus über die Leute des Königs ist.

Mit diesem Namen belegten Jean-François, der sich Großadmiral von Frankreich nennen ließ, und sein Kamerade Biassou, ihre empörten Horden.

Er ließ mich nun in einem Winkel der Grotte zwischen zwei Wachen niedersetzen, und gab mit der Hand einem Neger, der Adjutantendienste bei ihm verrichtete, ein Zeichen: Man soll den Generalmarsch schlagen, die ganze Armee soll sich um unser Hauptquartier aufstellen, damit wir Musterung über sie halten. Und Ihr, Herr Kaplan, sagte er zum Obi, ziehet euern priesterlichen Ornat an und haltet für uns und unsere Soldaten eine heilige Messe.

Der Obi stand auf, neigte sich tief vor Biassou und sagte ihm einige Worte ins Ohr, welche der Anführer barsch und mit lauter Stimme unterbrach.

Ihr habt keinen Altar, sagt Ihr, Sennor cura! Ist das ein Wunder in diesen Bergen hier? Aber was liegt daran! Seit wann braucht der gute Gott eines Prachttempels, eines mit Samt und Gold bekleideten Altars zu seiner Anbetung?

Gideon und Josua haben ihn vor Steinhaufen verehrt. Thut deßgleichen, guter Vater! Der gute Gott will nichts als inbrünstige Herzen. Ihr habt keinen Altar! Macht euch einen Altar aus dieser großen Zuckerkiste, welche die Leute des Königs vorgestern in der Pflanzung Dubuisson genommen haben.

Des Generals Befehl wurde alsbald vollzogen. In einem Augenblicke war das Innere der Grotte zu dieser Parodie des göttlichen Mysteriums eingerichtet. Man trug ein aus der Pfarrkirche von Acul entwendetes Tabernakel und Ciborium herbei; man bedeckte die Zuckerkiste mit einem weißen Tuch, und der Altar war fertig. Nur bedeckte das Tuch die Kiste nicht so ganz, daß man nicht auf der einen Seite dieses improvisirten Altars hätte lesen können: Dubuisson et Comp. nach Nantes.

Nachdem die heiligen Gefäße auf das Altartuch gestellt waren, sah der Obi, daß es an einem Kreuz fehlte; er zog seinen Dolch, dessen Griff die Form eines Kreuzes hatte, und pflanzte ihn aufrecht, zwischen den Kelch und die Monstranz, vor das Tabernakel. Hierauf, ohne seine Narrenkappe und seinen Schleier abzulegen, schlüpfte er schnell in das Meßgewand, stellte sich an den Altar und machte eine tiefe Verbeugung

gegen den General, zum Zeichen, daß er fertig sey.

Alsbald hob sich, auf einen Wink des Anführers, der Vorhang, und man sah die ganze Armee der Schwarzen in geschlossenen Kolonnen vor der Grotte aufmarschirt.

Auf die Kniee nieder! schrie Biassou mit mächtiger Stimme.

Auf die Kniee nieder! wiederholten die Bataillonscommandanten.

Die Trommeln wirbelten, und das ganze schwarze Heer lag auf den Knieen.

Ich allein war unbeweglich auf meinem Sitze geblieben, aber die beiden Wachen zogen die Bank unter mir weg und stießen mich auf die Kniee nieder.

Der Obi verrichtete den Gottesdienst mit großem Ernst. Die beiden weißen Sklavenkinder dienten ihm zu Chorknaben. Die Armee der Rebellen wohnte der heiligen Messe mit vieler Zerknirschung an. Der Generallissimus gab das Beispiel frommer Sammlung.

Als der Obi die heilige Hostie in die Höhe hob, wandte er sich gegen die Armee und rief mit lauter Stimme: Ihr kennt den guten Gott, hier lasse ich ihn euch sehen. Die Weißen haben ihn umgebracht, bringt alle Weißen um!

Auf diese Worte stießen alle Haufen ein Geheul aus und schlugen ihre Waffen zusammen. Ohne Biassous Wache, die mich schüzte, hätte vielleicht da meine lezte Stunde geschlagen.

XXIX.

Nachdem die Ceremonie geendet war, machte der Priester dem General eine ehrfurchtsvolle Verbeugung. Dieser erhob sich und sagte zu mir: Man beschuldigt uns, keine Religion zu haben; du siehst jezt, daß das eine Verläumdung ist, und daß wir gute Katholiken sind.

Ich weiß nicht, ob dieß ironisch oder aufrichtig gemeint war.

Gleich darauf ließ er sich ein Gefäß voll schwarzer Maiskörner bringen; er warf etliche weiße Maiskörner darunter, hob das Gefäß über sein Haupt in die Höhe, daß es die ganze Armee sehen konnte, und rief: Brüder, Ihr seyd der schwarze Mais, die Weißen, eure Feinde, sind der weiße Mais!

Mit diesen Worten schüttelte er das Gefäß, und nachdem fast alle weißen Körner sich unter den schwarzen verloren hatten, rief er in einer Art triumphirender Entzückung aus: Seht da, was die Weißen gegen euch sind!

Ein donnernder Beifallruf, von dem Echo des Gebirgs wiederholt, huldigte dem Gleichniß des Anführers.

Jetzt begann Biassou eine Anrede an seine Truppen: Die Zeiten der Sklaverei sind vorüber. Wir waren lange geduldig, wie Schafe, deren Wolle die Weißen mit unsern Haaren verglei chen. Jetzt wollen wir wild und unbändig seyn, wie die Panther und Hyänen unseres Landes, aus dessen Schoos uns die Weißen gerissen haben. Nur wer Kraft hat, gewinnt Rechte. Alles gehört dem, der stark ist und ohne Mitleid. Saint Loup hat zwei Feste im Gregorianischen Kalender, des Agneau=Pascal nur eines. Nicht wahr, Herr Caplan?

Der Obi machte eine beistimmende Verbeugung.

Sie sind gekommen, fuhr Biassou fort, sie sind gekommen, die Feinde der Wiedergeburt der Menschheit, diese Weißen, diese Pflanzer, diese Colonisten, diese Kaufleute, verdaderos demonios, aus Alecto Munde gespien! Son venidos con insolencia! (Sie sind gekommen mit Schaamlosigkeit!) Sie waren bedeckt, die Stolzen, mit prächtigen Kleidern und glänzenden Waffen und sahen mit Verachtung auf uns herab, weil wir schwarz und nackt waren. Sie dachten im Hochmuth ihres Herzens: Diese

Schwarzen sind ein Mückenschwarm, und wir jagen sie vor uns weg mit einem Fächer von Pfauenfedern....

Bei diesen Worten riß er einem der weißen Sklaven den Fächer aus der Hand und schwang ihn mit heftigen Geberden über seinem Haupte.

....Aber, o meine Brüder, wir sind über sie hergefallen, wie Fliegen auf ein Aas, und sie sind gesunken unter diesen nackten Armen, welche sie für kraftlos hielten, denn sie wußten nicht, daß gutes Holz härter ist, wenn es keine Rinde hat. Jezt zittern sie, die verruchten Tyrannen! Furcht hat ihre Seele ergriffen.

Ein triumphirendes Freudengeschrei begleitete diese Worte des Anführers, und alle Horden wiederholten mehrmals: Furcht hat ihre Seele ergriffen.

Schwarze Creolen und afrikanische Neger! Rache und Freiheit! Mulatten! Laßt euch von diesen weißen Teufeln nicht verführen! Eure Väter sind in ihren Reihen, aber eure Mütter sind in den unsrigen. Und diese Menschen, ihr Brüder meines Herzens, sind euch nie Väter gewesen, sondern nur Herren. Ihr wart Sklaven gleich den Schwarzen. Verflucht sie, diese entarteten Wesen! Doch, da die heiligen Gebote des guten Gottes solches verbieten, erhebt nicht den eigenen Arm gegen euern Vater.

Wann ihr ihm in den feindlichen Reihen begegnet, so sprecht zu einem eurer Brüder: Tödte meinen Vater, so will ich den deinen tödten!

Rache, ihr Leute des Königs! Freiheit allen Menschen! Dieser Ruf hat sein Echo in allen Inseln; er ist von Quisqueya (Skt. Domingo) ausgegangen, er weckt Tabago und Cuba. Ein Häuptling von hundert Maronen-Negern der blauen Berge, ein Schwarzer aus Jamaika, Buckmann hat zuerst die Fahne der Freiheit unter uns aufgepflanzt. Ein Sieg war die erste Handlung seiner Brüderschaft mit den Schwarzen von Skt. Domingo. Laßt uns in seine glorreichen Fußstapfen treten, die Fackel in der einen, das Beil in der andern Hand! Keine Gnade den Weißen! Nieder mit ihren Familien, nieder mit ihren Pflanzungen! Nicht die Wurzel eines Baumes soll in ihrem Boden bleiben. Möge sich ein Abgrund öffnen und alle Weißen verschlingen! Muth, meine Brüder! Wir werden sie schlagen und vernichten. Sieg oder Tod! Siegen wir, so haben wir alle Freuden des Lebens erkämpft, sterben wir, so warten unser die Heiligen im Himmel, wir gehen ein ins Paradies, wo jeder Tapfere täglich eine doppelte Portion Brantwein empfangen wird.

Diese bombastische Anrede brachte eine wundervolle Wirkung auf die Armee der Rebellen

hervor. Ein fanatischer Enthusiasmus durchtönte ihre Reihen. Es waren furchtbare Mißtöne: Schreien, Seufzen, Heulen. Die einen zerschlugen sich mit ihren Fäusten die Brust, die andern ließen ihre Waffen zusammenklingen. Mehrere, auf die Kniee geworfen oder ganz zu Boden gestreckt, verharrten in unbeweglicher Extase. Negerinnen rizten sich mit Fischgräthen Busen und Arme blutig. Wilde Musik und einzelne Schüsse ertönten. Es war ein Hexentanz.

Biassou winkte mit der Hand, und im Nu herrschte tiefe Stille. Jeder trat schweigend in seine Reihen. Diese Disciplin, unter welche Biassou Seinesgleichen durch die bloße Ueberlegenheit seines Geistes gebeugt hatte, erfüllte mich mit Bewunderung.

XXX.

Jezt zog ein anderes Schauspiel, eine andere Art von Charlatanerie meine Aufmerksamkeit auf sich: Das Verbinden der Verwundeten. Der Obi, der das doppelte Amt des geistigen und leiblichen Arztes in der Armee bekleidete, hatte die Inspection der Kranken begonnen. Er hatte seine priesterliche Kleidung ausgezogen und einen großen Kasten mit Schubladen vor sich hinstellen

lassen, worin sich seine Arzneimittel und seine Instrumente befanden. Er bediente sich, mit Ausnahme einer Lancette, womit er sehr geschickt zur Ader ließ, selten, und ziemlich unbehülflich, seiner chirurgischen Instrumente, und beschränkte sich darauf, seinen Kranken verschiedene Tränke zu verordnen. Sein Hauptmittel, das er als Universalmittel rühmte, bestand aus drei Gläsern rothen Weins mit einer Muskatnuß und dem Gelben von einem Ei. Er wandte dieses souveraine Mittel bei innern und äussern Leiden an. Um auf die Einbildungskraft der Neger zu wirken, fügte er seinen Arzneien allerlei mystische Zeichen und Zauberformeln bei.

Wenn man ihm den Tod eines Kranken oder Verwundeten anzeigte, sagte er in feierlichem Tone: Das habe ich vorausgesehen, er war ein Verräther. Er hat bei der Verbrennung einer Pflanzung einen Weißen gerettet. Sein Tod ist eine gerechte Strafe!

Die abergläubische Menge zollte ihm Beifall und wurde dadurch in ihren Gefühlen des Hasses und der Rache immer mehr bestärkt.

Der Marktschreier brauchte, unter andern, ein Mittel, dessen Sonderbarkeit mir auffiel. Man brachte ihm einen im lezten Treffen gefährlich verwundeten Anführer. Er untersuchte lange die Wunde, verband sie dann, so gut er

konnte, stieg auf den Altar und rief: Alles das ist nichts!

Jezt riß er drei Blätter aus dem Meßbuch, verbrannte sie, mischte diese Asche in einem Kelch mit etwas Wein und reichte diesen Trank dem Verwundeten mit den Worten hin: Trinke dieses, das ist die Heilung!

Der Neger trank stumpfsinnig aus, indem er voll Vertrauen seine Augen auf den Gaukler, der ihm segnend die Hände aufgelegt hatte, geheftet hielt, und vielleicht trug diese Ueberzeugung zu seiner Heilung das Meiste bei.

XXXI.

Ein anderer Auftritt, in welchem der Obi abermals die Hauptrolle spielte, folgte auf den vorigen. Der Arzt war an die Stelle des Priesters getreten, der Zauberer trat an die des Arztes.

Hört, ihr Männer! schrie der Obi und sprang auf den Altar, hört! Wer im Buche des Lebens sein Schicksal lesen will, nahe sich! Ich werde es ihm sagen, denn ich bin aufgewachsen in der Weisheit Aegyptenlands.

Die Neger stürzten haufenweise herbei. „Einer nach dem andern! sagte der Zauberer, denn wenn ihr alle zumal kommt, werdet ihr auch Alle zumal in das Grab gehen.“

In diesem Augenblicke trat ein Mulatte, in weißem Wams und weißen Pantalons, und mit einer Kopfbedeckung, wie die reichen Pflanzer sie tragen, zu Biassou. Sein Gesicht sprach Bestürzung aus.

Nun! sagte der Obergeneral leise, was gibt es, Rigaud?

Es war der Anführer der Banden von Cayes, später als General Rigaud bekannt, verschmizt unter der Aussenseite der Ehrlichkeit, grausam unter dem Anstrich von Sanftmuth. Ich betrachtete ihn aufmerksam.

General, sagte Rigaud (ich war so nahe, daß ich Alles hören konnte, obwohl sie leise sprachen), vor dem Lager wartet ein Bote von Jean François. Buckmann ist in einem Treffen mit Herrn von Touzard geblieben, und ohne Zweifel haben die Weißen seinen Kopf schon in der Capstadt als Siegeszeichen aufgesteckt.

Weiter nichts! sagte Biassou, und seine Augen leuchteten vor geheimer Freude, die Zahl der Anführer schmelzen und mithin dadurch seinen Einfluß steigen zu sehen.

Der Emissär von Jean-François hat noch einen andern Auftrag an Sie.

Gut, und weg mit diesem Leichengesichte, mein lieber Rigaud!

Aber, General, fürchten Sie den übeln Eindruck nicht, welchen die Nachricht von Buckmanns Tod auf Ihre Armee machen wird?

Ihr seyd nicht so fadengerade, als Ihr scheint, Rigaud, aber Ihr sollt Biassou kennen lernen. Verzögert die Ankunft des Boten nur um eine Viertelstunde.

Inzwischen hatte der Obi seine Zauberkünste fortgesezt, aus den Zügen des Gesichtes und den Linien der Hand wahrgesagt, und bald mehr, bald weniger Glück prophezeit, je nachdem der Klang des Geldstücks war, das in seine aufgestellte Opferbüchse fiel. Biassou näherte sich ihm und flüsterte ihm einige Worte in's Ohr. Hierauf sezte der Zauberer seine Gaukeleien fort.

„Wer, schrie er, mitten auf der Stirne eine „kleine viereckige Figur oder einen Triangel „trägt, wird ohne Mühe und Arbeit ein „großes Glück machen."

„Die Figur von drei in einander laufenden „S, auf welchem Theil der Stirne sie sich be„finden mögen, ist ein sehr unglückliches Zei„chen; wer dieses Zeichen an sich trägt, „wird unfehlbar ertrinken, wenn er nicht mit „der größten Vorsicht das Wasser meidet." Hier machte der Obi eine Pause. Kameraden, fügte er feierlich hinzu, ich habe dieses Zeichen auf der Stirne Bug-Jargals, des

Anführers der Tapfern von Morne=Rouge, bemerkt.

Diese Worte erregten das Jammergeschrei eines Heerhaufens, der bloß aus Negern bestand, und dessen Anführer Scharlachhosen trugen. Es war die Bande des Morne=Rouge.

Jezt fuhr der Obi fort:

„Wenn ihr auf der rechten Seite der Stirne, „auf der Linie des Mondes, eine Figur habt, „die einer Gabel gleicht, so hütet euch, müssig „zu bleiben, oder euch Ausschweifungen allzusehr zu ergeben.“

„Ein kleines Zeichen, die arabische Figur „der Zahl 3, auf der Sonnenlinie, bedeutet „Stockstreiche . . . .

Hier unterbrach ein alter, spanisch=domingoischer Neger den Zauberer. Er schleppte sich zu ihm hin und bat, daß er ihn verbinden möchte. Er war am Kopfe verwundet, und eines seiner Augen hing blutig aus der Augenhöhle heraus. Der Obi hatte ihn bei seiner ärztlichen Inspection vergessen. Sobald er ihn erblickte, rief er:

„Runde Figuren auf der rechten Seite der „Stirne, auf der Linie des Mondes, bedeuten Augenkrankheiten.“

Hombre, sprach er zu dem Verwundeten, dieses Zeichen ist ganz deutlich auf deiner Stirne. Laß mich deine Hand sehen!

Alas! Exelentissimo sennor, erwiederte der andere, mir' usted mi ojo! (Ach, gnädiger Herr, seht lieber nach meinem Auge!)

Was kümmert mich dein Auge, versezte der Obi mißmuthig, deine Hand will ich sehen!

Der Unglückliche streckte seine Hand hin unter beständigem Seufzen: Mein Auge! mein Auge!

„Wenn man, fuhr nun der Zauberer fort, „auf der Lebenslinie einen von einem klei„nen Kreise eingeschlossenen Punkt findet, so „wird man einäugig, denn diese Figur deutet „auf den Verlust eines Auges.“

So ist es, endete der Charlatan, hier ist der Punkt und hier der kleine Kreis, du wirst einäugig.

Y a le soy! (Ich bin es schon!) sagte der Neger mit kläglichem Stöhnen.

Der Obi, der nun den Zauberer, und nimmer den Arzt spielte, stieß ihn barsch von sich, und fuhr, ohne sich weiter um den armen Verwundeten zu kümmern, in seinen Zauberkünsten fort.

„Wenn die sieben Linien der Stirne klein, „schlangenförmig, schwach bezeichnet sind, so „zeigen sie einen Menschen an, der bald „sterben wird.“

„Wer zwischen den beiden Augbraunen, auf „der Linie des Mondes, die Figur von zwei

„gekreuzten Pfeilern hat, wird in einer „Schlacht umkommen.“

„Wenn die Lebenslinie auf der Hand an „ihrer Endung ein Kreuz hat, so bedeutet „das, daß man auf ein Schaffot kommt....

Und hier, fuhr der Obi fort, muß ich euch sagen, ihr Leute, daß einer unserer tapfersten Freiheitskämpfer, Buckmann, diese drei Unglück verkündenden Zeichen an sich trägt.

Bei diesen Worten hielten die Zuhörer den Athem an, und ihre unbeweglichen, auf den Zauberer gehefteten Augen drückten eine stumpfsinnige Aufmerksamkeit aus.

Nur, fügte der Obi hinzu, kann ich dieses doppelte Zeichen, das Buckmann mit dem Tod auf dem Schlachtfeld und dem Schaffot zugleich bedroht, nicht zusammenreimen. Dessen ungeachtet aber ist meine Kunst unfehlbar.

Er hielt inne und warf einen bedeutsamen Blick auf Biassou, der sofort einem seiner Adjutanten einige Worte ins Ohr sagte, welcher dann alsbald die Grotte verließ.

„Ein gähnender und welker Mund, fuhr „der Obi fort, indem er sich dem Auditorium zuwandte und seiner Stimme einen „boshaften Ausdruck gab, eine gemeine „Haltung, herabhängende Arme, und die „linke Hand ohne Grund auswärts gekehrt,

„deuten auf angeborene Dummheit, Nichtig-
„keit, Leerheit, stumpfsinnige Neugierde.“

Biassou lachte höhnisch vor sich hin. In diesem Augenblicke kam der Adjutant zurück; er führte einen Neger mit sich, der mit Koth und Staub bedeckt war, und dessen von Kieselsteinen und Dornbüschen zerrissene Füße bewiesen, daß er einen langen Weg gemacht habe. Es war der von Rigaud angekündigte Bote. Er trug in der einen Hand ein versiegeltes Paket, in der andern ein offenes Pergament, das ein Siegel hatte, welches ein brennendes Herz vorstellte. In der Mitte desselben waren die Buchstaben M und N, welche ohne Zweifel auf die Vereinigung der freien Mulatten und der Negersklaven deuteten. Die Inschrift rund um war: „Das Vorurtheil besiegt, die eiserne Ruthe zerbrochen! Es lebe der König!“ Dieses Pergament war ein von Jean-François ausgestellter Paß.

Der Emissär reichte, mit einer tiefen Verbeugung, Paß und Paket Biassou dar. Der Obergeneral öffnete hastig das Paket, durchlief die Depeschen, die es enthielt, steckte eine davon in seine Tasche, zerknitterte die andere mit seiner Hand und rief in trostlosem Tone aus: Leute des Königs!...

Die Neger neigten sich tief.

Leute des Königs! Hört, was an Jean Biassou, Generallissimus der eroberten Länder, Feldmarschall der Armeen Sr. katholischen Majestät, gemeldet wird von Jean=François „Großadmiral von Frankreich, Generallieutenant der Armeen besagter Majestät von Spanien und beider Indien:

„Buckmann, Anführer der hundert Neger „der blauen Berge von Jamaika, ist gefallen „im glorwürdigen Kampfe der Freiheit und „Menschlichkeit gegen den Despotismus und „die Barbarei. Dieser edle Anführer ist „geblieben in einem Treffen mit den weißen „Räubern unter dem Befehle des schändli„chen Touzard. Die Ungeheuer haben ihm „den Kopf abgehauen, um ihn auf einem, auf „dem Waffenplatze ihrer Capstadt errichteten „Schaffot aufzustecken. Rache!"

Das düstere Schweigen der Muthlosigkeit war die momentane Wirkung der Vorlesung dieses Schreibens. Jezt aber richtete sich der Obi auf dem Altar in die Höhe und rief, indem er seinen weißen Stab schwang, mit triumphirenden Geberden:

„Salomon, Zorobabel, Eleazar Thaleb, Gar„dan, Judas Bowtharicht, Averroës, Albert „der große, Rohaldit, Johann von Hagen, „Anna Baretro, Daniel Ogrmof, Rachel

„Flinz, Altornino! Habt Dank! Die Wissen-
„schaft der Hellsehenden hat mich nicht ge-
„täuscht. Väter, Mütter, Männer, Wei-
„ber, Kinder, Alle, die ihr mich hier hört,
„sprecht, was habe ich vorhergesagt? Die
„Zeichen auf Buckmanns Stirne bewie-
„sen mir, daß er nicht lange lebe, und daß
„er in einer Schlacht umkommen würde;
„aus den Linien seiner Hand sah ich, daß
„er auf einem Schaffot erscheinen werde.
„Meine Kunst ist untrüglich und gleicht
„selbst die scheinbaren Widersprüche, den Tod
„auf dem Schlachtfeld und das Schaffot, aus.
„Staunet, ihr Brüder!

Die Muthlosigkeit der Neger ging während dieser Rede in eine Art wunderbaren Schreckens über. Sie hörten den Obi mit einem mit Schrecken vermischten Vertrauen an. Der Obi, von Eigendünkel berauscht, schritt triumphirend auf der Zuckerkiste hin und her. Biassou lächelte höhnisch.

Herr Caplan, sagte er zu dem Obi, weil Ihr die zukünftigen Dinge wißt, so sagt uns auch unser, Jean Biassou's, Feldmarschalls, Schicksal vorher.

Der Obi nahm auf seinem grotesken Altar, auf welchem ihn der Wahn der Menge vergötterte, eine stolze Haltung an und sprach: Venga vuestra merced! (Treten Sie näher, gnädiger Herr!)

In diesem Augenblicke war der Obi der wichtigste Mann in der Armee. Die Militärgewalt mußte der geistlichen weichen. Biassou trat an den Altar. In seinen Augen ließ sich einiger Verdruß lesen.

Ihre Hand, General, sagte der Obi und bückte sich, sie zu fassen. Empezo. (Ich frage an.) Die Linie des Gelenks, in ihrer ganzen Länge gleich bezeichnet, verspricht Ihnen Reichthum und Glück. Die Lebenslinie, lang, deutlich, kündigt Ihnen ein langes Leben ohne Leiden und ein munteres Alter an; eng, bezeichnet hier Ihre Weisheit, Ihren scharfsinnigen Geist, den Edelmuth Ihres Herzens. Endlich sehe ich das, was die Chiromanten das glücklichste aller Zeichen nennen, eine Menge kleiner Runzeln, die ihm die Form eines stark bezweigten Baumes geben, und die sich gegen den oberen Theil der Hand erheben, das ist das sicherste Prognostikon des Reichthums und der Hoheit. — Die Linie der Gesundheit, welche sehr lang ist, bestätigt die Anzeichen der Lebenslinie; sie bezeichnet auch den Muth; gegen den kleinen Finger zurückgebogen, bildet sie eine Art Hacken. General, das ist das Zeichen einer nützlichen Strenge.

Bei diesen Worten heftete sich das brennende Auge des kleinen Obi durch die Oeffnungen seines Schleiers auf mich, und die Töne dieser

Stimme schienen mir bekannt, obwohl sie durch den ernsten Ton, den er als Priester und Zauberer annahm, gewissermaßen versteckt waren. Er fuhr mit dem nämlichen Geberdenspiele und gleicher Intonation fort.

Von kleinen Zirkeln durchschlungen, kündigt Ihnen die Linie der Gesundheit eine große Anzahl nothwendiger Hinrichtungen an, welche Sie anordnen müssen. Sie ist in der Mitte unterbrochen und bildet einen Halbzirkel, welches ein Zeichen ist, daß Ihnen von Seiten der wilden Thiere, d. h. der Weißen, große Gefahren drohen, wenn sie dieselben nicht ausrotten.

Die Glückslinie, gleich der Lebenslinie von kleinen Zweigen umgeben, welche sich gegen den obern Theil der Hand hinziehen, bestätigt die künftige Macht und Größe, wozu Sie berufen sind. Gerade aufwärts stehend in ihrem obern Theile, kündigt sie den Herrschergeist an.

Die fünfte Linie, die des Dreiecks, bis gegen die Wurzel des Mittelfingers sich verlängernd, verspricht Ihnen den glücklichsten Erfolg in allen Ihren Unternehmungen.

Lassen Sie mich Ihre Finger sehen. Der Daumen, in seiner Länge von kleinen Linien durchschnitten, die vom Nagel bis zum Gelenk gehen, verspricht Ihnen eine große Erbschaft:

ohne Zweifel das Erbe von Buckmanns Ruhm! fügte der Obi mit lauter Stimme hinzu.

Die kleine Erhöhung, welche die Wurzel des Zeigfingers bildet, ist mit kleinen leicht bezeichneten Runzeln bedeckt, das bedeutet Ehre und Würden.

Der Mittelfinger hat keine besondere Zeichen.

Ihr Goldfinger ist von sich kreuzenden Linien durchschnitten, Sie werden alle Ihre Feinde besiegen, alle Ihre Nebenbuhler beherrschen. Diese Linien bilden Andreaskreutze, ein Zeichen von Scharfsinn und Genie.

Das Gelenk, das den kleinen Finger mit der Hand verknüpft, hat harte Runzeln, das Glück wird Sie mit seinen Gaben überhäufen. Ich erblicke dabei noch die Figur eines Zirkels, was, neben den andern Zeichen, auf Macht und Ehre deutet.

„Glücklich, spricht Eleazar Thaleb, wer „alle diese Zeichen an sich trägt! Das Schick„sal überhäuft ihn mit Glück, und die Sterne „verleihen ihm den Geist, durch den er „Ruhm erwirbt."

Jezt, General, lassen Sie mich ihre Stirne sehen:

„Wer, sagt Rachel Flintz die Zigeunerin, „auf der Mitte der Stirne, auf der Run„zel der Sonnenlinie, eine kleine viereckige

„Figur oder ein Dreieck hat, wird ein großes „Glück machen.“

Hier ist dieses Zeichen in höchster Vollkommenheit.

„Wenn dieses Zeichen auf der rechten „Seite ist, so verspricht es ein großes Erbe, „Sie werden Buckmanns Erbe seyn.

„Das Zeichen eines Hufeisens zwischen „den beiden Augbraunen, unterhalb der „Runzel der Mondlinie, bedeutet, daß man „sich für erlittenes Unrecht und Tyrannei „zu rächen weiß. Ich trage dieses Zeichen „an mir, und Sie auch.“

Die Art, wie der Obi die Worte aussprach „Ich trage dieses Zeichen an mir“ fiel mir abermals auf.

„Die Tapfern, welche einen muthigen „Aufstand vorzubereiten und die Ketten mit „den Waffen in der Hand abzuschütteln „wußten, tragen dasselbe Zeichen an sich.

„Die Löwenklaue, welche Sie über den „Augbraunen tragen, bedeutet Ihren glänzenden Heldenmuth. Endlich, General Jean „Biassou, hat Ihre Stirne das höchste aller Glückszeichen an sich: eine Combination „von Linien, welche den Buchstaben M. „den Anfangsbuchstaben der heiligen Jungfrau Maria, bildet. An welchem Theile

„der Stirn diese Figur auch sichtbar sey, „immer deutet sie auf Genie, Ruhm und „Macht. Wer sie an sich trägt, wird der „Sache, der er sich weiht, stets den Sieg „verschaffen; diejenigen, deren Anführer er „ist, werden nie einen Verlust erleiden; er „allein ist so viel werth, als alle Verthei= „diger seiner Partei. Sie, General, sind „dieser Auserwählte des Schicksals!

Gratias, Herr Kaplan! sagte Biassou und machte sich fertig, auf seinen Sitz zurückzukehren.

„Noch einen Augenblick, General, fuhr „der Obi fort, ich habe noch ein Zeichen „vergessen. Die Sonnenlinie, welche auf „Ihrer Stirne stark bezeichnet ist, deutet „auf Lebensart, auf das Verlangen, Glück= „liche zu machen, auf große Freigebigkeit „und einen Hang zur Großmuth."

Biassou verstand den Sinn, den der Obi in diese Worte legte, zog eine ziemlich schwere Börse aus der Tasche und warf sie in das hei= lige Opferbecken, damit die Sonnenlinie nicht zur Lügnerin werde.

Dieses glänzende Horoscop des Anführers verfehlte seine Wirkung auf die Armee nicht. Alle Rebellen, welchen die Worte des Obi mehr als je ein Orakel waren, seit er Buckmanns Tod

vorausgesagt hatte, gingen plötzlich von Muthlosigkeit zur Begeisterung über und schrieen mit blindem Vertrauen auf ihren unfehlbaren Zauberer und ihren vom Schicksal auserwählten General: Es lebe der Obi! Es lebe Biassou!

Der Obi und Biassou sahen einander an, und beide hatten Mühe, sich des Lachens zu enthalten. Ich weiß nicht, warum dieser Obi mir immer in Gedanken lag; es schien mir, als hätte ich schon anderwärts etwas gehört oder gesehen, was diesem seltsamen Wesen glich. Ich wollte ihn jezt zum Sprechen bringen.

Herr Obi, sennor cura, doctor medico, Herr Caplan, guter Vater! sagte ich.

Er wandte sich rasch gegen mich um.

Es ist hier noch Jemand, dessen Horoscop du nicht gestellt hast: Ich.

Er kreuzte seine Arme über die Brust und antwortete mir nicht.

Ich möchte gerne wissen, was du mir für ein Schicksal voraussagst, aber deine ehrlichen Kameraden haben mir meine Uhr und meine Börse gestohlen, und du bist nicht der Prophet, der umsonst weissagt.

Er kam rasch auf mich zu und sagte mir mit dumpfer Stimme in's Ohr: Du irrst dich! Gib deine Hand her!

Ich streckte meine Hand hin. Seine Augen funkelten; er blickte in meine Hand.

„Wenn die Lebenslinie, sprach er, in der „Mitte von zwei Seitenlinien durchschnitten „ist, so zeigt das einen baldigen Tod an. „Dein Tod ist nahe!"

„Wenn die Gesundheitslinie sich nicht auf „der Mitte der Hand vorfindet, und nur „die Lebenslinie und die Glückslinie, an ih„rem Anfang in einem Dreieck vereinigt, „vorhanden sind, so bedeutet das einen ge„waltsamen Tod. Mache dich darauf gefaßt!"

Die Grabesstimme, welche diesen Tod ankündigte, hatte etwas Lustiges an sich; ich hörte mit gleichgültiger Verachtung zu.

Du bist ein großer Prophet, sagte ich mit verächtlichem Lächeln, du prophezeihst mit Sicherheit.

Du zweifelst noch an meiner Wissenschaft! fuhr er fort. So höre denn: „Die unterbrochene Sonnenlinie auf deiner Stirne zeigt mir, daß du einen Freund für einen Feind, und einen Feind für einen Freund hältst."

Der Sinn dieser Worte schien sich auf jenen treulosen Pierrot, den ich liebte und der mich verrathen hatte, und auf den getreuen Habibrah, den ich haßte, und dessen blutbefleckte Kleider seinen

muthigen und ergebenen Tod bezeugten, zu beziehen.

Was willst du damit sagen? rief ich ihm zu.

Höre bis zum Ende! fuhr der Obi fort. Ich habe dir die Zukunft gesagt, vernimm die Vergangenheit:

„Die Mondlinie auf deiner Stirne ist leicht
„gebogen, das ist ein Zeichen, daß dir dein
„Weib geraubt worden ist."

Mein ganzer Körper erbebte; ich wollte auf den Obi losstürzen, aber meine Wächter hielten mich zurück.

Sey ruhig und höre bis zum Ende:

„Das kleine Kreuz, welches den Endpunkt
„dieses Bruches abschneidet, gibt mir voll-
„ständiges Licht: Dein Weib ist dir in der
„Hochzeitnacht geraubt worden."

Elender! rief ich, du weißt, wo sie ist! Wer bist du?

Ich wollte ihm den Schleier wegreißen. Meine Wächter hielten mich fest.

„Glaubst du mir jezt? Bereite dich auf deinen nahen Tod!" sagte der geheimnißvolle Obi und entfernte sich mit abgemessenen Schritten.

XXXII.

Es bedurfte, um mich aus der Verwirrung zu reißen, worein mich diese seltsame Scene gestürzt hatte, eines neuen Drama, das auf die lächerliche Comödie folgte, welche Biassou und der Obi so eben vor ihrer abergläubischen Bande gespielt hatten.

Biassou hatte seinen Platz wieder eingenommen. Der Obi saß ihm zur rechten, Rigaud zur linken Seite. Der Obi hatte die Arme über die Brust gekreuzt und schien in tiefe Comtemplation versunken. Biassou und Rigaud kauten Tabak, und ein Adjutant fragte eben bei dem Feldmarschall an, ob die Armee defiliren sollte, als drei lärmende Haufen Schwarzer am Eingang der Grotte erschienen. Jeder derselben führte einen Gefangenen mit sich, um ihn Biassou zu überliefern, nicht um zu erfahren, ob er ihn begnadigen, sondern bloß um zu wissen, welche Todesart er erleiden sollte. Aus ihren Reihen ertönte das Geschrei: Tod! Tod! Muerte! Muerte! Death! Death! Diese lezteren Worte ertönten aus dem Munde einiger englischen Neger, welche zu Buckmanns Bande gehörten und sich mit den spanischen und französischen Schwarzen unter Biassou bereits vereinigt hatten.

Der Feldmarschall gebot ihnen mit einem Zeichen seiner Hand Stille und ließ die drei Gefangenen auf die Schwelle der Grotte vortreten. Ich erkannte mit Staunen zwei derselben: der eine davon war jener Bürgergeneral C. *, jener Correspondent aller Negrophilen der Welt, der in dem Staatsrath des Gouverneurs einen so grausamen Rath gegen die Sclaven ertheilt hatte; der andere war der zweideutige Pflanzer, der so großen Widerwillen gegen die Mulatten hatte, unter deren Gattung die Weißen ihn zählten. Der dritte schien dem Stande der geringen Weißen anzugehören; er trug eine lederne Schürze und hatte die Aermel über den Ellenbogen zurückgeschlagen. Alle drei waren abgesondert gefangen worden, während sie sich im Gebirge zu verbergen suchten.

Der geringe Weiße wurde zuerst verhört.

Wer bist Du, Du da? fragte ihn Biassou.

Ich bin Jacques Belin, Zimmermann im Hospital der Väter, in der Capstadt.

Ein Staunen, mit Schaam gemischt, malte sich in den Zügen des Generalissimus.

Jacques Belin! wiederholte er und biß sich in die Lippen.

Ja, erwiederte der Zimmermann, der bin ich! Kennst Du mich nicht mehr?

An Dir ist es, mich zuerst zu erkennen und mich zu begrüßen!

Meinen Sklaven grüße ich nicht!

Dein Sklave, Elender!

Ja, ja, ich bin Dein erster Herr! Du scheinst mich nimmer kennen zu wollen, aber besinne Dich, Jean Biassou, daß ich Dich um dreizehn Gurden Piaster an einen Kaufmann von Domingo verkauft habe.

Das ganze Gesicht des Negergenerals zog sich vor Verdruß zusammen.

Wie! Du schämst Dich, mir gedient zu haben! Sollte Jean Biassou nicht stolz darauf seyn, Jacques Belin angehört zu haben? Deine Mutter, die alte Närrin, hat mehr als tausendmal meinen Schuppen gefegt, aber jezt habe ich sie an den Hausmeister des Hospitals der Väter verkauft, denn sie ist so hinfällig, daß er mir nur zwei und dreißig Livres, und sechs Sous in den Kauf, für sie gegeben hat. Das ist Deine und ihre Geschichte, aber es scheint mir, daß ihr hochmüthig geworden seyd, ihr Neger und Mulatten, und daß Du, Jean Biassou, nimmer an die Zeit zurückdenkst, da Du Meister Jacques Belin, Zimmermann in der Capstadt, auf den Knieen bedient hast.

Biassou hatte ihm mit jenem wilden Grinsen zugehört, das ihm das Ansehen eines Tigers gab.

Gut! sagte er.

Jezt wandte er sich gegen die Neger, welche Meister Belin gebracht hatten: Nehmt zwei Gestelle, zwei Bretter, eine Säge, und führt diesen Menschen da fort! — Jacques Belin, Zimmermann in der Capstadt, bedanke Dich bei mir, ich lasse Dich einen Zimmermannstod sterben.

Er lachte laut auf, als er in solcher Weise ankündigte, durch welche grausame Hinrichtung der Hochmuth seines alten Herrn bestraft werden sollte. Ich schauderte. Jacques Belin aber zuckte mit keiner Augenwimper; er wandte sich stolz gegen Biassou.

Ja, sagte er, ich bin Dir Dank schuldig, denn ich habe Dich um dreizehen Gurden Piaster verkauft, und das ist sicherlich mehr, als Du werth bist.

Man riß ihn fort.

XXXIII.

Die beiden andern Gefangenen hatten diesem schrecklichen Prolog ihrer eigenen Tragödie mehr todt als lebendig angewohnt. Ihre demüthige und furchtsame Haltung war ein Gegensatz zu der etwas prahlerischen Festigkeit des Zimmermanns. Sie zitterten an allen ihren Gliedern.

Biassou betrachtete einen nach dem andern mit seinem Fuchsblicke. Hierauf, um sich das

Vergnügen zu machen, ihre Agonie zu verlängern, knüpfte er mit Rigaud eine Unterhaltung über die verschiedenen Arten Tabak an und behauptete, der Tabak der Havanna sey nur gut zum Rauchen in Cigarren; er kenne dagegen zum Schnupfen keinen bessern spanischen Tabak, als wovon ihm der selige Buckmann zwei Fäßchen aus dem Magazin des Herrn Lebattu, Eigenthümers der Schildkröteninsel, geschickt habe. Jezt wendete er sich rasch an den Bürgergeneral C.*

Was sagst Du dazu? fragte er ihn.

Diese unerwartete Apostrophe sezte den Bürger in Verwirrung; er erwiederte stotternd:

Mein General, ich schließe mich ganz Euer Excellenz Meinung an.

So reden Schmeichler! versezte Biassou. Ich will Deine Meinung wissen, nicht die meinige. Kennst Du einen bessern Schnupftabak, als der von Lebattu ist?

Gewiß nicht, gnädigster Herr! sagte C.*, an dessen Angst Biassou sich belustigte.

General! Excellenz! Gnädigster Herr! fiel der Negergeneral mit einem ungeduldigen Wesen ein, Du bist ein Aristokrat!

O! Gewiß nicht! Ich bin ein guter Patriot von 1791 und eifriger Negrophile.

Negrophile! Was ist das, ein Negrophile?

Das ist ein Freund der Schwarzen.

Es ist nicht hinreichend, Freund der Schwarzen zu seyn, man muß auch Freund der Farbigen seyn.

Der Farbigen! So wollte ich eben sagen. Ich stehe in Verbindung mit den berühmtesten Verfechtern der Neger und Mulatten....

Neger und Mulatten! Was will das heißen? Bist Du gekommen, Uns mit diesen verhaßten Namen, welche die Verachtung der Weißen erfunden hat, ins Angesicht zu beleidigen? Es gibt hier nur Farbige und Schwarze, keine Neger und Mulatten. Verstanden, Herr Pflanzer?

Es ist eine böße von Kindheit an eingepflanzte Gewohnheit. Verzeihen Sie, gnädigster Herr, ich hatte nicht die Absicht, Sie zu beleidigen.

Verschone mich mit Deinem: gnädigster Herr! Ich sage Dir noch einmal, daß ich dieses aristokratische Wesen nicht leiden kann.

Wenn sie mich kennen würden, Bürger....

Bürger! Für wen hältst Du mich? Dieses Kauderwelsch der Jakobiner ist mir ein Greuel. Bist Du etwa gar ein Jakobiner? Vergiß nicht, daß Du mit dem Generalissimus der Leute des Königs sprichst! Bürger!... Unverschämter Mensch!

Der arme Negrophile wußte nicht mehr, in welchem Tone er mit diesem Manne sprechen sollte, der aristokratische und demokratische Titel auf gleiche Weise von sich wies. Der ärmliche Tropf war wie versteinert. Biassou, dessen Zorn nur verstellt war, weidete sich an seiner Angst und Verlegenheit.

Mein Gott! sagte der geängstete Mann endlich, Sie beurtheilen mich ganz falsch, edler Vertheidiger der unveräusserlichen Rechte der Hälfte des menschlichen Geschlechts....

In der Verlegenheit, diesem Negerhaupte irgend einen Titel beizulegen, da er keinen irgend einer Art annehmen zu wollen schien, nahm er seine Zuflucht zu einer jener hochtönenden revolutionären Redensarten, die damals in der Mode waren.

Biassou sah ihn starr an und sagte: Du liebst also die Schwarzen und Farbigen?

Ob ich sie liebe! Ich stehe in Briefwechsel mit Brissot und....

Ha! Ha! Es freut mich in Dir einen Freund unserer Sache zu erblicken. In diesem Falle mußt Du die elenden Colonisten, die unsern gerechten Aufstand durch die grausamsten Hinrichtungen gestraft haben, verabscheuen. Du mußt mit uns der Meinung seyn, daß nicht die Schwarzen, sondern die Weißen die eigentlichen Rebellen

sind, da sie sich gegen Natur und Menschlichkeit empören. Du mußt diese Ungeheuer verwünschen?

Ich verwünsche sie auch!

Nun denn! Was würdest Du von einem Menschen urtheilen, der, um die lezten Aufstandsversuche der Sklaven zu unterdrücken, fünfzig Köpfe von Schwarzen zu beiden Seiten seiner Wohnung hätte aufpflanzen lassen?

Der Gefragte wurde todtblaß.

Was würdest Du von einem Weißen denken, der den Vorschlag gemacht hätte, die Capstadt mit einem Cordon von Sklavenköpfen zu umgeben?

Gnade! Gnade! rief der erschrockene Bürgergeneral in Todesangst aus.

Wer droht denn Dir? Laß mich doch ausreden!... Mit einem Cordon von Sklavenköpfen zu umgeben, der vom Fort Picolet bis zum Cap Carecol reichte! Was würdest Du über einen solchen Menschen urtheilen? Sprich!

Die Worte: „Wer droht denn dir?" hatten dem Geängstigten wieder einige Hoffnung eingeflößt; er dachte, vielleicht wisse der Negergeneral um diese grausamen Vorschläge, ohne jedoch deren Urheber zu kennen, und er erwiederte, um jeden Verdacht von sich zu entfernen, mit ziemlicher Festigkeit: Meine Meinung ist, daß dieß abscheuliche Verbrechen seyen.

Gut! Und welche Strafe würdest Du dem Schuldigen anthun?

Hier zauderte der Unglückliche mit der Antwort.

Nun! Bist Du ein Freund der Schwarzen oder nicht?

Der Negrophile wählte von den beiden Alternativen diejenige, welche im Augenblick die wenigste Gefahr brachte, und da er nichts ihm Feindliches in Biassous Augen sah, antwortete er mit schwacher Stimme: Der Schuldige verdient den Tod.

Brav geantwortet! sagte Biassou ruhig und warf den Tabak, den er kaute, aus dem Mund.

Biassous gleichgültige Miene flößte dem armen Negrophilen einige Hoffnung ein; er strengte sich an allen Verdacht, der auf ihm ruhen konnte, zu beseitigen: Niemand, rief er aus, hat für den Sieg eurer Sache eifrigere Wünsche gen Himmel geschickt, als ich. Ich correspondire mit Brissot und Pruneau de Pomme-Rouge in Frankreich, Magaw in Amerika, Peter Paulus in Holland, Tamburini in Italien....

Er kramte sofort seine ganze philantropische Litanei aus, als Biassou ihm in die Rede fiel.

Ha! Was gehen mich alle deine Correspondenten an! Sage mir bloß, wo deine Magazine, deine Depots sind. Meine Armee braucht Munition. Deine Pflanzungen sind ohne Zweifel reich, deine Handlung ergiebig, weil du mit allen Kaufleuten der Welt correspondirst.

Heros der Menschheit, erwiederte der Negrophile etwas schüchtern, das sind keine Kaufleute, sondern Philosophen, Philantropen, Negrophilen.

Zum Teufel, sagte Biassou mit Kopfschütteln, jezt kommt er mir wieder mit seinen verfluchten unverständlichen Wörtern. Nun, wenn du weder Niederlagen, noch Magazine zu plündern hast, wozu bist du dann gut?

Diese Frage gab einen Strahl von Hoffnung, nach welchem der Negrophile eifrig schnappte.

Erlauchter Krieger, erwiederte er, haben Sie einen Oekonomisten in Ihrer Armee?

Was ist nun das wieder?

Das ist ein vor Allen unentbehrlicher Mann, ein Mann, der allein die materiellen Hülfsmittel eines Reichs nach ihrem gegenseitigen Werthe zu schätzen versteht, der sie nach der Ordnung ihrer Wichtigkeit einreiht, nach ihrem Werthe eintheilt, sie durch Combination ihrer Quellen und Resultate verbessert und sie, gleich befruchtenden Bächen, in den großen Strom der

allgemeinen Nützlichkeit leitet, der sofort in das Meer der allgemeinen Wohlfahrt fließt.

Carumba! sagte Biassou, sich zum Obi neigend. Was will er mit dieser Fluth von Worten sagen, die aneinander gereiht sind, wie die Körner eures Rosenkranzes?

Der Obi zuckte die Achseln zum Zeichen seiner Unwissenheit und Verachtung.

Der Negrophile fuhr fort: Ich habe, geruhen Sie mir Gehör zu schenken, tapferer Wiederhersteller von Skt. Domingo, ich habe die großen Staatswirthschaftslehrer Turgot, Raynal und Mirabeau, den Menschenfreund, studirt. Ich habe ihre Theorie praktisch angewendet. Ich kenne die Wissenschaft, welche zur Regierung jedes Staats unumgänglich erforderlich ist.

Der Oekonomist ist nicht ökonomisch in Worten, sagte Rigaud mit spöttischem Lächeln.

Biassou rief ungeduldig aus: Sage mir doch, du Schwätzer, habe ich denn Königreiche und Staaten zu regieren?

Noch nicht, großer Mann, aber das kann kommen. Im übrigen aber steigt auch meine Wissenschaft, ohne von ihrem Pfade abzuschweifen, bis zu den Einzelnheiten herab, welche zur Verwaltung einer Armee nöthig und nützlich sind.

Ich verwalte meine Armee nicht, Herr Pflanzer, ich befehlige sie.

Ganz wohl, Sie sind Feldherr, ich Intendant. Ich habe ins Einzelne gehende Kenntnisse über die Vermehrung der Thiere....

Glaubst du denn, daß wir Thiere aufziehen? Wir essen sie. Wenn wir in der französischen Colonie keine mehr finden, so werden wir sie im spanischen Antheil der Insel holen, kurz, wo wir sie finden. Es würde mich freuen, diese verfluchten spanischen Pflanzer strafen zu können; sie haben Ogé ausgeliefert. Du siehst, daß ich der Lebensmittel wegen nicht in Verlegenheit bin, und daß ich deine unumgänglich nöthige Wissenschaft nicht nöthig habe!

Diese kräftige Erklärung sezte den armen Oekonomisten in Verlegenheit, aber doch haschte er noch nach einer lezten Rettungsplanke.

Meine Studien haben sich nicht bloß auf die Auferziehung des Viehs beschränkt. Ich habe andere spezielle Kenntnisse, welche Ihnen sehr nützlich seyn können. Ich werde Ihnen die Kunst mittheilen, Steinkohlenlager auszubeuten.

Was liegt mir an dem! Wann ich Kohlen brauche, so brenne ich drei Meilen Wald ab.

So werde ich Sie lehren, zu was jede Holzgattung zu brauchen ist, die Eiche zum Schiffbau....

Que te leven todos los demonios de los diez-y-hiete infiernos! (Fahre zu allen Teufeln der

siebenzehen Höllen!) rief Biassou ungeduldig aus.

Was beliebt, mein gnädigster Gönner? fragte der zitternde Oekonomist, der nicht spanisch verstand.

Hör' einmal! begann Biassou wieder. Ich brauche keine Schiffe. Es ist nur eine einzige Stelle in meinem Gefolge erledigt, nicht die eines Mayordomus, sondern die eines Kammerdieners. Die kannst du haben, sennor Filosofo, wenn sie dir anständig ist. Du wirst mich auf den Knieen bedienen, mir knieend meine Pfeife reichen, und auf den Knieen die Speisen auf meine Tafel setzen, und wann ich ausgehe, wirst du mir meinen Fächer von Papagayenfedern nachtragen, wie diese beiden Pagen hier. Jetzt sprich! Willst du mein Kammerdiener werden?

Der Negrophile, der nur an die Rettung seines Lebens dachte, neigte sich mit allen Zeichen der Freude und Erkenntlichkeit bis zur Erde.

Du nimmst also diese Stelle an? fragte Biassou.

Können Sie daran zweifeln, mein großmüthiger Gebieter, daß ich mich einen Augenblick bedenken werde, eine so ausgezeichnete Gunstbezeugung anzunehmen, wie diejenige ist, Ihre hohe Person zu bedienen?

Auf diese Antwort stieß Biassou ein teuflisches Lachen aus. Er kreuzte die Arme über einander, erhob sich triumphirend von seinem Sitze, stieß mit seinem Fuße den Kopf des Weißen zurück, der sich vor ihm niedergebeugt hatte, und rief mit lauter Stimme: Ich habe jezt mit Vergnügen erfahren, wie weit die Feigheit dieser Weißen geht, nachdem ich früher mit Kummer gesehen, wie weit sie ihre Grausamkeit treiben! Bürger C. *, dir danke ich diese doppelten Beispiele. Ich kenne dich, und du warst einfältig genug, es nicht zu merken! Du hast bei den Hinrichtungen vom Juni, Juli und August den Vorsitz geführt, du hast zu beiden Seiten deines Hauses fünfzig Negerköpfe aufpflanzen lassen; du wolltest die noch in deinen Ketten schmachtenden fünfhundert Schwarzen nach dem Aufstand erwürgen und die Capstadt mit einem Cordon von Sklavenköpfen umgeben lassen. Du hättest, wenn du es vermochtest, mein eigenes Haupt als Siegeszeichen aufgesteckt, und jezt würdest du dich glücklich schätzen, wenn ich dich nur zum Niedersten meiner Lakaien wollte! Nein! Nein! Mir liegt deine Ehre mehr am Herzen, als dir selbst, als daß ich dir diesen Schimpf anthun sollte! Darum bereite dich zum Tode!

Er winkte mit der Hand, und die Schwarzen

sezten den unglücklichen Negrophilen, der, wie vom Schlage gerührt, zu Boden gefallen war, neben mir auf die Bank nieder.

XXXIV.

Jezt ist die Reihe an dir! sagte der Negergeneral zu dem dritten Gefangenen.

Ein allgemeines Geschrei der Rebellen erstickte die Stimme des Pflanzers.

Muerte! Tod! Death! Nieder mit ihm! schrien hundert Stimmen.

General, sagte ein Mulatte, der sich deutlicher auszudrücken vermochte, als die andern, es ist ein Weißer, er muß sterben!

Der arme Pflanzer gelangte, nach heftigem Geschrei und Geberdenspiele, endlich zum Wort: Nein, Herr General! Nein, meine Brüder! Nein, ich bin kein Weißer! Das ist eine abscheuliche Verläumdung! Ich bin ein Mulatte, von gemischtem Blut, wie ihr, Sohn einer Negerin, wie eure Mütter und eure Schwestern sind.

Er lügt! riefen wüthende Stimmen. Es ist ein Weißer. Er hat immer die Schwarzen und die Farbigen verabscheut.

Niemals! vertheidigte sich der Gefangene. Die Weißen verabscheue ich. Ich bin einer

eurer Brüder. Ich habe immer mit euch gesagt: Die Neger sind die Weißen, die Weißen sind die Neger.

Nein! Nein! schrie die Menge. Nieder mit dem Weißen!

Der Unglückliche wiederholte in kläglichen Tönen: Ich bin ein Mulatte! Ich bin einer der Euern!

Der Beweis davon? sagte Biassou kaltblütig.

Der Beweis! Der Beweis ist, erwiederte er in seiner Verwirrung, der Beweis ist, daß mich die Weißen immer verachtet haben.

Das kann wahr seyn, versezte Biassou, aber du bist ein unverschämter Kerl!

Die Weißen verachteten dich, fiel ein junger Mulatte ein, das ist richtig, du aber nahmst dagegen die Miene an, die Farbigen zu verachten, unter welche sie dich zählten. Man hat mir sogar erzählt, daß du einen Weißen zum Duell herausgefordert hast, der dir eines Tages vorgeworfen hatte, unserer Kaste anzugehören.

Ein allgemeines Geschrei erhob sich unter dem entrüsteten Haufen, und heftiger als je ertönte der Todesruf. Der Unglückliche warf mir seitwärts einen flehenden Blick zu und begann, nicht ohne Mühe, in kläglichem Tone seine Rechtfertigung: Das ist eine Verläumdung! Ich

kenne kein anderes Glück und keinen anderen Ruhm, als den Schwarzen anzugehören. Ich bin ein Mulatte.

Wenn Du wirklich ein Mulatte wärest, wendete ihm Rigaud ruhig ein, so würdest Du dich dieses Worts nicht bedienen.

Mein Gott! Weiß ich denn, was ich sage? Mein Herr Obergeneral, der Beweis, daß ich von gemischtem Blute bin, ist der schwarze Kreis, welchen Sie um meine Nägel sehen können.

Biassou stieß die ihm dargereichte Hand zurück.

Ich besitze nicht die Wissenschaft des Herrn Kaplan, der aus Deiner Hand zu errathen weiß, wer Du bist. Aber höre: Unsere Leute beschuldigen Dich, die einen, daß Du ein Weißer, die andern, daß Du ein falscher Bruder seyst. Ist es so, so mußt Du sterben. Du behauptest unserer Kaste anzugehören und sie niemels verläugnet zu haben. Es bleibt Dir nur ein einziges Mittel übrig, Deine Behauptung zu beweisen und Dein Leben zu retten.

Welches, mein General, welches? fragte der Pflanzer dringend. Ich bin bereit!

Das Mittel ist: Nimm diesen Dolch und durchbohre damit diese beiden weißen Gefangenen.

Bei diesen Worten bezeichnete uns Biassou mit Blick und Hand. Der Pflanzer wich mit

Abscheu vor dem Dolche zurück, den ihm Biassou mit einem höllischen Lächeln darbot.

Wie, sagte der Negergeneral, Du bedenkst Dich! Vergiß nicht, daß dieß das einzige Mittel ist, mir und den Meinigen zu beweisen, daß Du kein Weißer, sondern einer der unsern bist. Entschließe Dich schnell, ich habe keine Zeit zu verlieren.

Die Augen des Gefangenen waren stier. Er that einen Schritt vorwärts, gegen den Dolch, ließ dann seine Arme wieder sinken und blieb mit abgewandtem Haupte stehen. Sein ganzer Körper zitterte im Fieberfrost.

Vorwärts denn! schrie Biassou im Tone ungeduldigen Zorns. Ich sage Dir, ich habe keine Zeit zu verlieren. Wähle, entweder diese Beiden mit eigener Hand zu tödten oder mit ihnen zu sterben.

Der Pflanzer blieb unbeweglich und wie versteinert.

Wohl denn! sagte Biassou, zu seinen Negern gewendet, er will nicht der Henker seyn, so sey er der Patient! Ich sehe jezt, daß es ein Weißer ist, führt ihn fort....

Die Neger machten sich fertig ihn zu greifen. Diese Bewegung entschied seine Wahl, ob er den Tod geben oder empfangen wolle. Das Uebermaß der Feigheit hat auch seinen Muth.

Er stürzte sich auf den Dolch, ergriff ihn und warf sich wie ein Tiger auf den Bürger C.*, der neben mir saß.

Jezt entspann sich ein furchtbarer Kampf. Der Negrophile, den das Ende des Gesprächs mit Biassou in eine stumpfsinnige und schweigende Verzweiflung gestürzt hatte, hatte den Auftritt zwischen dem Negergeneral und dem Pflanzer mit starrem Auge betrachtet, aber so versunken in die Schrecken seines nahen Todes, daß er nichts davon zu verstehen schien. Als er aber jezt den Pflanzer mit gezücktem Dolche auf sich losstürzen und das tödtliche Eisen über seinem Haupte blitzen sah, schreckte ihn die drohende Gefahr empor. Er stand auf, hielt den Arm des Mörders zurück und schrie in kläglichem Tone: Gnade! Gnade! Was wollt ihr denn von mir? Was habe ich denn gethan?

Du mußt sterben, rief der Mulatte, indem er das Schlachtopfer anstarrte und seinen Arm frei zu machen suchte. Laß nur, ich will dir nicht wehe thun!

Von Ihrer Hand sterben! rief der Oeconomist. Warum denn? Verschonen Sie mich! Sie sind mir vielleicht böse, daß ich ehemals sagte, Sie seyen von gemischtem Blut? Lassen Sie mich leben, und ich will es beschwören, daß Sie ein Weißer seyen. Ja freilich sind Sie ein Weißer,

das will ich Jedermann sagen . . . . Gnade! Gnade!

Der Negrophile hatte sein Vertheidigungsmittel schlecht gewählt.

Schweig! Schweig! rief ihm der Mulatte wüthend zu, weil er fürchtete, daß die Neger diese Erklärung hören möchten. Aber der Andere heulte ohne Unterlaß, daß er ihn als vollkommenen Weißen von bester Familie anerkenne. Der Mulatte machte jezt eine gewaltige Anstrengung, entledigte sich der Hände seines Gegners, die ihn hielten, und sezte ihm den Dolch auf die Brust. Als der Unglückliche die Spitze des Eisens fühlte, biß er wüthend in den Arm, der den Dolch hielt; aber der Mörder drückte kräftig auf den Griff des Dolches, und ein Strom von Blut sprang ihm auf den Arm und in's Gesicht. Der Unglückliche sank in die Kniee, seine Arme fielen schlaff am Leibe herab, seine Augen erloschen, sein Mund stieß einen dumpfen Schrei aus — er lag todt am Boden.

XXXV.

Dieser Auftritt, in welchem ich nun bald meine Rolle zu spielen erwartete, hatte mich mit

Schauder erfüllt. Biassou hatte dem entsetzlichen Kampf mit unbewegtem Blicke zugesehen. Nachdem er beendigt war, wandte er sich zu seinen erschrockenen Pagen: Bringt mir andern Tabak! sagte er und begann ruhig wieder zu kauen.

Der Obi und Rigaud saßen unbeweglich, und die Neger selbst schienen von dem furchtbaren Schauspiel erschüttert, das ihr Anführer vor ihren Augen hatte aufführen lassen.

Es war jezt noch ein Weißer zu ermorden — Ich. Die Reihe war nun an mir. Ich warf einen Blick auf den Mörder, er flößte mir Mitleid ein. Seine Lippen waren blau, seine Zähne klapperten, alle seine Glieder zitterten in krampfhafter Bewegung, seine Hand fuhr unaufhörlich maschinenartig über seine Stirne, um das Blut abzuwischen, womit ihn sein Schlächtopfer besprizt hatte, und er starrte mit wahnwitziger Miene den Leichnam an, der, noch röchelnd, zu seinen Füßen lag. Seine stieren Augen wandten sich nicht von seinem Schlachtopfer ab.

Ich erwartete den Augenblick, wo er auch an mir das ihm auferlegte Werk vollziehen würde. Seltsam! Dieser Mensch hätte mich beinahe ermordet, um zu beweisen, daß er ein Weißer sey; jezt sollte er mich umbringen, um darzuthun, daß er ein Mulatte sey.

Gut! sagte Biassou. Ich bin zufrieden mit dir, Freund!

Er warf einen Blick auf mich und fügte hinzu: Ich erlasse dir den andern. Genug! Wir erklären dich als guten Bruder und ernennen dich zum Scharfrichter unserer Armee.

Nachdem der General diese Worte gesprochen hatte, trat ein Neger aus den Reihen, neigte sich dreimal vor Biassou und rief: Und ich, mein General?

Nun, du! Was willst du? fragte Biassou.

Wollen Sie nichts für mich thun, mein General? sagte der Neger. Sie haben diesen Hund von Weißen avancirt, der einen Mord begangen hat, um in unsere Reihen aufgenommen zu werden. Wollen Sie mich nicht auch avanciren lassen, mich, der ich ein guter Schwarzer bin?

Diese unerwartete Forderung schien Biassou in Verlegenheit zu setzen; er neigte sich zu Rigaud, der ihm zuflüsterte: Man kann ihm nicht willfahren, suchen Sie seine Forderung zu umgehen.

Dir Avancement geben? sagte jezt Biassou. Recht gerne! Welchen Grad verlangst du?

Ich möchte Offizier werden.

Offizier! Gut! Welche Ansprüche hast du auf das Epaulette?

Ich war es, erwiederte der Schwarze prahlerisch, der in den ersten Tagen des August die Pflanzung Lagascette in Brand steckte. Ich war es, der den Pflanzer Clement ermordete und den Kopf seines Raffineur auf einer Pike herumtrug. Ich habe zehn weiße Weiber und sieben kleine Kinder umgebracht; das eine derselben hat Buckmanns wackeren Schwarzen zur Fahne gedient. Später habe ich vier Pflanzerfamilien in einem Zimmer des Fort Galifet, das ich zuvor doppelt verschloß, lebendig verbrannt. Mein Vater ist in der Capstadt gerädert, mein Bruder zu Rocrou gehenkt worden, und mich hätte man beinahe erschossen. Ich habe drei Kaffeepflanzungen, sechs Indigopflanzungen, zweihundert Büschel Zuckerrohr verbrannt, ich habe meinen Herrn und seine Mutter umgebracht, und . . . .

Erspare uns deine weiteren Ansprüche auf Avancement! sagte Rigaud, hinter dessen sanfter Aussenseite tief versteckte Grausamkeit verborgen war, der aber mit Anstand grausam war und den Cynismus des Raubs und Mords nicht ertragen konnte.

Ich könnte noch viele andere anführen, erwiederte der Neger mit Stolz, aber Sie werden ohne Zweifel diese genügend finden, um den Grad eines Offiziers zu verdienen?

Der Generalissimus schien einen Augenblick nachzudenken, dann sagte er in ernstem Tone zu dem Neger: Mit Vergnügen werde ich dir einen Grad verleihen, ich bin zufrieden mit den von dir geleisteten Diensten, aber es ist noch mehr erforderlich. Kannst du lateinisch?

Der erstaunte Neger machte große Augen und sagte: Was beliebt, mein General?

Ob du lateinisch kannst, frage ich?

La.... lateinisch! wiederholte der bestürzte Schwarze.

Ja, ja, lateinisch! Kannst du lateinisch? fuhr der verschmizte Anführer fort.

Mit diesen Worten wickelte er eine Fahne auf, worauf der Vers des Psalm geschrieben war: In exitu Israël de Aegypto.

Jezt, fuhr er fort, sage mir, was diese Worte heißen.

Der Neger blieb stumm und unbeweglich vor Staunen, und seine Augen liefen mechanisch von dem General auf die Fahne, und von der Fahne auf den General, hin und her.

Nun, wirst du antworten? sagte Biassou ungeduldig.

Der Neger krazte am Kopfe, öffnete und schloß mehrmals den Mund und brachte endlich die verlegenen Worte heraus: Ich weiß nicht, was mein General damit sagen will.

Jezt nahm Biassous Gesicht plötzlich einen Ausdruck von Entrüstung an: Wie! Elender Wicht! Du willst Offizier werden und kannst nicht einmal lateinisch!

Aber, mein General... stotterte der Neger verwirrt und zitternd.

Schweig! fuhr Biassou anscheinend noch zorniger fort. Ich sollte Dich für Deine Anmaßung auf der Stelle erschießen lassen. Denkt euch einmal, Rigaud, diesen possirlichen Offizier, der nicht einmal lateinisch kann! Nun denn, Du Schlingel, da Du nicht verstehst, was auf diese Fahne geschrieben ist, so will ich es Dir erklären: In exitu, jeder Soldat, Israël, der nicht lateinisch kann, de Aegypto, kann nicht zum Offizier ernannt werden. Heißt es nicht so, Herr Caplan?

Der Obi machte ein bejahendes Zeichen. Biassou fuhr fort.

Dieser Bruder, den ich zum Scharfrichter der Armee ernannt habe, und auf welchen Du eifersüchtig bist, kann lateinisch.

Er wandte sich gegen den neu ernannten Scharfrichter.

Nicht wahr, Freund? Beweise diesem Lümmel da, daß Du mehr kannst, als er. Was heißt das: Dominus vobiscum!

Der unglückliche Mulatte, durch diese furchtbare Stimme seiner düstern Träumerei entrissen, erhob das Haupt, und obgleich noch verstört von dem eben begangenen feigen Mord, trieb ihn doch der Schrecken zum Gehorsam. Es lag etwas Seltsames in der Art, wie dieser Mensch, von Schrecken und Gewissensbissen zernagt, sein Gedächtniß zur Schulstube zurückzuwenden suchte, und in dem traurigen Tone, womit er die knabenhafte Erklärung ablegte: Dominus vobiscum... das heißt.... der Herr sey mit euch!

Et cum spiritu suo! fügte der geheimnißvolle Obi feierlich hinzu.

Amen! sagte Biassou.

Hierauf nahm er sein zorniges Wesen wieder an und mischte unter seine verstellte Entrüstung ein paar Brocken schlechten Lateins, um den Schwarzen einen hohen Begriff von seiner Wissenschaft beizubringen.

Kehre als der Unterste in Deine Reihen zurück! rief er dem ehrgeizigen Neger zu. Sursum corda! Lasse Dir künftig nicht mehr beigehen, zum Rang Deiner Anführer hinaufzusteigen, welche lateinisch können! Orate Fratres! Wo nicht, so werde ich Dich henken lassen. Bonus, bona, bonum!

Der Neger, erstaunt und erschrocken zugleich, zog sich mit gesenktem Haupte in seine Reihen

zurück, verfolgt von dem Spottgelächter seiner Kameraden, welche sich über seine so schlecht begründeten Anmaßungen entrüsteten und Blicke voll Bewunderung auf ihren gelehrten Generalissimus warfen.

Obwohl dieser Auftritt eine possirliche Seite hatte, so flößte er mir doch einen hohen Begriff von Biassous Geschicklichkeit ein. Das lächerliche Mittel, das er angewendet hatte, um den in einer Rebellenbande stets so begehrlichen Ehrgeitz zu dämpfen, gab mir den Maßstab von der Stupidität der Neger und zugleich von dem Scharfsinn ihres Anführers.

XXXVI.

Inzwischen war die Stunde des Frühstücks gekommen. Man sezte vor den Feldmarschall eine große Schüssel von Schildkrötenschaale, worin eine Art Olla Potrida rauchte. Biassou zog aus seiner Tasche einen Knoblauchstengel und bestrich selbst sein Brod damit. Hierauf, ohne selbst den noch zuckenden Leichnam, der vor seinen Augen lag, wegnehmen zu lassen, fing er an zu essen, und lud Rigaud ein, seinem Beispiele zu folgen. Biassou zeigte ausnehmenden Appetit.

Der Obi nahm am Mahle keinen Theil. Er aß, wie alle Seinesgleichen, niemals öffentlich, damit die Neger glauben sollten, er sey ein übernatürliches Wesen, das keiner Nahrung bedürfe.

Während des Frühstücks ließ Biassou seine Banden an der Grotte vorbeidefiliren. Die Schwarzen des Morne-Rouge defilirten zuerst; sie waren etwa viertausend Mann stark und marschirten in geschlossenen Zügen; ihre Anführer trugen scharlachrothe Hosen oder Gürtel. Diese Schwarzen, fast lauter große und starke Leute, waren mit Flinten, Aexten und Säbeln bewaffnet; viele führten Bogen und Pfeile und Wurfspieße, welche sie, bei dem Mangel anderer Waffen, selbst geschmiedet hatten. Sie hatten keine Fahne und marschirten still und mit einer Art Bestürzung vorüber.

Als Biassou diese Horde vorüberziehen sah, neigte er sich zu Rigauds Ohr und sagte: Wann werden doch die Kartätschen von Blanchelade und Rouvray mich von diesen Banditen des Morne-Rouge befreien? Ich hasse sie, es sind fast lauter Congos! Sie wissen nur im Gefechte zu tödten und folgten dem Beispiel ihres blödsinnigen Anführers, ihres Götzen Bug-Jargal, dieses jungen Narren, der den Edelmüthigen und Großherzigen spielen wollte. Ihr kennt ihn nicht, Rigaud? Ihr werdet ihn,

hoffe ich, nie kennen lernen. Die Weißen haben ihn gefangen genommen, und sie werden mich von ihm befreien, wie von Buckmann.

Da Sie von Buckmann sprechen, erwiederte Rigaud, da marschiren eben die Maronen des Macaya vorüber, und ich erblicke unter ihnen den Neger des Jean-François, der die Nachricht von Buckmanns Tod an Sie abgeschickt hat. Wissen sie auch, daß dieser Mensch die ganze Wirkung der Prophezeihungen des Obi vernichten könnte, wenn er aussagte, daß man ihn eine halbe Stunde auf den Vorposten aufgehalten hat, und daß er mir seine Nachricht mittheilte, ehe Sie ihn rufen ließen?

Diabolo! sagte Biassou, Ihr habt Recht. Man muß diesem Menschen den Mund auf ewig schließen. Geduld!

Jezt rief Biassou mit lauter Stimme: Macaya!

Dieser Anführer der Maronen-Neger näherte sich und präsentirte den Tromblon, der an seinem Halse hing.

Laßt jenen Schwarzen, den ich da unten sehe, aus euern Reihen treten; er gehört nicht dahin!

Macaya führte den bezeichneten Boten des Jean-François vor den Obergeneral, dessen Gesicht plötzlich jenen Anschein von Entrüstung annahm, der ihm stets zu Gebote stund.

Wer bist du? fragte er den bestürzten Neger.

Mein General, ich bin ein Schwarzer.

Caramba! Das sehe ich wohl. Aber wie heißest du?

Mein Kriegsname ist Vavelan; mein Patron bei den Heiligen ist St. Sabas, Diakonus und Märtyrer, dessen Fest zwanzig Tage vor der Geburt unseres Heilandes kommt....

Biassou unterbrach ihn: Wie wagst du, auf der Parade, wo alle Waffen blank gepuzt sind, mit deinem Säbel ohne Scheide, deinen zerrissenen Hosen und deinen kothigen Füßen zu erscheinen?

Mein General, das ist nicht meine Schuld. Der Großadmiral Jean-François hat mich an Sie abgeschickt, um Ihnen die Nachricht von Buckmanns Tod zu überbringen, und wenn meine Kleider zerrissen und meine Füße kothig sind, so kommt es daher, weil ich athemlos gelaufen bin, um Ihnen diese Nachricht bälder zu überbringen, aber man hat mich im Lager aufgehalten, und....

Biassou runzelte die Stirne.

Es ist nicht davon die Rede, Gavacho! sondern von deiner Frechheit, daß du in so unordentlichem Anzug der Musterung anwohnst. Befehle deine Seele St. Sabas, Diaconus und Märtyrer, deinem Patron! Geh und laß dich erschießen!

Hier sah ich einen neuen Beweis der moralischen Gewalt des Negergenerals über seine Untergebenen. Der Unglückliche, verurtheilt, selbst hinzugehen und sich erschießen zu lassen, erlaubte sich kein Murren; er neigte den Kopf, kreuzte die Arme über die Brust, beugte sich dreimal vor seinem unerbittlichen Richter, kniete vor dem Obi nieder, der ihm feierlich eine summarische Absolution ertheilte, und verließ die Grotte. Nach einigen Minuten krachten Gewehre und kündigten Biassou an, daß der Neger seine Befehle befolgt und aufgehört hatte zu leben.

Der Anführer, jezt von aller Besorgniß frei, wandte sich gegen Rigaud mit leuchtenden Augen und einem triumphirenden Grinsen, das zu sagen schien: Bewundere mich.

XXXVII.

Inzwischen wurde die Musterung fortgesezt. Diese Armee, deren Unordnung nur einige Stunden zuvor mir ein so ausserordentliches Gemälde dargeboten hatte, war nicht minder seltsam unter den Waffen. Bald waren es ganz nackte Neger, mit Streitkolben, mit Tomahawks bewaffnet und

nach dem Schalle des Dudelsackes marschirend; bald Bataillone von Mulatten, nach spanischer oder englicher Art ausgerüstet, wohl bewaffnet und disciplinirt, nach dem Trommelschlag gleichen Schritt haltend; dann Haufen von Negerinnen und Negerkindern, mit Gabeln und Bratspießen; alte Neger, auf Flinten ohne Hahn und ohne Lauf gestützt: die Schaar der Grioten mit ihrem hexenartigen Gesange nach den Tönen verschiedener Instrumente. Dieser seltsame Zug ward bisweilen von Mulatten-Abtheilungen aller Schattirungen oder von nomadischen Horden schwarzer Maronen unterbrochen, die in stolzer Haltung, mit blitzenden Gewehren, eine den Weißen abgenommene Kanone oder einen Böller nach sich ziehend, unter dem Gesange des Oua-Nassé vorüberzogen. Ueber allen diesen Häuptern flatterten Fahnen von allen Farben und Innschriften, weiße, rothe, dreifarbige, Bilderfahnen, Fahnen mit der Freiheitsmütze, mit den Umschriften: Tod den Priestern und Aristokraten! Es lebe die Religion! Freiheit und Gleichheit! Es lebe der König! Nieder mit dem Mutterland! Es lebe Spanien! Keine Tyrannen mehr! u. s. w. Diese auffallende Verwirrung bewies, daß alle Streitkräfte der Rebellen nur eine Masse von Mitteln ohne Zweck seyen, und daß in dieser

Armee eben solche Unordnung der Ideen, als der Menschen sey.

Alle Haufen, die an der Grotte vorüber zogen, neigten ihre Fahnen, und Biassou dankte. Er theilte an jeden derselben irgend ein Lob oder einen Tadel aus, und jedes Wort seines Mundes, lobend oder tadelnd, wurde mit fanatischer Ehrfurcht und einer Art abergläubischer Furcht aufgenommen.

Diese Wogen wilder Barbaren waren endlich vorüber. Ich gestehe, daß der Anblick so viel roher Menschen, der mich anfangs zerstreut hatte, mir zulezt zum Eckel wurde. Inzwischen neigte sich der Tag, und als die lezten Reihen vorüberzogen, warf die Sonne nur noch einen kupferfarbigen Strahl auf die Granitspitze der östlichen Berge.

XXXVIII.

Biassou schien nachdenklich. Nachdem die Musterung vorüber war und er seine lezten Befehle ertheilt hatte, wendete er sich an mich.

Junger Mensch, sagte er zu mir, Du hast jezt zur Genüge über meinen Geist und meine Macht ein Urtheil fällen können. Die Stunde

ist da, wo Du Leogri davon in Kenntniß setzen sollst.

Es lag nicht an mir, daß sie nicht bälder gekommen ist, erwiederte ich frostig.

Du hast Recht, versezte Biassou.

Er hielt einen Augenblick inne, als ob er die Wirkung berechnen wollte, welche seine Worte auf mich machen würden, und fügte dann hinzu: Aber es hängt nur von dir ab, daß diese Stunde nicht komme.

Wie! rief ich verwundert. Was willst du damit sagen?

Ja, fuhr er fort, dein Leben liegt in deiner eigenen Hand; du kannst es retten, wenn du willst.

Dieser Anfall von Milde, ohne Zweifel der erste und lezte bei Biassou, däuchte mir ein Wunder. Der Obi, gleich mir erstaunt, sprang von seinem Sitze, auf welchem er so lange Zeit, unbeweglich wie die indischen Fakirs, gesessen hatte. Er stellte sich vor den General hin und schrie mit zorniger Stimme: Was sagt Se. Excellenz der Herr Feldmarschall da? Denkt er nimmer daran, was er mir versprochen hat? Weder er, noch selbst der gute Gott, kann fürderhin über dieses Leben verfügen: es gehört mir an.

Biassou stand ruhig auf, sprach einen Augenblick leise mit dem Obi, deutete auf die schwarze Fahne, die ich früher schon wahrgenommen hatte, und nach einigen gewechselten Worten gab der Obi mit dem Kopfe ein Zeichen seiner Zustimmung. Beide nahmen ihre Plätze wieder ein.

Höre, sagte jezt der Generalissimus zu mir, indem er die zweite Depesche von Jean-François aus der Tasche zog, höre, unsere Sachen stehen schlimm. Buckmann ist in einem Treffen geblieben, die Weißen haben zweitausend empörte Schwarze in dem Bezirke des Cul-de-Sac niedergemacht, die Pflanzer verschanzen sich immer stärker und füllen die Ebene mit militärischen Posten an. Wir haben durch eigene Schuld den Augenblick vorübergehen lassen, das Cap zu nehmen, er kommt nicht wieder. Westwärts ist die Hauptstraße von einem Flusse durchschnitten; die Weißen, um diesen Paß zu sperren, haben dort eine Batterie auf Pontons errichtet und auf beiden Seiten des Ufers kleine Lager gebildet. Südlich ist eine große Straße, die das Gebirgsland des Caps durchschneidet; sie haben Truppen und Geschütz dahin geworfen. Unser Hinterhalt in den Schluchten von Dompte-Mulatre hat fehlgeschlagen. Allen diesen Unfällen sezt das gelbe Fieber die Krone auf, das

in Jean-François Lager herrscht. In Folge dessen ist der Großadmiral von Frankreich, mit uns, der Meinung, daß es angemessen wäre, mit dem Gouverneur und der Colonialversammlung in Unterhandlung zu treten. Wir wollen nun folgendes Schreiben in dieser Beziehung erlassen. Höre:

„Meine Herren Deputirte!"

„Diese reiche und wichtige Colonie ist von „großen Unfällen heimgesucht worden; wir „sind darein verwickelt worden, und es bleibt „uns zu unserer Rechtfertigung nichts mehr „zu sagen übrig. Eines Tages werden Sie „uns alle die Gerechtigkeit widerfahren las„sen, welche unsere Lage verdient. Wir „müssen in der allgemeinen Amnestie begrif„fen seyn, welche der König Ludwig XVI. „für Jedermann ohne Ausnahme erlas„sen hat."

„Wo nicht, so werden wir fortfahren, dem „König von Spanien, der ein guter König „ist und uns sehr gut behandelt, auch uns „Belohnungen verspricht, mit dem bisheri„gen Eifer und Treue zu dienen."

„Wir ersehen aus dem Gesetze vom 28. „Sept. 1791, daß die Nationalversammlung „und der König Sie ermächtigen, über den „Stand der nicht freien Personen und den

„politischen Zustand der farbigen Leute de=
„finitiv zu entscheiden. Wir werden die
„Dekrete der Nationalversammlung und die
„Ihrigen, wenn sie in der gehörigen Form
„ausgefertigt sind, bis zum lezten Athem=
„zuge vertheidigen. Es wäre sogar wün=
„schenswerth, daß Sie durch einen von dem
„Gouverneur genehmigten Beschluß erklär=
„ten, daß Ihre Absicht sey, das Schicksal der
„Sklaven zum Gegenstand Ihrer Fürsorge
„zu machen. Wenn ihnen von ihren An=
„führern dieß mitgetheilt würde, so wären
„sie befriedigt, und das gestörte Gleichge=
„wicht könnte in Kurzem wiederhergestellt
„werden."

„Glauben Sie aber ja nicht, meine Herren
„Repräsentanten, daß wir für Beschlüsse
„revolutionärer Versammlungen die Waffen
„führen werden. Wir sind Unterthanen
„von drei Königen: des Königs von Congo,
„welcher der geborene Beherrscher aller
„Schwarzen ist, des Königs von Frankreich,
„der unsere Väter repräsentirt, und des
„Königs von Spanien, der unsere Mütter
„repräsentirt. Diese drei Könige sind die
„Abkömmlinge der drei Könige, die, von
„einem himmlischen Sterne geführt, gekom=
„men waren, den Gottmenschen anzubeten.

„Wenn wir für die Versammlungen kämpf-„ten, so müßten wir vielleicht gegen unsere „Brüder, die Unterthanen dieser drei Kö-„nige, welchen wir Treue gelobt haben, „Krieg führen."

„Im Uebrigen wissen wir nicht, was man „unter dem Willen der Nation versteht, „denn seit in der Welt regiert wird, haben „wir einzig den Willen eines Königs voll-„zogen. Der König von Frankreich liebt „uns, der König von Spanien hat nicht „aufgehört uns Beistand zu leisten. Wir „helfen ihnen, sie helfen uns, das ist die „Sache der Menschlichkeit. Wenn übrigens „besagte Majestäten sich gegen uns verfehl-„ten, so hätten wir bald einen König auf-„gethront."

„Das sind unsere Gesinnungen, mit wel-„chen wir in den Frieden willigen werden." Du siehst, sagte Biassou, nachdem er dieses Aktenstück schwarzer Diplomatik abgelesen hatte, daß wir friedlich gesinnt sind. Nun höre, was ich von dir verlange. Weder Jean-François, noch ich, sind in den Schulen der Weißen auf-gewachsen, wo man die schöne Sprache lernt. Wir wissen uns zu schlagen, aber nicht zu schrei-ben. Gleichwohl soll nichts in dem Briefe ste-hen, was den hochmüthigen Spott unserer alten

Herren auf sich ziehen könnte. Du scheinst diese unnütze Kunst, welche uns fehlt, erlernt zu haben. Verbessere die Fehler, die in unserem Briefe das Gelächter der Weißen erregen könnten. Um diesen Preis bewillige ich dir dein Leben.

Es lag in dieser Rolle eines Verbesserers der schwarzen diplomatischen Orthographie etwas meinem Selbstgefühle so Widerstrebendes, daß ich keinen Augenblick unschlüssig war. Was lag mir überhaupt an dem Leben? Ich gab eine abschlägige Antwort.

Biassou erstaunte. Wie! rief er aus, du willst lieber sterben, als einige Federzüge deiner Hand auf ein Blatt Pergament machen?

Ja! erwiederte ich.

Mein Entschluß schien ihn in Verlegenheit zu setzen.

Höre, junger Thor, sagte er nach einigem Nachdenken zu mir, ich bin weniger hartnäckig, als du. Besinne dich bis morgen Abends, ob du mir gehorchen willst. Morgen, wann die Sonne untergeht, wird man dich wieder vor mich bringen. Dann sey vernünftig und leiste mir Gehorsam. Adieu! Guter Rath kommt über Nacht. Bedenke wohl, daß bei uns der Tod mehr als der Tod ist!

Der Sinn dieser lezten Worte, welche von

einem entsetzlichen Lachen begleitet waren, war nicht zweideutig; die Martern, welche Biassou für seine Schlachtopfer zu erfinden pflegte, erklärten sie hinreichend.

Gandi, fuhr er fort, führt den Gefangenen ab! Uebergebt ihn den Schwarzen des Morne-Rouge, denn ich will, daß er noch einen Tag erlebe, und meine andern Soldaten hätten vielleicht nicht so viele Geduld, um zu warten, bis die vier und zwanzig Stunden abgelaufen wären.

Der Mulatte Gandi, der Anführer von Biassous Leibwache, ließ mir die Arme auf den Rücken binden. Ein Neger nahm das äusserste Ende des Stricks in die Hand, und so verließen wir die Grotte.

XXXIX.

Biassous Wachen übergaben mich den Negern des Morne-Rouge, welche mich um den Leib an einen Baumstamm banden. Sie brachten mir einige gesottene Erdäpfel, welche ich mit jenem mechanischen Instinkt aß, welchen Gott dem Menschen mitten in allen Quaalen des Geistes gelassen hat.

Inzwischen war die Nacht gekommen. Sechs Neger blieben, um ein großes Feuer sitzend, als

Wache bei mir zurück. Bald fielen sie alle in tiefen Schlaf.

Die physische Ermattung, worin ich mich damals befand, trug nicht wenig zu den unbestimmten Träumereien bei, die jezt meinen Kopf einnahmen: Vor meinem Geiste schwebten jene glücklichen Tage, welche ich bei Marien zugebracht hatte; ich verglich sie mit dem eben abgelaufenen Tage, an welchem ich so seltsame Dinge erlebt hatte, daß man an ihrer Wirklichkeit zweifeln konnte. Dreimal war ich dem Tod nahe, dreimal gerettet, und doch nicht gerettet. Meine Zukunft schwebte mir vor, die Zukunft eines Tages. Nirgends Rettung, mein Tod gewiß und nahe! Ich fragte mich, ob es denn möglich sey, daß Alles das wirklich sey, daß meine Umgebung das Lager des blutdürstigen Biassou, daß Marie auf immer für mich verloren, daß ich, ich selbst dieser gebundene und von sechs Negern bewachte Gefangene sey. Immer aber kehrten meine Gedanken zu Marien zurück. Ich dachte mit Angst an ihr Geschick, ich krümmte mich in meinen Banden, um mich loszumachen und ihr zu Hülfe zu fliegen, immer in der Hoffnung, daß endlich der furchtbare Traum ein Ende nehmen werde. Jezt führte der Fieberwahn Pierrot vor meine Blicke, und ich wurde rasend, daß ich ihn nicht

mit eigener Hand hatte tödten können. Er war gefangen, hingerichtet; er war todt, ich sollte sterben.

Ich weiß nicht, wie lange dieser peinliche Zustand dauerte. Plötzlich drang eine männliche Stimme in mein Ohr, die deutlich, wiewohl aus der Ferne, sang: Yo que soy contrabandista! Ich öffnete schaudernd die Augen, Alles dunkel um mich her, die Neger schliefen, das Feuer war am Erlöschen. Ich hörte nichts mehr und hielt diese Stimme für eine Täuschung des Traumes. Meine Augen schloßen sich wieder. Ich öffnete sie zum zweitenmal. Die Stimme sang wieder, näher als zuvor und in trauriger Weise, den Vers einer spanischen Romanze:

In den Feldern von Ocanna,
Da ward ich gefangen,
Führten mich nach Cotadilla,
Ein Gefang'ner bin ich jezt!

Es war kein Traum mehr. Es war Pierrots Stimme. Gleich darauf erhob sie sich abermals, durch den stillen Schatten der Nacht, und sang ganz in meiner Nähe: Yo que soy contrabandista! Eine Dogge wälzte sich freudig zu meinen Füssen, es war Rask. Ich hob die Augen. Ein Schwarzer stand vor mir, im Scheine des Feuers erblickte ich seinen kolossalen

Schatten. Es war Pierrot. Die Rache lebte in meinem Busen, das Erstaunen machte mich unbeweglich und stumm. Ich schlief nicht. Die Todten kehrten also aus dem Grabe zurück! Es war kein Traum, sondern eine Erscheinung. Ich wandte mich mit Abscheu weg. Als Pierrot dieß sah, ließ er das Haupt auf die Brust sinken.

Bruder, sagte er eintönig, du hattest mir versprochen, niemals an mir zu zweifeln, wann du mich diese Weisen singen hören würdest. Bruder, sprich, hast du dein Versprechen vergessen?

Jezt gab mir der Zorn Worte.

Ungeheuer! schrie ich, so finde ich dich also wieder! Mörder meines Oheims, Räuber meiner Gattin, wagst du noch mich Bruder zu nennen! Hüte dich mir zu nahen!

Ich hatte vergessen, daß ich, festgebunden wie ich war, fast keine Bewegung machen konnte. Ich blickte, gleichsam unwillkührlich, an meiner Seite herab, um dort mein Schwerdt zu suchen. Diese in die Augen fallende Absicht ergriff ihn.

Nein, sagte er mit sanfter Stimme und sichtbarer Rührung, nein, ich will mich nicht nahen. Du bist unglücklich, ich beklage dich. Du, du beklagst mich nicht, und ich bin unglücklicher, als du.

Ich zuckte die Achseln. Er verstand diesen stummen Vorwurf und sah mich mit einem träumerischen Blicke an.

Ja, du hast viel verloren, ich aber mehr, das glaube mir!

Inzwischen hatte unser Gespräch die sieben Neger geweckt, die mich bewachten. Als sie einen Fremden erblickten, sprangen sie auf und griffen zu den Waffen; so wie sie aber ihre Blicke auf Pierrot geworfen hatten, stießen sie einen Schrei freudigen Erstaunens aus, fielen nieder und neigten ihre Häupter bis zur Erde.

Nichts von Allem dem, weder die Ehrfurcht, welche die Neger Pierrot bezeugten, noch die Liebkosungen des Hundes, der über meine kalte Aufnahme wie befremdet schien, machte in diesem Augenblicke Eindruck auf mich. Ich gab mich ganz der Aufregung meiner Wuth hin, die um so größer wurde, je ohnmächtiger sie durch die Bande war, welche mich festhielten.

O! rief ich endlich mit Thränen der Wuth, O! Wie unglücklich bin ich! Ich bedauerte daß dieser Elende todt sey, daß ich mich nicht selbst an ihm rächen könne. Und jezt steht er, lebend vor meinen Augen, und ich bin gefesselt, und ich habe keinen Dolch, ihn zu durchbohren! O! Wer wird mich aus diesen Banden befreien!

Pierrot wandte sich zu seinen Negern, die

noch immer in Anbetung zu seinen Füßen lagen, und sprach: Kameraden, bindet diesen Gefangenen los!

XL.

Sein Befehl wurde auf der Stelle vollzogen. Meine sechs Wächter durchschnitten die Bande, welche mich gefesselt hielten. Ich stand auf, ich war frei, aber ich blieb unbeweglich. Das Erstaunen fesselte meinen Körper.

Jezt entriß Pierrot einem seiner Neger einen Dolch und bot ihn mir dar: Hier ist ein Dolch, und hier meine Brust! Verfüge über mein Leben! Du hast es dreimal gerettet, es ist dein Eigenthum. Willst du mich tödten, so stoße zu!

Es lag weder Vorwurf, noch Bitterkeit in seiner Stimme. Er war bloß traurig und gefaßt.

Diese Art sich zu rächen, die derjenige, den die Rache treffen sollte, selbst in meine Hände gab, hatte etwas Allzuleichtes und Abstoßendes. Ich fühlte, daß mein ganzer Haß gegen Pierrot, meine ganze Liebe für Marien mich nicht zu einem feigen Morde zu treiben vermöchten. Im Uebrigen, wie auch der Schein seyn mochte,

so rief mir doch eine Stimme im Innern zu, daß ein Feind und ein Schuldiger nicht auf solche Weise der Rache und Strafe entgegengehe. Endlich muß ich noch gestehen, daß in dem geistigen Uebergewicht dieses seltsamen Wesens etwas lag, das mich, gegen meinen Willen, in diesem Augenblick unter sich beugte. Ich stieß den Dolch zurück.

Elender! sagte ich zu ihm, ich will dich in ehrlichem Kampfe tödten, nicht ermorden. Vertheidige dich!

Ich soll mich vertheidigen! antwortete er staunend. Gegen wen?

Gegen mich!

Er trat schreckenvoll zurück.

Gegen dich! Fordere Alles, nur dieses nicht! Siehst du Rask? Ich kann ihn umbringen, er läßt es geschehen, aber nie könnte ich ihn vermögen, gegen mich zu kämpfen. Er würde das nicht begreifen. Ich begreife dich auch nicht; ich bin für dich Rask.

Nach einigem Stillschweigen fügte er hinzu: Ich sehe den Haß in deinen Augen, wie du ihn eines Tages in den meinigen erblicken konntest. Ich weiß, daß du viel Unglück erfahren hast. Dein Oheim ist ermordet, deine Pflanzungen verbrannt, deine Freunde erwürgt. Dein Haus steht nicht mehr, dein Erbe ist verwüstet; ich

aber habe das nicht gethan, sondern die Meinigen. Höre! Ich sagte dir eines Tages, daß die Deinigen mir viel Uebles zugefügt hätten. Du hast mir geantwortet, daß du es nicht gewesen seyst. Was that ich dann?

Sein Gesicht leuchtete, er erwartete, daß ich in seine Arme sinken würde. Ich sah ihn wild an.

Du lehnst Alles von dir ab, was mir die Deinigen thaten, erwiederte ich im Tone zurückgehaltener Wuth, aber du schweigst von dem, was du mir gethan hast!

Und was denn?

Wo ist Marie? Was hast du mit Marien gemacht? rief ich ihm mit donnernder Stimme zu und trat einen Schritt näher.

Bei diesem Namen umwölkte sich seine Stirne; er schien einen Augenblick verlegen. Endlich brach er sein Stillschweigen.

Marie! sagte er. Ja, du hast Recht... aber hier hören uns zu viele Ohren.

Seine Verlegenheit, die Worte „du hast Recht" entzündeten eine Hölle in meinem Herzen. Ich glaubte, daß er meiner Frage ausweichen wolle. Jetzt blickte er mich mit seinem offenen Gesicht an und sagte mit tiefer Rührung: Laß deinen Verdacht schwinden, ich beschwöre dich! Ich werde dir das Alles anderwärts sagen. Liebe mich, wie ich dich, mit Vertrauen!

Er hielt einen Augenblick inne, um zu sehen, welche Wirkung seine Worte thun würden, und fügte mit weicher Stimme hinzu: Darf ich dich Bruder nennen?

Mein eifersüchtiger Zorn hatte seine ganze Heftigkeit wieder angenommen, und diese sanften Worte, die ich für heuchlerisch hielt, erhöhten ihn nur.

Du wagst, rief ich aus, mich an jene Zeiten zu erinnern, Undankbarer!

Er unterbrach mich. Große Thränen rollten in seinen Augen: Nicht ich bin undankbar!

Nun, so rede, was hast du mit Marien gemacht?

Anderwärts! Anderwärts! Hier hören unsere Ohren nicht allein, was wir reden. Du würdest mir ja auch nicht auf mein Wort glauben, und meine Zeit ist gemessen. Es wird Tag und ich muß dich von hier wegbringen. Höre, Alles ist aus, da du an mir zweifelst, und du würdest eben so wohl daran thun, mich mit deinem Dolche niederzustechen; aber halte deine Rache noch ein wenig zurück; ich muß dich zuerst befreien. Komm mit mir zu Biassou.

Diese Art zu handeln und zu reden verbarg ein Geheimniß, das ich nicht zu enträthseln vermochte. Trotz aller meiner Vorurtheile gegen diesen Menschen, berührte doch immer seine

Stimme eine Saite meines Herzens. Ich weiß nicht, welche Macht es war, die sie über mich übte. Ich schwankte zwischen Rache und Mitleid, zwischen Mißtrauen und blinder Hingebung. Ich folgte ihm.

XLI.

Wir verließen das Lager der Neger des Morne=Rouge. Ich wunderte mich, daß ich frei in diesem barbarischen Lager einherging, dessen Bewohner den Abend zuvor noch alle sich gerne in meinem Blute gebadet hätten. Weit entfernt, uns anzuhalten, warfen sich die Schwarzen und Mulatten bei unserem Vorübergehen mit Exclamationen des Staunens, der Freude und Ehrfurcht zur Erde nieder. Ich wußte nicht, welchen Rang Pierrot in der Armee der Rebellen bekleidete, aber ich erinnerte mich an die Gewalt, welche er über seine Mitsklaven geübt hatte, und ich erklärte mir daraus ohne Mühe die Wichtigkeit, deren er unter seinen Waffenbrüdern zu genießen schien.

Nachdem wir an der Linie der Wachen angekommen waren, welche Biassous Grotte umgaben, kam uns ihr Anführer, der Mulatte Gandi, entgegen und rief uns von weitem drohend

zu, wie wir es wagen könnten, so nahe an das Hauptquartier des Generals zu kommen. Als er aber nahe genug war, um Pierrots Gesicht deutlich zu erkennen, zog er eilends seine goldbordirte Mütze ab, bückte sich, wie versteinert über seine Kühnheit, bis zur Erde nieder und führte uns bei Biassou ein, indem er tausend Entschuldigungen stotterte, auf welche Pierrot nur durch eine Geberde der Verachtung antwortete.

Die Ehrfurcht der gemeinen Schwarzen für Pierrot hatte mich nicht in Verwunderung gesezt; als ich aber Gandi, einen ihrer obersten Offiziere, sich auf solche Weise vor dem Sklaven meines Oheims demüthigen sah, begann ich mich zu fragen, wer doch dieser Mensch seyn könne, dessen Ansehen so groß schien. Mein Erstaunen stieg noch höher, als ich den Generallissimus, der allein war, bei unserem Eintritt schnell aufstehen, Pierrot mit allen Zeichen der tiefsten Ehrfurcht empfangen, sich demüthig vor ihm beugen und ihm seinen eigenen Sitz anbieten sah. Pierrot nahm ihn nicht an.

Jean Biassou, sagte er, ich bin nicht gekommen, euren Platz einzunehmen, sondern bloß etwas von euch zu bitten.

Hoheit, erwiederte Biassou mit wiederholten Verbeugungen, Sie wissen, daß Sie über Alles

zu verfügen haben, was Jean Biassou gehört, was Jean Biassou vermag, über Jean Biassou selbst.

Dieser Titel Hoheit, Pierrot ertheilt, steigerte noch mein Erstaunen.

So vieles bedarf es nicht. Ich verlange von euch bloß das Leben und die Freiheit dieses Gefangenen.

Er deutete mit der Hand auf mich. Biassou schien einen Augenblick verlegen, aber nur kurze Zeit.

Sie setzen Ihren Diener in peinliche Verlegenheit, Sie fordern von ihm mehr, Hoheit, als er Ihnen, zu seinem größten Kummer, zu gewähren vermag. Dieser Gefangene ist nicht Jean Biassou, gehört nicht Jean Biassou, und hängt nicht von Jean Biassou ab.

Was wollt Ihr damit sagen? fragte Pierrot streng. Von wem hängt er denn ab? Gibt es hier eine andere Gewalt, als die eurige?

Leider ja, Hoheit!

Und welche?

Meine Armee.

Das schmeichelnde und verschmizte Wesen, womit Biassou die freimüthigen und hochfahrenden Fragen Pierrots zu umgehen suchte, bewies, daß er entschlossen sey, ihm sonst nichts zu bewilligen, als die Ehrerbietung, zu welcher er, wie es schien, verpflichtet war.

Wie! rief Pierrot aus. Eure Armee! Wer befehtigt denn diese Armee, als Ihr?

Biassou suchte sich im Vortheil zu erhalten, ohne jedoch in seinem respektvollen Betragen etwas nachzulassen, und erwiederte mit dem Anscheine der Aufrichtigkeit: Glaubt denn Ihre Hoheit, daß man wirklich Menschen befehligen könne, welche sich empören, um nicht zu gehorchen?

Nun denn! sagte Pierrot gelassen. Wenn Ihr eurer Armee nicht zu befehlen wißt, und wenn eure Soldaten eure Befehlshaber sind, welche Gründe zum Hasse gegen diesen Gefangenen hier können sie denn haben?

Buckmann, versezte Biassou, indem er seinem Gesicht einen Anstrich von Traurigkeit gab, ist von den Truppen der Regierung getödtet worden. Die Meinigen wollen nun seinen Tod an diesen Weißen rächen; sie wollen eine Trophäe der andern entgegen setzen, und das Haupt dieses jungen Offiziers soll Buckmanns Haupt zum Gegengewicht dienen in der Waage, worin der gute Gott die beiden Partheien wägt.

Wie habt Ihr, sagte Pierrot, diesen abscheulichen Repressalien eure Zustimmung geben können? Hört mich, Jean Biassou! Diese Grausamkeiten werden unserer gerechten Sache

Verderben bringen. Ich war Gefangener im Lager der Weißen, aus dem ich glücklich entkommen bin, und wußte nichts von Buckmanns Tod, den ich eben erst von euch erfahre. Er ist eine gerechte Strafe des Himmels für seine Verbrechen. Ich will euch eine andere Nachricht mittheilen: Jeannot, der nämliche Anführer der Schwarzen, der den Wegweiser der Weißen gemacht hat, um sie in den Hinterhalt von Dompte=Mulatre zu locken, dieser Jeannot ist auch todt. Ihr wißt, unterbrecht mich nicht, Jean Biassou, daß er mit Buckmann und euch an Grausamkeit gewetteifert hat. Habt nun Acht, was ich euch sagen werde! Nicht der Blitz des Himmels hat ihn getroffen, nicht die Weißen haben ihn getödtet, sondern Jean=François selbst hat diese Handlung der Gerechtigkeit begangen.

Biassou, der mit einem finstern Respekt zuhörte, stieß einen Ruf des Erstaunens aus. In diesem Augenblicke trat Rigaud ein, machte Pierrot eine tiefe Verbeugung und sprach leise mit dem Generallissimus. Man vernahm von aussen eine große Gährung im Lager.

Pierrot fuhr fort: Ja, Jean=François, der keinen anderen Fehler hat, als seinen unseligen Luxus und den lächerlichen Aufzug mit diesem sechsspännigen Wagen, der ihn täglich

von seinem Lager in die Messe des Pfarrers von Grande-Riviere führt, Jean-François hat Jeannots grausame Wuth bestraft. Troz der feigen Bitten des Mörders, der sich im lezten Augenblicke an den Pfarrer von Marmelade, welcher ihn zum Tod vorbereitete, mit solcher Seelenangst anklammerte, daß man ihn mit Gewalt wegreißen mußte, ist doch das Ungeheuer gestern am Fuße des Baumes, an welchem er seine Schlachtopfer an eisernen Haken lebendig aufhängte, erschossen worden. Nehmt euch dieses Beispiel zu Herzen, Jean-Biassou! Wozu diese Unthaten, welche die Weißen zu gleicher Grausamkeit nöthigen! Wozu diese Gauklerkünste, um die Wuth unserer unglücklichen Kameraden, die schon allzusehr erbittert sind, noch mehr aufzuregen! Es ist zu Trou-Caffi ein farbiger Charlatan, Romaine-la-Prophetesse genannt, der eine Bande Schwarzer fanatisirt; er entweiht die heilige Messe, er überredet sie, daß er mit der heiligen Jungfrau in Verbindung stehe; er reizt im Namen des Heiligen seine Kameraden zu Raub und Mord auf. Ich höre, daß Ihr in eurem Lager einen gewissen Obi habt, der gleichen Unfug treibt. Wenn man eine Armee, die aus Menschen aller Länder, aller Familien, aller Farben besteht, zu führen hat, so ist, das weiß ich wohl, ein gemeinsames

Band erforderlich. Könnt Ihr es aber nicht anderwärts finden, als in einem rohen Fanatismus und lächerlichen Aberglauben? Glaubt mir, Jean-Biassou, die Weißen sind weniger grausam, als wir. Ich sah mehrere Pflanzer das Leben ihrer Sklaven vertheidigen; ich weiß wohl, daß manche von ihnen es nicht thaten, um das Leben eines Menschen zu retten, sondern sich eine Summe Geldes zu erhalten. Zum mindesten gab ihnen ihr Interesse eine Tugend. Wir wollen nicht weniger mild seyn, als sie; das ist auch unser Interesse. Wird unsere Sache gerechter und heiliger seyn, wann wir Weiber und Kinder ermordet, Männer gemartert und die Pflanzer in ihren Häusern verbrannt haben? Und doch geschehen solche Greuel täglich. Ist es denn nöthig, antwortet, Biassou, daß unser Weg immer mit Mord und Brand bezeichnet sey?

Pierrot schwieg. Sein funkelndes Auge, der Ton seiner Stimme gaben seinen Worten eine unbeschreibliche Gewalt überlegenen Ansehens. Wie ein Fuchs in den Krallen eines Wolfes, schielte Biassou seitwärts und schien auf eine List zu denken, um der Uebermacht zu entrinnen. Während er sich darauf besann, spielte Rigaud, der den Tag zuvor so vielen Greuelthaten ruhig angewohnt hatte, den Entrüsteten

und rief mit heuchlerischer Bestürzung aus: Mein Gott! Wie erschrecklich ist doch das Volk in seiner Wuth!

XLII.

Inzwischen nahm das Geräusch von aussen zu und schien Biassou zu beunruhigen. Ich erfuhr später, daß die Schwarzen des Morne-Rouge es veranlaßt hatten, indem sie durch das Lager liefsen, die Rückkehr meines Befreiers ankündigten und die Absicht an den Tag legten, ihm Beistand zu leisten, welches auch der Grund sey, um dessen willen er sich zu Biassou begeben habe. Rigaud hatte den Generalissimus von diesem Umstand in Kentniß gesezt, und die Furcht vor einer Spaltung bewog diesen verschmizten Anführer zu der Art Bewillignng, wodurch er Pierrots Verlangen befriedigte.

Hoheit, sagte er mit einer verdrießlichen Miene, wenn wir streng gegen die Weißen sind, so sind sie streng gegen uns. Sie haben Unrecht, mir die Heftigkeit des Stroms zur Last zu legen, er reißt mich selbst fort. Was kann ich inzwischen jezt thun, das Ihnen angenehm wäre?

Ich habe es Euch schon gesagt, sennor Biassou, laßt mich diesen Gefangenen wegbringen!

Biassou blieb einen Augenblick nachdenklich, dann rief er, indem er in sein Gesicht so viel Offenherzigkeit legte, als ihm möglich war: Wohlan, Hoheit, ich will Ihnen beweisen, wie sehr ich Ihnen zu Gefallen zu seyn wünsche. Erlauben Sie mir nur zwei Worte mit dem Weißen zu sprechen; dann steht es ihm frei Ihnen zu folgen.

Gerne, wenn es sonst nichts ist, erwiederte Pierrot. Sein Gesicht strahlte vor Freude; er trat einige Schritte seitwärts.

Biassou führte mich in einen Winkel der Grotte und sagte mir leise: Ich kann Dir das Leben nur unter einer Bedingung schenken; Du kennst sie. Willst Du sie annehmen?

Er wies mir die Depesche von Jean Fraçois vor. Eine Einwilligung schien mir eine Gemeinheit. Nein! sagte ich.

Ah! fuhr er mit dem ihm eigenthümlichen Grinsen fort. Immer gleich entschlossen! Du rechnest also sehr auf Deinen Beschützer? Weißt Du, wer er ist?

Ja, erwiederte ich, ein Ungeheuer, wie Du, nur noch heuchlerischer.

Er fuhr staunend zurück und suchte in meinen Augen zu lesen, ob es mir Ernst damit sey!

Wie, sagte er, Du kennst ihn also nicht?

Ich versezte mit Verachtung: Ich erkenne

in ihm weiter nichts, als einen Sklaven meines Oheims, Namens Pierrot.

Biassou lachte höhnisch.

Ha! Ha! Das ist doch sonderbar! Er fordert Dein Leben und Deine Freiheit und Du nennst ihn ein Ungeheuer, wie mich!

Was liegt mir daran! Wäre ich einen Augenblick frei, so würde ich nicht mein Leben von ihm fordern, sondern das seinige.

Was will das heißen? Du scheinst mir doch zu reden, wie Du denkst, und ohne Zweifel wirst Du mit Deinem Leben keinen Scherz treiben. Es steckt etwas dahinter, was ich nicht begreife. Ein Mensch, den Du hassest, beschützt Dich; er fordert Dein Leben, und Du willst seinen Tod! Im Uebrigen geht mich das Alles nichts an. Du verlangst einen Augenblick Freiheit, und das ist auch Alles, was ich Dir bewilligen kann. Du kannst ihm folgen, wenn Du mir zuvor Dein Ehrenwort gegeben hast, Dich zwei Stunden vor Sonnenuntergang wieder bei mir einzustellen. Du bist ein Franzose, nicht wahr?

Das Leben war mir eine Last; zum mindesten wollte ich es nicht aus den Händen dieses Pierrot annehmen. Ich gab mein Ehrenwort.

Nachdem Biassou mich auf solche Art gebunden hatte, näherte er sich Pierrot.

Hoheit, sagte er in unterwürfigem Tone, der

weiße Gefangene steht zu Ihren Befehlen. Sie können ihn mit sich nehmen, es steht ihm frei, Ihnen zu folgen.

Nie noch hatte ich so viel Ausdruck von Glück in Pierrots Augen gelesen.

Ich danke Dir, Biassou! sagte er und reichte ihm die Hand. Nachdem Du mir diesen Dienst geleistet, fordere fürderhin von mir, was Du willst! Behalte den Befehl über meine Brüder des Morne-Rouge, bis ich zurückkomme.

Da Du frei bist, wandte er sich zu mir und zog mich heftig fort, so komm!

Biassou blickte uns mit einem Staunen nach, das selbst die Achtungsbezeugungen, die er seinem Waffengefährten beim Abgang zollte, nicht zu verbergen vermochten.

XLIII.

Ich wünschte ungeduldig mit Pierrot allein zu seyn, um ihn zu einer Erklärung auffordern zu können. Dieser Augenblick kam endlich.

Wir waren durch dreifache Reihen von Schwarzen gekommen, welche sich auf unserem Wege niederwarfen und staunend ausriefen: Mirakel! Er ist kein Gefangener mehr! Ich wußte nicht, ob sie mich oder Pierrot damit meinten.

Wir hatten jezt die lezten Wachen des Lagers hinter uns. Rask sprang bald munter voraus, bald kehrte er wieder zu uns zurück. Pierrot eilte schnell vorwärts. Ich trat ihm auf einmal barsch in den Weg.

Höre, sagte ich, es ist überflüssig, weiter zu gehen. Die Ohren, welche du fürchtetest, können uns jezt nimmer hören. Sprich, was hast du mit Marien gemacht?

Er sah mich sanft an. Immer noch! sagte er.

Ja, immer noch! rief ich wüthend aus, immer noch! Ich werde diese Frage an dich thun bis zu deinem lezten Lebenshauche, bis zu meinem lezten Seufzer. Wo ist Marie?

Nichts kann also Deine Zweifel an meiner Treue vernichten? Bald wirst du es erfahren.

Bald, Ungeheuer! Jezt will ich es wissen. Wo ist Marie? Wo ist Marie? Hörst Du! Antworte, oder seze dein Leben gegen das meinige! Vertheidige dich!

Ich habe dir schon gesagt, versezte er traurig, daß das nicht seyn kann. Der Strom steigt nicht nach seiner Quelle zurück. Mein Leben, das du dreimal gerettet hast, kann nicht gegen dein Leben kämpfen. Wollte ich auch, so wäre es jezt doch unmöglich. Wir haben nur einen einzigen Dolch.

Er zog den Dolch aus seinem Gürtel und reichte ihn mir dar.

Ich war ausser mir. Ich ergriff den Dolch und schwang ihn gegen seine Brust. Er zuckte nicht.

Elender, rief ich, willst du mich zu einem Morde zwingen? Wenn du mir nicht gleich sagst, wo mein Weib ist, stoße ich diesen Dolch in deine Brust.

Er erwiederte ruhig: Das magst du thun. Aber laß mir noch eine Stunde das Leben und folge mir! Du zweifelst an deinem Bruder, so höre denn, wenn du in einer Stunde noch zweifelst, kannst du mich tödten. Es ist immer noch Zeit. Du siehst, daß ich dir keinen Widerstand leiste. Noch eine Stunde, nicht um meinetwillen, sondern um deinetwillen!

Sein Ton war voll Schmerz und Ueberzeugung. Eine Stimme im Innern flüsterte mir zu, daß er doch vielleicht die Wahrheit rede. Noch einmal gab ich dem geheimnißvollen Uebergewicht nach, das er über mich übte.

Wohlan denn, sagte ich, diese Stunde sey dir bewilligt! Ich folge dir.

Ich wollte ihm den Dolch zurückgeben.

Nein, sagte er, behalte ihn, du mißtraust mir. Aber komm, wir haben keine Zeit zu verlieren.

XLIV.

Wir kamen in die verschlungenen Pfade eines Urwaldes. Nach einer halben Stunde etwa gelangten wir auf eine grüne Savanne, von hohen Bäumen umgeben und von einem klaren Waldbache bewässert. Eine Höhle, mit Gesträuchen aller Art bewachsen, lag vor uns. Rask fing an zu bellen, Pierrot gebot ihm durch ein Zeichen, zu schweigen, und zog mich, ohne ein Wort zu sprechen, in die Höhle.

Ein Weib, dem Eingang den Rücken zuwendend, saß in der Grotte auf einem Teppich. Beim Geräusch unserer Schritte wandte sie sich um. Es war Marie!

Sie trug ihr weißes Hochzeitkleid und den jungfräulichen Kranz im Haare. Sie sah mich, erkannte mich, stieß einen Schrei aus und lag halb leblos in meinen Armen.

Auf diesen Schrei kam aus dem zweiten Zimmer, das in die Höhle gegraben war, ein Weib mit einem Kinde. Es war Mariens Amme und das lezte Kind meines Oheims. Pierrot hatte Wasser an der nahen Quelle geholt und sprizte einige Tropfen davon auf Mariens Gesicht. Seine Frische gab ihr das Bewußtseyn zurück, sie öffnete die Augen.

Leopold! rief sie aus. Mein Leopold!

Marie!... erwiederte ich. Ein Kuß verschlang das Uebrige.

Nur nicht vor meinen Augen! rief eine durchbohrende Stimme. Wir blickten auf, es war Pierrot. Er stand da, unsere Liebkosungen waren ihm Höllenpein. Seine angeschwollene Brust keuchte, große Tropfen fielen von seiner Stirne. Alle seine Glieder zitterten. Plötzlich verbarg er sein Gesicht in beide Hände, floh aus der Grotte und rief in furchtbarem Tone: Nur nicht vor meinen Augen!

Marie hob sich halb aus meinen Armen und rief, ihm mit den Augen folgend: Großer Gott! Unsere Liebe scheint ihm wehe zu thun. Liebt er mich denn etwa selbst?

Pierrots Schrei bewies mir, daß er mein Nebenbuhler sey. Mariens Worte bewiesen mir, daß er noch mein Freund war.

Marie! fragte ich und ein Gefühl unerhörten Glücks durchdrang meine Brust. Marie, wußtest du es denn nicht?

Ich weiß es ja jezt noch nicht, versezte sie, und die Röthe der Unschuld überzog ihr Gesicht! Wie! er liebt mich! Ich habe es nie gemerkt.

Ich drückte sie trunken an meine Brust.

Ich finde mein Weib und meinen Freund wieder! rief ich aus. Wie glücklich bin ich! Wie strafbar war ich, daß ich an ihm zweifelte!

Wie, du hast an ihm, an Pierrot gezweifelt! sagte Marie. Du bist sehr strafbar. Du dankst ihm zweimal mein Leben, und noch mehr vielleicht, fügte sie erröthend hinzu. Ohne ihn hätte mich das Crocodill verschlungen, ohne ihn hätten mich die Neger... Pierrot entriß mich ihren Händen, als sie mich ohne Zweifel eben ermorden wollten.

Sie brach weinend ab.

Und warum, fragte ich, hat dich Pierrot nicht zu mir auf das Cap zurückgeschickt?

Er versuchte es, aber vergebens. Er mußte sich vor Weißen und Schwarzen gleich sehr verbergen. Auch wußte man nicht, was aus dir geworden war. Einige sagten dich todt, Pierrot versicherte mich aber des Gegentheils, und ich glaubte ihm, denn gewiß hätte mir etwas deinen Tod verkündet, und ich wäre in demselben Augenblicke gestorben.

Pierrot also hat dich in diese Grotte gebracht?

Ja, er allein kennt diesen verborgenen Ort. Er hat zugleich meinen kleinen Bruder und

meine Amme gerettet. Hier lebten wir verborgen. Könnte ich doch jezt, wo wir Alles verloren haben, mein Leben hier mit dir zubringen! Die Grotte ist ganz bequem. Pierrot sorgte für alle unsere Bedürfnisse. Er kam oft; er trug eine rothe Feder auf dem Haupte. Er tröstete mich, sprach von dir, und versicherte, daß ich bald zu dir zurückkehren würde. Seit drei Tagen hatte ich ihn nimmer gesehen und war in Unruhe, bis er jezt mit dir kam. Dieser redliche Freund war also fort, um dich zu holen?

Ja! erwiederte ich.

Aber wie kommt es denn bei Allem dem, daß er mich liebt? Weißt du es auch gewiß?

Jezt weiß ich es gewiß. Er war es, der mich erdolchen wollte und die Hand zurückzog, aus Furcht, dich zu betrüben; er war es, der jene Liebeslieder sang.

Dieser also, sagte Marie mit ungekünsteltem Staunen, ist dein Nebenbuhler! Jener böse Mensch, der uns so vielen Kummer machte, ist dieser gute Pierrot! Ich kann es kaum glauben. Er war so achtungsvoll, so demüthig gegen mich, mehr als zur Zeit, da er unser Sclave war. Freilich sah er mich manchmal mit einem sonderbaren Wesen an, aber es war bloße Traurigkeit, und ich schrieb es seinem Mitgefühl für mein Unglück zu. Wenn du wüßtest, mit welcher

leidenschaftlichen Freundschaft er mit mir von meinem Leopold sprach! Seine Freundschaft redete von dir fast so zärtlich, als meine Liebe.

Diese Erzählungen Mariens entzückten und betrübten mich zugleich. Ich dachte daran, mit welcher Grausamkeit ich diesen edelmüthigen Pierrot behandelt hatte, und ich fühlte jezt die ganze Gewalt seines zarten und ergebungsvollen Vorwurfs: Nicht ich bin undankbar!

In diesem Augenblicke trat Pierrot wieder ein. Aus seinem Gesichte sprach schmerzliche Trauer. Man hätte ihn für einen Verurtheilten halten können, der von der Folter zurückkommt, aber ihren Qualen getrozt hat. Er trat langsam auf mich zu, deutete auf den Dolch in meinem Gürtel und sagte ernst und feierlich: Die Stunde ist verflossen!

Die Stunde! Welche Stunde?

Die Stunde, welche du mir bewilligt hast. Sie war nöthig, dich sicher zu führen. Ich bat dich damals, mir das Leben zu lassen, jezt kannst du mir es nehmen.

Die sanftesten Gefühle der Menschheit, Liebe, Freundschaft, Dankbarkeit, zerrissen jezt mein Herz. Ich sank zu Pierrots Füßen nieder, schluchzend, keines Wortes mächtig. Er hob mich schnell vom Boden auf: Was machst du da? rief er aus.

Ich erweise dir die schuldige Huldigung; ich bin einer Freundschaft, wie die deinige ist, nicht ferner werth. Deine Dankbarkeit kann nicht so weit gehen, mir meinen Undank zu verzeihen.

Er trat auf mich zu und öffnete mir seine Arme: Darf ich dich jezt Bruder nennen? Ich warf mich schweigend in seine Arme.

Nach einer Pause sagte er: Du bist gut, nur das Unglück hatte dich ungerecht gemacht.

Ich habe meinen Bruder wieder gefunden, erwiederte ich, jezt bin ich nimmer unglücklich, aber noch sehr strafbar.

Strafbar, Bruder! Ich war es auch, und mehr als du. Du bist nimmer unglücklich, ich werde es immer seyn.

XLV.

Die Freude, womit die ersten Rührungen der Freundschaft sein Gesicht übergossen hatten, erlosch. Seine Züge nahmen den Ausdruck einer seltsam kräftigen Traurigkeit an.

Höre, sprach er in kaltem ruhigem Tone, mein Vater war König des Landes Kakongo. Er sprach Recht vor der Thüre seines Hauses, und bei jedem Urtheil, das er fällte, trank er, nach dem Brauch unserer Könige, eine volle Schale Palmwein.

Wir lebten in Macht und Glück. Europäer kamen, ich erlernte von ihnen jene ärmlichen Kenntnisse, welche du nicht bei mir suchtest. Ihr Anführer war ein Spanier, er versprach meinem Vater größere Länder, als die seinigen, und weiße Weiber. Mein Vater folgte ihm mit seiner Familie. Bruder, sie verkauften uns als Sklaven.

Der König des Landes Kakongo hatte jezt einen Herrn, und der Sohn des Königs war Sklave auf St. Domingo. Man trennte den jungen Löwen von dem alten, um sie desto leichter zu bändigen. Man nahm dem Gatten seine junge Gattin. Man nahm der Mutter ihre Kinder, sie hatten weder Vater noch Mutter mehr. Wir Alle hatten nur Herren.

Hörst du, Bruder? Ich wurde von einem Herrn an den andern verkauft, wie ein Thier. Ich sah meinen Vater wieder, ich sah ihn auf dem Rade liegend! Mein Weib wurde gezwungen zur Mezze der Weißen. Ich sah sie wieder, sie lag sterbend und forderte Rache von mir.

Meine Mitbrüder forderten Freiheit und Rache von mir. Ich lag in den Ketten deines Oheims. Mein Hund war der Bote zwischen mir und ihnen. Ich entfloh dem Kerker, ich eilte, meine Kinder aus den Händen eines barbarischen Herrn zu befreien. Ich kam, der lezte Enkel des Königs von Kakongo war unter den

Streichen der Weißen gefallen. Jezt stand ich allein. Bruder, was hättest du gethan?

Diese jammervolle Erzählung hatte mich mit Schauder erfüllt. Ich antwortete durch eine drohende Geberde. Er verstand mich, lächelte bitter und fuhr fort.

Die Sklaven empörten sich gegen ihren Herrn und straften ihn für den Mord meiner Kinder. Sie wählten mich zu ihrem Haupt. Du weißt, welches Unglück dieser Aufstand nach sich zog. Ich erfuhr, daß die Sklaven deines Oheims sich auch empören würden. Ich kam in der Nacht des Aufstandes im Acul an. Du warst abwesend. Dein Oheim lag im Bett ermordet. Bereits stand die Pflanzung in Flammen. Es blieb mir nichts übrig, als deine Familie zu retten. Ich drang durch den Ausgang, den ich gemacht hatte, in das Fort. Ich übergab die Amme deines Weibes einem treuen Schwarzen. Ich rettete Maria und ihren kleinen Bruder. Jezt, Bruder, laß uns gehen!

Wohin willst du uns führen?

Ins Lager der Weißen. Dieser Ort ist nicht mehr sicher. Morgen, mit Tagesanbruch, greifen die Weißen Biassous Lager an; dann wird unfehlbar der Wald in Brand gesteckt werden. Wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Zehen Köpfe haften für den meinigen. Wir können

eilen, du bist frei; wir müssen eilen, ich bin es nicht.

Diese Worte vermehrten mein Erstaunen; ich fragte ihn um ihren Sinn.

Hast du nicht gehört, daß Bug=Jargal gefangen sey? sagte er ungeduldig.

Ja, aber was hast du mit Bug=Jargal gemein?

Er schien erstaunt und erwiederte feierlich: Ich bin ja Bug=Jargal.

XLVI.

Ich war, so zu sagen, bei diesem Menschen an Staunen gewöhnt worden. Nicht ohne Verwunderung hatte ich den Sklaven Pierrot sich in einen afrikanischen König verwandeln sehen. Jezt fand ich in ihm Bug=Jargal, den großherzigen Anführer der Neger des Morne=Rouge. Ich sah nun ein, welches der Grund der Achtung war, die alle Rebellen, und selbst Biassou, dem tapfern Bug=Jargal, dem König von Kakongo, zollten.

Er schien den Eindruck nicht zu bemerken, den seine lezten Worte auf mich gemacht hatten.

Man hatte mir gesagt, fuhr er fort, daß du in Biassous Lager gefangen seyest, und ich kam, dich zu befreien.

Warum sagtest du mir denn aber, daß du nicht frei seyst?

Höre, diesen Morgen war ich Gefangener der Weißen. Ich hörte, daß Biassou gedroht habe, vor Sonnen-Untergang einen gefangenen Weißen, Leopold Auverney, hinrichten zu lassen. Man verstärkte die Wachen um mich her. Ich vernahm, daß meine Hinrichtung der deinigen folgen würde, und daß im Falle meines Entkommens zehen meiner Kameraden für mich haften sollten. Du siehst also, daß ich Eile habe.

Du bist also entwichen?

Wie wäre ich sonst hier? Mußte ich dich nicht retten? Danke ich dir nicht das Leben? So folge mir denn! Wir sind eine Stunde vom Lager der Weißen, wie von dem Biassou's, entfernt. Der Schatten der Cocosbäume verlängert sich und ihr rundes Haupt erscheint auf dem Grase, wie das große Ey des Condor. In drei Stunden geht die Sonne unter. Komm, Bruder, die Zeit eilt!

In drei Stunden geht die Sonne unter. Diese einfachen Worte machten mein Blut zu Eis erstarren. Sie riefen das unselige Versprechen, das ich Biassou gegeben hatte, in

mein Gedächtniß zurück. Mariens Anblick hatte mich Alles andere vergessen lassen. Die Worte meines Freundes zeigten mir mein Unglück in seiner ganzen furchtbaren Gestalt. Ich hatte Marien nur gefunden, um mich auf ewig von ihr wieder zu trennen. In drei Stunden geht die Sonne unter. Ich brauchte eine Stunde, um Biassou's Lager zu erreichen. Zwei Stunden vor Sonnen-Untergang sollte ich eintreffen. Biassou war ein Räuber und Mörder, aber er hatte mein Wort, das Wort eines Franzosen!

XLVII.

Ich stieß einen Seufzer aus, faßte mit der einen Hand die Bug-Jargals, mit der andern die Mariens, die angstvoll die düsteren Züge meines Gesichts betrachtete.

Bug-Jargal, sprach ich, kaum meine Rührung bezwingend, ich übergebe dir das einzige Wesen auf der Welt, das ich mehr liebe als dich — Marien. Kehrt ohne mich in das Lager zurück, ich kann euch nicht folgen.

Mein Gott! rief Marie aus tiefer Brust, welches neue Unglück!

Bug-Jargal bebte zurück und fragte schmerzlich: Was sagst du, Bruder?

Der Schrecken Mariens bei dem bloßen Gedanken an ein neues Unglück machte es mir zur Pflicht, ihr die Wahrheit zu verbergen und einen herzzerreißenden Abschied zu ersparen.

Ich neigte mich zu Bug-Jargals Ohr und sagte leise zu ihm: Ich bin ein Gefangener. Ich habe Biassou versprochen, mich zwei Stunden vor Sonnen-Untergang in seinem Lager einzustellen, um dort den Tod zu empfangen.

Er schäumte vor Wuth und rief mit donnernder Stimme: Das Ungeheuer! Darum also wollte er heimlich mit dir sprechen! Ich hätte diesem Elenden mißtrauen sollen! Der hinterlistige Mensch! Er ist kein Schwarzer, dieser Biassou, sondern ein Mulatte!

Was ist denn das? Welche Hinterlist? Welches Versprechen? fragte Marie bestürzt. Wer ist denn dieser Biassou?

Schweige! Schweige! flüsterte ich Bug-Jargal zu.

Wohl, sagte er in düsterem Tone, aber wie mochtest du dieses Versprechen ablegen? Warum hast du es gegeben?

Ich glaubte dich undankbar, Marien für mich verloren. Was lag mir am Leben?

Aber ein mündliches Versprechen, diesem Räuber gegeben, kann dich nicht binden.

Ich habe mein Ehrenwort gegeben.

Er verstand nicht, was ich damit sagen wollte: Dein Ehrenwort! Was ist das? Ihr habt nicht aus einer Schale getrunken? Ihr habt nicht mit einander einen Zweig des rothen Ahornbaumes gebrochen?

Nein!

Nun denn? Was sagst du also? Was kann dich denn binden?

Meine Ehre!

Ich weiß nicht, was das bedeutet. Nichts knüpft dich an Biassou. Darum gehe mit uns!

Ich kann nicht, Bruder, ich habe es versprochen.

Nein, du hast es nicht versprochen! rief er zornig aus. Schwester, fügte er, zu Marien gewendet, hinzu, laß ihn nicht gehen; er will in das Lager der Schwarzen zurückkehren, unter dem Vorwand, daß er ihrem Anführer Biassou seinen Tod versprochen habe.

Was hast du gemacht? rief ich aus.

Marie war mit einem Schrei der Verzweiflung in meine Arme gestürzt.

O! murmelte sie mühsam. Was sagt er da, mein Leopold? Nicht wahr, er irrt sich? Du

willst mich gewiß nicht im Augenblicke des Wiedersehens verlassen, verlassen, um zu sterben? Antworte mir geschwind, sonst sterbe ich!

Glaube ihm nicht, Marie! Verlassen muß ich dich, aber wir werden uns anderwärts wieder sehen.

Anderwärts! Anderwärts! Wo?

Im Himmel! sagte ich. Ich konnte diesem Engel nicht lügen.

Sie sank in Ohnmacht. Die Zeit war da, mein Entschluß gefaßt. Ich legte sie in Bug-Jargals Arme, dessen Augen voll Thränen waren.

Kann dich denn nichts zurückhalten? sagte er. Wie kannst du Marien widerstehen? Für ein einziges der Worte, welche sie dir sagte, hätte ich eine Welt geopfert, und du willst ihr nicht deinen Tod zum Opfer bringen!

Die Ehre! erwiederte ich. Lebe wohl, Bruder! Ich vermache sie dir.

Er nahm meine Hand: Bruder, im Lager der Weißen ist einer deiner Verwandten; ihm will ich Maria übergeben; ich kann dein Vermächtniß nicht annehmen.

Er deutete auf einen Berggipfel, der die ganze umliegende Gegend beherrschte.

Siehst du diesen Felsen? Wann dort das Signal deines Todes gegeben wird, so wird der meinige nicht ferne seyn. Lebe wohl!

Ohne über den unbekannten Sinn dieser Worte nachzudenken, umarmte ich ihn, küßte Mariens bleiche Stirne und stürzte fort.

XLVIII.

Ich suchte die Spur des Weges, den wir gekommen waren. Ich lief queer durch den Wald, durch Gebüsch und Dornen, über Hügel und Thal, die Verzweiflung trieb mich. Von einer Felsenspitze erblickte ich Biassous Lager. Ich stand still. Ich war am Ende meiner Bahn und meines Lebens.

Ich stellte mich bei den Vorposten der Neger ein. Sie schienen erstaunt und wollten mich nicht einlassen. Seltsam! Ich mußte sie darum bitten. Endlich ließen sich zwei Schwarze bewegen, mich zu Biassou zu führen.

Ich trat in die Grotte dieses Anführers. Er ließ eben die Federn einiger Marterwerkzeuge spielen, die um ihn her lagen. Auf das Geräusch, das seine Wache bei meinem Eintritt machte, wendete er den Kopf. Mein Erscheinen schien ihn nicht zu befremden.

Siehst du das? sagte er, auf die Folterwerkzeuge deutend.

Ich sezte ihm das Schweigen der Verachtung entgegen.

Nicht wahr, fuhr er höhnisch fort, nicht wahr, Leogri war beneidenswerth, daß er nur gehenkt worden ist?

Ich schwieg.

Laßt den Herrn Caplan rufen! sagte er zu einem Adjutanten.

Wir blieben einen Augenblick schweigend einander genüber. Ich blickte ihm fest und ruhig in's Auge.

Jezt trat Rigaud ein; er schien aufgeregt und redete leise mit dem General.

Man berufe alle Anführer meines Heeres! sagte Biassou mit Ruhe.

Eine Viertelstunde darauf standen sie alle vor der Grotte. Biassou erhob sich.

Hört, Freunde! sagte er, die Weißen wollen uns morgen mit Tages-Anbruch in dieser Stellung angreifen. Die Stellung ist schlecht, man muß sie verlassen. Mit Sonnen-Untergang sezt sich die ganze Armee gegen die spanische Gränze in Marsch. Macava, Ihr bildet mit euern Schwarzen die Vorhut. Padrejan, Ihr vernagelt die Kanonen, wir können sie nicht durch das Gebirge bringen. Die Tapfern von Croix-

des-Bouquets brechen nach Macaya auf. Ihnen folgt Toussaint mit den Schwarzen von Leogane und du Trou. Wenn die Grioten das mindeste Geräusch machen, so überantworte ich sie dem Scharfrichter der Armee. Der Obristlieutenant Cloud wird die am Cap Catron ausgeschifften englischen Flinten vertheilen und die farbigen, die schon vormals frei waren, durch die Fußwege der Vista führen. Wenn noch Gefangene da sind, so bringt man sie um. Die Kugeln sollen rauh gemacht, die Pfeile vergiftet werden. In die Quellen des Lagers soll man Arsenik werfen; die Weißen werden es für Zucker halten und ohne Mißtrauen trinken. Die Truppen des Limbé; des Dondon und des Acul marschiren nach Cloud und Toussaint. Verstopft alle Zugänge der Savanne mit Felsstücken, grabt alle Wege ab, zündet die Wälder an. Rigaud, Ihr bleibt um unsere Person. Gandi, Ihr sammelt meine Leibwache um mich. Die Schwarzen des Morne-Rouge bilden die Nachhut und brechen erst mit Sonnenaufgang auf.

Er neigte sich gegen Rigaud und sagte leise zu ihm: Das sind die Schwarzen des Bug-Jargal. Wenn sie hier vernichtet würden! Muerta la tropa, muerte el gefe? (Ist die Bande hin, ist es auch ihr Anführer!)

Jezt vorwärts, ihr Männer! Gandi wird euch das Losungswort bringen.

Die Anführer gingen ab.

General, sagte Rigaud, die Depesche von Jean-François muß ausgefertigt werden. Unsere Sachen stehen schlimm; sie könnte die Weißen aufhalten.

Biassou zog die Depesche schnell aus der Tasche.

Ihr erinnert mich eben recht, aber es sind so viele Fehler darin, daß sie uns auslachen werden.

Er reichte mir das Papier dar.

Höre! Willst du dein Leben retten? Mein Wohlwollen fragt dieß deine Hartnäckigkeit noch einmal. Hilf mir diesen Brief verbessern; ich werde dir meine Gedanken dictiren, und du schreibst sie im weißen Styl nieder.

Ich schüttelte den Kopf. Er fragte ungeduldig: Soll das Nein heißen?

Nein! sagte ich.

Besinne dich wohl! erwiederte er, auf die Folterwerkzeuge deutend.

Ich habe mich besonnen, und darum eben will ich nicht. Du scheinst für dich und die deinigen zu fürchten, du hoffest den Marsch der Weißen zu verzögern. Ich will kein Leben, das vielleicht das deinige retten würde. Laß mich zum Tode führen!

Ah! Ah! rief Biassou aus, indem er die Marterwerkzeuge mit dem Fuße von sich stieß. Es scheint mir, daß du dich bereits mit diesen Dingen da familiarisirt hast; aber ich habe nicht Zeit, den Versuch damit an dir zu machen. Diese Stellung ist gefährlich, ich muß sie schleunig verlassen. Ah! Du willst nicht meinen Sekretär machen! Du hast eigentlich Recht, denn du hättest nachher doch sterben müssen. Wer ein Geheimniß von Biassou besitzt, darf nicht am Leben bleiben. Ueberdieß hatte ich deinen Tod dem Herrn Caplan zugesagt.

Biassou wandte sich gegen den Obi, der eben eingetreten war.

Guter Vater, ist eure Mannschaft bereit?

Der Obi machte ein bejahendes Zeichen mit dem Kopfe.

Habt Ihr dazu Schwarze des Morne-Rouge genommen? Sie sind die einzigen in der Armee, welche sich noch nicht zum Abmarsch fertig zu machen haben.

Der Obi nickte abermals.

Biassou deutete jezt auf die schwarze Fahne in einem Winkel der Grotte: Diese wird die Deinigen den Augenblick wissen lassen, wo sie deine Epaulettes deinem Lieutenant geben können. Dann werde ich schon auf dem Marsche seyn.

Du hast ja einen Spaziergang gemacht, wie hast du diese Gegend gefunden?

Ich fand Bäume genug, um dich und deine ganze Bande daran aufzuknüpfen.

So! erwiederte er höhnisch. Es ist noch ein Ort übrig, den du ohne Zweifel noch nie gesehen hast, und mit welchem dich der gute Vater da bekannt machen wird. Grüße von mir Leogri!

Er winkte mir grinsend einen Abschied zu, kehrte mir den Rücken, und die Neger schleppten mich fort. Der verschleierte Obi folgte uns mit dem Rosenkranz in der Hand.

XLIX.

Wir stiegen einen Berg hinauf, der westlich von der Savanne lag; dann kamen wir in ein schönes kleines Thal, das ein Waldbach bewässerte. Wir folgten dem Laufe des Baches auf einem schmalen Fußpfade und gelangten deren Fuß eines Felsen, aus welchem der Bach entsprang. Jezt kamen wir an eine Höhle, deren Eingang unter Gebüsch versteckt war. Die Schwarzen zogen mich hinein.

In dem Augenblicke, wo ich in die Höhle trat, näherte sich mir der Obi und sagte: Nur

einer von uns wird aus dieser Höhle zurückkehren!

Ich würdigte ihn keiner Antwort. Wir gingen in der Dunkelheit weiter. Jezt hörten wir das Geräusch eines Wasserfalls, das bei jedem Schritte, den wir vorwärts thaten, donnernder ward.

Nachdem wir etwa eine Viertelstunde, in der Finsterniß tappend, zurückgelegt hatten, kamen wir auf eine von der Natur gebildete Platform. Der größte Theil derselben war von dem Wasser des Waldbaches überschwemmt, der hier mit furchtbarem Getöse aus den Adern des Berges stürzte. Oberhalb bildete der Felsen eine Art Dom, durch dessen Spalten Tageslicht in die Höhle fiel. Am nördlichen Ende der Platform stürzte der Bach mit großem Geräusch in einen Abgrund. Ueber den Abgrund neigte sich ein alter Baum, dessen höchste Zweige sich mit dem Schaume des Wasserfalls vermischten, und dessen Stamm einige Fuß unterhalb des Randes der Platform sich in den Felsen eingewurzelt hatte.

Die Neger machten Halt an diesem furchtbaren Orte, und ich sah dem Augenblicke meines Todes entgegen. Ich dachte an mein vergangenes Glück, an Marien und die glücklichen Tage, die ich noch mit ihr hätte verleben können, und nun sollte ich so jung sterben! Ein Seufzer entstieg meiner Brust.

Freunde, sagte ich zu den Schwarzen, es ist doch ein trauriges Loos, im zwanzigsten Jahre seines Alters zu sterben, wenn man noch voll Kraft und Leben ist, geliebt von denen, die man liebt, und wenn man Augen zurückläßt, die weinen werden, bis sie sich schließen!

Ein Hohngelächter folgte meiner Klage. Es war der kleine Obi, der dieses teuflische Lachen ausgestoßen hatte.

Er trat auf mich zu: Ha! ha! ha! Du bedauerst das Leben! Gott sey gelobt! Meine einzige Sorge war, der Tod möchte dir willkommen seyn.

Elender! sagte ich. Wer bist du denn?

Du sollst es erfahren!

Er entblößte seine Brust: Blick her!

Ich neigte mich zu ihm herab. Zwei Namen waren auf seiner Brust eingegraben: Effingham und Auverney. Ich war stumm vor Erstaunen.

Nun, Leopold Auverney, fragte er, sagt dir dein Name nicht den meinigen?

Nein! erwiederte ich, erstaunt, mich von diesem Menschen mit Namen nennen zu hören, diese beiden Namen waren nirgends vereinigt, als auf der Brust des Narren.... aber er ist todt, der arme Zwerg, und er war ja so anhänglich an uns. Du kannst nicht Habibrah seyn.

Ich bin es! rief er und riß den Schleier ab, der sein Gesicht bedeckte.

Großer Gott! rief ich aus, die Todten kehren wieder! Es ist Habibrah, der Narr meines Oheims!

Der Zwerg legte die Hand auf seinen Dolch und sagte mit dumpfem Tone: Sein Narr und sein Mörder.

Ich trat mit Abscheu zurück.

Sein Mörder! So hast du ihm für seine Wohlthaten gelohnt?

Seine Wohlthaten? Sage vielmehr: Seine Beschimpfungen!

Wie! Du hast ihn getödtet, Elender?

Ich! Ich habe ihm den Dolch so tief ins Herz gestoßen, daß er vom Schlaf in den Tod überging. Kaum konnte er den schwachen Ruf hervorbringen: Zu mir, Habibrah! Ich war bei ihm.

Feiger Mörder! Du hattest also alle die Gunstbezeugungen vergessen, die er nur dir bewilligte? Du aßest bei seiner Tafel, du schliefst bei seinem Bette...

Wie ein Hund! Ich habe mich nur zu sehr dieser Gunstbezeugungen erinnert, wovon jede ein Schimpf war. Höre! Meinst du, wenn man ein Mulatte, ein Zwerg und mißgestaltet ist, sey man kein Mensch mehr? Ha! Ich habe eine Seele, eine Seele, die tiefer und kräftiger ist,

als die, von der ich deinen Knabenkörper befreien will! Ich wurde deinem Oheim geschenkt wie ein Affe. Ich diente seinem Vergnügen, ich war sein verächtliches Spielzeug. Er liebte mich, sagst du, ich hatte einen Platz in seinem Herzen. Ja, zwischen seinem Affen und seinem Papagei. Ich habe mir einen andern Platz in seinem Herzen gesucht, und zwar mit meinem Dolche!

Ich schauderte.

Ja, ich war sein Mörder, ich! Sehe mich an, Leopold Auverney! Du hast lange genug über mich gelacht, du magst jezt zittern. Du erinnerst mich an die schmähliche Vorliebe deines Oheims für den, welchen er seinen Narren nannte! Welche Vorliebe, guter Gott! Kam ich in eure Prachtzimmer, so empfing mich verächtliches Lachen. Meine Zwerghaftigkeit, meine Mißgestalt, mein Gesicht, meine Kleidung, selbst die jammervollen Gebrechlichkeiten meiner Natur, Alles war ein Spott deines verfluchten Oheims und seiner verfluchten Freunde! Und ich, ich mußte dazu schweigen! Nein, mehr als schweigen, ich mußte mein eigenes Gelächter mit dem Gelächter mischen, das ich erregte! Und dafür soll ich dankbar seyn, ich ein Mensch! Die Sklaven, meine Brüder, von Arbeit und Elend erdrückt, in dem glühenden Strahl der

Sonne, unter der Peitsche ihrer Treiber, waren glücklicher als ich! Ewige Schmach erzeugt ewigen Haß! Nur allzukurz war meine Rache für so lange Leiden! Stunden, Tage, Monate, Jahre lang hätte ich meinen Tyrannen unter der Spitze meines Dolches verbluten, zwischen Leben und Tod schweben lassen mögen! So lange die Stunde der Rache erwarten und nur mit einem einzigen Dolchstiche bezahlen! Das ist hart! Und er wußte nicht einmal, daß es meine Faust war, die ihn traf!

Der Zwerg war furchtbar.

Ungeheuer! rief ich aus. Du beklagst das Loos der unglücklichen Sklaven, aber du hast nie eine einzige Bitte bei deinem Herrn für sie eingelegt!

Und das mit Bedacht! Ich spornte vielmehr meinen Tyrannen zu größerer Gewaltthat an, um die Stunde des Aufstands zu beschleunigen, denn das Uebermaß der Knechtschaft führt zur Freiheit. Ich schien meinen Brüdern zu schaden, und ich nüzte ihnen.

Ich erstarrte über eine so tiefe Combination des Hasses.

Nun! Was sagst du von dem Zwerg Habibrah? Was denkst du von dem Narren deines Oheims?

Vollende, was du so wohl begonnen hast! erwiederte ich. Laß mich sterben, aber eile dich!

Der Zwerg spazierte auf der Platform hin und her, rieb sich die Hände und sagte: Und wenn es mir nun nicht beliebt mich zu eilen? Wenn ich nach Behagen mich an deiner Todesangst waiden will? Biassou war mir meinen Antheil an der lezten Beute schuldig. Ich bat ihn um dich, um dein Leben! Dein Leben gehört jezt mir, ich spiele damit! Du wirst bald diesem Wasserfall in seinen Schlund folgen, aber wisse zuvor, daß ich den Aufenthalt deines Weibes entdeckt und deßhalb Biassou den Rath gegeben habe, den Wald in Brand zu stecken. Jezt brennt er schon. Es ist um deine Familie geschehen. Dein Oheim ist unter meinem Eisen gefallen, du kommst im Wasser, Marie im Feuer um.

Elender! Elender! rief ich aus und machte eine Bewegung, auf ihn loszustürzen.

Bindet ihn! sagte er zu seinen Schwarzen. Er beschleunigt selbst seinen Tod.

Jezt banden mich die Neger mit Stricken. Plötzlich glaubte ich von Ferne das Bellen eines Hundes zu hören. Ich hielt es für Täuschung. Die Neger führten mich an den Rand des Abgrunds, der mich verschlingen sollte. Der Zwerg kreuzte die Arme über die Brust und betrachtete

mich mit triumphirender Freude. Ich hob meine Augen zur Decke des Gewölbes, um seinen verhaßten Anblick zu vermeiden und den lezten Strahl des Tages zu sehen. Jezt wurde das Bellen stärker und deutlicher. Der dicke Kopf von Rask drang durch die Oeffnung.

Vorwärts! rief der Zwerg.

Die Neger, welche das Bellen nicht gehört zu haben schienen, machten sich fertig, mich in den Abgrund zu werfen.

L.

Kameraden! rief eine donnernde Stimme.

Die Schwarzen wandten sich um. Es war Bug-Jargal. Er stand aufrecht am Rande des Felsspaltes. Eine rothe Feder wehte auf seinem Haupte.

Kameraden! wiederholte er. Haltet ein!

Die Schwarzen warfen sich zur Erde nieder.

Ich bin Bug-Jargal! sagte er.

Die Schwarzen berührten mit ihrer Stirne den Boden und stießen ein Geschrei aus.

Bindet den Gefangenen los! befahl ihr Anführer.

Hier erwachte der Zwerg aus der Betäubung,

worein ihn diese unerwartete Erscheinung versezt hatte.

Er fiel den Negern in den Arm, die meine Stricke zerschneiden wollten.

Wie! Was soll das heißen? rief er aus, hob dann sein Haupt gegen Bug=Jargal und sagte: Anführer des Morne=Rouge, was machen Sie da?

Ich befehle meinen Brüdern!

In der That, sagte der Zwerg mit verbissener Wuth, es sind Schwarze des Morne=Rouge. Aber mit welchem Recht verfügen Sie über meinen Gefangenen?

Ich bin Bug=Jargal! erwiederte Jener stolz.

Die Neger berührten mit ihren Häuptern die Erde.

Bug=Jargal, versezte der Zwerg, kann nicht lösen, was Biassou gebunden hat. Dieser Weiße ist mir von Biassou geschenkt worden. Ich will, daß er sterbe, und er wird sterben.

Er wendete sich zu den Schwarzen: Gehorcht! Werft ihn in den Schlund!

Auf die mächtige Stimme des Obi erhoben sich die Neger vom Boden und machten einen Schritt vorwärts gegen mich.

Bindet den Gefangenen los! rief Bug=Jargal.

In einem Nu war ich frei. Der Zwerg war

wüthend. Er wollte sich auf mich werfen. Die Schwarzen hielten ihn zurück. Jezt hauchte er seine Wuth in Verwünschungen und Drohungen aus.

Demonios! rief er aus. Wie, ihr Elende, ihr verweigert mir den Gehorsam! Warum habe ich Zeit verloren, diesen Verfluchten anzuhören! Ich hätte ihn sogleich hinabstürzen sollen! Ich wollte vollständige Rache, und habe jezt gar keine! Stürzt ihn hinab, diesen verdammten Weißen, oder ich verfluche euch! Eure Haare werden weiß werden, die Crocodille und Eidechsen werden euch lebendig fressen; euer Athem wird werden wie glühender Sand, ihr werdet sterben und eure Geister werden verdammt werden, im Monde, wo es kalt ist, ein Zuckerrad zu treiben, das so groß ist, als ein Berg!

Die Schwarzen zitterten bei den Verwünschungen des Obi. Er suchte ihre Angst zu benützen und rief: Ich will, daß der Weiße sterbe! Ihr werdet gehorchen, er wird sterben:

Bug=Jargal erwiederte feierlich: Er wird leben! Ich bin Bug=Jargal! Mein Vater war König des Landes Kakongo und sprach Recht unter der Thüre seines Hauses.

Die Schwarzen warfen sich zur Erde nieder.

Bug=Jargal fuhr fort: Brüder! Geht und

sagt Biassou, daß er die schwarze Fahne, welche den Weißen den Tod dieses Gefangenen anzeigen soll, nicht auf der Felsenspitze aufstecke, denn dieser Gefangene hat Bug-Jargals Leben gerettet, und Bug-Jargal will, daß er lebe!

Die Neger erhoben sich. Bug-Jargal warf seine rothe Feder mitten unter sie. Ihr Anführer kreuzte die Arme über die Brust und hob sie ehrerbietig auf. Hierauf verließen sie die Höhle, ohne ein Wort zu sprechen. Der Obi verschwand mit ihnen in der Finsterniß der Höhle.

Ich heftete meine feuchten Augen auf Bug-Jargal, der mich mit einem seltsamen Ausdruck von Dankbarkeit und Stolz betrachtete.

Gott sey gelobt! sagte er, Alles ist gerettet! Bruder, kehre dahin zurück, woher du gekommen bist. Du wirst mich im Thale wiederfinden.

Er winkte mir mit der Hand und ging.

LI.

Ich eilte aus der Höhle zu entkommen, als plötzlich Habibrah mir entgegentrat. Der rachsüchtige Zwerg war den Negern nicht

gefolgt, sondern hatte sich hinter einem Felsenpfeiler verborgen, um einen seiner Rache günstigeren Augenblick abzuwarten. Dieser Augenblick war da. Der Zwerg trat mir höhnisch lachend entgegen. Ich war allein, waffenlos. In seiner Hand blizte ein Dolch. Bei seinem Anblick wich ich unwillkührlich zurück.

Ha! Ha! Verfluchter! rief er mir entgegen. Du glaubtest mir zu entgehen! Wisse, der Narr ist weniger Narr, als du. Ich habe dich jezt, und dießmal will ich dich nicht warten lassen. Ich will dich deinem Freunde Bug-Jargal zusenden, dieser Wasserfall wird dich ins Thal hinabführen.

Mit diesen Worten warf er sich, den gehobenen Dolch in der Hand, auf mich.

Ungeheuer! rief ich ihm zu und wich auf die Platform zurück.

Ich räche mich! schrie er mit Zähneknirschen.

Ich stand jezt am Rande des Abgrunds; er warf sich auf mich, um mich mit einem Dolchstoß hinabzustürzen. Ich wich dem Stoß aus. Der Fuß glitschte ihm aus auf dem nassen Boden, er rollte den Abhang hinab.

Tausend Teufel! brüllte er. Er war in den Abgrund gefallen.

Sein faltiges Gewand fing sich in den Wurzeln des Baumes; er klammerte sich an sie an.

Seine Mütze fiel ihm vom Haupt, der Dolch aus der Hand; beide verschwanden in der Tiefe des Abgrunds.

Der Zwerg, über dem furchtbaren Schlunde hängend, versuchte auf die Platform heraufzuklimmen, aber seine kurzen Arme reichten nicht bis an den Rand derselben. Er brüllte vor Wuth.

Der kleinste Stoß hätte ihn vollends hinabgestürzt. Ich wollte diese feige Handlung nicht begehen. Ich dankte dem Himmel, der mich so unerwartet gerettet hatte, und war im Begriff, die Höhle zu verlassen, als ich die schmerzliche, flehende Stimme des Zwergs aus dem Abgrund erschallen hörte.

Herr! rief er, Herr! Um Gottes Willen, geht nicht! Laßt nicht hier ein fluchwürdiges, menschliches Wesen umkommen, das Ihr retten könnt! Die Kraft verläßt mich, die Wurzeln geben nach und biegen sich in meinen Händen, das Gewicht meines Körpers zieht mich in den Abgrund. Herr! Herr! Ich höre die Wasser unter mir brausen! Im Namen Gottes, erbarmt euch eures armen Narren! Er ist sehr strafbar. So beweißt ihm denn, daß die Weißen besser sind, als die Schwarzen!

Ich näherte mich dem Abgrund.

Sennor Leopold, fuhr er flehend fort, kann es ein menschliches Wesen geben, das Seinesgleichen in einer so entsetzlichen Lage sieht, das sie retten könnte, und es nicht thut! Reicht mir eure Hand, Herr! Eine ausgestreckte Hand kann mich retten. Zieht mich zu euch hinauf, um Gottes Barmherzigkeit willen! Meine Dankbarkeit wird meinen Verbrechen gleichkommen....

Elender! rief ich. Du erinnerst mich daran!

Um sie zu verabscheuen, Herr! Seyd edelmüthiger, als ich! Himmel! Himmel! Die Kraft verläßt mich! Ich falle! Die Hand! Eure Hand! Reicht mir die Hand! Im Namen der Mutter, die euch unter dem Herzen getragen hat!

Diese flehende Stimme erweichte mich. Ich vergaß Alles Vergangene. Ich sah nur noch einen Unglücklichen vor mir. Ich bückte mich, umfaßte mit dem einen Arme den Stamm des Baumes und reichte ihm den andern.

Er umklammerte ihn mit beiden Händen, aber weit entfernt, heraufzuklimmen, suchte er mich in den Abgrund hinabzuziehen. Hätte ich nicht den Baumstamm umfaßt gehabt, so wäre ich verloren gewesen, so unerwartet und gewaltsam war die Anstrengung, mit welcher mich der Elende in den Schlund zu ziehen sich bemühte.

Bösewicht! rief ich ihm zu. Was machst du?

Ich räche mich! erwiederte er mit lautem höllischem Lachen. Ha! Habe ich dich endlich, blödsinniger Thor! Du hast dich selbst mir überliefert! Du warst gerettet, ich verloren, und du kehrst freiwillig in den Rachen des Kaiman zurück! Jezt bin ich getröstet, denn noch im Tode räche ich mich! Du bist in der Falle, wir werden Beide den Fischen des Sees zum Futter dienen!

Verräther! sagte ich und hielt mich aus Leibeskräften fest. So lohnst du meinem Mitleid, das dich aus der Gefahr retten wollte!

Ich könnte mich mit dir retten, aber ich will lieber, daß du mit mir umkommest! Dein Tod

ist mir lieber, als mein Leben! Herab, herab in den Abgrund!

Seine Augen flammten, sein Mund schäumte, er strengte alle seine Kräfte an, mich zu sich hinabzuziehen. Ich widerstand mit aller der Kraft, die in einem solchen Augenblicke das Gefühl der Selbsterhaltung gibt. Von Zeit zu Zeit stieß ich mühsam, aus tiefer Brust, den Namen Bug=Jargal aus.

Der Zwerg, auf einen solchen Widerstand nicht gefaßt, verdoppelte seine Anstrengungen. Die Kräfte schwanden mir allmählig, es wurde mir schwarz vor den Augen, das scheußliche Lachen des Ungeheuers ertönte wie Todesruf in meinen Ohren.

Jezt raffte ich meine lezte Kraft zusammen und schrie im Tone der Verzweiflung: Bug=Jargal!

Ein Hundegebell antwortete mir. Ich richtete die Augen aufwärts. Bug=Jargal und Rask standen am Rand der Felsspalte. Er sah meine Gefahr.

Halte fest! rief er

Herab, herab in den Abgrund! grinßte mich der Zwerg an und nahm alle seine Kräfte zusammen, mich hinunter zu ziehen.

Mein ermatteter Arm, den ich um den Baum geschlungen hatte, ließ nach. Es war um mich geschehen! Da fühlte ich mich von hinten gehalten. Es war Rask. Auf einen Wink seines Herrn war er durch die Felsspalte auf die Plattform herabgesprungen und hatte mich hinten am Kleide gefaßt. Diese unerwartete Hülfe rettete mich.

Der Zwerg hatte in seiner lezten Anstrengung seine ganze Kraft erschöpft. Ich nahm jezt die meinige zusammen, ihm meine Hand zu entreißen. Seine Finger gaben nach, er ließ meine Hand fahren, die Baumwurzeln brachen unter dem Gewicht seines Körpers, er stürzte unter einer Verwünschung in die Tiefe des Abgrunds.

LII.

Dieser entsetzliche Auftritt hatte mich furchtbar ergriffen. Ich war fast ohne Kraft und Bewußtseyn.

Bug-Jargals Stimme belebte mich wieder.

Bruder! rief er mir zu, verlasse schleunig diesen Ort! In einer halben Stunde geht die Sonne unter. Ich erwarte dich da unten. Folge Rask!

Ich erhob mich und folgte dem Hunde. Wir erreichten den Ausgang und ich athmete wieder freier. Als ich aus der Grotte trat, dachte ich an die Worte des Zwergs: „Nur einer von uns wird aus dieser Höhle zurückkehren!"

Die Prophezeiung war in Erfüllung gegangen, aber in einem andern Sinne, als er sie gemeint hatte.

Im Thale fand ich Bug-Jargal wieder.

Höre, sagte er, dein Weib, meine Schwester, ist in Sicherheit. Ich habe sie im Lager der Weißen einem deiner Verwandten übergeben. Ich wollte mich als Gefangener stellen, aus Furcht, daß man die zehen Köpfe, die für den meinigen haften, fallen lassen möchte. Dein

Verwandter gab mir den Rath, zu fliehen und deine Hinrichtung zu hindern, da die zehen Schwarzen nur dann hingerichtet werden würden, wann du es zuvor seyest, was Biassou durch eine schwarze Fahne vom höchsten Berggipfel der Gegend anzeigen werde. Ich lief fort, Mask folgte mir, und, dem Himmel sey Dank, ich bin noch zeitig genug angekommen! Du wirst leben, und ich auch.

Er bot mir die Hand und fügte hinzu: Bist du zufrieden, Bruder?

Ich schloß ihn in die Arme und beschwor ihn, mich nicht mehr zu verlassen, mit mir bei den Weißen zu bleiben; ich versprach ihm einen Grad in der Armee der Colonie.

Er unterbrach mich und erwiederte in gekränktem Tone: Bruder, habe ich dir schon vorgeschlagen, in unsere Reihen zu treten?

Ich fühlte mein Unrecht und schwieg. Er fügte munter hinzu: Laß uns gehen und dein Weib beruhigen!

Wir gingen. Mein Führer ging voraus; er kannte den Weg. Mask folgte uns. Der höchste Felsen des Thals war nimmer von der Sonne beleuchtet. Der Blitz eines Augenblicks leuchtete von seinem Gipfel, ein Donner folgte. Es war ein Kanonenschuß.

Das ist das Signal! sagte Bug=Jargal.

Er sprang schnell einen Hügel hinauf; ich folgte ihm. Er kreuzte die Arme über einander und lächelte düster.

Siehst du? sagte er.

Ich sah hin, eine große schwarze Fahne wehte vom höchsten Berggipfel. Biassou, der mich todt glaubte und seinen Abmarsch beschleu=

nigen wollte, hatte die Fahne aufpflanzen lassen, ehe er noch sichere Kunde von meinem wirklich erfolgten Tod erhalten hatte.

Gott! Gott! Meine unglücklichen Brüder! rief Bug=Jargal aus. Dieß war das Signal. Jezt führt man sie zum Tode. Geh! Suche dein Weib auf! Rask wird dich führen.

Er pfiff eine afrikanische Melodie; der Hund wedelte mit dem Schwanze. Lebe wohl! rief er mir zu, und war im Walde verschwunden.

Der Hund folgte der Spur seines Herrn; ch lief ihm nach, so schnell ich konnte. Doch würde ich ihn bald aus dem Gesichte verloren haben, wenn er nicht von Zeit zu Zeit stehen geblieben wäre, um mich zu erwarten. So ging es über Hügel und Thal. Endlich....

Fahre fort, Thaddäus, sagte hier der Hauptmann Auverney zu dem Sergeanten, ich möchte sonst heulen, wie ein altes Weib.

Der alte Sergeant, nicht minder gerührt, als sein Hauptmann, gehorchte gleichwohl.

Mit Ihrer Erlaubniß, mein Hauptmann, begann er, weil Sie es so befehlen. Ich muß Ihnen zuerst sagen, meine Herren, daß ich gegen diesen Bug=Jargal damals sehr aufgebracht war, und als vollends das Signal gegeben wurde, das die Hinrichtung meines Hauptmanns ankündigte, wurde ich ganz wüthend.

Als das Signal gegeben war, wurde ich kommandirt, die zehen Neger zur Hinrichtung abzuführen. Sie standen schon zum Tode bereit. Da kommt plötzlich Bug=Jargal athemlos aus dem Walde herbeigerannt.

Ich komme noch zu rechter Zeit, sagte er. Guten Abend, Thaddäus!

Mit diesen Worten band er seine Kameraden los und stellte sich an ihren Platz. Sie wollten es durchaus nicht geschehen lassen, sondern für ihn sterben. Vergebens.

Da stand er nun. Plötzlich kommt Rask und springt mir an die Gurgel. Bug-Jargal gibt ein Zeichen, der Hund läßt mich los und legt sich zu seines Herrn Füßen nieder. Ich war zornig, ich glaubte meinen guten Hauptmann todt, ich gab das Zeichen.

Bug-Jargal fällt. Eine Kugel hatte dem Hund eine Pfote gebrochen; seitdem hinkt er.

Gleich darauf läuft mein Hauptmann athemlos herbei, um den Neger zu retten. Es war vorbei.

Bug-Jargal war todt! fügte Auverney mit schmerzlicher Stimme hinzu.

Anhang.

Leopold Auverney besaß seine junge Gattin nur kurze Zeit; sie kam im Brande der Capstadt um. Von dem doppelten Verlust der Gattin und des Freundes rührte seine tiefe Melancholie her. Sein Wunsch, mit seinen Lieben vereinigt zu werden, wurde bald darauf erfüllt. Er fand seinen Tod in einer mörderischen Schlacht. Sein Leichnam, der des alten Sergeanten und der des treuen Hundes wurden auf derselben Stelle gefunden. Im Leben vereint, hatte sie der Tod nicht getrennt.

Han der Isländer.

Ein historischer Roman

von

Victor Hugo.

Teutsch bearbeitet

von

Friedrich Seybold.

Stuttgart und Leipzig,
Verlag von L. F. Rieger und Comp.

1835.

I.

Dahin führt die Liebe, Nachbar Niels, diese arme Guth Stersen würde nicht auf diesem großen schwarzen Stein da ausgestreckt liegen, wie ein Seefisch, den die Ebbe zurückgelassen hat, wenn sie nie an etwas anderes gedacht hätte, als die Bretter am Nachen ihres Vaters festzunageln oder seine Netze zu flicken. Möge Skt. Usuph der Fischer unseren alten Kameraden in seinem Leide trösten!

Und ihr Bräutigam, fiel eine heißere zitternde Stimme ein, Gill Stadt, dieser schöne junge Mensch, der neben ihr liegt, würde nicht da seyn, wenn er, statt diese Guth zu lieben und in den verfluchten Bergwerken von Roeraas sein Glück zu suchen, an der Wiege seines jungen Bruders, die an den rauchigen Balken seiner Hütte hängt, sitzen geblieben wäre.

Der Nachbar Niels unterbrach sie: Euer Gedächtniß altert mit euch, Mutter Olly. Gill hat niemals einen Bruder gehabt, und deßhalb

muß der Schmerz der armen Wittwe Stadt um so bitterer seyn, denn ihre Hütte ist jezt ganz einsam und verlassen. Wenn sie zum Himmel aufblicken will, um dort Trost zu suchen, so findet sie zwischen ihren Augen und den Wolken ihr altes Dach, an dem noch die leere Wiege ihres Kindes hängt, das ein großer Jüngling geworden und dann gestorben ist.

Arme Mutter! sagte die alte Olly. Was den jungen Menschen betrifft, so ist er selbst Schuld, warum ist er Bergknappe in den Minen von Roeraas geworden?

Ich glaube in der That, sagte Niels, daß diese höllichen Minen für jeden Centner Kupfer, den sie uns geben, uns einen Menschen nehmen. Was meint Ihr, Gevatter Braall?

Die Bergleute sind Narren, erwiederte der Fischer. Wenn der Fisch leben will, darf er nicht aus dem Wasser, und wenn der Mensch leben will, so soll er nicht unter den Boden.

Aber, fragte ein junger Mensch unter dem Haufen, wenn es für Gill Stadt nöthig war, in den Minen zu arbeiten, um seine Braut zu bekommen?...

Man muß, unterbrach ihn Olly, man muß niemals sein Leben aussetzen für Neigungen, die es nicht werth sind. Ein schönes Brautbett, das Gill für seine Guth gewonnen hat!

Dieses junge Mädchen, fragte ein Neugieriger hat sich also aus Verzweiflung über den Tod dieses jungen Menschen ersäuft?

Wer sagt das? rief mit starker Stimme ein Soldat aus, der durch den Haufen gedrungen war. Dieses junge Mädchen, die ich wohl kenne, war allerdings die Braut eines jungen Bergmanns, den kürzlich ein Felsstück in den unterirdischen Gängen der Storwaadsgrube bei Roeraas zerschmettert hat; aber sie war zugleich die Geliebte eines meiner Kameraden, und als sie vorgestern sich zu Munkholm einschleichen wollte, um dort mit ihrem Liebhaber den Tod ihres Bräutigams zu feiern, strandete ihr Nachen an einer Klippe, und sie ist ertrunken.

Ein Geräusch verwirrter Stimmen erhob sich. Unmöglich, Herr Soldat! schrieen die alten Weiber; die jungen schwiegen, und der Nachbar Niels wiederholte boshafterweise dem Fischer Braall seinen ernsten Spruch: Dahin führt die Liebe!

Der Soldat begann im Ernst auf seine weiblichen Gegner böse zu werden, und nannte sie bereits alte Hexen aus der Grotte von Quiragoth, welche grobe Beschimpfung sie nicht geduldig hinzunehmen geneigt waren, als plötzlich eine kreischende Stimme in gebietendem Tone rief: Stille! Stille, ihr Plaudertaschen! Alles schwieg.

Der Auftritt, dessen Erzählung wir hier begonnen haben, ging in einem jener traurigen Gebäude vor, welche das öffentliche Mitleid und die staatsgesellschaftliche Umsicht für die unbekannten Leichname erbaut haben, diesem lezten Zufluchtsorte von Todten, die meistens unglücklich gelebt haben, und wo sich der gleichgültige Neugierige, der grämliche oder wohlwollende Beobachter, und oft trauernde Verwandte und Freunde drängen, denen eine lange und unerträgliche Unruhe nur noch eine einzige klägliche Hoffnung übrig gelassen hat. In der von uns bereits weit entfernten Epoche und in dem wenig civilisirten Lande, in welchem diese Geschichte spielt, war man noch nicht auf den Gedanken gekommen, wie in unsern Städten von Koth und Gold, aus diesen Orten künstlich furchtbar und elegant traurige Monumente zu machen. Der Tag fiel nicht durch die hohe Wölbung auf eine Art Ruhebetten, wo man den Todten einige der Bequemlichkeiten des Lebens lassen zu wollen schien, und wo ein Kopfkissen, wie für Schlafende, vorhanden ist. Wenn die Thüre des Wächters sich öffnete, konnte sich nicht, wie heutzutage, das von dem Anblick nackter und scheußlicher Leichname ermüdete Auge durch den Anblick kostbarer Geräthschaften und freundlicher Kinder erholen. Dort war der Tod in

seiner ganzen Häßlichkeit, in seinem ganzen Schrecken, und man hatte noch nicht versucht, sein fleischloses Skelett mit Putz und Bändern zu verzieren.

Der Saal, in welchem sich die handelnden Personen befanden, war geräumig und dunkel, wodurch er noch geräumiger erschien; er erhielt sein Licht bloß durch eine niedere, viereckige Thüre, welche sich auf den Hafen von Drontheim öffnete, und durch eine plumpe Oeffnung in der Decke, durch welche mit dem Regen, dem Hagel und Schnee, je nach der Jahreszeit, ein bleiches Licht auf die Leichname herabfiel, welche sich unmittelbar darunter befanden. Dieser Saal war in seiner Breite durch ein eisernes Gitter von halber Mannshöhe in zwei Hälften getheilt. Das Publikum trat durch die viereckige Thüre in die erste Hälfte ein; in der zweiten Hälfte sah man sechs lange steinerne Lager, in paralleler Richtung, für die Leichname. Eine kleine Seitenthüre diente dem Wächter und seinem Gehülfen, deren Wohnung den hintern Theil des hart an das Meer stoßenden Gebäudes einnahm, zum Eingang. Auf zweien dieser steinernen Betten lagen der Bergmann und seine Braut. Der Leichnam des Mädchens ging bereits in Verwesung über; die Züge des Mannes schienen

hart und düster, und sein Körper war furchtbar verstümmelt.

Vor diesen entstellten menschlichen Leichnamen hatte die Unterhaltung begonnen, welche wir so eben erzählt haben.

Ein langer, ausgetrockneter alter Mann, der in dem dunkelsten Winkel des Saals mit gesenktem Haupt auf einem halb zerfallenen Schemel saß, hatte bis zu dem Augenblicke, wo er sich plötzlich mit dem Ruf: „Stille! Stille, ihr Plaudertaschen!" erhob, dem Gespräch gar keine Aufmerksamkeit zu schenken geschienen.

Alle schwiegen, der Soldat wandte sich um, und als er das eingefallene Gesicht, die wenigen schmutzigen Haare, die hagere, ganz in Rennthierfelle gekleidete Gestalt des Alten erblickte, brach er in lautes Lachen aus. In den Reihen der im ersten Augenblicke bestürzten Weiber erhob sich jezt ein Gemurmel: Das ist der Wächter des Sgladgest! *). — Dieser höllische Thürsteher der Todten! — Dieser teuflische Spiagudry! Dieser verfluchte Hexenmeister!

Stille! Stille, ihr Plaudertäschen! Wenn es heute Hexen-Sabbath ist, so holt eure Besen, sonst fliegen sie allein fort. Lasset diesen geehrten Abkömmling des Gottes Thor in Ruhe!

---

*) Name der Leichenschaustätte in Drontheim.

Mit diesen Worten wandte sich Spiagudry dem Soldaten zu und sprach mit einer freundlichen Grimasse: Ihr sagtet so eben, mein Tapferer, daß dieses elende Weibsbild....

Der alte Schächer! murmelte Olly. Ja freilich, wir sind in seinen Augen elende Weibsbilder, weil unsere Leichname, wenn sie in seine Klauen fallen, ihm nach der Taxe bloß dreißig Pfennige eintragen, während er für das Gerippe eines Mannes vierzig bekommt.

Stille, ihr alten Hexen! wiederholte Spiagudry. Diese verdammten Weiber sind wie ihre Kessel; wann sie heiß werden, fangen sie an zu pfeifen. Sagt mir doch, mein tapferer Degenknopf, euer Kamerad, dessen Geliebte diese Guth war, wird wohl aus Verzweiflung über ihren Verlust einen Selbstmord begehen?...

Hier erfolgte der lange zurückgehaltene Ausruf: Hört ihr den Schächer, den alten Heidenkopf? schrieen zwanzig kreischende, mißtönende Stimmen. Er wünscht einen Lebenden weniger wegen der vierzig Pfennige, die ihm ein Todter einträgt!

Und wenn es so wäre? fuhr der Wächter des Spladgest fort. Unser gnädigster König und Herr, Christiern der fünfte, erklärt sich auch zum geborenen Beschützer aller Bergleute, damit sie

bei ihrem Tode seinen königlichen Schatz mit ihrem lumpigen Nachlaß bereichern.

Ihr erweißt dem König viele Ehre, sagte der Fischer Braall, daß Ihr seinen königlichen Schatz mit eurer Bettelbüchse, und euch mit ihm vergleicht, Nachbar Spiagudry.

Nachbar! wiederholte der Wächter des Spladgest, den diese Familiarität ärgerte. Euer Nachbar! Sagt lieber, euer Wirth, denn, mein lieber Schiffmann, es könnte wohl eines Tages geschehen, daß ich euch auf einem meiner sechs steinernen Betten beherbergte.

Im Uebrigen, fügte er lachend hinzu, wenn ich von dem Tode dieses Soldaten sprach, so geschah es bloß, um in den großen und tragischen Leidenschaften, welche die Weiber einflößen, den löblichen Gebrauch des Selbstmords verewigt zu sehen.

Nun, großer Leichnam, der du Leichname hütest, sagte der Soldat, wohin zielst du denn mit deiner liebenswürdigen Grimasse, die dem lezten Lachen eines Gehenkten gleicht?

Wohl gesprochen, mein Tapferer! antwortete Spiagudry. Ich war immer der Meinung, daß unter dem Helm des Gendarme Thurn, der den Teufel mit Schwerdt und Zunge überwand, mehr Verstand stecke, als unter der Mütze des Bischofs Isleif, der die Geschichte von Island

verfaßt, und unter der Schlafhaube des Professors Schönning, der unsere Hauptkirche beschrieben hat.

In diesem Falle, mein alter Ledermann, rathe ich dir, die Einkünfte deiner Fleischbank im Stiche zu lassen und dich in das Naturalienkabinet des Vicekönigs zu Bergen zu verkaufen. Ich schwöre dir bei Skt. Belphegor, daß man dort die seltenen Thiere mit Gold aufwägt. Jezt aber sage mir erst, was du denn eigentlich von mir willst?

Wenn die Leichname, die man uns bringt, im Wasser gefunden worden sind, so müssen wir die Hälfte der Taxe den Fischern abgeben. Ich wollte euch demnach bitten, erlauchter Nachkomme des Waffenmanns Thurn, euern unglücklichen Kameraden zu vermögen, daß er sich nicht ersäufe, sondern irgend eine andere Todesart wähle. Das kann ihm ja ganz einerlei seyn, und wenn ihn doch einmal seine unglückliche Liebe zu dieser Handlung treibt, so wird er einem unglücklichen Christen, der seinen Leichnam gastfreundlich aufnimmt, im Sterben kein Unrecht zufügen wollen.

Hierin, mein gastfreundlicher Wirth, irrt Ihr euch gewaltig, mein Kamerad bedankt sich für die Ehre, in eure appetitliche Herberge zu den sechs Betten aufgenommen zu werden. Meint

Mit diesen Worten band er seine Kameraden los und stellte sich an ihren Platz. Sie wollten es durchaus nicht geschehen lassen, sondern für ihn sterben. Vergebens.

Da stand er nun. Plötzlich kommt Rask und springt mir an die Gurgel. Bug-Jargal gibt ein Zeichen, der Hund läßt mich los und legt sich zu seines Herrn Füßen nieder. Ich war zornig, ich glaubte meinen guten Hauptmann todt, ich gab das Zeichen.

Bug-Jargal fällt. Eine Kugel hatte dem Hund eine Pfote gebrochen; seitdem hinkt er.

Gleich darauf läuft mein Hauptmann athemlos herbei, um den Neger zu retten. Es war vorbei.

Bug-Jargal war todt! fügte Auverney mit schmerzlicher Stimme hinzu.

Anhang.

Leopold Auverney besaß seine junge Gattin nur kurze Zeit; sie kam im Brande der Capstadt um. Von dem doppelten Verlust der Gattin und des Freundes rührte seine tiefe Melancholie her. Sein Wunsch, mit seinen Lieben vereinigt zu werden, wurde bald darauf erfüllt. Er fand seinen Tod in einer mörderischen Schlacht. Sein Leichnam, der des alten Sergeanten und der des treuen Hundes wurden auf derselben Stelle gefunden. Im Leben vereint, hatte sie der Tod nicht getrennt.

Han der Isländer.

Ein historischer Roman

von

Victor Hugo.

Teutsch bearbeitet

von

Friedrich Seybold.

Stuttgart und Leipzig,
Verlag von L. F. Rieger und Comp.

1835.

Ihr denn, er habe sich für den Verlust dieses Liebchens da nicht bereits durch ein anderes entschädigt? Ich schwöre euch bei meinem Bart, daß er eurer Guth längst übersatt war.

Bei diesen Worten brach das Ungewitter, das Spiagudry einen Augenblick auf sein Haupt abgelenkt hatte, stürmischer als je über den unverschämten Kriegsmann los.

Wie, elender Taugenichts! schrieen die alten Weiber. So leicht vergeßt ihr uns! Jezt gebt euch mehr mit diesen Schlingeln ab!

Die jungen Weiber und Mädchen schwiegen fortwährend. Mehrere von ihnen sahen diesen Taugenichts an und fanden ihn nicht so übel.

Oh! Oh! sagte der Soldat, sind wir denn auf dem Hexentanz? Das ist eine harte Zugabe für Freund Beelzebub, daß er allwöchentlich einen solchen Chorus hören muß!

Man weiß nicht, auf welche Weise sich dieser Sturm zulezt noch entladen haben würde, wenn nicht die allgemeine Aufmerksamkeit durch ein von aussen kommendes Geräusch in Anspruch genommen worden wäre. Das Geräusch nahm allmählig zu, und bald stürmte ein Schwarm halbnackter Buben, um eine von zwei Männern getragene und bedeckte Tragbahre herum laufend und schreiend, in den Spladgest herein.

Woher kommt das? fragte der Wächter die Träger.

Vom Strande von Urchthal.

Oglypiglap! rief Spiagudry.

Aus einer Seitenthüre trat ein kleiner, in Leder gekleideter Lappländer herein, und gab den Trägern ein Zeichen, ihm zu folgen. Spiagudry begleitete sie, und die Thüre schloß sich wieder, ehe noch die neugierige Menge an der Länge des auf der Tragbahre liegenden Leichnams errathen konnte, ob es ein Mann oder ein Weib sey.

Um diesen Gegenstand drehte sich das allgemeine Gespräch, als Spiagudry und sein Gehülfe wieder erschienen und den Leichnam eines Mannes auf einem der steinernen Betten niederlegten.

Es ist schon lange her, daß ich keine so schöne Kleider mehr berührt habe, sagte Oglypiglap, schüttelte den Kopf, stellte sich auf die Spitze der Zehen und hängte eine prächtige Hauptmanns-Uniform über dem Todten auf. Der Kopf des Leichnams war entstellt und die übrigen Glieder mit Blut bedeckt. Der Wächter begoß ihn mehrmals aus einer alten halb zerbrochenen Wasserrinne.

Bei St. Beelzebub! rief der Soldat, das ist ein Offizier von meinem Regiment. Laßt sehen! Ist es vielleicht der Hauptmann Bollar, aus

Schmerz, seinen Oheim verloren zu haben? Bah! Er erbt ja.

Der Baron Randmer? Er hat gestern sein Gut im Spiele verloren, aber er wird es morgen nebst dem Schlosse seines Gegners wieder gewinnen.

Oder der Hauptmann Lory, dessen Hund ersoffen ist? Oder der Zahlmeister Stunk, dessen Weib untreu ist?

In der That, Alles das ist kein Grund, sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen.

Die Menge nahm mit jedem Augenblicke zu. Ein junger Mann ritt am Hafen vorüber, sah das Zuströmen des Volks, stieg vom Pferde, warf den Zügel seinem Bedienten zu und trat in den Spladgest herein. Er trug ein einfaches Reisekleid, war mit einem Säbel bewaffnet und in einen weiten grünen Mantel gewickelt. Eine schwarze Feder, die mit einer diamantenen Schnalle an seinem Hut befestigt war, fiel auf sein edles Gesicht herab und wogte auf seiner hohen, von langen braunen Haaren beschatteten Stirne. Seine mit Koth bespriꝫten Stiefel und Sporen bewiesen, daß er einen weiten Weg gemacht hatte.

Als er eintrat, sagte eben ein kleiner untersezter Mann, der, gleich ihm, in einen Mantel gewickelt war und seine Hände in großen

Handschuhen stecken hatte, zu dem Soldaten: Und wer sagt euch denn, daß er sich selbst umgebracht hat? Dieser Mann da, dafür stehe ich euch, hat sich eben so wenig selbst umgebracht, als das Dach eurer Hauptkirche sich von selbst entzündet hat.

Unsere Hauptkirche! sagte Niels, man deckt sie jezt mit Kupfer. Dieser elende Han der Isländer hat, wie es heißt, das Feuer eingelegt, um den Bergleuten Arbeit zu schaffen, unter denen sich sein Schützling Gill Stadt befand, der jezt hier liegt.

Zum Teufel! rief seinerseits der Soldat, mir, dem zweiten Arquebusier der Garnison von Munckholm, ins Angesicht zu behaupten, daß dieser Mann da sich nicht vor den Kopf geschossen habe!

Dieser Mensch ist ermordet worden, erwiederte der kleine Mann ruhig.

Höre einmal, du Orakel! Deine kleinen grauen Augen sehen nicht heller, als deine Hände unter den großen Handschuhen da, womit du sie mitten im Sommer bedeckst.

Ein Blitz schoß aus den Augen des kleinen Mannes: Soldat! Bitte deinen Schutzpatron, daß nicht eines Tages diese Hände da ihre Spuren auf deinem Gesichte zurücklassen mögen!

Heraus denn! rief der zornige Soldat. Doch nein, fügte er plötzlich hinzu, vor Todten soll man nicht von einem Zweikampfe sprechen.

Der kleine Mann murmelte einige Worte in einer fremden Sprache und verschwand.

Eine Stimme rief: Am Strande von Urchthal hat man ihn gefunden.

Am Strande von Urchthal? sagte der Soldat, dort sollte diesen Morgen der Hauptmann Dispolsen, der von Koppenhagen kommt, sich ausschiffen.

Der Hauptmann Dispolsen ist noch nicht zu Munckholm angekommen, rief eine andere Stimme.

Es heißt, fuhr ein Dritter fort, daß sich Han der Isländer jezt dort herumtreibt.

In diesem Falle, sagte der Soldat, ist es möglich, daß dieser Mann der Hauptmann Dispolsen ist, wenn ihn Han umgebracht hat, denn Jedermann weiß, daß dieser Isländer auf eine so teuflische Art mordet, daß seine Schlachtopfer oft wie Selbstmörder aussehen.

Was ist denn das für ein Mensch, dieser Han? fragte Jemand.

Ein Riese, sagte der eine.

Ein Zwerg, sprach der andere.

Hat ihn denn noch Niemand gesehen? fragte eine Stimme.

Wer ihn zum erstenmal sieht, hat ihn auch zum leztenmal gesehen.

Stille! sagte die alte Olly; es gibt nur drei Personen, die jemals menschliche Worte mit ihm gewechselt haben: Dieser Heide Spiagudry da, die Wittwe Stadt und ... aber sein Leben und Tod war unglücklich .... dieser arme Gill, den ihr da liegen seht. Stille!

Stille! wiederholte man von allen Seiten.

Jezt, rief plözlich der Soldat, jezt weiß ich gewiß, daß es wirklich der Hauptmann Dispolsen ist, ich erkenne die Stahlkette, welche ihm unser Gefangener, der alte Schuhmacher, bei seiner Abreise geschenkt hat.

Der junge Mann mit der schwarzen Feder fiel ihm heftig in das Wort: Ihr wißt gewiß, daß dieß der Hauptmann Dispolsen ist?

Gewiß, so wahr es einen Beelzebub gibt! versicherte der Soldat.

Der junge Mann ging rasch hinaus.

Eine Barke nach Munckholm! sagte er zu seinem Diener.

Aber, gnädiger Herr, und der General? ...

Du bringst ihm die Pferde. Ich komme morgen zu ihm. Bin ich mein Herr oder nicht? Vorwärts, der Tag neigt sich, und ich habe Eile, eine Barke also!

Der Diener gehorchte und folgte eine Zeit lang mit den Augen dem Nachen, in welchem sein junger Herr saß, und der sich mit schnellem Ruderschlag vom Ufer entfernte.

II.

Der Leser weiß, daß wir uns zu Drontheim, einer der vier größten Städte Norwegens, obwohl nicht der Residenz des Vicekönigs, befinden. Zu der Zeit, in welcher diese Geschichte vorging — im Jahre 1699 — gehörte das Königreich Norwegen noch zu Dänemark und wurde von Vicekönigen regiert, deren Sitz zu Bergen, einer größeren, schöneren und südlicher gelegenen Stadt, als Drontheim, war.

Drontheim bietet einen angenehmen Anblick dar, wenn man es von dem Golf aus betrachtet, dem diese Stadt ihren Namen gegeben hat. Der Hafen ist ziemlich breit und die Stadt liegt in einer wohlbebauten Ebene. Mitten im Hafen, einen Kanonenschuß vom Ufer, erhebt sich, auf einer von Wogen umspülten Felsenmasse, die einsame Feste Munckholm, ein düsteres Gefängniß, in welchem damals der durch sein langes Glück sowohl, als durch seine schnelle Ungnade so berühmte Staatsgefangene saß.

Schuhmacher, von niederer Geburt, war von seinem König erst mit Gunstbezeugungen überhäuft, dann plötzlich von seinem Sitze eines Großkanzlers von Dänemark und Norwegen auf die Bank der Staatsverräther gebracht, sofort aufs Schaffot geschleift und zulezt aus Gnaden in einen einsamen Kerker an der äussersten Gränze der beiden Königreiche gebracht worden. Seine eigenen Creaturen hatten ihn gestürzt, und er hatte nicht einmal das Recht über Undank zu klagen. Durfte er klagen, Sprossen der Leiter, die er bloß so hoch gestellt hatte, um auf ihnen hinaufzusteigen, unter seinen Füßen brechen zu sehen?

Derjenige, welcher den Adel in Dännemark gegründet hatte, mußte aus seinem Verbannungsorte sehen, wie die Großen, die er geschaffen, seine eigenen Würden unter sich vertheilten. Der Graf Ahlfeldt, sein Todtfeind, war sein Nachfolger als Großkanzler; der General Arensdorf verfügte als Feldmarschall über die Armee, so wie der Bischof Spollyson über Geistlichkeit und Schulen. Der einzige seiner Feinde, der ihm seine Erhebung nicht verdankte, war der Graf Ulrich Friedrich Guldenlew, natürlicher Sohn des Königs Friedrich des Dritten, Vicekönig von Norwegen, und dieser war der edelmüthigste von allen.

Gegen diesen traurigen Felsen von Munck-holm steuerte die Barke, die den jungen Mann mit der schwarzen Feder trug. Die Sonne ging eben unter.

III.

Andrew, in einer halben Stunde soll man die Thorglocke läuten. Sorsyll soll Duckneß am großen Fallgatter ablösen und Maldivius auf die Plattform des großen Thurmes steigen. Auf der Seite des Kerkers des Löwen von Schleßwig soll streng aufgepaßt werden. Nicht zu vergessen, um sieben Uhr eine Kanone zu lösen, damit die Kette im Hafen aufgezogen werde; doch nein, man erwartet noch den Hauptmann Dispolsen; man muß im Gegentheil die Leuchte auf dem Thurm anzünden und nachsehen, ob der Leuchtthurm von Walderhog brennt, wie heute der Befehl dazu ertheilt worden ist; vor Allem sind Erfrischungen für den Hauptmann bereit zu halten. Und, daß ich es nicht vergesse, man notire für Toric-Belfast, zweiten Arquebusier des Regiments, zwei Tage Arrest; er war den ganzen Tag abwesend.

So sprach der Sergeant der Wache unter dem schwarzen und rauchigen Gewölbe der Thor-

wache von Munckholm, die unter dem Thurme gelegen ist, welcher das erste Thor des Schlosses dominirt.

Die Soldaten, an welche seine Befehle gerichtet waren, legten die Karten weg oder erhoben sich vom Lager, um sie zu vollziehen.

In diesem Augenblicke hörte man von aussen das gleichförmige Geräusch der Ruder.

Ohne Zweifel kommt endlich der Hauptmann Dispolsen! sagte der Sergeant und öffnete das kleine vergitterte Fenster, das auf den Hafen geht.

Eine Barke legte unten an der eisernen Pforte an.

Wer da? rief der Sergeant mit rauher Stimme.

Oeffnet! war die Antwort. Friede und Sicherheit!

Eingang verboten! Habt Ihr Eingangsrecht?

Ja!

Das will ich erst untersuchen. Lügt Ihr, so will ich euch das Wasser des Golfs zu kosten geben.

Er schloß das Fenster, wandte sich zur Wache und sagte: Immer noch nicht der Hauptmann!

Ein Licht glänzte hinter der eisernen Pforte, die verrosteten Riegel kreischten, die Eisenstangen

hoben sich, das Thor ging auf, und der Sergeant untersuchte ein Pergament, das ihm der Ankömmling darbot.

Einpassirt! sagte er. Halt! fügte er rasch hinzu, laßt eure Hutschnalle aussen. Man darf nicht mit Kleinodien in ein Staatsgefängniß. Hievon sind nach dem Reglement bloß ausgenommen: „der König und die Mitglieder der königlichen Familie, der Vicekönig und die Mitglieder seiner Familie, der Bischof und die Befehlshaber der Besatzung.“ Ihr habt ohne Zweifel keine aller dieser Eigenschaften?

Statt aller Antwort nahm der junge Mann die Hutschnalle ab und warf sie dem Schiffer, der ihn geführt hatte, an Zahlungsstatt zu. Dieser, welcher fürchtete, daß Jenen seine Freigebigkeit reuen möchte, stieß schnell vom Ufer, um das Wasser der Bucht zwischen den Wohlthäter und die Wohlthat zu legen.

Während der Sergeant, über die Unklugheit der Kanzlei murrend, welche auf solche Art die Eingangspässe verschwende, die schweren Riegel wieder vorschob, schritt der junge Mann, den Mantel über die Schulter zurückgeworfen, eilends durch den dunkeln Bogen und kam über den Waffenplatz an das große Fallgatter, das nach Prüfung seines Passes gehoben wurde. Dann schritt er, von einem Soldaten begleitet, wie

Jemand, der des Wegs wohl kundig ist, dem Kerker zu, das Schloß des Löwen von Schleßwig genannt, weil Rolf der Zwerg weiland seinen Bruder Jotham den Löwen, Herzog von Schleßwig, darin gefangen halten ließ.

An einem der innern Thürme schlug der junge Mann mit einem kupfernen Hammer, den ihm der Wächter am Fallgatter gegeben hatte, heftig an die Thüre. Oeffnet! rief von innen eine laute Stimme, das wird wohl dieser verfluchte Hauptmann seyn!

Als die Thüre sich öffnete, erblickte der Ankömmling im Innern eines schwach beleuchteten gothischen Saals einen jungen Offizier, der nachläßig auf einem Haufen Mäntel und Rennthierhäute lag. Neben ihm stand ein dreiarmiger Leuchter, den er von der Zimmerdecke abgenommen und neben sich gestellt hatte. Seine reiche und ausgesucht elegante Kleidung stand in schroffem Gegensatze zu dem nakten Saal und den plumpen Geräthschaften. Er hielt ein Buch in der Hand und wandte sich mit halbem Leibe dem Ankömmling zu.

Das ist der Hauptmann! sagte er. Guten Abend, Herr Hauptmann! Schon lange warte ich auf Ihre Ankunft, obwohl ich nicht das Vergnügen habe, Sie zu kennen. Doch was das betrifft, so werden wir uns bald kennen

lernen, nicht wahr, lieber Hauptmann? Vor allen Dingen statte ich Ihnen meine Beileidsbezeugung zu Ihrer Rückkehr in dieses alte verfluchte Nest ab. Wenn ich noch einige Zeit hier verweile, werde ich so abschreckend werden, wie eine Nachteule, die man als Vogelscheuche an eine Thüre nagelt, und wenn ich zur Vermählung meiner Schwester nach Koppenhagen zurückkomme, so will ich verdammt seyn, wenn mich unter hundert Damen nur vier wieder erkennen. Sagen Sie mir doch, ob die rosenrothen Bänder noch immer in der Mode sind? Ist kein neuer Roman von Demoiselle Scudery aus dem Französischen übersezt worden? Hier habe ich gerade *Clelia* in der Hand. Man wird das zu Koppenhagen auch noch lesen. Das ist mein Codex der Galanterie, jezt, wo ich seufze ferne von so vielen schönen Augen, denn so schön auch die Augen unserer jungen Gefangenen sind, Sie wissen, wen ich meine, so bleiben sie doch immer stumm für mich. Ha! Wenn meines Vaters Befehl nicht wäre!... Ich muß Ihnen im Vertrauen sagen, Herr Hauptmann, aber behalten Sie es bei sich, daß mich mein Vater beauftragt hat, *Schuhmachers* Tochter zu.... Sie verstehen mich schon, aber ich verliere Zeit und Mühe; das ist kein Mädchen von Fleisch und Bein, sondern eine steinerne

Bildsäule, sie weint immer und sieht mich niemals an.

Der junge Mann, der bei der Geläufigkeit der Zunge des Offiziers bisher nicht hatte zum Wort kommen können, stieß jezt einen Schrei der Verwunderung aus: Wie! Was sagen Sie? Beauftragt, die Tochter dieses unglücklichen Schuhmacher zu verführen!...

Verführen! Meinetwegen, wenn man das gegenwärtig zu Koppenhagen so nennt, aber das würde selbst dem Teufel nicht gelingen. Als ich vorgestern die Wache hatte, zog ich, ausdrücklich für sie, eine prächtige französische Halskrause an, die man mir unmittelbar von Paris geschickt hatte. Können Sie es glauben, daß sie nicht einmal einen Blick auf mich warf, obwohl ich drei bis viermal durch ihr Zimmer ging und meine neuen Sporen, deren Räder so breit sind, als eine lombardische Dukate, nicht schlecht klingen ließ? Diese Sporen werden wohl noch immer in der Mode seyn?

Mein Gott! Mein Gott! sagte der junge Mann und schlug sich vor die Stirne, das verwirrt mich so....

Nicht wahr? fuhr der Offizier fort, der sich über den wahren Sinn dieses Ausrufs täuschte. Nicht einen einzigen Blick auf mich zu werfen! So unglaublich das auch ist, so ist es doch wahr.

Der junge Mann ging in heftiger Aufregung im Zimmer auf und ab.

Wollen Sie etwas genießen, Hauptmann Dispolsen? rief ihm der Offizier zu.

Ich bin nicht der Hauptmann Dispolsen.

Wie! sagte der Offizier in ernstem Tone und richtete sich sitzend in die Höhe, und wer sind Sie denn, daß Sie es wagen, um diese Stunde hier zu erscheinen?

Der junge Mann hielt ihm seine Einlaßkarte hin: Ich will den Grafen Greifenfeld.... ich will sagen, Ihren Gefangenen sehen.

Grafen! Grafen! murmelte der Offizier mißvergnügt. Aber wirklich die Karte ist in Ordnung, da steht die Unterschrift des Vicekanzlers Grummond von Knud: „Vorweiser dieß kann immer und zu jeder Zeit alle königlichen Gefängnisse besuchen.“ Grummond von Knud ist der Bruder des alten Generals Levin von Knud, der zu Drontheim befehligt, und Sie werden wissen, daß dieser alte Herr meinen künftigen Schwager erzogen hat....

Ich danke Ihnen für die Mittheilung Ihrer Familienangelegenheiten, Herr Lieutenant. Meinen Sie nicht, daß Sie mir bereits genug davon mitgetheilt haben?

Das ist ein unverschämter Kerl, aber er hat,

weiß Gott, Recht, murmelte der Lietenannt für sich und biß sich in die Lippen.

Holla! Thürschließer, Kerkermeister, Holla! rief er, führt diesen Fremden da zu Schuhmacher und zankt nicht, daß ich euern dreiarmigen Leuchter, in dem nur ein Licht steckt, von der Decke genommen habe! Ich wollte dieses alte Stück näher betrachten, das sich ohne Zweifel noch aus den Zeiten Sciolds des Heiden oder Havars des Kopfspalters herschreibt, und überhaupt man hängt heutzutage nur noch Kronleuchter von Crystall an der Decke auf.

Der junge Mann entfernte sich mit dem Kerkermeister, und der Offizier nahm sein Buch wieder zur Hand, um die verliebten Abentheuer der Amazone Clelia und Horatius des Einäugigen zu lesen.

IV.

Während dieser Zeit war ein Diener mit einem Handpferde in den Hof des Palastes des Gouverneurs von Drontheim eingeritten. Er war mit Kopfschütteln und mißvergnügter Miene abgestiegen und machte sich eben fertig, die Pferde in den Stall zu führen, als plötzlich Jemand ihn barsch am Arm ergriff.

Wie! rief ihm eine Stimme zu, du kommst allein, Paul! Wo ist denn dein Herr?

So fragte der alte General Levin von Knud, der von seinem Fenster aus den Bedienten ohne seinen Herrn hatte ankommen sehen und in den Hof herbeigeeilt war.

Excellenz, erwiederte der Diener mit einer tiefen Verbeugung, mein Herr ist nicht mehr zu Drontheim.

Wie? Er war also da? Er ist wieder fort, ohne seinen alten Freund zu sehen? Und seit wann denn?

Er ist diesen Abend angekommen und diesen Abend wieder fort.

Diesen Abend? Diesen Abend! Wo ist er denn abgestiegen? Wohin ist er denn?

Er ist im Spladgest abgestiegen und hat sich nach Munckholm eingeschifft.

Hm! Ich glaubte ihn bei den Gegenfüßlern. Was Teufels hat er denn in dem alten Schlosse zu thun? Was machte er denn im Spladgest? Das ist ja ein wahrer fahrender Ritter! Ich bin freilich selbst Schuld daran, warum habe ich ihn so erzogen? Ich wollte ihn frei wissen trotz der Fesseln seines Rangs....

Ei! fiel Paul ein, er bekümmert sich auch verdammt wenig um die Etikette.

Wenn er nur etwas mehr Herr seiner Launen

wäre! Nun, er wird schon kommen. Laß dir inzwischen nichts abgehen, Paul! Nun, seyd ihr weit miteinander in der Welt herumgezogen?

Mein Herr General, wir kommen gerade von Bergen. Mein Herr war traurig.

Traurig! Was hat es denn zwischen ihm und seinem Vater gegeben? Will ihm diese Heirath nicht einleuchten?

Ich weiß es nicht, aber Se. Erlaucht will es nun einmal so haben.

Will es so haben! Der Vicekönig will es so haben! Will denn Ordener nicht?

Ich weiß nicht, Excellenz! Er scheint traurig.

Traurig! Wie hat ihn sein Vater empfangen?

Das erstemal, das war im Lager bei Bergen. Se. Erlaucht sagte: Ich sehe dich nicht oft, mein Sohn! — Desto besser für mich, mein gnädiger Vater, erwiederte mein Herr, das ist ein Zeichen, daß Sie mich vermissen. — Hierauf erzählte er von unsern Reisen in dem Norden, worauf Se. Erlaucht sagte: Das ist gut! — Am andern Morgen, als mein Herr von seinem Vater kam, sagte er: Man will mich verheirathen, ich muß aber erst meinen zweiten Vater, den General Levin, sprechen. — Dann habe ich die Pferde gesattelt, und jezt sind wir hier.

Wirklich, sagte der alte General gerührt, wirklich, er hat mich seinen zweiten Vater genannt!

Ja, Ihr Excellenz!

Wehe mir, wenn ihm diese Heirath zuwider ist, denn ich will lieber bei dem König in Ungnade fallen, als dazu helfen! Inzwischen, die Tochter des Großkanzlers beider Königreiche... Höre, Paul, weiß dein Herr, daß seine künftige Schwiegermutter, die Gräfin Ahlfeldt seit gestern incognito hier ist, und daß der Graf erwartet wird?

Ich weiß nicht, mein General!

Ja wohl! dachte der alte General, er muß es wissen, sonst hätte er nicht gleich bei seiner Ankunft zum Rückzug geblasen.

Der General nikte gegen Paul und die Schildwache, die ihm das Gewehr präsentirt hatte, wohlwollend mit dem Kopf und ging in den Palast zurück.

V.

Als der junge Mann in das Zimmer des Gefangenen trat, klang es abermals in seine Ohren: Ist es endlich der Hauptmann Dispolsen?

Diese Frage machte ein alter Mann, der, den Rücken der Thüre zugewendet, an einem Tische

saß, die Ellenbogen auf den Tisch gestüzt und den Kopf in beiden Händen. Er trug eine Art Schlafrock von schwarzer Wolle, und über einem Bette, das in einem Winkel des Zimmers stund, erblickte man ein zerbrochenes Wappen, um welches die ebenfalls zerbrochenen Elephanten- und Dannebrogs-Orden hingen, unterhalb des Wappen war eine umgekehrte Grafenkrone, und die beiden Bruchstücke einer Hand der Gerechtigkeit machten das Ganze dieser seltsamen Zierrathen vollständig. Dieser Greis war der Staatsgefangene Schuhmacher.

Nein, gnädiger Herr! antwortete der Kerkermeister. Hierauf sagte er zu dem Fremden: Hier ist der Gefangene!

Mit diesen Worten schloß er die Thüre, ehe er noch die Antwort des Gefangenen hören konnte, der in verdrüßlichem Tone sagte: Wenn es nicht der Hauptmann ist, so will ich Niemand sehen.

Der Fremde blieb an der Thüre stehen, und der Gefangene, der sich allein glaubte, denn er hatte nicht einmal aufgeblickt, fiel wieder in seine vorige Träumerei zurück.

Plötzlich rief er aus: Gewiß hat mich dieser Hauptmann auch verrathen und verlassen! Die Menschen.... Ha! die Menschen sind, wie das Stück Eis, das jener Araber für einen Edelstein

hielt; er packte es sorgfältig in seinen Ranzen, und als er es suchte, fand er nicht einmal mehr einen Tropfen Wasser.

Ich gehöre nicht zu diesen Menschen, sagte der Fremde.

Schuhmacher erhob sich rasch: Wer ist hier? Wer hört mir zu? Irgend ein elender Scherge dieses Guldenlew?

Reden Sie nicht übel von dem Vicekönig, Herr Graf!

Herr Graf! Wollen Sie mich beschmeicheln, daß Sie mich so nennen? Sie geben sich verlorene Mühe, ich bin nimmer mächtig.

Der, welcher mit Ihnen spricht, hat Sie nie mächtig gekannt, und ist doch Ihr Freund.

So hofft er noch irgend etwas von mir. Die Erinnerung an Unglückliche knüpft sich stets an Hoffnungen, die noch übrig sind.

Ich sollte mich über Sie beklagen, Herr Graf, denn ich habe mich Ihrer erinnert, und Sie haben mich vergessen. Ich bin Ordener.

Ein Strahl der Freude überzog die düstern Züge des Gefangenen.

Willkommen, Ordener! sagte er. Willkommen, der aus der Ferne kommt und sich des Gefangenen noch erinnert!

Und Sie hatten mich vergessen? fragte Ordener.

Ich hatte Sie vergessen, erwiederte Schuhmacher, der wieder in seinen düstern Ton zurückfiel, wie man den vorüberstreichenden Wind vergißt, der uns die Wangen kühlt. Glücklich noch, wenn es kein Sturmwind wird, der uns unter Trümmern begräbt!

Graf Greifenfeld, fuhr der Fremde fort, Sie glaubten also nicht an meine Rückkehr?

Der alte Schuhmacher glaubte nicht daran; es ist aber hier ein junges Mädchen, die mich heute erst daran erinnerte, daß Sie am leztverflossenen achten Mai vor einem Jahre abgereist sind.

Ordener bebte vor Freude: Wie, mein Gott! Ist dieses junge Mädchen, das sich meiner erinnerte, Ihre Ethel?

Und wer sonst?

Ihre Tochter hat die Monate seit meiner Abreise gezählt! Wie viele traurige Tage habe ich inzwischen nicht verlebt! Ich habe ganz Norwegen bereist, von Christiania bis Wardhus; aber immer zog es mich wieder nach Drontheim hin.

Benützen Sie Ihre Freiheit, junger Mann, so lange sie sich ihrer erfreuen. Aber sagen Sie mir endlich einmal, wer Sie sind. Ich möchte Sie unter einem andern Namen kennen. Der

Sohn eines meiner Todtfeinde heißt auch Ordener.

Vielleicht, Herr Graf, fühlt dieser Todtfeind mehr Wohlwollen für Sie, als Sie für ihn.

Sie weichen meiner Frage aus. Doch behalten Sie Ihr Geheimniß; ich würde vielleicht erfahren, daß die von aussen lockende Pflanze tödtliches Gift enthält.

Herr Graf! sagte Ordener mit Entrüstung. Herr Graf! wiederholte er im Tone mitleidigen Vorwurfs.

Kann ich Ihnen denn trauen, Ihnen, der immer mir gegenüber die Parthie des unversöhnlichen Guldenlew nimmt!

Der Vicekönig, unterbrach ihn der junge Mann feierlich, hat eben erst Befehl ertheilt, daß Sie im Innern des ganzen Schlosses des Löwen von Schleßwig künftig frei und ohne Wache seyn sollen. Ich habe dieß zu Bergen erfahren und man wird es Ihnen ohne Zweifel bald bekannt machen.

Das ist eine Gunst, die ich nicht zu erlangen hoffte, und so viel ich mich erinnere, habe ich von meinem Wunsche nur mit Ihnen gesprochen. Uebrigens vermindert man das Gewicht meiner Eisen, so wie das meiner Jahre sich vermehrt, und wenn die Gebrechlichkeiten des Alters mich

hinfällig gemacht haben werden, so wird es ohne Zweifel heißen: Jezt bist du frei!

Bei diesen Worten lächelte der Greis bitter und fuhr fort: Und Sie, junger Mann, haben Sie noch immer Ihre thörichten Gedanken von Unabhängigkeit?

Hätte ich sie nicht, so wäre ich nicht hier.

Wie sind Sie nach Drontheim gekommen?

Wie? Zu Pferd!

Wie nach Munckholm?

In einem Nachen.

Armer Thor! Sie glauben frei zu seyn, und Sie bedürfen eines Rosses und einer Barke! Das sind nicht die Glieder deines Leibes, die deinen Willen thun, sondern ein Thier und ein lebloser Stoff, und das nennst du Willen!

Ich zwinge Wesen, mir zu gehorchen.

Ueber gewisse Wesen das Recht des Gehorsams üben, heißt andern das Recht des Befehlens geben. Unabhängigkeit ist nur in Vereinzelung.

Sie lieben die Menschen nicht?

Der Greis lächelte traurig: Ich weine, daß ich Mensch bin, und ich lache über den, der mich tröstet. Sie werden es erfahren, wenn Sie es noch nicht wissen, das Unglück macht mißtrauisch, wie das Glück undankbar. Sagen Sie mir, da Sie von Bergen kommen, ob der Hauptmann

Dispolsen guten Wind gehabt hat? Es muß ihm etwas Glückliches begegnet seyn, weil er mich vergißt.

Ordener wurde verlegen und traurig.

Dispolsen, Herr Graf! Um mit Ihnen über ihn zu sprechen, kam ich heute. Ich weiß, daß er Ihr ganzes Vertrauen besaß....

Sie wissen es? unterbrach ihn der Gefangene mit Unruhe. Sie irren sich. Kein menschliches Wesen besizt mein Vertrauen. Dispolsen hat allerdings sehr wichtige Papiere von mir in Händen. In meinen Angelegenheiten ging er nach Koppenhagen zum König. Ich gestehe sogar, daß ich ihm mehr traute, als jedem andern, denn, so lange ich mächtig war, habe ich ihm nie eine Gunst erwiesen.

Herr Graf, ich habe ihn heute gesehen....

Ihre Verwirrung sagt mir das Uebrige, er ist ein Verräther.

Er ist todt.

Todt!

Der Gefangene ließ das Haupt sinken und kreuzte die Arme über die Brust, dann hob er das Auge und starrte den jungen Mann an: Als ich Ihnen sagte, daß ihm etwas Glückliches begegnet sey....

Jezt wandte sich sein Blick der Mauer zu, an welcher die Trümmer seiner vergangenen

Größe hingen, und er winkte mit der Hand, als ob er den Zeugen eines Schmerzes, den er zu überwinden suchte, entfernen wollte.

Nicht ihn beklage ich, sagte er, es ist nur ein Mensch weniger auf der Welt. Nicht mich beklage ich, was habe ich zu verlieren? Aber meine Tochter, mein unglückliches Kind! Ich werde das Opfer dieser schändlichen Umtriebe werden, und was wird aus meinem Kinde werden, wenn man ihm den Vater nimmt?

Der Greis kehrte sich lebhaft Ordener zu: Wie ist er gestorben? Wo haben Sie ihn gesehen?

Ich sah ihn im Spladgest; man weiß nicht, ob er durch Selbstmord oder durch Meuchelmord umgekommen ist.

Daran liegt Alles. Ist er ermordet worden, so weiß ich, woher der Schlag kommt. Dann ist Alles verloren. Er überbrachte mir die Beweise des Complottes, das sie gegen mich spinnen. Diese Beweise hätten mich retten, und sie verderben können... Sie wußten sie zu vernichten! Unglückliche Ethel!

Herr Graf, ich werde Ihnen morgen sagen, ob er ermordet worden ist.

Schuhmacher, ohne zu antworten, folgte Ordener, der hinausging, mit einem Blicke,

worin sich die Ruhe der Verzweiflung malte, die schrecklicher ist, als die Ruhe des Todes.

Ordener trat in das einsame Vorzimmer des Gefangenen, ohne zu wissen, nach welcher Seite er sich wenden solle. Es war Nacht, der Saal dunkel. Er öffnete eine Thüre und befand sich in einem großen Vorplatz, der bloß durch das helle Licht des Mondes beleuchtet war. Er ging einem röthlichen Scheine zu, der von dem äussersten Ende des Corridor ihm entgegenleuchtete.

Durch eine halb offene Thüre erblickte er ein junges, schwarzgekleidetes Mädchen auf den Knieen vor einem einfachen Altar. Sie hatte schwarze Augen und lange schwarze Haare. Beides eine Seltenheit im hohen Norden. Ordener bebte, er erkannte die Betende.

Das Mädchen betete für ihren Vater, für den gestürzten Gewaltigen, für den verlassenen Gefangenen. Sie betete noch für einen Andern, dessen Namen sie nicht nannte. Ordener entfernte sich, das einsame Gebet der Jungfrau ehrend.

Das Gebet war zu Ende. Die Jungfrau kam mit dem Licht in der Hand durch den Corridor. Ordener drückte sich an die Mauer.

Mein Gott! rief sie, als sie ihn erblickte.

Die Lampe entfiel ihrer Hand. Ordener stürzte herbei, die Ohnmächtige zu halten.

Ich bin es! sagte er mit sanfter Stimme.

Ordener ist es! flüsterte sie. Sie hatte den Ton dieser Stimme im Lauf eines Jahres nicht vergessen.

Sie wand sich, schüchtern und verwirrt, aus seinen Armen los und sagte: Herr Ordener ist es!

Er selbst, Gräfin Ethel!

Warum nennen Sie mich Gräfin?

Warum nennen Sie mich Herr?

Die Jungfrau schwieg lächelnd. Der Jüngling schwieg und seufzte.

Sie unterbrach zuerst das Stillschweigen: Wie sind Sie denn hieher gekommen?

Verzeihen Sie, wenn meine Gegenwart Sie belästigt. Ich kam, um mit dem Grafen, Ihrem Vater, zu sprechen.

Also, sagte die Jungfrau mit angegriffener Stimme, also sind Sie nur meines Vaters wegen gekommen?

Der junge Mann senkte das Haupt, denn diese Worte dünkten ihm sehr ungerecht.

Sie sind ohne Zweifel, fuhr die Jungfrau im Tone des Vorwurfs fort, Sie sind ohne Zweifel schon lange zu Drontheim? Ihre

Abwesenheit aus dieser Festung wird Ihnen nicht lange vorgekommen seyn.

Ordener, tief gekränkt, antwortete nicht.

Ich verdenke es Ihnen nicht, fuhr das Mädchen mit einer Stimme fort, die vor Schmerz und Zorn zitterte; aber ich hoffe, Herr Ordener, fügte sie in stolzem Tone hinzu, daß Sie mir nicht zugehört haben, als ich mein Gebet verrichtete.

Ja, Gräfin, ich habe Ihnen zugehört.

Ah! Herr Ordener! Es ist nicht schicklich, zu horchen.

Ich habe nicht gehorcht, sondern gehört.

Ich betete für meinen Vater, sagte die Jungfrau, ihn starr anblickend, als ob sie auf so einfache Worte eine Antwort erwarte.

Ordener schwieg.

Ich habe auch, fuhr sie unruhig fort, für Jemand gebetet, der Ihren Namen führt, für den Sohn des Vicekönigs, des Grafen Guldenlew; denn man muß für Jedermann beten, selbst für seine Widersacher....

Die Jungfrau erröthete, weil sie die Unwahrheit sagte, aber sie war erbittert über den Jüngling und glaubte in ihrem Gebet seinen Namen genannt zu haben.

Ordener Guldenlew, sagte der Jüngling, ist sehr zu bedauern, wenn Sie ihn unter Ihre

Widersacher zählen; inzwischen fühlt er sich glücklich, eine Stelle in ihrem Gebet zu finden.

Nicht doch, sagte die Jungfrau, bestürzt über den kalten Ton des Jünglings, ich habe nicht für ihn gebetet.... Ich weiß nicht, was ich that, nicht, was ich sage. Den Sohn des Vicekönigs, den verabscheue ich.... ich kenne ihn nicht... Sehen Sie mich nicht so finster an! Habe ich Sie denn beleidigt? Können Sie denn einer armen Gefangenen nichts verzeihen, Sie, der seine Tage bei irgend einer schönen Edeldame verlebt, die frei und glücklich ist, wie Sie!...

Ich, Gräfin! rief Ordener aus.

Der Jungfrau stürzten die Thränen aus den Augen. Der Jüngling sank ihr zu Füßen.

Hatten Sie mir nicht selbst gesagt, fuhr sie, durch Thränen lächelnd, fort, daß Ihnen Ihre Abwesenheit kurz vorgekommen ist?

Wer, ich, Gräfin?

Nennen Sie mich nicht so, ich bin für Niemand mehr Gräfin, am wenigsten für Sie.

Der Jüngling sprang vom Boden auf und drückte sie an seine Brust.

Angebetetes Wesen! rief er im Taumel der Leidenschaft, nenne mich deinen Ordener! Sprich, liebst du mich?

Er verschlang ihre Antwort in dem seligen Kuß der ersten Liebe. Beide schwiegen, sie

konnten keine Worte mehr finden. Ethel richtete sich zuerst aus den Armen ihres Geliebten auf. Beide betrachteten sich mit trunkenen Blicken.

Warum haben Sie mich denn erst gemieden, als Sie in diesem Gange waren? fragte das Mädchen.

Ich habe Sie nicht gemieden; ich war ein unglücklicher Blinder, der nach langen Jahren wieder Licht sieht, und der sich einen Augenblick von ihm abwendet, weil seine Augen zu schwach geworden sind, es zu ertragen.

Auf mich paßt Ihr Gleichniß besser, denn während Ihrer Entfernung kannte ich kein anderes Glück, als den Umgang mit meinem unglücklichen Vater. Ich brachte meine langen Tage hin, ihn zu trösten und auf Ihre Rückkehr zu hoffen. Ich las meinem Vater die Fabeln der Edda vor, und wenn er an den Menschen verzweifelte, las ich ihm das Evangelium, daß er doch den Glauben an den Himmel behalte. Ich sprach von Ihnen; er schwieg, und das beweist, daß er Sie liebt. Wenn ich über den Meerbusen hin auf die ferne Straße und auf die landenden Schiffe blickte, schüttelte er bitter lächelnd den Kopf. Ich weinte. Das Gefängniß, in dem ich mein ganzes Leben zugebracht habe, wurde mir jezt zum einsamen Kerker. Mein

Vater füllte es nicht mehr aus, meine Gedanken schweiften in die Ferne; ich sehnte mich nach der Freiheit, die ich nie gekannt habe.

Und ich, ich will jezt diese Freiheit nimmer, die du nicht mit mir theilen kannst!

Wie, Ordener, Sie wollen also immer hier bleiben?

Diese Worte riefen dem Jüngling Alles ins Gedächtniß zurück, was er vergessen hatte.

Geliebtes Wesen, sagte er, ich muß dich diesen Abend noch verlassen. Morgen sehe ich dich wieder, und muß wieder gehen, bis ich zurückkehre, um immer zu bleiben.

Ach! unterbrach ihn schmerzlich die Jungfrau, noch einmal fort!

Ich komme bald wieder, um dich aus diesem Kerker zu reissen, oder mich mit dir darin zu begraben.

Gefangen mit ihm! sagte sie sanft. O, täusche mich nicht, darf ich ein solches Glück hoffen?

Welchen Schwur verlangst du? Was begehrst du von mir? Sage es, Geliebte! rief der Jüngling aus und schloß sie stürmisch in seine Arme.

Ich bin dein! flüsterte die Jungfrau.

Eine männliche Stimme lachte nahe bei ihnen laut auf. Ein Mann schlug seinen Mantel

zurück, zog eine Blendlaterne hervor und leuchtete den Beiden ins Gesicht.

Muth gefaßt, mein schönes Paar! sagte er lachend. Nur Muth gefaßt!

Es war der Lieutenant, der seine nächtliche Runde machte. Er hatte das liebende Paar von ferne erblickt und seine Laterne unter dem Mantel versteckt.

Ethel machte eine Bewegung, sich von Ordener loszureissen, aber, bestürzt wie sie war, trieb sie der Instinkt, Schutz bei ihm zu suchen, und sie verbarg ihr glühendes Gesicht an seiner Brust.

Der Jüngling blickte stolz auf und sagte: Wehe dem, der dich zu beleidigen wagt!

In der That, ja, erwiederte der Lieutenant, wehe mir, wenn ich so tölpisch war, die zarte Mandane zu erschrecken.

Herr Lieutenant, rief Ordener hochfahrend, schweigen Sie!

Herr Unverschämter, versezte der Offizier, belieben Sie zu schweigen!

Haben Sie es gehört? donnerte Ordener. Erkaufen Sie Ihre Begnadigung durch Schweigen.

Tibi tua, antwortete der Lieutenant, behalten Sie Ihren guten Rath für sich, erkaufen Sie Ihren Pardon durch Schweigen!

Schweigen Sie! rief Ordener donnernd,

sezte die Jungfrau auf einen alten Stuhl nieder und faßte den Offizier kräftig am Arme.

Ho, Bauer! sagte dieser, halb erzürnt halb lachend, Ihr seht nicht, daß dieser Aufschlag, den Ihr so plump anfaßt, vom feinsten Samt ist.

Ordener sah ihn starr an: Lieutenant, mein Degen ist länger, als meine Geduld.

Ei, seht doch! erwiederte der Offizier, Ihr macht Ansprüche auf eine solche Ehre. Wißt Ihr auch, wer ich bin? Nein, nein! Prinz gegen Prinz! Bauer gegen Bauer! wie der schöne Leander gesagt hat.

Männer gegen Männer! sagte Ordener gelassen.

Ich würde böse werden, mein sehr wackerer Bauersmann, wenn Ihr eine Uniform trüget.

Einen Säbel trage ich, lieber Freund!

Mit diesen Worten warf Ordener den Mantel zurück und faßte den Griff seines Säbels. Die Jungfrau, aus ihrer Betäubung erwachend, fiel ihm mit einem Schrei in den Arm.

Ihr thut wohl daran, schöne Dame, sagte der Lieutenant, der sich ruhig in Positur gesezt hatte, zu hindern, daß dieser Jüngling für seine Kühnheit gestraft werde, denn Cyrus war im Begriff es mit Cambyses aufzunehmen, obwohl diesem Lehensmann da noch zu

viel Ehre geschieht, wenn man ihn mit Cambyses vergleicht.

Im Namen des Himmels, Herr Ordener, sagte Ethel, lassen Sie mich nicht Ursache und Zeuge eines solchen Unglücks seyn!

Ordener stieß langsam die halb gezogene Klinge in die Scheide zurück.

Meiner Treu, Ritter, ich weiß nicht, ob Sie einer sind, aber ich gebe Ihnen diesen Titel, weil Sie ihn zu verdienen scheinen; ich und Sie handeln nach den Gesetzen der Ehre und Tapferkeit, aber nicht nach denen der Galanterie. Die Dame hat Recht, Auftritte solcher Art dürfen nicht unter den Augen von Damen vor sich gehen, obwohl häufig Damen die Ursache davon sind. Wir können also hier schicklicherweise bloß von einem duellum remotum reden; und Sie als der Beleidigte haben die Waffen zu bestimmen.

Wohl denn, Ritter, erwiederte Ordener; ich werde Ihnen durch einen Freund Zeit und Ort bekannt machen lassen.

So sey es, antwortete der Lieutenant, und es ist mir um so lieber, weil ich jezt Zeit habe, der Vermählung meiner Schwester anzuwohnen, denn Sie müssen wissen, daß Sie die Ehre haben werden, sich mit dem künftigen Schwager eines hohen Herrn, des Sohnes des Vicekönigs

von Norwegen, Baron Ordener Guldenlew, zu schlagen, der aus Gelegenheit dieses erlauchten Beilagers zum Grafen von Danneskiold erhoben und zum Oberst und Ritter des Elephantenordens ernannt werden wird, während man mich, den Sohn des Großkanzlers beider Königreiche, zum Hauptmann ernennen wird....

Ganz gut, ganz wohl, Lieutenant Ahlfeldt! fiel ihm Ordener ungeduldig ins Wort, Sie sind noch nicht Hauptmann, noch der Sohn des Vicekönigs Oberst.... und Säbel sind immer Säbel.

Und Lümmel bleiben Lümmel, was man auch thue, sie zu sich zu erheben, murmelte der Offizier zwischen den Zähnen.

Ritter, fuhr Ordener fort, Sie kennen die Vorschriften des Ritterthums, Sie werden nimmer in diesen Thurm kommen und über diese Sache Stillschweigen beobachten.

Was das Stillschweigen betrifft, so verlassen Sie sich auf mich, ich werde so stumm seyn, als Mucius Scävola, da er die Faust über die Kohlpfanne hielt. In diesen Thurm werde ich nimmer kommen, weder ich, noch irgend ein Argus der Besatzung, denn ich habe eben den Befehl erhalten, in Zukunft Schuhmacher ohne Wache darin zu lassen, welchen Befehl ich ihm

diesen Abend mitgetheilt hätte, wenn ich nicht ein paar neue polnische Stiefel hätte anprobiren müssen, was meine ganze Zeit in Anspruch nahm. Dieser Befehl ist, unter uns gesagt, sehr unklug. Soll ich Ihnen meine polnischen Stiefel zeigen?

Während dieses Gespräches war Ethel, welche jezt die Beiden friedlich sah und nicht wußte, was duellum remotum heißt, verschwunden, nachdem sie zuvor Ordener in das Ohr geflüstert hatte: Morgen also!

Lieutenant Ahlfeldt, ich wünsche, daß Sie mir dazu behülflich wären, aus der Festung zu kommen.

Recht gerne, obwohl es schon spät oder vielmehr früh ist. Aber wie wollen Sie einen Nachen finden?

Das ist meine Sache.

Der Lieutenant begleitete nun Ordener bis an das äusserste Thor, das er ihm öffnen ließ.

Auf Wiedersehen, Lieutenant Ahlfeldt!

Auf Wiedersehen! Und hiebei erkläre ich, daß Sie ein wackerer Kämpe sind, obwohl ich Ihren Namen nicht weiß.

Die Eisenpforte schloß sich und der Lieutenant kehrte zurück, eine Melodie von Lulli summend, seine polnischen Stiefel betrachtend und aus einem französischen Roman declamirend.

Ordener zog seine Kleider aus, wickelte sie

in seinen Mantel und befestigte sie mit seiner Degenkuppel auf dem Kopfe; dann warf er sich in die See und schwamm dem Spladgest zu.

Als er sich diesem Gebäude näherte, hörte er innen ein Geräusch von Stimmen; ein schwaches Licht schimmerte aus der oberen Oeffnung. Hierüber verwundert, schlug er heftig an die Pforte; das Geräusch hörte auf, das Licht verschwand. Er klopfte abermals, und als das Licht wieder erschien, sah er etwas Schwarzes durch die obere Oeffnung auf das Dach gleiten. Er klopfte zum drittenmal mit dem Griff seines Säbels und rief: Oeffnet, im Namen Sr. Majestät des Königs! Oeffnet, im Namen Sr. Erlaucht des Vicekönigs!

Die Thüre öffnete sich endlich langsam, und unter ihr erschien Spiagudrys lange, hagere Gestalt, die Kleider in Unordnung, mit stierem Blick, verwirrten Haaren, blutigen Händen, eine Lampe in der Hand.

VI.

Etwa eine Stunde darauf, nachdem Ordener den Spladgest verlassen hatte, schloß Oglypiglap, da es ganz Nacht geworden war und die Menge sich verlaufen hatte, das äussere Thor des Gebäudes, während Spiagudry die Leichname zum lezten Male mit Wasser begoß. Beide zogen sich dann

in ihre bescheidene Wohnung zurück; der Lappe legte sich auf sein ärmliches Lager. Spiagudry sezte sich hinter einen Tisch voll alter Bücher, getrockneter Pflanzen, abgeschälten Beinen, und lag seinen Studien ob.

Er war schon mehrere Stunden in tiefes Nachdenken versunken und wollte eben seine Bücher mit dem Bett vertauschen, als er auf folgende Stelle des Thormodus Torfäus stieß: „Wann ein Mensch seine Lampe anzündet, kehrt der Tod bei ihm ein, ehe sie erlöscht."

Der gelehrte Doktor mag mir verzeihen, sagte er für sich, so wird es bei mir diesen Abend nicht seyn.

Er nahm die Lampe in die Hand, um sie auszublasen.

Da rief plötzlich eine Stimme, die aus dem Zimmer der Leichname kam: Spiagudry!

Spiagudry zitterte an allen Gliedern, nicht als ob er an eine Auferstehung seiner Todten geglaubt hätte, denn dazu war er zu einsichtsvoll, nicht weil ihm die Stimme unbekannt, sondern weil sie ihm nur allzubekannt war.

Spiagudry! wiederholte die Stimme zornig, willst du hören, oder soll ich dir die Ohren ausreißen?

Möge St. Hospiz sich meiner erbarmen, nicht meiner Seele, sondern meines Leibs! sagte der

erschrockene Alte, ging mit einem Schritte, den die Furcht beschleunigte und zugleich verzögerte, der Thüre zu und öffnete sie.

Am Fuße des steinernen Bettes, auf welchem Gill Stadts Leichnam lag, stand ein kleiner untersezter Mann, in verschiedenartige Thierhäute gekleidet, auf welchen zum Theil das abgetrocknete Blut noch bemerkbar war. Die Züge des kleinen Mannes hatten etwas ausserordentlich Wildes. Er hatte einen rothen dichten Bart, sein Kopf, auf dem er eine Mütze von Elendsfell trug, war mit gleichen Haaren bedeckt; sein Mund war groß, seine Lippen dick, seine Zähne weiß und scharf, seine Nase gebogen, wie ein Adlerschnabel, und sein graues, unstätes Auge warf auf Spiagudry einen schielenden Blick, worin die Wildheit des Tigers nur durch die Bösartigkeit des Affen ermäßigt war. Dieses seltsame Wesen war mit einem breiten Schwerdt, einem Dolch ohne Scheide bewaffnet und stüzte sich auf den Stiel einer steinernen Axt, die es in der Hand trug; seine Hände waren mit großen Handschuhen von blauem Fuchsfell bedeckt.

Dieses alte Gespenst, brummte der Mann für sich hin, hat mich lange warten lassen.

Bei diesen Worten stieß er ein Geheul aus,

wie das eines wilden Thieres. Spiagudry bebte erschrocken zurück.

Weißt du, fuhr er fort, daß ich von dem Strande von Urchthal komme? Warum hast du gesäumt mir zu öffnen? Hast du etwa Lust, dein Strohlager mit einem dieser steinernen Betten zu vertauschen?

Der alte Mann zitterte an allen Gliedern, und was ihm von Zähnen im Munde noch übrig war, klapperte im Fieberfrost zusammen.

Verzeiht, Herr, sagte er und bückte sich tief, ich lag in tiefem Schlaf....

Soll ich dich einen noch tieferen Schlaf kennen lernen?

Spiagudry machte eine Geberde des Schreckens.

Nun, was ist dir denn? Was hast du? Ist dir etwa meine Gegenwart nicht angenehm?

O, mein gnädigster Herr! Was könnte mir denn angenehmer seyn, als das Glück, Euer Excellenz zu sehen?

Alter Fuchs ohne Schwanz, meine Excellenz befiehlt dir, mir die Kleider von Gill Stadt einzuhändigen.

Als der kleine Mann diesen Namen aussprach, wurde sein Gesicht, bisher wild und höhnisch, plötzlich düster und traurig.

Verzeiht, Herr! sagte Spiagudry, ich habe

sie nicht mehr. Euer Gnaden weiß, daß wir den Nachlaß der Bergleute, welche der König als ihr geborener Beschützer beerbt, an den königlichen Schatz abliefern müssen.

Der kleine Mann wandte sich gegen den Leichnam, kreuzte die Arme übereinander und sagte mit dumpfer Stimme: Er hat Recht. Die elenden Bergleute sind wie die Eidergans; man macht ihr das Nest, man nimmt ihr die Federn.

Mit diesen Worten umfaßte er den Leichnam, drückte ihn fest in seine Arme und stieß ein Schmerzgeheul aus, das so wild klang, als das Brüllen eines wilden Thiers. Darunter mischte er von Zeit zu Zeit einige Worte einer fremden Sprache, die Spiagudry nicht verstand.

Er ließ den Leichnam auf den Stein zurückfallen und wandte sich zu dem Wächter: Weißt du, verfluchter Hexenmeister, den Namen des unter einem bösen Sterne geborenen Soldaten, der das Unglück gehabt hat, Gill von diesem Mädchen vorgezogen zu werden?

Hier gab er dem Leichnam der Guth Stersen einen Fußtritt. Spiagudry machte mit dem Kopf ein verneinendes Zeichen.

Nun denn, bei der Axt Ingulphs, meines Stammvaters, so will ich Alle vertilgen, welche diese Uniform tragen!

Er deutete auf die Kleider des Hauptmanns, die an der Wand hingen.

Der, fuhr er fort, an dem ich mich rächen will, wird darunter seyn. Ich will den ganzen Wald anzünden, damit der vergiftete Stamm darin verbrenne. Das habe ich an dem Tage geschworen, wo Gill gestorben ist, und ich habe ihm bereits einen Gefährten beigesellt, damit sich sein Leichnam freue.

O, Gill! klagte er in wilden Tönen, da liegst du jezt, ohne Kraft und Leben, du, der die Robbe im Schwimmen und die Gemse im Laufen überholtest, der du den Bären des Berges Kole in deinen Armen erdrücktest! Starr und unbeweglich liegst du, der du Drontheimhus, von Orkel bis zum Smiassen, in einem Tage durchliefst, du, der du den Gipfel des Dofre-Field erstiegst, wie ein Eichhörnchen den Gipfel der Eiche! Da liegst du stumm, der du, aufrecht auf der stürmischen Spitze des Kongsberg, deine Stimme lauter erhobst, als das Brüllen des Donners! O, Gill! So habe ich denn vergebens für dich die Minen von Faroër verschüttet, so habe ich vergebens für dich die Kirche von Drontheim verbrannt! Alle meine Mühe ist verloren, und mit dir stirbt das Geschlecht der Kinder des Eislandes, die Abkömmlinge Ingulphs des Vertilgers! Du wirst nicht der

Erbe meiner steinernen Axt seyn, sondern ich werde aus deinem Schädel das Wasser des Meeres und das Blut der Menschen trinken!

Mit diesen Worten ergriff er den Kopf des Leichnams.

Spiagudry, hilf mir! sagte er, riß seine Handschuhe ab und zeigte seine breiten Hände, an denen lange, harte und gebogene Nägel waren, wie die Krallen eines wilden Thiers.

Spiagudry, der ihn im Begriffe sah, mit seinem breiten Säbel den Schädel des Leichnams abzuhauen, schriee mit einem Tone des Abscheus, den er nicht zurückzuhalten vermochte: Gerechter Gott, Herr!... Ein Leichnam!....

Nun, erwiederte ruhig der kleine Mann, ist es dir lieber, wenn diese Klinge sich hier an einem Lebenden versucht!

Erlaubt mir, eure Ritterlichkeit anzuflehen!... Wie mag Eure Excellenz eine solche Entweihung.... Ihr Gnaden.... Gnädiger Herr... Euer Erlaucht wird nicht....

Bist du bald zu Ende? Brauche ich alle diese Titel, lebendes Skelett, um an deinen tiefen Respekt vor meinem Säbel zu glauben?

Ich beschwöre euch beim heiligen Waldemar, beim heiligen Usuph, schont eines Todten!

Hilf mir, und spreche nicht mit dem Teufel von den Heiligen!

Gnädiger Herr, bei eurem erlauchten Ahnherrn Skt. Ingulph!...

Ingulph der Vertilger war ein Ausgestoßener, wie ich.

Im Namen des Himmels! fuhr der alte Mann fort und warf sich vor ihm nieder.

Die Geduld des kleinen Mannes war erschöpft, seine grauen Augen glühten wie zwei Kohlen.

Hilf mir! wiederholte er und schwang seinen Säbel.

Diese beiden Worte klangen wie das Brüllen eines wilden Thieres. Spiagudry, in Todesfurcht zitternd, sezte sich auf den Stein und hielt mit seinen Händen Gills kaltes und feuchtes Haupt, während der kleine Mann, mit Hülfe seines Dolchs und Säbels, den Hirnschädel mit seltener Geschicklichkeit abnahm.

Er betrachtete einige Zeit lang den blutigen Schädel, während er abgebrochene Worte in einer fremden Sprache ausstieß. Dann gab er ihn Spiagudry, damit er ihn säubere und wasche.

Und ich, sprach er mit untermischtem Heulen, ich werde sterbend nicht den tröstenden Gedanken haben, daß ein Erbe der Seele Ingulphs aus meinem Schädel das Blut der Menschen und das Wasser der Meere trinken wird!

Nach einem düstern Nachsinnen fuhr er fort: Der Orkan folgt dem Orkan, die Lavine der Lavine, und ich werde der lezte meines Geschlechtes seyn. Warum hat Gill nicht, gleich mir, gehaßt, was ein menschliches Antlitz an sich trägt? Welcher Dämon, der Ingulphs Dämon feindlich ist, hat ihn in diese unseligen Minen gestoßen, ein wenig Gold zu gewinnen?

Spiagudry, der ihm den Schädel brachte, unterbrach ihn: Die Excellenz hat Recht. Selbst das Gold, sagt Snorro Sturleson, wird oft zu theuer erkauft.

Du erinnerst mich eben recht, sagte der kleine Mann, daß ich dir einen Auftrag zu ertheilen habe. Hier ist eine eiserne Büchse, die ich bei diesem Offizier gefunden habe. Sie ist so fest verschlossen, daß sie ohne Zweifel mit Gold gefüllt seyn muß, als dem Einzigen, was die Menschen werthschätzen. Diese Büchse händige der Wittwe Stadt, im Weiler Thoctree, ein, um ihr ihren Sohn zu bezahlen.

Mit diesen Worten zog er aus seinem Tornister eine kleine eiserne Büchse und übergab sie Spiagudry, der sie mit einer tiefen Verbeugung empfing.

Erfülle getreulich meinen Befehl, sagte der kleine Mann und warf ihm einen durchbohrenden Blick zu. Bedenke, daß zwei Dämonen

nichts hindert, sich wieder zu sehen. Ich halte dich für feiger noch als geizig, du bist mir für diese Büchse verantwortlich.

O, Herr, bei meiner armen Seele!...

Nicht doch! Bei deinem Fleisch und Bein.

In diesem Augenblick wurde heftig an die äussere Thüre des Spladgest gepocht.

Der kleine Mann staunte, Spiagudry bebte zurück und bedeckte die Lampe mit seiner Hand.

Was ist das? grinste der Kleine. Du zitterst, alter Tropf! Wie wirst du erst zittern, wann du die Posaune des jüngsten Gerichts hörst!

Ein zweiter heftigerer Schlag ließ sich vernehmen.

Man wird einen Todten bringen, sagte der kleine Mann.

Nein, Herr, nach Mitternacht bringt man keine Leichname mehr.

Lebendig oder todt, ich muß fort. Du, Spiagudry, sey treu und stumm. Ich schwöre dir bei Ingulphs Geist und Gills Schädel, daß du das ganze Regiment von Munckholm in deine Herberge bekommen wirst.

Er befestigte Gills Schädel an seinen Gürtel, zog seine Handschuhe an und schwang sich mit der Lebendigkeit einer Gemse durch die obere Oeffnung auf das Dach.

Ein dritter Schlag erschütterte das Gebäude, und eine Stimme von aussen gebot im Namen des Königs und des Vicekönigs, die Thüre zu öffnen.

VII.

Nachdem der Gouverneur von Drontheim aus dem Schloßhof in sein Cabinet zurückgekommen war, warf er sich in einen breiten Sessel und ließ sich von einem seiner Sekretäre die eingelangten Bittschriften vortragen.

Der Geheimschreiber begann folgendermaßen:

„1. Der hochwürdige Doktor Anglyvius „bittet, daß der hochwürdige Doktor Fox„tipp, bischöflicher Bibliothekar, Unfähig„keits halber in seinem Amte zu ersetzen. „Supplikant weiß nicht, wer den gedachten „unfähigen Doktor ersetzen könnte; er will „bloß so viel sagen, daß er, Doktor Angly„vius, lange Zeit das Amt eines Biblio„thekars....

Der Schlingel soll sich an den Bischof wenden, unterbrach ihn der Gouverneur.

„2. Athanasius Munder, Priester, Seel„sorger der Gefängnisse, bittet um die Be„gnadigung von zwölf reuigen Verurtheilten

„bei Gelegenheit der glorreichen Vermählung „des ritterlichen Ordener Guldenlew, „Barons von Thorwick, Ritters des Danne„brog-Ordens, Sohns des Vicekönigs, mit „der edlen Dame Ulrike von Ahlfeldt, „Tochter Sr. Gnaden des Grafen Großkanz„lers beider Königreiche."

Vertagt! sagte der General. Mich dauern die Verurtheilten.

„3. Faustus Prudens Destrombides, „norwegischer Unterthan, lateinischer Poet, „bittet um Erlaubniß, das Hochzeitgedicht „für gedachtes Brautpaar verfertigen zu „dürfen."

Ah! Ah! Der wackere Mann muß schon alt seyn, denn er ist der nämliche, der im Jahr 1674 ein Hochzeitgedicht auf die projektirte Vermählung Schuhmachers, damals Grafen von Greiffenfeld, mit der Prinzessin Luise Charlotte von Holstein-Augustenburg vorbereitet hatte, welche Vermählung nicht Statt fand. Ich fürchte, fügte der Gouverneur zwischen den Zähnen hinzu, daß Faustus Prudens der Poet der Vermählungen sey, welche nicht stattfinden. Vertagt die Bitte und fahrt fort. Man soll sich in Beziehung auf diesen Poeten erkundigen, ob im Hospital von Drontheim keine Bettstelle vacant ist.

„4. Die Bergleute von Guldbransthal, „der Inseln Faroër, des Sund-Moër, von „Hubfallo, Roeraas und Kongsberg bitten „um Befreiung von den Lasten der königlichen „Vormundschaft.“

Diese Bergleute sind ungeduldig. Sie sollen, wie es heißt, bereits darüber murren, daß man sie so lange ohne Antwort läßt. Diese Bittschrift muß einer reiflichen Prüfung unterworfen werden.

„5. Braall, Fischer, erklärt, in Gemäß„heit des Adelrechts, daß er bei der Absicht „beharre, sein Erbgut wieder an sich zu „kaufen.“

„6. Die Schöppen von Noes, Loewig, „Indal, Skongen, Stod, Sparbo und andern „Flecken und Dörfern des nördlichen Dront„heimhus, bitten auf den Kopf des Räubers, „Mörders und Mordbrenners Han, gebür„tig, wie man sagt, von Klippstadur in Is„land, einen Preis zu setzen. Dieser Bitte „widersezt sich Nychol Orugix, Scharfrichter „des Drontheimhus, der Han als sein Ei„genthum in Anspruch nimmt. Dagegen „unterstüzt die Bitte Benignus Spiagu„dry, Wächter im Spladgest, als welchem „der Leichnam zukommen soll.“

Dieser Bandit ist sehr gefährlich, besonders in einem Augenblicke, wo man Unruhen unter

den Bergleuten fürchtet. Man soll einen Preis von tausend Thalern auf seinen Kopf setzen.

„7. Benignus Spiagudry, Mediciner, „Antiquar, Sculptor, Mineralogist, Natura„list, Botaniker, Logist, Chymist, Mechani„kus, Physiker, Astronom, Theolog, Gram„matiker ....

Ist denn das nicht der nämliche Spiagudry, der Wächter im Spladgest ist?

Allerdings, Ihr Excellenz!

„.... im Namen des Königs Inspektor „im Gebäude des Spladgest, in der könig„lichen Stadt Drontheim, stellt vor, daß er, „Benignus Spiagudry, es ist, welcher die „Entdeckung gemacht hat, daß die Sterne, „welche man Fixsterne nennt, ihr Licht nicht „von dem Gestirn erhalten, das man Sonne „nennt; item, daß Odins wahrer Name „Frigge, Sohn des Fridulph ist; item, daß „der See-Regenwurm sich von Sand nährt; „item, daß der Lärm der Bevölkerung die „Fische von Norwegens Küsten scheucht, „weßhalb die Unterhaltsmittel in dem näm„lichen Verhältniß abnehmen, in welchem die „Bevölkerung zunimmt; item, daß der Golf, „Otte-Sund benannt, ehedem Limfiord ge„heißen und den Namen Otte-Sund erst an„genommen hat, nachdem Otto der Rothe

„seine Lanze hineingeworfen; item, daß man „auf seinen Rath und unter seiner Leitung „aus einer alten Bildsäule der Freya die „Göttin der Gerechtigkeit gemacht hat, welche „den großen Platz von Drontheim ziert, „und daß man den Löwen, der sich unter „den Füßen des Götzenbildes befand, in den „Teufel umgewandelt hat, der das Verbre„chen darstellt; item....

Verschont uns mit den weiteren Item und sagt kurz, was der Mann begehrt!

Der Sekretär schlug mehrere Blätter um und fuhr fort:

...„Der unterthänigste Supplikant glaubt „für so viele der Kunst und Wissenschaft „ersprießliche Arbeiten Se. Excellenz bitten „zu dürfen, die Taxe jedes männlichen und „weiblichen Leichnams um zehen Pfennige „zu erhöhen, was den Todten nur ange„nehm seyn kann, indem es ihnen beweißt, „wie hoch man ihre Personen anschlägt...."

Hier öffnete sich die Thüre des Kabinets und der Thürsteher kündete mit lauter Stimme die edle Dame Gräfin von Ahlfeldt an.

Eine Dame von hoher Gestalt, die auf ihrem Kopf eine kleine Grafenkrone trug, reich in Scharlach und Gold gekleidet, trat in das Zimmer.

Der General bot ihr die Hand und führte sie an einen Sessel.

Die Gräfin mochte fünfzig Jahre alt seyn. Das Alter hatte aber den Runzeln, welche die Sorgen des Hochmuths und Ehrgeitzes schon längst in ihre Züge gegraben hatten, nichts hinzuzufügen. Sie warf ihren hochmüthigen Blick, mit ihrem falschen Lächeln, auf den alten General.

Nun, Herr General, Ihr Zögling läßt auf sich warten. Er sollte vor Untergang der Sonne hier seyn.

Er wäre hier, Frau Gräfin, aber er ist gleich bei seiner Ankunft nach Munckholm gegangen.

Nach Munckholm! Er wird doch hoffentlich nicht Schuhmacher dort aufsuchen?

Es wäre wohl möglich.

Wie! der erste Besuch des Barons von Thorwick für Schuhmacher!

Warum nicht, Gräfin? Schuhmacher ist unglücklich.

Wie, General! Der Sohn des Vicekönigs steht in Verbindung mit diesem Staatsgefangenen!

Frau Gräfin, als Friedrich Guldenlew mir seinen Sohn anvertraute, bat er mich, ihn zu erziehen, wie ich den meinigen erzogen hätte. Ich war der Meinung, daß die Bekanntschaft mit Schuhmacher unseren Ordener, der die

Bestimmung hat, eines Tages eben so mächtig zu werden, nützlich seyn könnte. Ich habe daher, mit Genehmigung des Vicekönigs, meinen Bruder Grummond von Knud um eine Einlaßkarte in alle Gefängnisse gebeten, die ich sofort Ordener einhändigte. Er macht jezt Gebrauch davon.

Und seit wann hat Ordener diese nützliche Bekanntschaft gemacht?

Seit etwas mehr als einem Jahre. Es scheint, daß er sich in Schuhmachers Umgang gefiel, denn er ist ziemlich lange zu Drontheim geblieben. Nur auf meine ausdrückliche Aufforderung hat er es im lezten Jahr ungerne verlassen, um eine Reise durch Norwegen zu machen.

Und weiß Schuhmacher, daß sein Tröster der Sohn eines seiner größten Feinde ist?

Er weiß, daß er sein Freund ist, und das genügt ihm, wie uns.

Aber Sie, Herr General, sagte die Gräfin mit einem durchbohrenden Blicke, wußten Sie, als Sie diese Verbindung nicht nur duldeten, sondern selbst herbeiführten, daß Schuhmacher eine Tochter hat?

Ich wußte es, Gräfin.

Und dieser Umstand schien Ihnen gleichgültig in Beziehung auf Ihren Zögling?

Der Zögling Levins von Knud, der

Sohn Friedrichs Guldenlew, ist ein rechtlicher Mann. Ordener kennt die Schranke, die ihn von Schuhmachers Tochter trennt; er ist unfähig, ein Mädchen, und dazu noch die Tochter eines unglücklichen Mannes zu verführen.

Die Gräfin erröthete und erblaßte abwechselnd. Sie wandte das Haupt ab, um den ruhigen unbefangenen Blick des alten Mannes zu vermeiden.

Erlauben Sie, General, stotterte sie endlich, ich muß es Ihnen sagen, diese Bekanntschaft scheint mir sonderbar und unklug. Es heißt, daß die Bergleute und die nördlichen Stämme mit einer Empörung drohen, und daß Schuhmachers Name in diese Sache verwickelt ist.

Sie setzen mich in Erstaunen, rief der Gouverneur aus. Schuhmacher hat bis jezt sein Unglück geduldig getragen. Dieses Gerücht ist gewiß nicht gegründet.

Der Thürsteher kündigte an, daß ein Abgesandter des Großkanzler mit der Gräfin zu sprechen wünsche. Die Gräfin verabschiedete sich und begab sich in ihre Gemächer.

Sie saß, von ihren Frauen umgeben, auf einem reichen Sopha, als der Abgesandte eintrat. Als ihn die Gräfin erblickte, machte sie eine Geberde des Widerwillens, welche sie aber

alsbald hinter einem wohlwollenden Lächeln versteckte. Der Abgesandte war ein wohlbeleibter, mehr kleiner als großer Mann. Sein Gesicht war offen bis zur Schaamlosigkeit, und sein Blick hatte etwas Teuflisches. Er verbeugte sich tief vor der Gräfin und reichte ihr ein versiegeltes Paket dar.

Gnädige Gräfin, sagte er, erlauben Sie mir, eine wichtige Botschaft Sr. Gnaden, Ihres erlauchten Gemahls, meines erhabenen Herrn, zu ihren Füßen niederzulegen.

Kommt er nicht selbst? Und warum schickt er euch? fragte die Gräfin.

Wichtige Geschäfte verzögern Sr. Gnaden Ankunft, wie Sie aus diesem Briefe ersehen werden, gnädige Gräfin. Was meine Sendung betrifft, so soll ich, laut Befehls meines erhabenen Herrn, mich der ausgezeichneten Ehre einer geheimen Audienz bei Ihnen erfreuen.

Die Gräfin erblaßte und rief mit zitternder Stimme aus: Ich, eine geheime Unterredung mit euch, Musdoemon?

Wenn dieß der gnädigen Gräfin im geringsten unangenehm wäre, so würde sich ihr unwürdiger Diener bis in den Tod betrüben.

Unangenehm! Durchaus nicht! sagte die Gräfin mit erzwungenem Lächeln; aber ist denn diese Unterredung durchaus nothwendig?

Der Abgesandte verbeugte sich tief: Durchaus nothwendig! Der Brief Ihres erhabenen Gemahls wird Sie förmlich davon in Kenntniß setzen.

Es war auffallend, die stolze Gräfin Ahlefeldt vor einem Diener, der ihr so tiefe Ehrfurcht bezeugte, zittern und erbleichen zu sehen. Sie öffnete langsam das Paket und nachdem sie dessen Inhalt durchlaufen hatte, sagte sie zu ihren Frauen mit schwacher Stimme: Man lasse uns allein!

Geruhen die gnädige Gräfin, sagte der Abgesandte, indem er ein Knie beugte, mir die Freiheit, die ich mir nehme, und die Mühe, die ich Ihnen zu verursachen scheine, gnädigst zu verzeihen!

Ihr könnt im Gegentheil glauben, erwiederte die Dame mit erzwungenem Wohlwollen, daß es mir Vergnügen macht, euch zu sehen.

Die Frauen entfernten sich.

Elphege, sagte jezt der Abgesandte in gänzlich ungestimmtem Tone, du scheinst der Zeiten vergessen zu haben, wo ein Tête-à-Tête mit mir dir nicht so zuwider war?

Die stolze Dame beugte ihr gedemüthigtes Haupt.

Möchte ich es vergessen können! murmelte sie.

Einfältiges Weib! Wie magst du über Dinge erröthen, die kein menschliches Auge gesehen hat?

Gott sah sie.

Gott, du schwaches Weib! Du bist nicht werth, deinen Mann betrogen zu haben, denn er ist nicht so leichtgläubig, als du.

Ihr treibt euern Spott mit meinen Gewissensbissen, Musdoemon!

Nun, Elphege, wenn du ein Gewissen hast, warum häufst du täglich neue Verbrechen?

Die Gräfin verbarg ihr Gesicht in beiden Händen. Musdoemon fuhr fort: Elphege, du hast die Wahl: Gewissensbisse und keine Verbrechen mehr, oder das Verbrechen und keine Gewissensbisse. Mache es, wie ich, wähle das Zweite.

Mögen euch diese Worte nicht in die Ewigkeit begleiten!

Das geht über den Spaß, mein Schatz!

Musdoemon sezte sich vertraulich neben die Gräfin uud schlang seine Arme um ihren Hals.

Elphege, sagte er, suche, dem Geist nach wenigstens, zu bleiben, was du vor zwanzig Jahren warst.

Die unglückliche Gräfin, Sklavin ihres Mitschuldigen, suchte seiner widerlichen Zärtlichkeit los zu werden. Es lag in dieser ehebrecherischen Umarmung von zwei Wesen, die sich gegenseitig haßten und verachteten, Etwas, das selbst für

diese entwürdigten Seelen empörend war. Ihre gesetzwidrige Verbindung, einst ihre Lust, war ihnen jezt zur Qual geworden. Gerechte Strafe verbotener Leidenschaften! Ihr Verbrechen war ihre Strafe geworden.

Die Gräfin, um dieser quaalvollen Scene ein Ende zu machen, fragte, indem sie sich den Armen ihres verhaßten Liebhabers entriß, welchen mündlichen Auftrag ihr Gemahl ihm ertheilt habe?

Ahlfeldt, sagte Musdoemon, hat in dem Augenblicke, wo seine Macht sich durch die Vermählung Ordener Guldenlews mit unserer Tochter befestigt....

Unsere Tochter! rief die stolze Gräfin aus, und ihr auf Musdoemon gerichteter Blick nahm einen Ausdruck hochmüthiger Verachtung an.

Nun, sagte Musdoemon kaltblütig, ich meine doch, daß Ulrike eben so gut meine Tochter seyn könne, als die seinige. Ich wollte also sagen, daß diese Heirath deinen Mann nicht vollkommen befriedigt, wenn nicht zu gleicher Zeit Schuhmacher ganz gestürzt wird. Dieser alte Günstling ist von seinem Kerker aus fast noch eben so furchtbar, als in seinem Palast. Er hat am Hofe heimliche, aber wichtige Freunde, um so mächtiger vielleicht, weil sie unbekannt sind. Als der König vor einem Monat erfuhr,

daß die Unterhandlungen des Großkanzlers mit dem Herzog von Holstein=Ploen nicht vorwärts schritten, rief er ungeduldig aus: Greiffenfeld allein wußte mehr, als alle diese Menschen zusammen. Ein Intrikenmacher, Namens Dispolsen, der von Munckholm nach Koppenhagen kam, hat von dem König mehrere geheime Audienzen erhalten, nach welchen der König aus der Kanzlei, wo sie niedergelegt sind, Schuhmachers Adels= und Eigenthums=Urkunde abfordern ließ. Man weiß nicht, wohin Schuhmacher zielt, aber ein Staatsgefangener, wenn er nur seine Freiheit erlangt, ist nimmer so ferne von der Macht. Er muß also sterben, und zwar durch richterlichen Spruch umkommen. Ihm ein Verbrechen unterzuschieben, daran arbeiten wir.

Dein Mann, Elphege, wird unter dem Vorwand, die nördlichen Provinzen incognito zu besuchen, sich des Resultats, das unsere Umtriebe bei den Bergleuten gehabt haben, selbst versichern. Wir wollen in Schuhmachers Namen einen Aufstand von ihnen herbeiführen, der sich nachher leicht wird dämpfen lassen. Was uns beunruhigt, ist der Verlust mehrerer wichtigen Papiere, welche sich auf diesen Plan beziehen, und die wir nicht ohne Grund im Besitze dieses Dispolsen vermuthen. Da wir nun wußten, daß er von Koppenhagen nach Munckholm

zurückgereißt war, so haben wir in den Schluchten von Kole einige Getreue aufgestellt, um ihn umzubringen und ihm seine Papiere abzunehmen. Aber wenn, wie man versichert, Dispolsen zur See zurückgekommen ist, so war unsere Mühe vergebens. Inzwischen habe ich bei meiner Ankunft einige Gerüchte von der Ermordung eines gewissen Hauptmanns Dispolsen vernommen. Wir werden ja sehen.

Inzwischen spüren wir einem berüchtigten Räuber, Han dem Isländer, nach, den wir an die Spitze des Aufstands der Bergleute stellen wollen. Und nun, mein Schatz, was hast du mir von deiner Seite für Nachrichten mitzutheilen? Ist der niedliche Vogel in dem Käfig von Munckholm endlich die Beute unseres Friedrich...

Unseres Friedrich! rief die Gräfin entrüstet aus.

Nun, was weiter! Wie alt ist er? Vier und zwanzig Jahre, und es sind jezt sechs und zwanzig Jahre, daß wir einander kennen!

Mein Friedrich, Gott weiß es, ist der legitime Erbe des Großkanzlers.

Wenn Gott es weiß, sagte Musdoemon lachend, so ist vielleicht dem Teufel davon nichts bekannt. Im übrigen ist dein Friedrich ein Pinsel, der meiner unwerth wäre, und es lohnt

sich nicht der Mühe, sich um eine solche Kleinigkeit zu streiten. Er taugt zu nichts, als ein Mädchen zu verführen. Damit ist er doch hoffentlich zu Stande gekommen?

Noch nicht, so viel ich weiß.

Elphege, suche doch eine etwas thätigere Rolle in unsern Angelegenheiten zu spielen. Ich kehre morgen zu deinem Manne zurück. Beschränke du dich nun nicht darauf, für unsere Sünden zu beten, sondern handle. Ahlfeldt muß auch darauf denken, mich etwas besser zu belohnen, als bisher geschehen ist. Mein Glück ist an das eurige geknüpft, aber ich fange an es müde zu werden, der Diener des Gemahls zu seyn, wenn ich der Liebhaber der Frau bin, und der Schulmeister der Kinder, deren Vater ich zu seyn die Ehre habe.

Hier endigte die Unterredung. Die Frauen traten wieder ein.

Erlauben mir die gnädige Gräfin, sagte Musdoemon mit einer tiefen Verbeugung, die Hoffnung zu hegen, daß ich morgen wieder eine Audienz erlangen werde, um die Huldigungen meiner tiefsten Ehrfurcht zu Ihren Füssen niederzulegen.

VIII.

Alter Herr, sagte Ordener zu Spiagudry, fast hätte ich geglaubt, daß die in diesem Gebäude befindlichen Leichname damit beauftragt seyen, die Thüre zu öffnen.

Verzeihen Sie, gnädiger Herr, ich.... ich lag in tiefem Schlafe.

Wenn das der Fall ist, so müssen eure Todten wach gewesen seyn, denn ich hörte eben erst hier laut und deutlich sprechen.

Spiagudry gerieth in Verwirrung.

Wie, gnädiger Herr! stotterte er, Sie hätten reden gehört?

Allerdings! Doch was liegt daran? Ich bin nicht hieher gekommen, mich mit euern Angelegenheiten zu beschäftigen, sondern euch mit den meinigen. Wir wollen hineingehen.

Spiagudry öffnete und sie traten in das Leichenzimmer.

Benignus Spiagudry, sagte jezt dieser, steht Ihnen in Allem, was menschliche Wissenschaften betrifft, zu Diensten. Wenn Sie jedoch, wie man aus Ihrem nächtlichen Besuche schließen möchte, einen Hexenmeister hier zu finden glauben, so irren Sie sich. Ne Famam credas, ich bin nur ein Gelehrter. Kommen Sie in mein Arbeitszimmer, gnädiger Herr!

Nicht doch, wir müssen hier bei diesen Leichnamen bleiben.

Bei diesen Leichnamen! rief Spiagudry bestürzt aus. Die können Sie nicht sehen, gnädiger Herr!

Wie! ich soll Leichname nicht sehen dürfen, die bloß deßhalb hier sind, um gesehen zu werden, Ich habe Erkundigungen über einen derselben bei euch einzuziehen, und eure Pflicht ist es, sie mir zu geben. Gerne oder ungerne, das müßt Ihr.

Spiagudry hatte einen großen Respekt vor tödtlichen Gewehren, und er sah einen tüchtigen Säbel an Ordeners Seite. Nihil non arrogat armis, murmelte er zwischen den Zähnen.

Zeigt mir die Kleider des Hauptmanns, sagte Ordener.

In diesem Augenblicke fiel ein Strahl des Lichts auf Gill Stadts verstümmeltes Haupt.

Gerechter Gott! rief Ordener aus, welche abscheuliche Entweihung!

Erbarmet euch meiner um Gottes Barmherzigkeit willen! rief der Alte.

Alter Mann, fuhr Ordener mit drohender Stimme fort, du stehst am Rande des Grabes, und scheust dich nicht, einen solchen Frevel zu begehen! Zittere, die Lebenden werden die Entweihung rächen, die du an Todten begangen hast!

Gnade! Gnade! Ich habe es nicht gethan... Wenn Sie wüßten!...

Hier hielt er inne, denn er dachte an die Worte des kleinen Mannes: Sey treu und stumm.

Haben Sie, fuhr er zitternd fort, Jemand durch diese Oeffnung schlüpfen sehen?

Ja! War es dein Mitschuldiger?

Nein, es war der Schuldige, der allein Schuldige. Das schwöre ich bei allen himmlischen und höllischen Mächten, bei diesem so unwürdig entweihten Leichname selbst!

Mit diesen Worten warf er sich flehend auf die Kniee nieder. So häßlich er auch war, so lag doch in seiner Verzweiflung, in seinen Betheurungen ein solcher Ton der Wahrheit, daß er Ordener überzeugte.

Alter Mann, sagte er, stehe auf. Wenn du den Todten nicht entweiht hast, so würdige wenigstens dein Alter nicht herab.

Spiagudry stand auf.

Wer ist der Schuldige? fragte Ordener.

Stille, edler Herr, stille! Sie wissen nicht, von wem Sie sprechen. Stille!

Wer ist der Schuldige? Ich will ihn wissen, fuhr Ordener kaltblütig fort.

Im Namen des Himmels, gnädiger Herr! Reden Sie nicht so, schweigen Sie, sonst möchte... Ich kann nicht... aus Furcht...

Furcht! die wird mich nicht schweigen machen, dich aber wird sie zum Reden bringen.

Gnade, edler junger Herr! rief der trostlose Spiagudry, ich kann nicht... ich darf nicht...

Du kannst und sollst. Nenne den Schuldigen!

Spiagudry suchte eine Ausflucht: Wohlan denn, edler Herr! Der Entweiher dieses Leichnams ist der Mörder dieses Offiziers.

Dieser Offizier ist also ermordet worden?

Allerdings, gnädiger Herr!

Und von wem? Von wem?

Im Namen der Heiligen, die Ihre Mutter anrief, als sie Ihnen das Leben gab, forschen Sie nicht nach diesem Namen, zwingen Sie mich nicht ihn zu nennen!

Ich will den Mörder wissen.

Nun denn! Betrachten Sie die tiefen Risse, welche lange und spitzige Nägel in diesen Leichnam gegraben haben — dann werden Sie den Mörder kennen.

Wie! sagte Ordener, irgend ein wildes Thier?

Nein, mein gnädiger Herr!

Nun, wenn es nicht der Teufel selbst gethan hat, so wüßte ich nicht...

Stille! Nehmen Sie sich in Acht. Haben Sie niemals, fuhr der Alte mit leiser Stimme fort, von einem Menschen oder einem Ungeheuer mit menschlichem Angesicht sprechen hören, dessen Nägel so lang sind, wie die Astaroths, der uns ins Verderben gestürzt hat, oder des Antichrists ist, der uns verderben wird?

Rede deutlicher.

Wehe! Wehe! heißt es in der Offenbarung...

Den Namen des Mörders will ich wissen.

Der Mörder.... den Namen.... Gnädiger Herr, erbarmt Euch meiner! Ach, erbarmet Euch!

Zaudere nicht länger.

Nun denn, wenn Ihr es durchaus verlangt, der Mörder und Entweiher ist Han der Isländer.

Dieser furchtbare Name war Ordener nicht unbekannt.

Wie! rief er aus, Han! Dieser abscheuliche Bandit!

Er hat keine Bande, sondern ist immer allein.

Und wie kommst du zu seiner Bekanntschaft, Elender? Welche gemeinschaftlichen Verbrechen haben euch einander nahe gebracht?

Edler Herr, mißtrauen Sie dem Scheine. Ist der Stamm der Eiche vergiftet, weil die Schlange an ihrer Wurzel kriecht?

Keine leeren Worte, ein Bösewicht kann keinen andern Freund haben, als einen Mitschuldigen.

Ich bin nicht sein Freund, und noch weniger sein Mitschuldiger, und wenn meine Betheurungen Sie nicht überzeugt haben, so erwägen Sie doch, daß die Entweihung dieses Leichnams mich innerhalb vier und zwanzig Stunden, wenn man den todten Körper abholt, der Strafe der Schänder des Heiligen aussetzen wird, obwohl ich unschuldig bin.

Dieser Grund war für Ordener der überzeugendste; er sagte ruhig, aber ernst: Alter, seyd aufrichtig. Habt Ihr Papiere bei diesem Offiziere gefunden?

Nicht eines, auf meine Ehre!

Wißt Ihr, ob Han der Isländer Papiere bei ihm gefunden hat?

Ich weiß es nicht.

Kennt Ihr den Versteck Han des Isländers?

Er versteckt sich nicht, sondern wandert immer hin und her.

Das mag seyn, aber er hat doch gewisse Verstecke.

Dieser Heide, sagte Spiagudry leise, hat eben so viele Verstecke, als die Insel Hitteren Felsenriffe und der Sirius Strahlen.

Gebt mir eine bestimmtere Antwort. Ihr steht in geheimnißvoller Verbindung mit diesem Räuber. Ihr kennt ihn und müßt wissen, wohin er von hier gegangen ist. Wenn Ihr nicht sein Mitschuldiger seyd, so werdet Ihr keinen Anstand nehmen, mich an seinen Aufenthaltsort zu führen....

Spiagudry schauderte zurück.

Sie, gnädiger Herr! rief er aus. Sie, großer Gott! Sie, voll Jugend und Leben, diesen Satan aufsuchen, heraus fordern! Als Ingiald den Riesen Nyctolm bekämpfte, hatte er wenigstens vier Arme.

Nun, wir haben ja auch vier Arme, wann Ihr mir zum Führer dient!

Ich! Ihr Wegweiser? Sie scherzen mit einem alten Manne, der bereits fast selbst eines Führers bedarf.

Hört! Wenn die Entweihung dieses Leichnams euch der Strafe der Schändung des Heiligen aussezt, so könnt Ihr nicht hier bleiben. Ihr müßt also fort. Ich nehme Euch unter meinen Schutz, aber nur unter der Bedingung, daß Ihr mich zum Versteck des Räubers geleitet. Seyd mein Führer, ich will Euer Beschützer seyn. Finde ich Han den Isländer, so bringe ich ihn lebend oder todt hieher. Ihr könnt dann Eure Unschuld darthun, und ich verspreche Euch, daß Ihr in Euer Amt wieder eingesezt werdet.

Inzwischen empfangt hier mehr Thaler, als es Euch das ganze Jahr durch einträgt.

Edler Herr, versezte Spiagudry, indem er das Geld in Empfang nahm, Sie haben vollkommen Recht. Wenn ich Ihnen folge, so setze ich mich einige Tage der Rache des furchtbaren Han aus. Bleibe ich, so falle ich morgen in die Hände des Henkers Orugix. Welches ist denn die Strafe der Schänder des Heiligen?... Gleichviel. In beiden Fällen ist mein armes Leben in Gefahr; da jedoch, nach der richtigen Bemerkung des gelehrten Saemond-Sigfusson, inter duo pericula aequalia minus imminens eligendum est, so folge ich Ihnen. Ja, gnädiger Herr, ich will Ihr Führer seyn. Vergessen Sie jedoch nicht, daß ich Allem aufgeboten habe, Sie von ihrem gefährlichen Unternehmen abzubringen.

Ihr sollt also mein Führer seyn, und ich verlasse mich auf Eure Rechtlichkeit.

Herr, Spiagudrys Rechtlichkeit ist eben so unbefleckt, als das Geld, das Sie mir eben so großmüthig gespendet haben.

Wo denkt Ihr, daß Han sich jezt aufhalte?

Da der Süden von Drontheimhus jezt voll Truppen ist, welche man auf Requisition des Großkanzlers dahin geschickt hat, so wird wohl Han seinen Weg nach der Grotte von

Walderlong oder dem See von Smiassen genommen haben. Wir müssen also über Skongen gehen.

Wann könnt Ihr mir folgen?

Wann diesen Abend die Nacht einbricht und der Spladgest geschlossen wird, so wird Ihr demüthiger Diener seinen Dienst als Führer bei Ihnen antreten.

Wo werde ich Euch diesen Abend finden?

Auf dem großen Platze von Drontheim, wenn es Ihnen so gefällig ist, bei der Bildsäule der Gerechtigkeit, welche ehedem die Göttin Freya war und die mich ohne Zweifel in den Schutz ihres Schattens aufnehmen wird, aus Dankbarkeit, daß ich einen so schönen Teufel unter ihre Füße habe meißeln lassen.

Gut, Alter, der Vertrag ist geschlossen.

Geschlossen! wiederholte Spiagudry.

Kaum hatte er dieses Wort gesprochen, so ließ sich über ihnen eine Art Brummen hören. Was ist das? sagte der zitternde Spiagudry.

Ist denn ausser uns beiden noch ein lebendes Wesen hier? fragte Ordener staunend.

Ah! Ohne Zweifel mein Vicarius Oglypiglap, sagte Spiagudry, den dieser Gedanke beruhigte. Ein schlafender Lappe, sagt der Bischof Arngrim, macht eben so viel Lärm, als ein wachendes Weib.

Ordener entfernte sich. Spiagudry schloß eilig die Thüre, legte Gill Stadts Leichnam so zurecht, daß man die Verstümmelung nicht gewahr werden konnte, und begab sich dann in seine Wohnung.

Viele Gründe mußten zusammentreffen, um den furchtsamen Spiagudry zu bewegen, Ordeners abentheuerlichen Vorschlag anzunehmen. Die Hauptgründe waren: 1) die Furcht vor dem anwesenden Ordener und seinem Säbel; 2) die Furcht vor dem Scharfrichter Orugix; 3) ein alter Haß gegen Han den Isländer, den er kaum sich selbst zu gestehen wagte, so sehr drückte ihn der Schrecken nieder; 4) die Liebe zu den Wissenschaften, welche er auf dieser Reise befriedigen zu können glaubte; 5) das Zutrauen in seine vermeintliche List, durch welche er sich Hans Blicken zu entziehen hoffte; 6) die Liebe zum Geld, indem er die für die Wittwe Stadt bestimmte Büchse für sich behalten zu können hoffte.

Im übrigen war es ihm gleichgültig, ob der Räuber den Fremden, oder der Fremde den Räuber tödte. Als er über diesen Punkt nachdachte, brach er in die Worte aus: Es ist immerhin ein Leichnam, der mir zukommen wird.

Hier ließ sich abermals ein Brummen hören. Spiagudry fuhr schreckenvoll zusammen.

Das ist kein Schnarchen meines Oglypiglap, sagte er, diese Töne kommen von aussen. Es wird wohl, fügte er nach einigem Nachdenken hinzu, der Hund im Hafen seyn, der bellt.

IX.

Am Morgen dieses Tages stieg Schuhmacher, wie er pflegte, auf den Arm seiner Tochter gestüzt, in den Garten herab, der an sein Gefängniß stieß. Beide hatten eine unruhige Nacht gehabt, der Greis durch Schlaflosigkeit, das junge Mädchen durch süße Träume.

Der Vater warf, nachdem sie eine Zeitlang herumgegangen waren, einen ernsten und traurigen Blick auf seine Tochter: Du lächelst vor dich hin und erröthest, Ethel; du bist glücklich, denn du erröthest nicht über die Vergangenheit, und lächelst der Zukunft entgegen.

Ethel erröthete noch mehr und hörte auf zu lächeln.

Mein Vater, sagte sie verwirrt, ich habe das Buch der Edda mitgebracht.

So lese, meine Tochter! versezte der Greis und fiel in seine vorige Träumerei zurück.

Ethel las ihm die Geschichte der Schäferin Allanga vor, welche die Hand eines Königs ausschlug, bis er ihr bewiesen haben würde, daß er

ein Kriegsmann sey. Regner Lodbrog erhielt erst die Hand der Schäferin, nachdem er den Räuber von Klipstadur, Ingulph den Vertilger, besiegt hatte.

Plötzlich ließ sich ein Geräusch hinter ihnen hören, und der Lieutenant Ahlfeldt trat aus dem Gebüsche.

Habe ich nicht, schönste Dame, rief er Ethel zu, den Namen Ingulphs des Vertilgers aus Ihrem schönen Munde vernommen? Ohne Zweifel haben Sie von Han dem Isländer gesprochen und sind sofort bis zu seinem Ahnherrn hinaufgestiegen. Die Damen lieben Räubergeschichten. Man erzählt von Ingulph und dessen Nachkommen Dinge, welche schauerlich angenehm zu vernehmen sind. Ingulph der Vertilger hatte nur einen einzigen, mit der Hexe Thoarka erzeugten Sohn. Dieser Sohn hatte wieder nur einen Sohn, der ebenfalls mit einer Zauberin erzeugt war. Seit vier Jahrhunderten hat sich dieses Geschlecht immer nur durch einen einzigen Zweig fortgepflanzt und in Island viel Unglück angerichtet. Durch diese Reihe einziger Erben ruht jezt Ingulphs Geist auf dem berüchtigten Han dem Isländer, der so eben, wie ich vermuthe, der schönen Dame jungfräuliche Gedanken beschäftigt hat.

Der Lieutenant hielt einen Augenblick inne.

Ethel schwieg aus Verlegenheit, Schuhmacher aus Ekel und langer Weile. Der Gek hielt dieß für eine Aufmunterung, fortzufahren.

Han der Isländer, sprach er weiter, kennt keine andere Leidenschaft, als Menschenhaß, und ist einzig damit beschäftigt, dem menschlichen Geschlechte zu schaden....

Das ist vernünftig von ihm, sagte Schuhmacher.

Er lebt immer allein, fuhr der Lieutenant fort.

Dann ist er glücklich, sprach Schuhmacher.

Möge uns der Gott Mithra von diesen Vernünftigen und Glücklichen befreien' Verflucht sey der Wind, der diesen isländischen Teufel nach Norwegen geweht hat! Ein Bischof ist es, dem wir das Glück danken, Han von Klipstadur zu besitzen. Nach der Tradition fanden einige Bauern Han, der noch ein Kind war, auf den Bergen von Bessested und wollten ihn umbringen; aber der Bischof von Scalholt hielt sie davon ab, und nahm den jungen Wilden in Schutz, um aus dem Teufel einen Christen zu machen. Er wendete tausend Mittel an, seine höllische Intelligenz zu entwickeln. In einer finstern Nacht aber zündete der herangewachsene Han seines Wohlthäters Wohnung an, sezte sich auf einen Baumstamm und schiffte ohne Weiteres nach Norwegen.

So erzählt man sich in den Spinnstuben. Seit dem Unheil aller Art: Die Minen von Faroër verschüttet und dreihundert Arbeiter unter den Trümmern begraben, der über Golyn hängende Felsen zur Nachtzeit auf das Dorf herabgestürzt, die Brücke von Half-Broën unter den Wanderern zusammenbrechend und in den Abgrund fallend, die Hauptkirche zu Drontheim in Brand gesteckt, die Leuchtthürme in stürmischen Nächten ausgelöscht und eine Menge von Verbrechen und Mordthaten in die Seen von Sparbo und Smiassen eingesenkt, oder in den Grotten von Walderhog und Rylass verborgen. In den Spinnstuben behaupten sie, daß bei jedem Verbrechen ihm ein neues Haar in seinen Bart wachse. Wenn das der Fall ist, so muß sein Bart so dicht seyn, als der des ehrwürdigsten assyrischen Magiers.

Schuhmacher unterbrach ihn: Und es ist nicht gelungen, sich dieses Menschen zu bemächtigen? sagte er mit triumphirendem Blick und ironischem Lächeln. Ich muß in der That die Fähigkeit der Großkanzlei beider Königreiche bewundern.

Han, fuhr der Lieutenant, der die spöttische Anspielung nicht verstand, redselig fort, hat sich bisher eben so unüberwindlich gezeigt, als Horatius Cocles. Soldaten, Milizen, Bergbewohner.

Landleute, Alles flieht vor ihm oder findet den Tod. Er ist ein Dämon, dem man weder entgehen, noch ihn erreichen kann. Glücklich diejenigen, welche ihn suchen und nicht finden. Nicht wahr, edle Dame, das sind seltsame Geschichten? Sie könnten Stoff zu einem trefflichen Roman im Geschmacke der sublimen Schriften der Demoiselle Scudery liefern. Man müßte jedoch unser Klima etwas mildern, die Traditionen ein wenig aufputzen und unsere barbarischen Namen modificiren. So müßte man z. B. aus Drontheim Durtinianum machen, unsere finstern Wälder in liebliche Gebüsche, und unsere Waldströme in tausend klare Bäche verwandeln. Unsere schauerlichen Höhlen müßten halbdunkle Grotten seyn, in welchen das reinste Kristall glänzt. In einer dieser Grotten würde ein berüchtigter Zauberer, Hannus von Thule, wohnen... denn Sie werden einsehen, daß Han der Isländer für ein poetisches Ohr zu hart klingt. Dieser Riese, denn ein Riese müßte es durchaus seyn, würde in gerader Linie von dem alten Mars abstammen. Ingulph der Vertilger ist ein Name, der die Phantasie nicht in Anspruch nimmt. Die Hexe Thoarka könnte man in die Zauberin Theone verwandeln. Nachdem der Großmagiker von Thule den Riesen Hannus erzogen hat,

entflieht er eines Tages aus seinem goldenen Pallaste auf einem mit zwei fliegenden Drächen bespannten Wagen. Ein alter Baumstamm wäre gar zu prosaisch. Unter dem schönen Himmel von Durtinianum angekommen und durch den Anblick dieses lieblichen Gelände verführt, schlägt er hier seinen Wohnsitz auf und macht das Land zum Schauplatze seiner Verbrechen. Lauter Verbrechen, das wäre gar zu schauerlich, weßhalb einige sinnreich erdachte verliebte Abentheuer damit zu verflechten sind. Mithin muß die Schäferin Alcippe eines Tages mit ihren Lämmchen in einem Rosen= und Myrthenhain spazieren gehen. Der Riese Hannus erblickt dieselbige und verliebt sich alsbald in sie. Allein die schöne Alcippe liebt bereits den schönen Lycidas, welcher Offizier ist und daselbst in Garnison liegt. Hiedurch Eifersucht des Riesen auf den Offizier, des Offiziers auf den Riesen, allerhand Ränke, List und Streit, Ohnmachten, Zweikämpfe, Entführungen, und eine Menge allerliebster Geschichten, durch welche die Greuelthaten des Riesen Hannus verzuckert und für den zarten Geschmack des schönen Geschlechts genießbar gemacht würden, und ich wette meine polnischen Stiefel gegen ein Paar Holzschuhe, daß ein solcher Roman, aus der Feder der geistreichen Scudery geflossen, alle Damen in Koppenhagen toll machen würde.

Schuhmacher, der auf das ganze Gesalbader nicht geachtet hatte, faßte den Namen Koppenhagen auf und sagte: Koppenhagen? Was gibt es Neues zu Koppenhagen?

Nichts, so viel ich weiß, antwortete der Lieutenant, ausser der Einwilligung des Königs zu der wichtigen Vermählung, von der man in diesem Augenblicke in beiden Königreichen spricht.

Wie! Welche Vermählung?

In diesem Augenblicke trat Ordener in den Garten. Die Anwesenheit des unberufenen Lieutenants sezte die Gesellschaft in Verlegenheit und führte ein ziemlich langes Stillschweigen herbei.

Bei der Schleppe des königlichen Mantels, rief der Lieutenant lachend aus, das ist ein Schweigen, welches ganz demjenigen der gallischen Senatoren gleicht, als der Römer Brennus... Ich weiß auf Ehre nimmer recht, wer Römer oder Gallier, Senator oder Feldherr war. Doch gleichviel. Erzählen Sie dem alten Herrn da, was es Neues zu Koppenhagen gibt. Ich wollte ihn eben von der hohen Vermählung unterhalten, welche in diesem Augenblicke Meder und Perser beschäftigt.

Welche Vermählung? fragten Ordener und Schuhmacher zugleich.

Aus dem Schnitt Ihrer Kleider, Herr Fremdling, rief der Lieutenant in die Hände klopfend,

habe ich bereits geahnt, daß Sie aus irgend einer andern Welt kommen müßten. Diese Frage gibt mir Gewißheit darüber. Sie sind ohne Zweifel gestern in einem mit Drachen bespannten Feenwagen an den Ufern der Nidder gelandet, denn wenn Sie durch Norwegen gereist wären, hätten Sie doch von der berühmten Vermählung des Sohnes des Vicekönigs mit der Tochter des Großkanzlers hören müssen.

Schuhmacher wandte sich zu dem Lieutenant: Wie! Ordener Guldenlew heirathet Ulrike Ahlfeldt?

So ist es, und zwar wird das geschehen, ehe noch die Wülste zu Koppenhagen aus der Mode kommen.

Friedrich Guldenlews Sohn muß jezt etwa zweiundzwanzig Jahre alt seyn, denn ich erfuhr seine Geburt, nachdem ich etwa ein Jahr in der Citadelle von Koppenhagen saß. Mag er sich jung heirathen, fuhr Schuhmacher mit einem bittern Lächeln fort, wenn er in Ungnade fällt, wird man ihm doch nicht minder den Vorwurf machen, daß er nach dem Kardinalshut getrachtet habe.

Der Lieutenant verstand die Anspielung nicht, welche der gefallene Günstling auf sein eigenes Unglück machte.

Das gewiß nicht, rief er lachend, der Baron Ordener wird Graf, Oberst und Ritter vom Elephantenorden, was Alles mit dem Kardinalshut sich nicht verträgt.

Desto besser, sagte Schuhmacher. Vielleicht wird man eines Tags aus seinem Ordensband ein Halsband machen, die Grafenkrone auf seiner Stirne zerbrechen und ihm die Epauletten ins Gesicht werfen.

Ordener ergriff des Alten Hand: Sprechen Sie nicht den Fluch über das Glück eines Feindes aus, ehe Sie wissen, ob dieses Glück auch ein Glück für ihn ist.

Je nun, fiel der Lieutenant ein, was liegt dem Baron Thorwick an diesen Verwünschungen?

Mehr vielleicht, als Sie glauben, erwiederte Ordener. Uebrigens, fügte er nach einer Pause hinzu, ist Ihre berühmte Heirath noch nicht so gewiß, als Sie denken.

Fiat quod vis, versezte der Lieutenant mit einer ironischen Verbeugung. Der König, der Vicekönig und der Kanzler wünschen und wollen zwar diese Heirath, weil sie aber dem fremden Herrn da mißfällt, so wird ohne Zweifel troß des Königs, des Vicekönigs und des Kanzlers nichts daraus werden.

Da können Sie vielleicht Recht haben, sagte Ordener trocken.

Das ist gar zu spaßhaft, rief der Lieutenant aus, und lachte wie toll. Wenn doch nur der Baron Thorwick hier wäre, um zu hören, wie dieser fremde Prophet über seine Zukunft verfügt. Es scheint mir jedoch, mein gelehrter Herr, daß Ihr Bart noch nicht lang genug ist, um ein großer Zauberer zu seyn.

Herr Lieutenant, antwortete Ordener kalt, ich glaube nicht, daß Ordener Guldenlew eine Frau heirathet, ohne sie zu lieben.

Und wer sagt Ihnen, mein Herr vom grünen Mantel, daß der Baron Ordener Guldenlew die Gräfin Ulrike von Ahlfeldt nicht liebt?

Und wer sagt Ihnen, frage ich, daß er sie liebt?

Hier wurde der Lieutenant durch die Lebhaftigkeit des Gesprächs hingerissen, eine Thatsache zu behaupten, welcher er nicht gewiß war: Wer es mir sagt, daß er sie liebt? Eine spaßhafte Frage! Es thut mir leid um Ihre Prophetengabe, aber Jedermann weiß ja, daß diese Vermählung eine Verbindung der Neigung sowohl, als der Convenienz ist.

Wenn es Jedermann weiß, so weiß ich wenigstens es nicht.

Sie also ausgenommen! Was liegt daran? Sie werden dadurch nicht hindern, daß der Sohn

des Vicekönigs in die Tochter des Großkanzlers verliebt ist.

Verliebt?

Ganz toll verliebt!

Er müßte allerdings toll seyn, wenn er in sie verliebt wäre.

Vergessen Sie nicht, von wem und mit wem Sie reden. Sollte man nicht meinen, der Sohn des Vicekönigs dürfe sich nicht in eine Dame verlieben, ohne zuvor diesen Bauer da um die Erlaubniß dazu zu bitten?

Mit diesen Worten erhob sich der Offizier. Ordeners Augen blizten.

Ethel trat zu ihm: Ruhig, um Gottes Willen! Was liegt uns daran, ob der Sohn des Vicekönigs die Tochter des Kanzlers liebt?

Ordener beruhigte sich. Der Lieutenant nahm seine alte muntere Laune wieder an.

Das Fräulein, rief er aus, spielt mit unendlicher Grazie die Rolle der Sabinerinnen. Meine Worte waren nicht abgemessen genug; ich hatte vergessen, daß zwischen uns ein Band der Ritterlichkeit besteht, das uns verbietet, uns gegenseitig zu reizen. Ritter, Ihre Hand! Gestehen Sie ebenfalls, daß Sie vergessen hatten, daß Sie von dem Sohne des Vicekönigs mit seinem künftigen Schwager, dem Lieutenant Ahlfeldt, sprachen.

Schuhmacher, der bisher gleichgültig zugehört hatte, sprang von seinem steinernen Sitze auf und stieß einen Schrei des Abscheus aus.

Ahlfeldt! Ein Ahlfeldt vor meinen Augen! rief er aus. Fort Schlange! Warum erkannte ich nicht an dem Sohne die Züge seines schändlichen Vaters! Laßt mich in Ruhe in meinem Kerker, ich bin nicht zu der Strafe verurtheilt, euch zu sehen! Jezt fehlte mir nur noch der Sohn jenes Guldenlew neben diesem Ahlfeldt! Feige Verräther! Am Ende kommen sie noch selbst, sich an meinem Jammer zu ergötzen! Abscheuliches Geschlecht! Fort von mir, du Sohn Ahlfeldts!

Der Lieutenant, der im Anfang bestürzt war, ging bald zum Zorn über. Willst du schweigen, alter Narr! Willst du aufhören, deine teuflischen Litaneien zu singen!

Fort, rief Schuhmacher, und nehme meinen Fluch mit dir, meinen Fluch über dich und das elende Geschlecht der Guldenlew, das sich dem deinigen vermählen will!

Zum Teufel! Doppelte Beschimpfung!...

Ordener hielt den Lieutenant, der ganz ausser sich war.

Lieutenant, sagte er ruhig, Ihr Feind ist ein Greis. Wir haben uns bereits Genugthuung zu

geben, ich nehme auch die Beleidigungen des Gefangenen auf mich.

Meinetwegen, Sie machen eine doppelte Schuld, erwiederte der Lieutenant. Das wird ein Kampf auf Leben und Tod werden, denn ich habe meinen Schwager und mich selbst zu rächen. Vergessen Sie nicht, daß Sie mit meinem Handschuh auch den Ordener Guldenlews aufheben.

Lieutenant, Sie führen die Sache der Abwesenden mit edelmüthiger Hitze. Bedenken Sie, daß ein unglücklicher Greis, dem das Unglück einiges Recht gibt, ungerecht zu seyn, auch Mitleid verdient.

Ahlfeldt gehörte zu den Menschen, bei denen man durch Lob eine Tugend wecken kann. Er drückte Ordeners Hand und trat auf Schuhmacher zu, der, durch seine Entrüstung erschöpft, auf den Stein zurück in die Arme seiner trostlosen Tochter gesunken war.

Herr Schuhmacher, sagte der Offizier, Sie haben Ihr Alter mißbraucht, und ich war vielleicht im Begriff meine Jugend zu mißbrauchen, wenn Sie nicht einen Verfechter gefunden hätten. Ich bin diesen Morgen zum leztenmal in Ihr Gefängniß gekommen, um Ihnen anzukündigen, daß Sie, laut besondern Befehls des Vicekönigs, von nun an in dem Ihnen angewiesenen Raume frei und unbewacht bleiben

können. Empfangen Sie diese erfreuliche Nachricht aus dem Munde eines Feindes.

Sehen Sie! sagte der alte Gefangene mit dumpfer Stimme.

Der Lieutenant verbeugte sich und ging, innerlich vergnügt, einen beifälligen Blick Ordeners erlangt zu haben.

Schuhmacher blieb eine Zeitlang in Gedanken versunken; dann warf er einen Blick auf Ordener und fragte: Nun?

Herr Graf, Dispolsen ist ermordet.

Das Haupt des Greises sank auf seine Brust herab.

Ordener fuhr fort: Sein Mörder ist ein berüchtigter Räuber, Han der Isländer.

Han der Isländer! sagte Schuhmacher.

Han der Isländer! wiederholte Ethel.

Er hat den Hauptmann beraubt, fuhr Ordener fort.

Haben Sie, fragte der Greis, von keiner kleinen eisernen Büchse, die mit dem Greiffenfeldischen Wappen versiegelt war, etwas vernommen?

Nein, Herr Graf!

Schuhmacher stüzte seine Stirne in beide Hände.

Ich werde Ihnen diese Büchse verschaffen, verlassen Sie sich darauf. Der Mord ist gestern Morgens geschehen, Han ist nach Norden geflohen.

Ich habe einen Führer, der seine Schlupfwinkel kennt, und ich selbst habe oft die Berge von Drontheimhus durchstrichen. Ich werde den Räuber auffinden.

Ethel erbleichte. Schuhmacher stand auf, sein Blick hatte etwas Freudiges; er schien vergnügt, noch Tugend unter den Menschen zu finden.

Edler Ordener, leben Sie wohl! sprach der Greis feierlich, hob die Hand gen Himmel und verschwand im Gebüsche.

Als Ordener sich umwandte, fiel sein erster Blick auf Ethel. Die Jungfrau saß auf dem von Moos gebräunten Felsstück, bleich wie ein Marmorbild auf einem schwarzen Fußgestelle.

Gerechter Gott! rief er aus. Was ist dir?

Ordener, erwiederte sie mit zitternder Stimme, wenn du mich liebst, wenn ich dir theuer bin, wenn du meinen Tod nicht willst, so gebe diesen törichten Vorsatz auf, ich beschwöre dich im Namen des Himmels, bleibe! Suche diesen Räuber, diesen Dämon nicht auf! Warum willst du ohne Grund dein Leben aufs Spiel setzen?

Du machst dir unnöthige Unruhe, meine Ethel! Der Himmel wird mit mir seyn, und ich suche nicht ohne Grund diesen Räuber auf; es geschieht für euch, diese eiserne Büchse enthält...

Was soll mir diese eiserne Büchse, mag sie enthalten, was sie will, wenn sie dein Leben in Gefahr bringt!

Warum denkst du denn, daß mein Leben in Gefahr sey?

Ha! du kennst diesen Han, diesen höllischen Geist nicht! Weißt du, welches Ungethüm du aufsuchst? Weißt du, daß er über alle Mächte der Finsterniß gebietet? Daß er Berge umstürzt und Städte verwüstet? Daß unterirdische Höhlen unter seinem Fußtritt einbrechen? Daß sein Hauch die Leuchtthürme auf dem Felsen auslöscht? Und diesem von der Macht der Hölle beschüzten Riesen willst du entgegentreten?

Beruhige dich, liebe Ethel, man hat dir die Macht und Stärke dieses Räubers viel zu übertrieben geschildert. Er ist ein Mensch wie ein anderer; er gibt den Tod und empfängt ihn.

Du willst mir also nicht folgen? Was soll aus mir werden, wann du ferne bist, wann ich dich von Gefahr zu Gefahr irrend weiß? Gewiß, du kennst dieses Ungeheuer nicht, es hat ganze Bataillons vernichtet.

Beste Ethel, ich muß. Es handelt sich um euer Glück, um euer Vermögen....

Was liegt an meinem Glück, an meinem Vermögen?

Ethel, es handelt sich um das Leben deines Vaters.

Um das Leben meines Vaters? rief sie erbleichend aus.

Ja, dieser Räuber, den wahrscheinlich deines Vaters Feinde gedungen haben, hat dem Hauptmann Dispolsen Papiere abgenommen, an denen deines Vaters Leben hängt. Diese Papiere will ich ihm wieder abnehmen, und sollte ich sie mit meinem Blute bezahlen.

Um meines Vaters Leben! wiederholte die trostlose Jungfrau, wandte dann langsam die Augen auf Ordener und sprach: Was du thun willst, ist fruchtlos, aber thue es!

Edelmüthige Tochter! rief der Jüngling begeistert aus und faßte ihre Hand. Der Himmel wird mich schützen, ich kehre bald zurück, um dich nie mehr zu verlassen. Ich will der Retter deines Vaters werden und verdienen, sein Sohn zu seyn.

Gehe, mein Ordener, und wenn du nicht wiederkehrst, wird auch mich der Schmerz tödten. Diesen Trost habe ich.

Sie verließen Hand in Hand den Garten. Unter der Pforte schnitt Ethel eine ihrer schwarzen Locken ab und gab sie Ordener.

Ordener, sprach sie, denke an mich, ich will für dich beten!

X.

Nach einer schlaflosen Nacht lag die Gräfin von Ahlfeldt auf dem Sopha, gepeinigt von dem bittern Nachgeschmack unreiner Freuden. Sie dachte an diesen Musdoemon, der ihr einst in so verführerischem Lichte erschienen war, und den sie jezt so abscheulich fand. Das unglückliche Geschöpf weinte, nicht aus Reue, sondern aus Verdruß. Das Laster hatte sie geflohen, sie nicht das Laster. Ihre Thränen gewährten ihr nicht den Trost, den der Tugendhafte in ihnen findet. Jezt öffnete sich die Thüre und Musdoemon trat mit ihrem Sohne Friedrich ein.

Wie kommen denn Sie hieher, Mutter? rief der Lieutenant. Ich glaubte Sie zu Bergen. Ist es jezt bei unsern Damen Mode geworden, wie fahrende Ritter durch das Land zu ziehen?

Die Gräfin umfing ihren Friedrich mit zärtlichen Umarmungen, die er, wie alle verwöhnten Kinder, ziemlich kalt erwiederte. Dieß war vielleicht die fühlbarste aller Strafen für die unglückliche Mutter. Friedrich war ihr Liebling, das einzige Wesen auf der Welt, an dem sie mit uneigennütziger Liebe hing.

Es freut mich, lieber Sohn, sagte sie, daß du sogleich zu mir geeilt bist, nachdem du meine Anwesenheit in Drontheim erfahren hattest.

Sie irren sich, Mama! Ich wußte gar nicht, daß Sie hier sind. Die Langeweile plagte mich in der Festung, ich ging in die Stadt, begegnete Musdoemon, und der hat mich hieher geführt.

Die arme Mutter stieß einen Seufzer aus.

Apropos, Frau Mutter, fuhr Friedrich fort, es ist eben recht, daß Sie hier sind. Sie werden mir sagen können, ob Rosa zu Koppenhagen noch immer in der Mode ist. Haben Sie nicht vergessen, mir eine Flasche Haaröl mitzubringen? Den zulezt übersezten französischen Roman, meine goldene Borten und die kleinen Lockenkämmchen werden Sie hoffentlich auch mitgebracht haben?....

Das unglückliche Weib hatte ihrem Sohne nichts mitgebracht, als die einzige Liebe, welche sie für irgend Jemand auf der Welt fühlte.

Mein lieber Sohn, ich war krank, und meine Schmerzen haben mich gehindert, an das zu denken, was dir Freude macht.

Krank! Es freut mich, daß Sie sich wieder wohl befinden. Apropos, was macht meine Meute normännischer Hunde? Ich wette darauf, daß man vergessen hat, mein niedliches Aeffchen jeden Abend in Rosenwasser zu baden, und

meinen Papagei, den werde ich am Ende todt finden.... Wann ich abwesend bin, nimmt sich Niemand des armen Thieres an.

Deine Mutter, mein Sohn, denkt wenigstens an dich, sagte die Gräfin mit zitternder Stimme.

Selbst der Engel mit dem feurigen Schwerdte, der die Sünder aus dem Paradiese treibt, würde in diesem Augenblicke mit der unglücklichen Mutter Mitleid gehabt haben. Musdoemon lachte höhnisch in einem Winkel des Zimmers.

Herr Friedrich, sagte er, wozu dieses Haaröl, und diese Bänder, und diese Borten, und alles diese schwere Geschütz der Liebe, wenn das einzige weibliche Herz, das Munckholms Mauern einschließen, unbezwinglich ist?

Fürwahr, das ist sie! erwiederte Friedrich lachend. Ich habe von dieser Festung abziehen müssen, jezt ist sie unüberwindlich, und ich fordere den General Schack selbst auf, sie zu nehmen. Wie soll man auch eine Festung überrumpeln, in der das ganze Jahr nichts decouvrirt ist, wo alle Posten immer besezt sind? Halskrause bis an das Kinn, Aermel bis auf die Finger! Und in diesem Fort, mein lieber Lehrmeister, hält die Schamhaftigkeit Wache.

Wirklich! sagte Musdoemon. Nun, so muß die Liebe die Schamhaftigkeit zur Uebergabe zwingen.

Vergebliche Mühe! Die Liebe hat sich allerdings in den Platz eingeschlichen, aber sie dient der Schamhaftigkeit als Verstärkung.

Das ist etwas Nagelneues. Wenn Sie geliebt sind....

Wer sagt Ihnen denn, daß ich geliebt sey?

Und wer denn, riefen Musdoemon und die Gräfin zugleich aus.

Als eben Friedrich antworten und die nächtliche Scene schildern wollte, fiel ihm das gegebene Ehrenwort ein.

Wahrhaftig... sagte er, ich weiß in der That nicht, wer... irgend ein gemeiner Mensch... ein Lehensmann....

Irgend ein Soldat der Besatzung? sagte Musdoemon lachend.

Wie, mein Sohn! rief die Gräfin aus, sie liebt einen Bauer, einen Lehensmann? Weißt du das gewiß? Das wäre nicht zu bezahlen.

Freilich weiß ich es gewiß; es ist aber kein Soldat der Besatzung. Ich weiß so gewiß, daß sie liebt, daß meine längere Verbannung in dieses verfluchte Schloß jezt überflüssig ist.

Der Gräfin Augen leuchteten vor Schadenfreude: Du mußt uns das noch ausführlicher erzählen, mein Sohn. Im übrigen wundere ich mich nicht darüber, eine Bauerndirne kann nur einen Bauern lieben. Inzwischen verwünsche

dieses Schloß nicht, in welchem du zum erstenmal eine unserer Familie so werthe Person gesehen hast.

Wie, Mutter, welche Person? fragte der Lieutenant verwundert.

Keinen Scherz, mein Sohn! Hat dir gestern Niemand die Aufwartung gemacht? Du siehst, ich weiß davon.

Mehr als ich, wie es scheint. Der Teufel soll mich holen, wenn ich gestern ein fremdes Gesicht gesehen habe!

Wie, Friedrich, du hast Niemand gesehen?

Niemand, Mutter!

Wie! Ist nicht gestern Abend der Sohn des Vicekönigs nach Munckholm gekommen?

Der Lieutenant wollte sich vor Lachen ausschütten: Der Sohn des Vicekönigs! Sie träumen oder wollen mich zum Besten haben.

Weder das eine, noch das andere. Wer hatte denn gestern die Wache?

Ich selbst, Mama!

Und du hast den Baron Ordener nicht gesehen?

Nein, sage ich Ihnen!

Er konnte ja das Incognito beobachten, Du kennst ihn ja nicht, da er zu Drontheim erzogen worden ist. Du kennst seine Grillen, er kann

einen falschen Namen angenommen haben. Hast Du in der That gar Niemand gesehen?

Friedrich schwankte einen Augenblick. Sein Ehrenwort fiel ihm ein. Nein! rief er, Niemand!

In diesem Falle ist also der Baron nicht nach Munckholm gegangen.

Musdoemon hatte aufmerksam zugehört. Er unterbrach jezt die Gräfin.

Erlauben Sie, gnädige Gräfin! Wie heißt der Bauer, gnädiger Herr, der Schuhmachers Tochter liebt?

Ich weiß es nicht... oder vielmehr... Ja, ich weiß es nicht.

Und wie wissen Sie denn, daß sie einen Bauer liebt?

Habe ich gesagt einen Bauer? Ja, richtig, einen Bauer...

Des Lieutenants Verlegenheit stieg. Er suchte ihr durch einen raschen Entschluß zu entgehen.

Meiner Treu, Herr Musdoemon, und Sie, gnädige Mama, wenn die Narrheit der Verhöre jezt Mode ist, so machen Sie sich das Vergnügen, einander selbst zu verhören! Was mich betrifft, so will ich nicht länger verhört seyn.

Mit diesen Worten öffnete er die Thüre und verschwand. Die Beiden erschöpften sich in Vermuthungen.

Friedrich eilte in den Hof, denn er hörte Musdoemons Stimme, die ihn zurückrief, schwang sich aufs Pferd und sprengte dem Hafen zu.

Unterwegs dachte er über die Sache: Wenn es Ordener Guldenlew war, dann gute Nacht, meine arme Ulrike ... doch nein! Wer wird denn so einfältig seyn, die arme Tochter eines Staatsgefangenen der reichen Tochter eines allmächtigen Ministers vorzuziehen! Ein solcher Narr lebt nicht auf der Welt. Mithin könnte die Liebe zu Schuhmachers Tochter höchstens eine vorübergehende Neigung seyn, und nichts hindert, neben der Frau eine Maitresse zu halten; das gehört sogar zum guten Ton. Doch nein! Es ist nicht Ordener, der Sohn des Vicekönigs würde nicht in einem abgetragenen Rocke und mit einer schwarzen Feder ohne Diamantschnalle, die von Wind und Wetter gefegt ist, einhergehen! Und dieser große Mantel, aus dem man ein Zelt machen könnte! Und die Haare ohne Frisur und ohne Kamm! Und diese mit Koth bespritzten Stiefel mit eisernen Sporen! Das ist ist nicht der Sohn des Vicekönigs. Der Baron von Thorwich ist Ritter des Dannebrog-Ordens; dieser Fremde hat nichts an sich, was von weitem einem Orden gleich sieht. Wenn ich Ritter wäre, so würde ich das Orden-band am

Schlafrock tragen. Er weiß nichts von dem neuesten Roman der geistreichen Scudery. Das ist nicht der Sohn des Vicekönigs.

XI.

Was gibt es? Was willst du, Paul? Wer hat Dich kommen heißen?

Euer Excellenz vergessen, daß Sie mir eben selbst gerufen haben.

Richtig, sagte der General. Hm! Gib mir diese Mappe da.

Paul reichte dem Gouverneur die Mappe dar, nach der er nur den Arm hätte ausstrecken dürfen, um sie selbst zu nehmen.

Der Gouverneur blätterte mit zerstreuter Miene in einigen Papieren.

Paul, ich wollte dich auf diesem ... Wie viel Uhr ist es?

Sechs Uhr, erwiederte der Bediente dem General, vor dessen Augen eine Uhr hing.

Ich wollte dich fragen ... Was gibt es Neues im Hause?

Nichts, als daß ich immer noch auf meinen Herrn warte, und ich sehe, daß Euer Excellenz wegen seines Ausbleibens auch besorgt sind.

Ich, besorgt! Ich weiß, warum er abwesend ist... ich erwarte ihn noch nicht. Der General Levin von Knud hielt so sehr auf sein Ansehen, daß er es für gefährdet hielt, wenn ein Untergebener einen seiner geheimen Gedanken nur hätte errathen können. Er wollte nicht wissen lassen, daß Ordener ohne seinen Befehl gehandelt habe.

Paul, fuhr er fort, du kannst gehen.

Der Diener ging.

In der That, sagte der General mißmuthig für sich, er mißbraucht mich, dieser Ordener. Wenn man den Bogen zu stark spannt, bricht er. Mich eine schlaflose Nacht zubringen lassen! Den General Levin den Spöttereien einer Canzlerin und den Vermuthungen eines Reitknechtes aussetzen! Und Alles das um einem alten Feinde die ersten Umarmungen zu bringen, die er einem alten Freunde schuldig ist! Ordener! Ordener! Launenhaftigkeit ist nicht die wahre Freiheit. Er soll nur kommen, ich will ihm tüchtig den Kopf waschen!

In diesem Augenblicke rief eine wohlbekannte Stimme: Mein edler Vater!

Ordener lag in den Armen des Generals.

Ordener, lieber Ordener! rief dieser freudig aus. Wie glücklich bin ich, daß du da bist!....

Plötzlich hielt der alte Herr inne und fuhr dann in anderem Tone fort: In der That, ja, es freut mich, daß du so Herr deiner Gefühle bist. Ohne Zweifel wolltest du dir eine Büßung auflegen, daß du vier und zwanzig Stunden zugebracht hast, ohne mich zu sehen.

Mein Vater, Sie haben mir oft selbst gesagt, daß ein unglücklicher Feind einem glücklichen Freunde vorgehe. Ich komme von Munckholm.

Allerdings, du hast Recht, wenn im Verzuge Gefahr liegt, aber Schuhmachers Zukunft...

Droht mehr Gefahr, als je, mein Vater! Ein schändliches Complott ist gegen diesen Unglücklichen angesponnen. Menschen, die seine geborenen Freunde sind, wollen ihn verderben. Ein Mann, der sein geborener Feind ist, wird ihn zu retten wissen.

Ganz wohl, lieber Ordener, erwiederte der General, dessen Gesicht immer freundlicher geworden war. Aber was sagst du da? Welche Menschen? Welche Umtriebe? Schuhmacher steht unter meinem Schutze.

Welche Umtriebe! Welche Menschen! In wenigen Tagen werde ich Alles erforscht haben, und dann sollen Sie das Ganze erfahren. Ich muß diesen Abend wieder abreisen.

Wie! Du willst nur so kurze Zeit bleiben! Und wohin gehst du, warum willst du fort, mein lieber Sohn?

Sie haben mir schon mehr als einmal erlaubt, eine gute That im Stillen zu thun.

Allerdings, mein Sohn! Ist Deine Abreise aber auch so dringend nothwendig, und bedenke, welche große Angelegenheit Dich zurückhalten sollte?....

Mein Vater hat mir einen Monat Bedenkzeit gegeben, diesen verwende ich zum Nutzen eines Andern. Gute That gibt guten Rath. Bei meiner Zurückkunft werden wir weiter sehen.

Wie! Mißfällt Dir etwa diese Heirath? Ulrike Ahlfeldt soll sehr schön seyn. Hast du sie gesehen?

Ja, und sie scheint mir wirklich schön.

Nun denn? sagte der Gouverneur.

Sie wird mein Weib nicht, erwiederte Ordener.

Dieses kalte entschiedene Wort traf den General wie ein Donnerschlag. Der Verdacht der hochmüthigen Gräfin kam ihm ins Gedächtniß zurück.

Ordener, sagte er mit Kopfschütteln, Ordener, der alte Gefangene hat eine Tochter!

Davon eben wollte ich mit Ihnen sprechen,

mein Vater! Ich bitte Sie um Ihren Schutz für dieses schwache, unglückliche Wesen.

Du bittest sehr lebhaft, sagte der General ernst.

Ordener faßte sich: Ich bitte für eine unglückliche Gefangene, der man die Unschuld rauben will.

Die Unschuld! Bin denn ich nicht mehr Gouverneur? Ich weiß nichts von allen diesen Greueln. Erkläre dich näher.

Mein edler Vater, Schuhmachers Leben ist durch ein höllisches Komplott bedroht...

Das wird ernsthaft, welche Beweise hast du dafür?

Der älteste Sohn einer mächtigen Familie ist in diesem Augenblicke zu Munckholm; er ist dort in der Absicht, die Gräfin Ethel zu verführen... er hat es mir selbst gesagt.

Der General wich drei Schritte zurück.

Mein Gott! die arme Verlassene! rief er aus. Ordener! Schuhmacher und seine Tochter stehen unter meinem Schutze. Wer ist dieser Elende? Wie heißt die Familie?

Ahlfeldt.

Ahlfeldt! rief der alte General aus. Jezt ist mir Alles klar, Friedrich von Ahlfeldt ist zu Munckholm. Und an diese Race will man dich verkuppeln, mein edler Ordener! Jezt

wundere ich mich nicht mehr über deinen Widerwillen.

Der Greis blieb eine Zeitlang mit verschränkten Armen stehen, dann trat er auf Ordener zu und drückte ihn an seine Brust: Du kannst gehen. Ich bleibe der Beschützer jener Unglücklichen. Geh und handle. Diese höllische Gräfin von Ahlfeldt ist hier...

In diesem Augenblicke öffnete der Thürsteher das Zimmer: Die gnädige Gräfin von Ahlfeldt!

Ordener wich unwillkührlich in einen Winkel des Zimmers zurück. Die Gräfin stürmte herein, ohne ihn zu bemerken.

Herr General, rief sie, Ihr Zögling treibt sein Spiel mit Ihnen; er war nicht zu Munckholm.

Wirklich! sagte der General.

Allerdings! Mein Sohn Friedrich hatte gestern die Wache, und hat Niemand gesehen.

Wirklich, gnädige Frau? wiederholte der General.

Mithin, fuhr die Gräfin mit einem triumphirenden Lächeln fort, warten Sie nimmer auf Ihren Ordener.

In der That warte ich auch nimmer auf ihn, sagte der General ernst und kalt.

Ich glaubte, wir seyen allein, sagte die Gräfin, die sich umgewendet hatte. Wer ist....

Ordener verbeugte sich.

In der That, fuhr sie fort... ich habe ihn nur einmal gesehen... aber... ohne diese Kleidung... wäre er der Sohn des Vicekönigs.

Er ist es, gnädige Gräfin! sagte Ordener und verbeugte sich zum zweitenmal.

Die Gräfin lächelte.

Wenn es so ist, so erlauben Sie einer Dame, die Ihnen bald näher angehören wird, zu fragen, wohin Sie gestern gegangen sind, Herr Graf?

Herr Graf! Ich hoffe nicht, daß ich so unglücklich gewesen bin, bereits meinen Vater zu verlieren, Frau Gräfin?

Dieser Sinn liegt nicht in meiner Rede. Besser ist es, Graf zu werden durch den Gewinn einer Gattin, als durch den Verlust eines Vaters.

Das eine taugt nicht viel weniger, als das andere.

Die Gräfin wurde durch diese Antwort ein wenig in Verlegenheit gesezt, war aber gewandt genug, nur ihre scherzhafte Seite aufzufassen, und brach in ein lautes Lachen aus.

Richtig, rief sie aus, man hat nicht gelogen, seine Bildung ist etwas wilder Art. Sie wird sich inzwischen mit den Geschenken der Damen

vertraut machen, wann Ulrike Ahlfeldt ihm die Kette des Elephantenordens um den Hals schlingen wird.

In der That, eine wirkliche Kette! sagte Ordener.

Wir werden noch erleben, General, fuhr die Gräfin fort, deren Lachen etwas peinlich wurde, daß Ihr unlenksamer Zögling auch seinen Rang als Oberst einer Dame nicht wird danken wollen.

Sie haben Recht, gnädige Gräfin, erwiederte Ordener, ein Mann, der ein Schwerdt an der Seite trägt, müßte sich schämen, seine Epauletten von einem Unterrock anzunehmen.

Das Gesicht der Gräfin verfinsterte sich ganz und gar.

Ho! Ho! Woher kommt denn der Herr Baron? Ist es denn wirklich wahr, daß Se. Ritterlichkeit nicht zu Munckholm gewesen ist?

Gnädige Gräfin, ich pflege nicht alle Fragen zu beantworten. Auf Wiedersehen, mein Vater!

Er drückte dem General die Hand, verbeugte sich gegen die Gräfin und verließ das Zimmer.

XII.

Mit Einbruch der Nacht wanderten auf der engen und steinigen Straße von Drontheim nach

Skongen, die bis zum Weiler Vygla längs dem Golf hinläuft, zwei Reisende. Beide waren in Mäntel gehüllt. Der eine ging festen Schrittes, aufrecht, mit erhobenem Haupt; unter seinem Mantel sah der unterste Theil eines Säbels hervor; eine Feder wehte auf seinem Haupt; der andere war etwas größer, als sein Gefährte, aber mager und schmächtig; unter seinem Mantel ragte eine Art Höcker hervor, die von einem Schnappsack, den er darunter trug, herzurühren schien. Er hatte einen Knotenstock in der Hand, mit welchem er seinen schwankenden Gang unterstüzte.

Jezt, junger gnädiger Herr, sagte der Leztere, befinden wir uns auf dem Punkt, von dem aus man den Thurm von Vygla und die Kirchthürme von Drontheim zugleich erblickt. Vor uns, am Horizont, jene schwarze Masse dort ist der Thurm, hinter uns liegt die Hauptkirche von Drontheim.

Ist Vygla weit von Skongen, Meister Spiagudry? fragte der andere.

Wir müssen zuvor noch Ordals passiren und werden Skongen nicht vor drei Uhr Morgens erreichen, gnädiger Herr!

Wie viel Uhr schlägt es eben? fragte Ordener weiter.

Mein Gott; Herr! Sie machen mich zittern! Ja, es ist die Glocke von Drontheim, deren Töne uns der Wind zuführt. Das kündigt ein Gewitter an. Der Hauch des Nordwestwinds führt die Wolken herbei.

In der That, die Sterne hinter uns sind verschwunden.

Lassen Sie uns den Schritt verdoppeln, mein edler Herr! Das Gewitter naht, und vielleicht hat man in der Stadt bereits die Verstümmelung Gill Stadts wahrgenommen, und weiß, daß ich entflohen bin. Vorwärts in Gottes Namen!

Gerne, alter Herr! Ihr scheint schwer zu tragen; gebt mir euren Pack, ich bin jung und stark.

Nicht doch, edler Herr! Es ziemt dem Adler nicht, das Haus der Schildkröte zu tragen. Wer bin ich, daß Sie meinen Schnappsack tragen sollten!

Wenn er euch aber zu schwer wird, alter Herr? Er scheint gewichtig. Was ist denn darin? Ihr seyd eben gestolpert, es klingt ja wie Eisen.

Spiagudry ging schnell seitwärts.

Es klingt, gnädiger Herr! Nicht doch, Sie irren sich. Es ist nichts darin, als Lebensmittel, Kleider... Oh! Es ist gar nicht schwer.

Der wohlwollende Vorschlag Ordeners schien

Spiagudry einen bedeutenden Schrecken eingeflößt zu haben, den er zu verhehlen suchte.

Nun, sagte Ordener, der dieß nicht wahrnahm, wenn der Pack euch nicht beschwerlich ist, so behaltet ihn.

Spiagudry, obwohl dadurch beruhigt, beeilte sich doch, das Gespräch auf einen anderen Gegenstand zu bringen.

O, wie traurig ist es, sagte er seufzend, in der Finsterniß der Nacht eine Straße als Flüchtling zu wandern, die man zur Tageszeit so angenehm als nützlich mit den Augen eines wissenschaftlichen Beobachters durchlaufen könnte! Links an den Ufern des Golfs findet man eine Menge Runensteine, auf denen man Buchstaben lesen kann, welche laut der Tradition Götter und Riesen hineingegraben haben. Rechts von uns hinter den Felsen, die den Weg begränzen, breitet sich der salzige Sumpf von Skiold aus, der ohne Zweifel durch irgend einen unterirdischen Kanal mit dem Meer in Verbindung steht, weil man darin den See-Regenwurm antrifft, diese seltsame Fischgattung, welche, nach der von Ihrem unterthänigen Diener und Wegweiser gemachten Entdeckung, sich von Sand nährt. In dem Thurme von Vygla, dem wir uns jezt nähern, hat der heidnische König Paharmund die Brüste der heiligen Etheldera, der glorreichen

Märtyrerin, mit Holz vom wahren Kreuze Christi braten lassen. Inzwischen hat man, wie die Sage geht, vergebens versucht, diesen verfluchten Thurm in eine Kapelle zu verwandeln. Alle Kreuze, die man nach einander hineinsezte, sind vom Feuer des Himmels verzehrt worden..

In diesem Augenblicke erhellte ein furchtbarer Blitz den Golf, die Hügel und Felder umher. Die Wanderer standen still. Ein heftiger Donnerschlag folgte, dessen Echo in den Bergen wiederhallte. Der Himmel war ganz umwölkt; der Wind trieb schwarze Wolken vor sich her. In den obern Regionen hörte man den Sturmwind brausen; er war noch nicht bis zur Erde herniedergestiegen. Sonst war die Nacht still und schweigsam. Kein Laut ließ rings umher sich hören.

Plötzlich ertönte durch diese stürmische Stille nahe bei den beiden Reisenden ein Brummen, wie das eines wilden Thiers, das den Alten erbeben machte.

Allmächtiger Gott! rief er aus und faßte den Arm des jungen Mannes, das ist das Lachen des Teufels in diesem Sturme oder die Stimme des....

Ein neuer Blitz, ein neuer Donnerschlag machten ihn verstummen. Das Gewitter brach jezt

mit Heftigkeit aus. Die beiden Wanderer hüllten sich dichter in ihre Mäntel.

Alter Herr, sagte Ordener, ich habe im Blitzstrahle rechts von uns den Thurm von Vygla gesehen. Wir wollen dort eine Zuflucht suchen.

Eine Zuflucht in dem verfluchten Thurm! rief Spiagudry voll Entsetzen aus. Hilf Himmel! Dieser Thurm ist verlassen und unbewohnt.

Desto besser, dann wird uns Niemand an der Thüre warten lassen.

Bedenken Sie doch, welche entsetzliche That ihn entheiligt hat!

Nun, so wollen wir ihn durch unsere Gegenwart wieder heiligen. In einer solchen Nacht würde ich Gastfreundschaft in einer Räuberhöhle suchen. Vorwärts, Alter!

Ordener schlug, trotz Spiagudrys Widerspruch, den Weg zum Thurme ein, den ihm die häufigen Blitze in geringer Entfernung zeigten. Als sie näher kamen, erblickten sie ein Licht in einer der Oeffnungen des Thurmes.

Ihr seht, sagte Ordener, daß dieser Thurm nicht unbewohnt ist. Jezt werdet Ihr ohne Zweifel beruhigt seyn.

Mein Gott! Mein Gott! Wo führen Sie mich hin? Bewahre mich der Himmel, daß ich in diesen Tempel der höllischen Geister trete!

Sie waren jezt am Thurme angelangt. Ordener schlug mit Macht an die Thüre.

Seyd ruhig, alter Herr, sagte er scherzend, es ist gewiß irgend ein frommer Einsiedler in diese Wohnung des Teufels eingezogen, um sie wieder zu heiligen.

Nein, rief Spiagudry mit Entsetzen aus, nein, ich gehe nicht hinein! Der heiligste Eremit könnte hier nicht wohnen, wenn er nicht eine der sieben Ketten Beelzebubs als Rosenkranz hätte.

Inzwischen war von Oeffnung zu Oeffnung ein Licht herabgestiegen, das man jezt durch die Spalten der Thüre leuchten sah.

Du kommst spät, Nychol! rief eine heißere Stimme. Man schlägt den Galgen um die Mittagsstunde auf, und man braucht nur sechs Stunden, um von Skongen nach Vygla zu kommen. Hat es denn noch mehr zu thun gegeben?

Ein Weib öffnete die Thüre. Als sie zwei fremde Gesichter erblickte, stieß sie einen Schrei des Schreckens und der Drohung aus, während sie drei Schritte zurückwich.

Das Weib war von hoher Statur und trug eine eiserne Lampe in der Hand. Ihr falbes Gesicht und ihre ausgetrocknete, eckige Figur hatten etwas Leichenartiges an sich. Sie blickte finster aus hohlen Augen. Sie trug von der

Hüfte an einen Scharlachrock, der bis auf ihre nackten Füsse hinabreichte. Ihre fleischlose Brust war mit einem männlichen Wams von gleicher Farbe halb bedeckt, dessen Aermel am Ellenbogen abgeschnitten waren. Der durch die offene Thüre hereindringende Wind spielte mit ihren grauen Haaren, die durch ein Netz von Baumrinde festgehalten waren. Ihr Gesicht erhielt dadurch einen noch wilderen Ausdruck.

Gutes Weib, sagte Ordener, der Regen fällt in Strömen, Ihr habt ein Dach und wir Geld.

Spiagudry zog ihn am Mantel und flüsterte ihm zu: Was sagen Sie denn da? Was reden Sie von Geld? Wenn das nicht die Wohnung des Teufels selbst ist, so ist es doch wenigstens die Höhle irgend eines Räubers. Unser Geld wird uns hier zum Verderben gereichen.

Ruhig, Alter! erwiederte Ordener, zog seine Börse und klimperte damit in die Ohren der Thurmbewohnerin.

Die Hexe des Thurms blickte sie mit stieren Augen an und sprach in hohlem Tone: Fremdlinge, haben euch eure Schutzgeister verlassen? Was sucht ihr hier bei den verfluchten Bewohnern des verfluchten Thurmes? Fremdlinge! Menschen haben euch den Weg zu diesem Thurme nicht gezeigt. Sie hätten euch gesagt: Lieber unter dem Blitze des Himmels, als am Heerde

des Thurmes von Vygla! Der einzige Lebende, der hier aus und eingeht, betritt keine Wohnung anderer Sterblichen, er verläßt die Einsamkeit nur, um vor der strömenden Menge auf öffentlichem Platze zu erscheinen, er lebt nur für den Tod. Die Flüche der Menschen folgen ihm, er dient nur ihrer Rache, im Verbrechen ist sein Daseyn. Und der elendeste Verbrecher wälzt von sich auf ihn die öffentliche Verachtung ab, und fügt noch die seinige hinzu. Ihr seyd Fremdlinge, ihr müßt es seyn, denn euer Fuß steht ohne Schauder auf der Schwelle dieses Thurms. Stört nicht länger die Wölfin und ihre Jungen! Kehrt auf den Pfad zurück, auf dem die Kinder der Menschen wandeln, und wenn ihr nicht wollt, daß eure Brüder euch fliehen, so sagt ihnen nicht, daß die Strahlen der Lampe des Thurmes von Vygla auf euer Gesicht gefallen sind!

Bei diesen Worten deutete die Thurmbewohnerin mit dem Finger auf die Thüre und trat auf die beiden Wanderer zu. Spiagudry zitterte an allen Gliedern. Ordener, der wegen der Geläufigkeit ihrer Zunge von den Reden der Alten wenig verstanden hatte, hielt sie für wahnsinnig und hatte übrigens keine Lust, sich dem Sturm, der noch eben so heftig raßte, wieder auszusetzen.

Ihr macht mich sehr begierig auf den seltsamen Bewohner dieses Thurmes, mein gutes Weib, sagte er scherzend, und ich will die Gelegenheit nicht verlieren, eine so anziehende Bekanntschaft zu machen.

Die Bekanntschaft mit ihm, junger Mensch, ist eben so schnell beendigt, als gemacht. Wenn der böse Geist euch dazu treibt, so ermordet einen Lebenden oder entweiht einen Todten.

Einen Todten entweihen! rief Spiagudry mit zitternder Stimme und verbarg sich im Schatten seines Gefährten.

Man müßte ein Narr seyn, sagte Ordener, bei einem solchen Wetter die Reise fortzusetzen.

Und ein größerer Narr, murmelte Spiagudry, an einem solchen Orte Schutz zu suchen, das Wetter mag seyn, wie es will.

Unglückseliger! rief die Hexe. Weiche von der Schwelle dessen, der keine andere Pforte öffnet, als die des Grabes!

Und wenn es offen stünde, erwiederte Ordener entschlossen. Schließe die Thüre, Alte, denn der Wind weht kalt, und nimm dieses Gold! Ich führe ein Schwerdt an der Seite, das mir für mein Leben bürgt.

Was soll ich mit eurem Golde? fuhr die Thurmbewohnerin fort. Werthvoll in euern Händen, wird es in den meinigen zu Blei.

Bleibt denn für euer Gold! Es kann ein Obdach öffnen gegen die Stürme des Himmels, vor der Verachtung der Menschen schüzt es nicht. Bleibt, Ihr bezahlt die Gastfreundschaft theurer, als man das Haupt eines Menschen bezahlt. Gebt mir euer Gold und wartet hier eine Weile. Zum erstenmal tragen in dieses Haus menschliche Hände Gold, das nicht mit menschlichem Blute befleckt ist.

Die Alte sezte die Lampe auf den Boden, verriegelte die Thüre und verschwand unter dem Eingang einer finstern Treppe, die abwärts führte.

Spiagudry rief alle Heiligen an und verwünschte die Unklugheit seines Gefährten. Ordener nahm das Licht und leuchtete in dem runden Zimmer herum, worin sie sich befanden. Als er sich der Mauer näherte, schauderte er zurück, und der Alte, der ihm gefolgt war, rief leichenblaß aus: Großer Gott! Ein Galgen!

In der That war ein großer Galgen an die Mauer gelehnt.

Und hier, fuhr Ordener fort, Sägen, Ketten, Halsbinden, eiserne Zangen!

O, Herr im Himmel! rief Spiagudry. Wo sind wir?

Ordener fuhr ruhig fort: Hier ein hänfener Strick, dort Glühöfen und Kessel; hier

Peitschen mit stählernen Spitzen, dort ein Beil und ein Schwerdt!

Das ist die Rüstkammer der Hölle! sprach der zitternde Alte.

Das sind freilich seltsame Geräthschaften! Ich bedaure meine Unklugheit, die euch hieher= geführt hat, alter Herr!

Jezt ist es zu spät! sagte Spiagudry, der mehr todt als lebendig war.

Nur ruhig, ich bin da und mein Schwerdt auch!

Das wird viel helfen! murmelte der Alte zwischen den Zähnen.

Jezt erschien die Thurmbewohnerin wieder und gab den Fremden ein Zeichen, ihr zu folgen. Sie ging mit der Lampe voran, und sie stiegen eine enge Treppe hinauf. Sie kamen oben in ein rundes Zimmer, wie das untere war. In der Mitte desselben brannte ein großes Feuer, dessen Rauch durch eine Oeffnung in der Decke hinauszog. Ein Bratspies mit noch frischem Fleisch drehte sich an dem Feuer. Spiagudry wendete sich mit Abscheu weg.

An diesem abscheulichen Heerde, sagte er zu seinem Gefährten, hat das Holz des wahren Kreuzes die Glieder einer Heiligen verzehrt.

In einiger Entfernung vom Feuer stand ein

plumper Tisch. Das Weib lud die Reisenden ein, Platz daran zu nehmen.

Fremdlinge, sagte sie und sezte die Lampe vor sie hin, das Nachtessen wird bald fertig seyn, und mein Mann wird bald kommen, damit ihn nicht der Geist der Mitternacht, der um den verwünschten Thurm haußt, durch die Lüfte davon führe.

Jezt, beim Scheine des Lichts, konnte Ordener erst sehen, wie seltsam sich der furchtsame Spiagudry verkleidet hatte, um sich unkenntlich zu machen. Er hatte seine Kleider von Rennthierfell gegen eine ganz schwarze Kleidung vertauscht, die er im Spladgest von einem berühmten Grammatiker aus Drontheim ererbt hatte, welcher sich aus Verzweiflung darüber ersäufte, daß er den Grund nicht auffinden konnte, warum Jupiter im Genitivus Jovis declinirt wird. Seine Holzschuhe hatte er gegen ein paar weite Postillonsstiefel vertauscht, die ein Postknecht, den seine Pferde geschleift hatten, im Spladgest zurückließ. Er hätte darin keinen Schritt thun können, wenn sie nicht mit einem halben Bund Heu ausgestopft gewesen wären. Auf seinem Haupt trug er eine große Perücke, von einem reisenden Franzosen ererbt, der in der Nähe von Drontheim ermordet worden war. Eines seiner Augen war mit einem Pflaster

bedeckt, und das Gesicht hatte er sich mit einer Schminke bestrichen, die er von einer alten Jungfer an sich gebracht hatte, welche aus Liebe gestorben war. Ehe er sich sezte, nahm er das Paket, das er auf seinem Rücken trug, sorgfältig unter sich, wickelte sich in seinen alten Mantel, und seine ganze Aufmerksamkeit war auf den Braten gerichtet, den die alte Hexe am Spies hatte, und auf den er von Zeit zu Zeit Blicke voll unruhigen Entsetzens warf. Sein zahnloser Mund murmelte von Zeit zu Zeit: Menschenfleisch!... Hörrendas epulas!... Anthropophagen!... Gastmahl des Moloch!... Nec pueros coram populo medea trucidet!... Wo sind wir?... Druide!... Irmensäule!...

Endlich rief er aus: Gott sey Lob und Dank! Ich sehe einen Schwanz.

Ordener, der aufmerksam auf ihn gewesen war, hatte den Gang seiner Gedanken ungefähr errathen und sagte lächelnd: Das ist nicht sehr beruhigend. Es ist vielleicht das Hintertheil eines Teufels.

Spiagudry überhörte diesen Scherz, denn seine Blicke starrten auf den Hintergrund des Zimmers. Er schauderte zusammen und flüsterte in Ordeners Ohr: Herr, sehen Sie dort hin, auf dem Stroh da hinten... im Schatten...

Nun, was denn?

Drei nackte und unbewegliche Körper, drei Leichname von Kindern!...

Man klopft an die Thüre des Thurmes, sagte die Alte.

In der That folgten mehrere heftige Schläge hintereinander, die das Toben des Sturms übertönten.

Das ist endlich Nychol! sagte die Thurmbewohnerin, nahm die Lampe und stieg eilends die Treppe hinab.

Bald hörte man in dem unteren Zimmer ein verwirrtes Geräusch von Stimmen, unter welchen man endlich folgende Worte unterschied, die in einem Tone ausgesprochen wurden, der schauderhaft in Spiagudrys Ohr klang: Weib, sagte die Stimme, schweig! Wir bleiben. Der Sturm fährt in das Haus, ohne daß man ihm die Pforte öffnet.

Spiagudry drängte sich an Ordener und sagte kläglich: Wehe uns, o, Herr! Wehe uns!

Schritte ertönten auf der Treppe, und zwei Männer in geistlicher Kleidung traten ein. Die Thurmbewohnerin folgt ihnen.

Der eine dieser Männer war ziemlich groß und trug die schwarze Kleidung der lutherischen Geistlichen; der andere, von kleiner Gestalt, hatte eine Einsiedlerskutte an, die mit einem Strick um den Leib befestigt war. Die vorgezogene

Kapuze ließ von seinem Gesicht nichts erblicken, als seinen langen schwarzen Bart, und seine Hände waren von den langen Aermeln seiner Kutte ganz bedeckt.

Beim Anblick dieser beiden friedlichen Personen legte sich der Schrecken, den die sonderbare Stimme der einen derselben Spiagudry eingeflößt hatte.

Seyd unbesorgt, gutes Weib, sagte der Geistliche zu der Thurmbewohnerin, die Diener des Herrn dienen selbst ihren Feinden, sollten sie denen schaden wollen, die ihnen dienstlich sind? Wir verlangen nur ein Obdach. Wenn der ehrwürdige Vater, der mich begleitet, eben hart mit Euch gesprochen hat, so hatte er Unrecht, jene Ermäßigung der Stimme aus der Acht zu lassen, welche unser Gelübde vorschreibt. Aber selbst die Heiligsten sind Menschen und Sünder. Ich war verirrt auf der Straße von Skongen nach Drontheim, ohne Führer in der Nacht, ohne Zuflucht im Sturm. Dieser ehrwürdige Vater hat mir den Weg zu Eurer Wohnung gezeigt. Er hat mir Eure Gastfreundschaft gerühmt, und ich hoffe mich darin nicht getäuscht zu sehen. Nehmt uns wohlwollend auf, dann wird der Herr Eure Erndten vor Hagel bewahren, Euern Heerden im Sturm eine Zuflucht gewähren, wie Ihr sie verirrten Wanderern gewährt habt.

Alter Mann, unterbrach ihn die Thurmbewohnerin, ich besitze keinen Fleck Erde, auf dem ich säen und erndten könnte, und nicht den Raum für eine einzige Ziege.

Wenn Ihr arm seyd, so wisset, daß Gott den Armen vor dem Reichen segnet. Ihr werdet alt werden mit Eurem Manne und geachtet, nicht um Eurer irdischen Güter, sondern um Eurer Tugenden willen. Eure Kinder werden aufwachsen, umgeben von der Achtung der Menschen, und sie werden seyn, was ihr Vater war...

Schweige, alter Mann! Ja, unsere Kinder werden bleiben, was wir sind, die Verachtung der Menschen wird ihnen folgen, wie uns, von Geschlecht zu Geschlecht. Schweige, alter Mann! Uns wird der Segen zum Fluche.

Allmächtiger Gott! rief der Geistliche aus. Wer seyd Ihr denn? In welchen Verbrechen bringt Ihr Euer Leben hin?

Was nennt Ihr Verbrechen, was Tugend? Wir besitzen hier ein Vorrecht vor allen Menschen: Wir können keine Tugenden üben, wir können keine Verbrechen begehen.

Dieses Weib ist wahnsinnig, sagte der Geistliche zu dem kleinen Eremiten, der seine Kutte an dem Feuer trocknete.

Nein, Priester! versezte die Thurmbewohnerin. Du aber weißt nicht, wo du bist. Ich will lieber

Abscheu einflößen, als Mitleid. Ich bin nicht wahnwitzig, sondern das Weib des...

Ein heftiger Schlag an die Hausthüre hinderte das Uebrige zu hören, zum großen Verdrusse Spiagudrys und Ordeners, welche diesem Zwiegespräch aufmerksam zugehört hatten.

Verflucht sey, murmelte das Weib zwischen den Zähnen, der Oberrichter von Skongen, der uns diesen so nahe an der Straße gelegenen Thurm zur Wohnung angewiesen hat! Vielleicht ist es abermals nicht Nychol.

Sie nahm ihre Lampe und fügte hinzu: Gleichviel, ob es abermals ein Reisender ist! Nach der Ueberschwemmung des Stroms mag auch das Bächlein sein Wasser ergießen.

Die vier Wanderer betrachteten einander beim Scheine des Feuers. Spiagudry, den die Stimme des Eremiten anfangs erschreckt, dann sein schwarzer Bart wieder beruhigt hatte, würde vielleicht abermals gezittert haben, wenn er gesehen hätte, welche stechende Blicke der Einsiedler unter seiner Kaputze hervor auf ihn warf.

Nach einer Pause warf der Geistliche eine Frage hin: Bruder Eremit, Ihr seyd wahrscheinlich einer der katholischen Priester, welche der lezten Verfolgung entgangen sind, und wart auf dem Wege nach Eurer Zufluchtstätte, als ich

Euch zu meinem Glücke begegnete. Könnt Ihr mir sagen, wo wir uns befinden?

Die Thüre öffnete sich rasch, bevor noch der Einsiedler Zeit zur Antwort gefunden hatte.

Ein Mann von riesenmäßigem Wuchse, roth gekleidet, trat ein.

Weib, sagte er, wann ein Ungewitter kommt, fehlt es nicht an Leuten, die sich an unserem verfluchten Tische niedersetzen und sich unter unserem verwünschten Dache bergen.

Nychol, erwiederte das Weib, ich konnte nicht hindern....

Nun, willkommen sind die Gäste, welche bezahlen! Das Geld ist eben so gut verdient, wenn man einem Reisenden Obdach und Nahrung gibt, als wenn man einem Diebe den Strick um den Hals schnürt.

Als Benignus Spiagudry den rothgekleideten Mann erblickte, stieß er einen Schrei des Entsetzens aus. Der Geistliche wendete mit Staunen und Abscheu sein Haupt weg.

Der Herr des Hauses, der ihn erkannt hatte, redete ihn an: Wie kommt Ihr hieher, Herr Pfarrer? Ich glaubte in der That nicht, daß ich heute noch einmal das Vergnügen haben würde, Eure erschrockene Miene und Euer salbungsvolles Gesicht zu sehen.

Der Geistliche unterdrückte seine erste Regung

von Widerwillen. Seine Züge wurden ernst und heiter.

Und ich, mein Sohn, sagte er, ich danke der Vorsehung, die den Hirten zu dem verirrten Lamme geführt hat, damit, so wird es der Herr wollen, das Lamm zu dem Hirten komme.

Ha! ha! Bei Hamans Galgen, rief der andere mit lautem Gelächter aus, das ist das Erstemal, daß ich mich mit einem Lamme vergleichen höre. Hört, geistlicher Herr, wenn Ihr dem Geyer schmeicheln wollt, so müßt Ihr ihn nicht Taube nennen.

Derjenige, mein Sohn, durch den der Geyer zur Taube wird, tröstet und schmeichelt nicht. Du glaubst, ich fürchte dich, ich beklage dich nur.

Ihr müßt in der That einen guten Vorrath von Mitleid besitzen, daß Ihr es heute bei diesem armen Teufel nicht ganz erschöpft habt, dem Ihr Euer Kreuz vorhieltet, damit er meinen Galgen nicht sehen sollte.

Dieser Unglückliche war weniger bedauernswerth, als du, denn er weinte und du lachst. Glücklich, wer in dem Augenblicke, wo er sein Verbrechen büßt, erkennt, wie viel mächtiger Gottes Wort ist, als der Arm der Menschen!

Wohl gesprochen, mein Vater in Christo! Glücklich, wer weint! Unser Mann von heute hatte übrigens kein anderes Verbrechen begangen,

als daß er seinen König so sehr liebte, daß er nicht umhin konnte, das Bildniß Seiner Majestät auf kleine Kupferstücke zu graben, die er alsdann künstlich versilberte, um sie des königlichen Angesichts desto würdiger zu machen. Unser gnadenreicher Souverain ist aber auch dafür erkenntlich gewesen und hat ihm zur Belohnung einer so großen Anhänglichkeit an seine erhabene Person ein schönes hänfenes Band verliehen, welches ihm heute auf dem Marktplatze zu Skongen durch mich, Großkanzler des Galgenordens, unter dem Beistande des hier gegenwärtigen Großallmoseniers gedachten Ordens, öffentlich umgehängt worden ist.

Halt ein, Unglücklicher! unterbrach ihn der Priester. Wie kann der Arm der Gerechtigkeit vergessen, daß das Laster gestraft wird! Hörst du den Donner?

Was ist der Donner? Satans Gelächter.

Großer Gott! Er kommt eben von einer Hinrichtung und lästert Gott!

Stille, alter Narr! rief der Henker zornig aus. Stille, sonst möchtest du vielleicht dem Engel der Finsterniß fluchen, der uns in zwölf Stunden zweimal auf dem nämlichen Karren und unter dem nämlichen Dach zusammengeführt hat! Ahme das Beispiel deines Amtsgenossen, des Eremiten, nach; er schweigt, weil er in seine

Grotte zu Lynraß zurückkehren möchte. Ich danke Euch, Bruder Eremit, für den Segen, den Ihr jeden Morgen, wann Ihr über den Hügel geht, dem verfluchten Thurme ertheilt; es hat mir aber von ferne geschienen, als ob Ihr größer seyet, und Euer schwarzer Bart kam mir weißer vor. Ihr seyd ja doch der Einsiedler zu Lynraß, denn es gibt in ganz Drontheimhus keinen andern?

Ich bin in der That der einzige, erwiederte der Eremit in dumpfem Tone.

Wir sind also die beiden Einsiedler der Provinz. Holla! Weib, mache, daß dieser Lammbraten fertig wird, denn ich habe Hunger. Ich bin zu Burlock von diesem verfluchten Doktor Manryll aufgehalten worden, der mir für den Leichnam nur zwölf Pfennige geben wollte, während man dem höllischen Wächter des Spladgest zu Drontheim vierzig bezahlt.

Was ist euch denn, alter Perückenstock? rief der Henker Spiagudry zu, der an allen Gliedern zitterte. Steht fest auf den Beinen, wenn Ihr nicht fallen wollt! — Weib, bist du mit dem Skelett des Vergifters Ogivius fertig? Er muß fort in das Kabinet zu Bergen. Hast du einen deiner kleinen Frischlinge an den Syndikus zu Loewig abgeschickt, um zu fordern, was er mir schuldig ist? Vier harte Thaler für die Tortur einer Hexe und zweier Alchimisten; zwanzig

Pfennige, daß ich den Strick eines Selbstmörders abgeschnitten, und einen Thaler für einen neuen Arm an den Galgen.

Das Geld ist noch in den Händen des Syndikus, weil dein Bube den hölzernen Löffel vergessen hatte, um es in Empfang zu nehmen, denn Niemand, auch die Amtsknechte nicht, wollte sich dazu verstehen, es ihm in seine eigene Hand zu legen.

Der Scharfrichter runzelte die Stirne: Möge ihr Hals in meine Hände fallen, dann will ich sie mit etwas Anderem berühren, als mit einem hölzernen Löffel! — Höre, Weib, laß doch deine Jungen nicht mit meinen Zangen spielen, sie haben alle meine Instrumente in Unordnung gebracht.

Wo sind sie, die jungen Wölfe? fügte er hinzu und trat an das Strohlager, auf welchem Spiagudry drei Leichname ausgestreckt glaubte. Da liegen sie ja und schlafen!

Der arme Spiagudry war seit dem Eintreten des Scharfrichters, den er sogleich erkannt hatte, voll Entsetzen. Jezt neigte er sich zu Ordeners Ohr und sagte mit fast unhörbarer Stimme: Es ist Nychol Orugix, Scharfrichter des Drontheimhus!

Inzwischen hatte das Weib den Lammbraten in einer großen irdenen Schüssel aufgetragen.

Der Scharfrichter sezte sich zwischen die zwei Geistlichen, Ordener und Spiagudry gegenüber.

Nun, ehrwürdiger Vater, sagte Orugix lachend, das Lamm bietet Euch Schöpsbraten an. Und Ihr, Herr Perückenstock, hat der Wind Eure Perücke Euch so über das Gesicht geweht?

Der Wind.... Herr.... das Gewitter.... stotterte der zitternde Spiagudry.

Nur Muth gefaßt, mein Alter! Ihr seht ja, daß die Herrn Pfaffen und ich gute Teufel sind. Sagt mir einmal, wer Ihr seyd, und wer ist der schweigsame junge Mensch, Euer Begleiter? Thut einmal das Maul auf! Wir wollen Bekanntschaft miteinander machen. Wenn Eure Reden eurem Ansehen entsprechen, so müßt Ihr sehr unterhaltend seyn.

Der Herr beliebt zu spassen.... erwiederte Spiagudry und bemühte sich vergebens ein Lächeln hervorzubringen, ich bin nur ein armer alter Mann....

Irgend ein alter Gelehrter, ein alter Hexenmeister... unterbrach ihn der lustige Henker.

Gelehrt, ja! Hexenmeister, nein! Das könnt Ihr mir glauben, Herr!

Desto schlimmer. Ein Hexenmeister würde unserem lustigen Sanhedrin wohl anstehen. Ihr Herren Gäste, laßt uns unser Mahl mit diesem

Bier würzen! Vielleicht wird dann unser alter Gelehrter redseliger. Auf die Gesundheit des heute Gehenkten, Bruder Pfarrer! Wie, Bruder Eremit, Ihr verschmäht mein Bier?

Der Eremit hatte unter seiner Kutte eine Feldflasche mit einem sehr hellen Wasser hervorgezogen, womit er sein Glas anfüllte.

Höllenteufel! Einsiedler von Lynraß, rief der Henker aus, wenn Ihr nicht von meinem Bier trinkt, so trinke ich von dem Wasser, das Ihr ihm vorzieht.

Trinke! sagte der Eremit.

Zieht zuerst Eure Handschuhe aus, ehrwürdiger Herr; man schenkt nicht anders als mit bloßer Hand zu trinken ein.

Der Eremit machte ein verneinendes Zeichen.

Es ist ein Gelübde, sagte er.

So schenkt ein, versezte der Henker.

Kaum hatte Orugix sein Glas an den Mund gebracht, so stieß er es rasch wieder von sich, während der Eremit das seinige mit einem Zuge leerte.

Beim heiligen Kelche des Abendmahls, hochwürdiger Bruder, was habt Ihr da für ein höllisches Getränke? Ich habe noch nie ein ähnliches getrunken, seit dem Tage, wo ich auf der Reise von Koppenhagen nach Drontheim beinahe

ertrunken wäre. Das ist kein Wasser aus der Quelle von Lynraß, sondern Seewasser.

Seewasser! stammelte Spiagudry mit einem Entsetzen, das der Anblick des Handschuhes des Eremiten noch vermehrte.

Alter Absalon, sagte der Henker lachend, Alles sezt Euch ja hier in Schrecken, bis auf das Seewasser hinaus, das ein heiliger Waldbruder trinkt, seinen Leib zu kasteien?

Seewasser!... Herr... Seewasser!... Es gibt nur einen einzigen Menschen...

Ihr wißt nicht, was Ihr sprecht. Euer Schrecken kommt von einem bösen Gewissen oder aus Verachtung....

Diese in einem empfindlichen Tone ausgestoßenen Worte ließen den armen Spiagudry die Nothwendigkeit erkennen, sein Entsetzen zu verhehlen. Um nun seinen gefürchteten Wirth zu ergötzen, rief er das Bischen Geistesgegenwart, das ihm noch übrig geblieben war, zur Hülfe seines unermeßlichen Gedächtnisses herbei.

Verachtung, Herr! sagte er. Ich sollte Euch verachten! Euch, dessen Anwesenheit in einer Provinz derselben das merum imperium oder Blutrecht ertheilt! Euch, den Nachrichter, den Vollzieher der öffentlichen Gerechtigkeit, das Schwerdt der Justiz, den Schild der Unschuld! Für Euch, den Aristoteles unter die Magistrats-

Personen zählt, und dessen Gehalt Paris von Puteo auf fünf Goldgulden festsezt, wie aus folgender Stelle erhellt: Quinque aureos manivolto! Für Euch, dessen Amtsbrüder zu Cronstadt den Adel erlangen, nachdem sie dreihundert Köpfe abgeschlagen haben! Für Euch, dessen furchtbare, aber ehrenwerthe Amtsgeschäfte in Franken von dem jüngsten Ehemannn, zu Reutlingen von dem jüngsten Gemeinderath, zu Stedien von dem jüngsten Bürger verrichtet werden!

Wie sollte ich Euch nicht tief verehren, da der Abt von Saint=Germain=des=Pres Euch jedes Jahr am Skt. Vincentius=Tage einen Schweins=kopf verabreicht und Euch an der Spitze seiner Prozession gehen läßt!...

Hier wurde der Strom seiner Gelehrsamkeit von dem Scharfrichter plötzlich unterbrochen.

Das ist das erste Wort, das ich davon erfahre, rief er aus. Der hochwürdige Abt, von dem Ihr da redet, hat mich bis jezt um dieses Recht schändlich betrogen. Ihr Herren, fuhr er fort, ich will mich nicht weiter mit den Tollheiten dieses alten Narren einlassen, sondern Euch nur kurz sagen, daß allerdings meine Laufbahn gänzlich verfehlt ist. Ich bin heute noch nur der arme Scharfrichter einer armen Provinz. Und ich hätte eine eben so glänzende Laufbahn zurücklegen können, als Stillison Dickoy, der

berühmte Nachrichter von Moskau! Können Sie es glauben, ich war es, den man vor vier und zwanzig Jahren mit Schuhmachers Hinrichtung beauftragt hatte?

Schuhmachers, Grafen von Greiffenfeld? rief Ordener aus.

Das wundert Euch, mein stummer Herr! Ja, des nämlichen Schuhmachers, den ein sonderbarer Zufall abermals in den Bereich meines Arms bringen würde, im Falle es dem König gefiele, den Aufschub der Hinrichtung aufzuheben. Ich will Euch erzählen, ihr Herren, wie es kommt, daß ich so erbärmlich ende, nachdem ich so glänzend begonnen hatte.

Ich war im Jahre 1676 Knecht von Rhum Stuald, königlichem Nachrichter zu Koppenhagen.

Bei des Grafen von Greiffenfeld Verurtheilung wurde ich, weil mein Herr krank war, Dank meinen Protektionen, auserlesen, diese ehrenvolle Hinrichtung zu vollziehen. Am 5. Jun., ich werde diesen Tag nie vergessen, schlugen wir, von 5 Uhr Morgens an, ein schwarz behängtes Schaffot auf. Um acht Uhr umgab die Noblegarde das Gerüst, und die Uhlanen von Schleßwig hielten die Menge zurück, welche sich auf dem Platze drängte. Ich war selig! Aufrecht, das Schwerdt in der Hand, harrte ich auf der Estrade. Alle Augen waren auf mich gerichtet.

In diesem Augenblicke war ich die wichtigste Person in beiden Königreichen. Dein Glück, dachte ich, ist gemacht, denn was vermögen ohne dich und dein Schwerdt alle die großen Herren, die sich zum Untergang des Kanzlers verschworen haben? Ich erblickte mich im Geiste schon als königlichen Nachrichter der Hauptstadt, ich hatte Knechte, Privilegien .... Hört nun weiter! Die Glocke des Fort schlägt zehen Uhr. Der Verurtheilte verläßt den Kerker, geht durch die Menge, besteigt mit festem Tritt und ruhigem Angesicht das Blutgerüste. Ich will ihm die Haare hinaufknüpfen; er stößt mich zurück und thut es selbst. „Ich bin schon lange gewohnt, sagte er lächelnd zu dem Pfarrer von Skt. Andreas, mir die Haare selbst zu machen."

Ich biete ihm die schwarze Binde an, er weißt sie unwillig, doch ohne mir Verachtung zu zeigen, zurück. „Freund, sagte er zu mir, das ist vielleicht das erstemal, daß die beiden Endpunkte der richterlichen Ordnung, der Großkanzler und der Scharfrichter, auf dem engen Raume eines Blutgerüstes zusammentreffen."

Diese Worte sind in mein Gedächtniß gegraben geblieben. Er nahm auch das schwarze Kissen nicht an, das ich unter seine Kniee legen wollte; er umarmte den Geistlichen und knieete

nieder, nachdem er mit lauter Stimme gerufen hatte, er sterbe unschuldig.

Jezt zertrümmerte ich mit einer Keule sein Wappenschild, indem ich, wie es gebräuchlich ist, rief: „Solches geschieht mit Fug und Recht!“ Das erschütterte seine Festigkeit, er erblaßte; doch faßte er sich gleich wieder und sagte: „der König hat es mir gegeben, der König kann es wieder nehmen!“

Ruhig legte er sein Haupt auf den Block, ich hob das Schwerdt. In diesem Augenblicke ertönte es in meinen Ohren: „Gnade! Im Namen des Königs! Gnade!“

Ich wende mich um und sehe einen Adjutanten dem Schaffot zusprengen, den Gnadenbrief hoch in der Hand schwingend.

Der Graf erhob sich ruhig. Man reichte ihm den Gnadenbrief: „Gerechter Gott! rief er aus. Ewige Gefangenschaft! Ihre Begnadigung ist härter, als der Tod.“

Er steigt herab, niedergeschlagener, als er hinaufgestiegen war. Mir war das gleichviel. Ich konnte nicht ahnen, daß das Glück dieses Menschen mein Unglück werden sollte. Nachdem das Schaffot abgetragen war, kehrte ich zu meinem Herrn zurück, noch voll Hoffnung, und nur etwas ärgerlich, daß ich um den Goldgulden

gekommen war, der für einen abgeschlagenen Kopf bezahlt wird. Das war aber nicht Alles. Am andern Morgen bekomme ich den Bestallungsbrief als Nachrichter von Drontheimhus, mit dem Befehl, sogleich abzureisen. Scharfrichter in der Provinz, und zwar in der schlechtesten Provinz Norwegens! Wißt Ihr, wie das zuging, ihr Herren? Die Feinde des Grafen, um sich ein Ansehen von Milde zu geben, hatten Alles so eingerichtet, daß die Begnadigung einen Augenblick nach der Hinrichtung eintreffen sollte. Eine Minute machte hier Alles aus, und nun schob man die Schuld auf meine Langsamkeit, als ob es anständig gewesen wäre, einen vornehmen Herrn sich nicht noch einige Sekunden vor seinem lezten Augenblicke erfreuen zu lassen! Als ob ein königlicher Nachrichter, der einen Großkanzler enthauptet, dieß nicht mit mehr Anstand und Würde verrichten müßte, als der Henker einer Provinz, der einen schäbigen Juden aufknüpft! Dazu kam noch Bosheit. Ich hatte einen Bruder, der, glaube ich, noch lebt. Er hatte einen andern Namen angenommen und sich in dem Hause des neuen Großkanzlers, Grafen von Ahlfeldt, einzunisten gewußt. Diesem Elenden war meine Anwesenheit in Koppenhagen zuwider. Mein Bruder haßt und verachtet mich; er hat vielleicht eine Ahnung,

daß ich der Henker seyn werde, der ihn eines Tages henkt.

Hier hielt der Redner einen Augenblick inne und fuhr dann lachend fort: Ihr seht, meine lieben Gäste, daß ich mich in mein Schicksal gefügt habe. Zum Teufel mit dem Ehrgeiz! Ich treibe hier ehrbarlich mein Handwerk: Ich verkaufe meine Leichname, oder macht mein Weib Skelette daraus, die ich an anatomische Kabinette verwerthe. Ich lache über Alles, selbst über dieses arme Weibsbild, die sonst als Zigeunerin herumzog und jezt in der Einsamkeit toll geworden ist. Meine drei Erben wachsen auf in der Furcht des Teufels und des Galgens. Mein Name ist der Schrecken der kleinen Kinder in der ganzen Provinz Drontheimhus. Die Schöppen liefern mir einen Karren und rothe Kleider. Der verfluchte Thurm schüzt mich so gut gegen den Regen, als den Bischof sein Palast. Die alten Pfarrer, die ein Obdach bei mir suchen, predigen mir, und die Gelehrten orgeln mir etwas vor. Summa Summarum: Ich bin so glücklich, als irgend ein anderer, ich esse und trinke, ich köpfe und henke, ich wache und schlafe.

Er tödtet und schläft, der Unselige! murmelte der Geistliche.

Wie glücklich ist dieser Elende! rief der Eremit aus.

Ja, Bruder Eremit, sagte der Henker, elend wie du, aber gewiß glücklicher. Das Handwerk wäre gut, aber es gibt Leute, die einem armen fleißigen Mann das Brod vor dem Maul wegschnappen. Da hat erst der neue Allmosenier von Drontheim bei Gelegenheit, ich weiß nicht welcher, hoher Hochzeit, um Begnadigung von zwölf Verbrechern angesucht, die mir verfallen sind ....

Die Euch verfallen sind! rief der Geistliche aus.

Allerdings, geistlicher Herr! Sieben davon sollen ausgepeitscht, zwei auf den linken Backen gebrandmarkt und drei gehenkt werden, das macht, wohl gezählt, ihrer zwölf, und das sind zwölf Thaler und dreißig Pfennige, die ich verliere, wenn die Begnadigung erfolgt. So verfügt dieser Priester über mein Eigenthum! Dieser verfluchte Pfaffe heißt Athanasius Munder. Ha! Wenn ich ihn hätte ....

Der Geistliche erhob sich und sagte ruhig: Ich, mein Sohn, bin dieser Athanasius Munder.

Bei diesem Namen flammte des Henkers Gesicht vor Zorn, er stand rasch auf. Sein zorniges Auge fiel auf das ruhige und wohlwollende Gesicht des Geistlichen, er blickte auf ihn

und sezte sich langsam, stumm und verwirrt wieder auf seinen Sitz.

Es trat eine augenblickliche Stille ein. Ordener, der sich erhoben hatte, um den Priester zu vertheidigen, brach sie zuerst.

Nychol Orugix, sagte er, hier sind dreizehen Thaler, um Euch für die Begnadigung der Verurtheilten zu entschädigen.

Wer weiß, unterbrach ihn der Geistliche, ob ich diese Begnadigung erlangen werde? Ich möchte gerne mit dem Sohn des Vicekönigs selbst sprechen, denn die Begnadigung hängt von seiner Vermählung mit der Tochter des Großkanzlers ab.

Herr Pfarrer, versezte Ordener in zuversichtlichem Tone, Sie werden diese Begnadigung erlangen. Ordener Guldenlew wird den Brautring nicht wechseln, bis die Ketten Ihrer Schutzbefohlenen gebrochen sind.

Junger Fremdling, dazu können Sie nichts beitragen, aber der Herr hat Ihre guten Wünsche vernommen und wird Sie dafür belohnen.

Die dreizehen Thaler hatten den guten Nychol Orugix gänzlich umgewandelt. Seine fröhliche Laune war zurückgekehrt.

Ihr seyd ein wackerer Mann, verehrtester Herr Allmosenier, sagte er, und ich habe mehr Schlimmes über Euch gesagt, als ich selbst dachte.

Ihr geht schnurgerade auf eurem Pfade fort, und es ist nicht eure Schuld, wenn er den meinigen durchkreuzt. Aber wem ich nicht wohl will, das ist der Wächter im Todtenhause zu Drontheim, dieser alte Hexenmeister... Wie heißt er doch?... Spliugry?..... Spadugry?.... Sagt mir doch, alter Herr Doktor, der Ihr ein Babel von Wissenschaft seyd, und dem nichts verborgen ist, könnt Ihr mir den Namen dieses Hexenmeisters, eures Kollegen, nicht mittheilen? ... Ihr habt ihm doch wohl manchmal an einem Sabbat auf einem Besen in der Luft begegnen müssen.

Der arme Benignus Spiagudry wäre in diesem Augenblicke gerne auf einem Besen durch die Lüfte davongefahren, wenn er auf diesem Wege aus dem verfluchten Thurm hätte entrinnen können. Er zitterte wie Espenlaub, und seine Zunge war so schwer, daß er kein Wort hervorzubringen vermochte.

Nun, fuhr Orugix fort, wißt Ihr den Namen dieses verdammten Wächters des Spladgest?

Macht Euch eure Perücke taub?

Ein wenig, Herr... Aber, stotterte er nach einer Pause, ich weiß diesen Namen nicht, das schwöre ich euch.

Er weiß ihn nicht, sagte des Einsiedlers gefürchtete Stimme. Er thut nicht wohl, darauf

zu schwören. Dieser Mensch heißt Benignus Spiagudry.

Ich! Ich! Großer Gott! rief der Alte schreckenvoll aus.

Der Henker schüttete sich aus vor Lachen: Wer spricht denn von Euch? Wir reden von diesem heidnischen Wächter des Spladgest. Dieser Schulmeister da geräth doch über Alles in Angst. Wie wäre es erst, wenn er eine gegründete Ursache dazu hätte? Es müßte ein Spaß seyn, diesen alten Narren zu henken. Also, verehrtester Doktor, fügte Orugix hinzu, den die Angst Spiagudrys belustigte, also kennt Ihr diesen Benignus Spiagudry nicht?

Nein, Herr, ich kenne ihn nicht, das versichere ich Euch, antwortete er, etwas beruhigt durch sein Incognito. Und da er das Unglück hat, Euch zu mißfallen, so möchte ich in der That diesen Menschen gar nicht kennen.

Aber Ihr, Meister Einsiedler, Ihr scheint ihn zu kennen?

Allerdings, es ist ein alter, langer, dürrer, ausgetrockneter Mensch mit einem Kahlkopf....

Spiagudry zog hastig seine Perücke über die Stirne.

Er hat Finger, so lang, wie die eines Diebs, der seit acht Tagen keinem Reisenden begegnet ist, sein Rücken ist gekrümmt....

Spiagudry sezte sich so aufrecht, als ihm möglich war.

Man könnte ihn für einen der Leichname halten, die er bewacht, wenn er nicht so stechende Augen hätte....

Spiagudry hielt die Hand vor das Auge, das nicht mit Pflaster bedeckt war.

Schönen Dank, Vater, ich werde nun diesen alten Juden erkennen, wo ich ihn auch finde...

Spiagudry, der ein sehr guter Christ war, konnte, durch diese Schmähung empört, einen Ausruf nicht unterdrücken: Jude!... Herr!... Jude!

Er hielt plötzlich inne, als ob er bereits zu viel gesagt hätte.

Jude oder Heide, das ist einerlei, wenn er im Bunde mit dem Teufel steht, wie es heißt!

Das würde ich auch glauben, fuhr der Eremit mit einem sardonischen Lächeln fort, das seine Kapuze nicht ganz verbarg, wenn er keine so feige Memme wäre. Aber wie sollte er den Anblick des Teufels ertragen können? Er ist eben so feig als boshaft. Wenn ihn die Furcht ergreift, kennt er sich nicht mehr.

Ein boshafter Mensch sollte nicht feig seyn, sagte Orugix. Gegen eine Schlange muß man kämpfen, eine Eidechse tritt man mit dem Fuße nieder.

Spiagudry wagte einige Worte zu seiner Vertheidigung: Aber, ihr Herren, wißt ihr auch gewiß, daß der Beamte, von dem ihr sprecht, so beschaffen ist, wie ihr ihn schildert? Steht er denn in einem Rufe....

In dem schlimmsten Ruf in der ganzen Provinz, erwiederte der Einsiedler.

Benignus, auf dieser Seite geschlagen, wendete sich dem Scharfrichter zu: Herr und Meister, welches Unrecht habt Ihr ihm denn vorzuwerfen, denn ich zweifle nicht, daß Euer Haß gegen ihn gerecht sey?

Und Ihr thut wohl daran. Da sein Gewerbe dem meinigen gleicht, thut er Alles, was er vermag, mir zu schaden.

O, Herr, glaubt das nicht! Oder wenn dem so ist, so kommt es bloß daher, daß dieser Mann Euch nicht gesehen hat, wie ich, umgeben von eurer reitzenden Gattin und euern hoffnungsvollen Kindern, Fremdlinge an eurem Tische speisend. Wenn dieser Unglückliche Eure Gastfreundschaft genossen hätte, wie wir, könnte er nicht Euer Feind seyn.

Kaum hatte Spiagudry diese Worte gesprochen, so erhob sich das Weib des Nachrichters, die bisher stumm da gesessen war, von ihrem Sitze und sprach mit schauervoll feierlicher

Stimme: Die Zunge der Viper ist nie giftiger, als wann sie von Honig trieft.

Dieses Weib ist wahnsinnig, dachte Spiagudry, der sich den schlechten Erfolg seiner, wie er glaubte, so wohl angebrachten Schmeichelei nicht anders erklären konnte.

Das Weib hat Recht, sagte Orugix, und ich werde Euch selbst für eine Otterzunge halten, wenn Ihr diesen Spiagudry noch länger in Schutz nehmt.

Gott soll mich behüten, Herr, daß ich diesen Menschen vertheidigte!

Das lasse ich gelten. Ihr wißt noch nicht einmal, wie weit er seine Unverschämtheit treibt. Glaubt Ihr wohl, daß er die Frechheit hat, mir mein Recht an Han den Isländer streitig zu machen?

An Han den Isländer! fragte rasch der Einsiedler.

Allerdings! Ihr kennt wohl diesen berüchtigten Räuber?

Ja! sagte der Eremit.

Nun denn, jeder Räuber ist dem Henker verfallen, nicht wahr? Was thut nun dieser höllische Spiagudry? Er verlangt, daß man einen Preis auf Han's Kopf setze....

Er verlangt, daß man auf Han's Kopf einen Preis setze! unterbrach ihn der Einsiedler.

So frech ist er, und einzig deßwegen, damit ihm der Leichnam zukomme und ich um mein Eigenthum betrogen sey.

Das ist schändlich, Meister Orugix, Euch ein Eigenthum streitig zu machen, das so augenscheinlich Euch gehört!

Diese Worte waren von dem boshaften Lachen begleitet, das Spiagudry so schreckte.

Es ist um so schändlicher, da ich einer Hinrichtung bedürfte, wie die Han des Isländers ist, um mich aus meiner Dunkelheit zu ziehen und das Glück zu machen, das ich bei Schuhmacher verscherzt habe.

Da habt Ihr Recht, Meister Nychol!

Ja, Bruder Einsiedler, an dem Tage, wo Han gefangen wird, kommt zu mir, dann wollen wir auf meine künftige Erhöhung ein fettes Schwein schlachten.

Gerne, aber wißt Ihr auch, ob ich an diesem Tage frei seyn werde? Ihr habt aber ja eben erst allen Ehrgeiz zum Teufel geschickt?

Mußte ich nicht, da ich sehe, daß es nur eines Spiagudrys und einer Bitte, einen Preis auf Han's Kopf zu setzen, bedarf, um die begründetsten Hoffnungen zu vernichten?

Ha! wiederholte der Einsiedler mit einer sonderbaren Stimme. Ha! Spiagudry hat

einen Preis auf Han des Isländers Kopf verlangt!

Diese Stimme gab jedesmal dem armen Spiagudry einen Stich durch das Herz.

Ihr Herren, sagte er, warum so obenhin aburtheilen? Die Sache ist noch nicht gewiß, vielleicht ist es nur ein falsches Gerücht....

Ein falsches Gerücht! rief Orugix aus. Es ist nur allzugewiß. Die Bitte der Schöppen liegt gegenwärtig zu Drontheim, und Spiagudrys Unterschrift steht darunter. Man wartet nur noch auf die Genehmigung des Gouverneurs.

Spiagudry verstummte und zwang sich seine Angst zu verbergen. Sein Schrecken stieg noch höher, als er plötzlich den Eremiten in scherzendem Tone ausrufen hörte: Meister Nychol, welche Strafe thut man denn denen an, die etwas Geheiligtes entweihen?

Das hängt von der Art der Entweihung ab, erwiederte der Scharfrichter.

Wenn man einen todten Körper entweiht?

Ehemals begrub man ihn lebendig mit dem Leichnam.

Und jezt?

Jezt ist man milder.

Man ist milder! sagte Spiagudry, tief athmend.

Ja, man brennt ihm erst mit einem glühenden Eisen den ersten Buchstaben des Worts, das sein Verbrechen bezeichnet, auf die Wade....

Und hernach? fragte Spiagudry gespannt.

Hernach henkt man ihn bloß.

Barmherziger Gott! Henken! rief Spiagudry aus.

Was Teufels ist denn diesem Menschen? Er sieht mich ja an, als ob er den Strick um den Hals hätte.

In diesem Augenblicke hörte man den klaren und deutlichen Schall eines Waldhorns. Das Gewitter hatte aufgehört.

Nychol, sagte das Weib, man ist irgend einem Verbrecher auf den Fersen, das ist das Horn der königlichen Häscher.

Das Horn der Häscher! riefen Alle in verschiedenem Tone aus, Spiagudry in dem des höchsten Schreckens.

In demselben Moment folgten heftige Schläge an die Pforte des Thurms.

XIII.

Loewig ist ein großes Dorf, das auf dem nördlichen Ufer des Golfs von Drontheim liegt.

Der Anblick des Dorfs mit seinen ärmlichen Hütten ist traurig.

Am Morgen des Tages, an welchem Ordener zu Drontheim angekommen war, war zu Loewig eine Person ans Land gestiegen, die das Incognito beobachtete. Die vergoldete Sänfte dieser Person, obwohl ohne Wappen, und die vier wohlbewaffneten Haiduken, welche sie mit sich führte, waren das Gespräch aller Einwohner. Der Wirth zur goldenen Möwe, in welchem elenden Wirthshause diese hohe Person abgestiegen war, nahm ein geheimnißvolles Wesen an und gab sich die Miene, als ob er den fremden Herrn wohl kenne, aber nicht sagen dürfe, wer er sey. Die Haiduken waren stumm wie Fische.

Am zweiten Tage der Ankunft dieses Fremden trat der Wirth in sein Zimmer und meldete mit einer tiefen Verbeugung, daß der erwartete Abgesandte angekommen sey.

Laßt ihn heraufkommen! sagte der Fremde.

Bald darauf trat der Abgesandte ein, schloß sorgfältig die Thüre, machte dem Fremden eine tiefe Verbeugung und erwartete in ehrfurchtsvollem Schweigen seine Befehle.

Ich habe Euch diesen Morgen erwartet, sagte der Fremde, was hat Euch denn aufgehalten?

Euer Gnaden Angelegenheiten, Herr Graf!

Was machen Elphege und Friedrich?

Beide wohl!

Gut! Habt Ihr mir nichts Wichtigeres mitzutheilen? Was Neues zu Drontheim?

Nichts, als daß Baron Thorwick gestern dort angekommen ist.

Ich weiß, daß er diesen alten Meklenburger Levin über die projectirte Verbindung um Rath fragen will. Wißt Ihr, welches das Resultat seiner Unterredung mit dem Gouverneur war?

Heute um die Mittagsstunde, als ich abreiste, hatte er den General noch nicht gesprochen.

Wie! Und schon den Tag zuvor angekommen! Das wundert mich, Musdoemon! Und hat er die Gräfin gesehen?

Noch weniger, gnädiger Herr!

Also habt Ihr ihn gesehen?

Mit keinem Auge, und ich kenne ihn auch nicht.

Und woher, wenn Niemand von Euch ihn gesehen hat, wißt Ihr, daß er zu Drontheim ist?

Von seinem Reitknecht, der mit den Pferden in des Gouverneurs Palast kam.

Und wo ist denn er selbst abgestiegen?

Im Spladgest, und von dort schiffte er sich, wie sein Bedienter sagt, sogleich nach Munckholm ein.

Das Auge des Grafen flammte.

Nach Munckholm! In Schuhmachers Gefängniß! Wißt Ihr das gewiß? Ich habe doch immer gedacht, dieser ehrliche Levin sey ein Verräther. Nach Munckholm! Was kann ihn dort hinziehen? Will er auch Schuhmacher um Rath fragen? Will er...

Gnädiger Herr, unterbrach ihn Musdoemon, es ist nicht gewiß, daß er dahin gegangen ist.

Wie! Und was sagtet Ihr mir denn eben erst? Treibt Ihr Euern Scherz mit mir?

Verzeihung, gnädiger Herr! Ich erzählte Ihnen bloß, was sein Bedienter gesagt hat; aber Ihr Herr Sohn, der gestern die Wache hatte, hat den Baron nicht zu Munckholm gesehen.

Schöner Beweis! Mein Sohn kennt den Sohn des Vicekönigs nicht. Ordener konnte incognito das Fort besuchen.

Allerdings, gnädiger Herr, aber Ihr Herr Sohn behauptet, gar Niemand gesehen zu haben.

Das ist ein anderlei. Behauptet das mein Sohn wirklich?

Er hat es mir dreimal versichert, und der Vortheil Herrn Friedrichs trifft hier mit dem Euer Gnaden zusammen.

Ich verstehe jezt, sagte der Graf. Der Baron wird ein wenig am Golf spazieren gegangen

seyn, und sein Diener wird geglaubt haben, er sey nach Munckholm. Denkt nur, Musdoemon, ich habe aus dieser Fahrt nach Munckholm gleich einen Roman gemacht und mir Ordener in Ethel Schuhmacher verliebt gedacht? Gottlob, dieser junge Mensch ist weniger thöricht, als ich alter Narr! Apropos, was ist diese junge Danaë unter den Händen meines Friedrich geworden?

Er hat nichts ausgerichtet, aber es scheint, daß ein anderer bei ihr glücklicher war.

Ein Anderer! Was für ein Anderer?

Irgend ein Leibeigener, ein Bauer....

Sagt Ihr die Wahrheit? fragte der Graf mit strahlenden Blicken.

Ihr Herr Sohn hat es mir und der gnädigen Gräfin versichert.

Der Graf stand auf, ging im Zimmer auf und ab und rieb sich die Hände.

Muesdoemon, mein lieber Muesdoemon, noch einen lezten Schlag, und wir sind am Ziele! Der Zweig des Baums ist vergiftet, wir haben nur noch den Stamm umzustürzen. Habt Ihr noch irgend eine gute Nachricht?

Dispolsen ist ermordet worden.

Das Gesicht des Grafen hellte sich ganz auf.

Ha! Ihr werdet sehen, daß wir von Triumph

zu Triumph schreiten. Hat man seine Papiere? Hat man insbesondere jene eiserne Büchse?

Es ist mir leid, Euer Gnaden sagen zu müssen, daß der Mord nicht von unsern Leuten begangen worden ist. Er wurde am Strande von Urchthal ermordet und beraubt, und man schreibt die That Han dem Isländer zu.

Han dem Isländer, jenem berüchtigten Räuber, den wir an die Spitze unserer Aufrührer stellen wollen?

Dem nämlichen. Nur fürchte ich nach Allem, was ich von ihm erzählen hörte, daß es schwierig seyn wird, ihn aufzufinden. Für alle Fälle habe ich mich eines Anführers versichert, der seinen Namen annehmen und an seine Stelle treten wird. Es ist ein wilder Bergbewohner, hoch und fest wie eine Eiche, kühn und unbändig wie ein Wolf der Wüste. Dieser furchtbare Riese wird Han des Isländers Rolle ganz gut spielen.

Dieser Han ist also von hoher Gestalt.

So heißt es allgemein im Volke.

Ich muß die Geschicklichkeit loben, mein lieber Musdoemon, womit Ihr eure Plane entwerft. Wann bricht der Aufruhr aus?

Unverweilt. Vielleicht in diesem Augenblicke schon, gnädiger Herr! Die königliche Vormundschaft erscheint schon lange den Bergleuten als

eine unerträgliche Last; Alle ergreifen mit Freude die Idee eines Aufstands. Der Aufruhr wird in Guldbransthal beginnen und sich nach Sund-Moër und Kongsberg ausbreiten. Zweitausend Bergleute können innerhalb drei Tagen auf den Beinen seyn. Der Aufstand wird in Schuhmachers Namen geschehen; unsere Emissäre stellen sich als von ihm abgesendet dar. Dann brechen die Truppen im Süden und die Besatzungen von Drontheim und Skongen gegen die Rebellen auf; Sie sind gerade zu rechter Zeit da, um den Aufruhr zu unterdrücken, Sie haben dem König einen neuen ausgezeichneten Dienst geleistet; Schuhmacher ist ein Verbrecher, dessen man sich für immer entledigt.

Der Kanzler wußte jezt, was er wissen mußte. Musdoemon, der Vertraute seiner Verbrechen, war ihm nun zur Last. Es blieb ihm nun nichts übrig, als ihn auf eine gute Art zu verabschieden.

Musdoemon, sagte er mit gnädigem Lächeln, Ihr seyd der treuste und eifrigste meiner Diener. Alles geht gut, und das danke ich Eurem Eifer. Ich ernenne Euch zum geheimen Sekretär des Großkanzlers.

Musdoemon verbeugte sich tief.

Das ist noch nicht Alles, ich werde zum Drittenmal den Dannebrogorden für Euch verlangen;

aber ich fürchte immer, daß Eure Geburt, Eure unwürdige Verwandtschaft....

Musdoemon, bald roth, bald blaß, suchte die Leidenschaften, die sich auf seinem Gesichte malten, durch eine tiefe Verbeugung zu verbergen.

Geht nur, fuhr der Kanzler fort und reichte ihm die Hand zum Kusse, geht nur, Herr geheimer Sekretär, und sezt Eure Bittschrift auf. Vielleicht findet sie den König in einem Augenblick guter Laune.

Mag mir Se. Majestät den Orden bewilligen oder nicht, immerhin bin ich stolz auf Euer Excellenz hohe Gnade und gerührt von so vielem Wohlwollen.

Eilt Euch, Lieber, denn ich will schnell abreisen. Ihr müßt Euch noch genaue Nachweisungen über diesen Han verschaffen.

Musdoemon verabschiedete sich mit einer stummen Verbeugung.

XIV.

Ja, Herr, wir sind in der That schuldig und verbunden, eine Wallfahrt nach der Grotte von Lynraß zu machen. Hätte man glauben sollen, daß dieser Eremit, den ich verwünschte wie einen höllischen

Geist, unser Retter werden würde, und daß die Lanze, die uns jeden Augenblick den Tod zu drohen schien, uns zur sicheren Brücke über den Abgrund dienen würde?

Mit diesen Worten gab Benignus Spiagudry seine Freude und seine Dankbarkeit gegen den geheimnißvollen Einsiedler zu erkennen. Unsere Reisenden hatten den verfluchten Thurm verlassen und Vygla lag bereits weit hinter ihnen. Sie klimmten eben einen steilen Berg hinauf. Der Anbruch des Tags war nahe. Ordener schritt schweigend vorwärts.

Herr, fuhr der redselige Spiagudry fort, fürchten Sie nichts. Die Häscher haben sich mit dem Eremiten rechts gewendet und wir sind jezt weit genug von ihnen entfernt, um frei sprechen zu können. Bis jezt war es allerdings der Klugheit gemäß, stille zu schweigen.

In der That, erwiederte Ordener, Ihr treibt die Klugheit ziemlich weit, denn es sind jezt etwa drei Stunden, daß wir den Thurm und die Häscher hinter uns haben.

Das ist wahr, Herr, aber Vorsicht kann nicht schaden. Wenn ich mich nun genannt hätte, als der Anführer dieser höllischen Rotte mit einer Stimme, gleich derjenigen, womit Saturn seinen neugeborenen Sohn forderte, um ihn zu fressen, den Namen Benignus Spiagudry aussprach,

wenn ich nicht in diesem furchtbaren Augenblick meine Zuflucht zu einer klugen Schweigsamkeit genommen hätte, wo wäre ich jezt, was wäre aus mir geworden, wie würde es mit mir enden?

Ich glaube in der That, alter Herr, daß man in jenem Augenblicke euern Namen nicht anders von Euch hätte erlangen können, als wenn man ihn Euch mit Zangen aus dem Munde gerissen hätte.

Hatte ich Unrecht, Herr, zu schweigen? Hätte ich gesprochen, so würde der Eremit, den Skt. Usbald der Einsiedler segnen möge, nicht Zeit gehabt haben, den Anführer der Häscher zu fragen, ob seine Leute Soldaten der Besatzung von Munckholm seyen, unbedeutende Frage, einzig in der Absicht gethan, Zeit zu gewinnen. Haben Sie nicht bemerkt, wie auf die bejahende Antwort dieses einfältigen Häschers der Eremit ihm mit einem seltsamen Lächeln erwiederte, daß er den Schlupfwinkel Spiagudrys kenne und ihn selbst dahin führen wolle?

Hier hielt der alte Schwätzer etwas inne, um frischen Athem zu schöpfen, dann ergoß er sich in einen neuen Strom pedantischer Redseligkeit.

Guter Priester! Würdiger und tugendhafter Anachoret, der du die Grundsätze der christlichen Menschenfreundlichkeit und der evangelischen Liebe befolgst! Und ich, ich entsetze mich über

dein Aeusseres, das allerdings ziemlich unglückverkündend war, aber eine um so schönere Seele verbarg! Auf Wiedersehen! sprachst du zu mir, als du die Häscher wegführtest! Allerdings hatte der Accent, mit welchem du diese Worte sprachst, etwas Zurückschreckendes, aber das ist nicht deine Schuld, du frommer und unvergleichlicher Eremit! Ohne Zweifel gibt die Einsamkeit der Stimme diesen seltsamen Ton. Ein Einsiedler anderer Art, jener furchtbare.... Doch schweigen ist klug, wo reden zu nichts führt... Du hattest freilich Handschuhe an, wie... aber es war in der That kalt genug, um Handschuhe zu tragen.... Auch über dein salziges Getränk wundere ich mich nicht mehr. Die katholischen Connobiten haben oft seltsame Regeln. Ein Beispiel ähnlicher Art finden wir in folgendem Verse des berühmten Urensius, Religiosen auf dem Berge Caucasus:

Rivos despiciens, maris undam potat amaram.

Wie ist mir doch in diesem verfluchten Thurme von Vygla dieser Vers nicht eingefallen! Etwas mehr Gedächtniß hötte mir viele thörichte Unruhe erspart. Es ist allerdings schwierig in einer solchen Mordhöhle, an dem Tische eines Scharfrichters, seine Gedanken ganz beisammen zu haben. Die nämliche Luft mit dem Henker athmen! Und der elendeste Bettler wirft die Lumpen

weg, die seinen Leib gegen die Kälte des Winters schützen, wenn die unreine Hand des Henkers sie berührt hat! Und wann der Kanzler den Bestallungsbrief des Scharfrichters ausgefertigt hat, wirft er ihn unter den Tisch zum Zeichen seines Eckels und seiner Malediction! Und in Frankreich, wann der Henker todt ist, bezahlen die Gerichtsdiener des Bezirks lieber eine Strafe von vierzig Livres, als daß sie seine Stelle annehmen! Und zu Pesth wollte der Verurtheilte Corchill lieber sich hinrichten lassen, als den Platz eines Scharfrichters annehmen, den man ihm als Begnadigung anbot! Turmeryn, Bischof zu Maestricht, ließ eine Kirche neu einweihen, welche der Fuß des Henkers betreten hatte, und die Czaarin Petrowna wusch sich jedesmal das Gesicht, so oft sie von einer Hinrichtung zurückkam! Und gibt nicht, nach Melasius Iturham, Caron selbst dem Räuber Robin Hood beim Einsteigen in den höllischen Nachen den Vortritt vor dem Scharfrichter Phlipcraß? Wenn ich jemals zur Macht gelange, was in Gottes Hand steht, so will ich Todesstrafe und Scharfrichter aufheben und die alten Gebräuche und Taxen wieder einführen. Für den Mord eines Prinzen wird alsdann, wie im Jahr 1150, bezahlt die Summe von 1440 Doppelthalern, für den Mord eines Grafen 1440 einfache Thaler;

für den Mord eines Barons 1440 halbe Thaler; der Mord eines einfachen Edelmanns kostet....

Höre ich nicht hinter uns den Schritt eines Pferdes? sagte Ordener.

Sie sahen sich um und erblickten etwa hundert Schritte hinter sich einen schwarzgekleideten Mann, der ihnen mit der Hand winkte.

Um Gottes willen, Herr! Lassen Sie uns eilen, dieser schwarze Mann gleicht auf ein Haar einem verkleideten Häscher, sagte der furchtsame Spiagudry.

Alter Herr, wir sind ja zu zwei und sollten vor einem Manne fliehen!

Zwanzig Sperber fliehen vor einer einzigen Nachteule. Ein Kampf mit einem solchen Nachtvogel ist nicht glorreich.

Seyd ruhig, Alter, ich erkenne jezt den Räuber. Bleibt stehen!

Der Räuber kam zu ihnen. Es war Athanasius Munder. Er grüßte sie und sagte: Meine lieben Freunde, um euretwillen bin ich umgekehrt.

Herr Pfarrer, sagte Ordener, wir werden uns glücklich schätzen, Ihnen in irgend etwas dienlich zu seyn.

Im Gegentheil, junger Mann, wünsche ich Ihnen zu dienen. Wollen Sie mir wohl sagen, welches der Zweck Ihrer Reise ist?

Das kann ich nicht, ehrwürdiger Herr!

Ich wünsche, mein Sohn, daß dieß nicht aus Mißtrauen gegen mich geschehe, denn sonst wehe mir, wehe jedem Menschen, dem man mißtraut, wenn man ihn auch zum Erstenmal gesehen hat!

Die salbungsvolle Demuth des Geistlichen rührte Ordener.

Alles, was ich Ihnen sagen kann, mein Vater, ist, daß wir in die nördlichen Gebirge gehen.

Das dachte ich mir, mein Sohn, und deßwegen bin ich zurückgekommen. Es gibt in diesen Gebirgen Banden von Bergleuten und Jägern, die öfters den Reisenden gefährlich sind.

Nun? sagte Ordener.

Nun! Ein edler junger Mann, der einer Gefahr entgegengeht, mag seinen Weg verfolgen, ohne daß man ihn davon abwendig macht; aber Sie haben mir Achtung eingeflößt, und es ist mir ein Mittel eingefallen, Ihnen nützlich zu seyn. Der unglückliche Falschmünzer, dem ich gestern die lezten Tröstungen der Religion darbrachte, war ein Bergmann. Vor seinem Ende gab er mir dieses Blatt, auf welches sein Name geschrieben ist, und sagte mir, daß dieser Paß mich vor jeder Gefahr schützen würde, wann ich je die Gebirge besuchte. Was kann aber dieses Papier einem armen Priester helfen, dessen Beruf ist, bei Gefangenen zu leben und zu sterben.

und der übrigens inter castra latronum keine anderen Vertheidigungsmittel suchen darf, als die er in Ergebung und Gebet findet, welches die einzigen Gott wohlgefälligen Schutzmittel sind! Ich habe diesen Paß angenommen, weil man das Herz dessen, der in kurzer Zeit auf dieser Welt nichts mehr zu geben und zu empfangen hat, nicht durch eine abschlägige Antwort betrüben soll. Der Herr hat mir wohl gerathen, denn heute kann ich Ihnen dieses Papier einhändigen, um Ihnen auf ihrem gefahrvollen Wege dienlich zu seyn, und möge die Gabe des Sterbenden dem Lebenden zur Wohlthat gereichen!

Ordener empfing mit Rührung das Geschenk des ehrwürdigen Geistlichen.

Herr Pfarrer, sagte er, möge der Himmel Ihren Wunsch erhören! Inzwischen, fügte er mit jugendlichem Uebermuth hinzu, indem er an seinen Säbel schlug, führte ich schon hier meinen Paß an der Seite.

Junger Mann, erwiederte der Priester, vielleicht wird dieses leichte Papier Sie besser schützen, als das Eisen an Ihrer Seite. Der Blick eines Büßenden ist mächtiger, als das feurige Schwert des Erzengels. Leben Sie wohl! Die da gefangen sind, harren meiner. Beten Sie bisweilen für sie und mich!

Ihre Gefangenen werden Gnade erhalten, das sage ich Ihnen nochmals.

Sprechen Sie nicht mit solcher Zuversicht, mein Sohn! Versuche den Herrn nicht, steht geschrieben. Ein Mensch kennt nicht die Gedanken eines andern Menschen, und Sie wissen nicht, was der Sohn des Vicekönigs beschließen wird. Vielleicht wird er einen armen Diener des Herrn nicht einmal vor seine Augen lassen. Gehen Sie mit Gott, und möge der Himmel Ihre Reise segnen!

XV.

In der Kanzlei des Gouverneurs von Drontheim saßen drei Sekretäre an einer langen Tafel, auf welcher viele Papiere lagen.

Wissen Sie auch, Wapherney, sagte einer derselben, daß dieser arme Bibliothekar Foxtipp von dem Bischof entlassen werden wird, Dank dem Empfehlungsschreiben, durch welches Sie das Gesuch des Doktors Anglyvius unterstüzt haben?

Was spielen Sie uns da auf, Richard? sagte der andere der beiden Sekretäre, an welchen die Frage nicht gerichtet war. Waphernev konnte kein Empfehlungsschreiben zu Gunsten

des Anglyvius ausfertigen, denn die Bittschrift dieses Menschen hat den General empört, als ich sie ihm vorlas.

Das haben Sie mir allerdings gesagt, allein ich fand auf der Bittschrift das Wort tribuatur, von des Gouverneurs eigener Hand geschrieben, erwiederte Waphernez.

Wirklich! rief der erste verwundert aus.

Ja, mein Freund! Und mehrere andere Beschlüsse Sr. Excellenz, von welchen Sie mir sagten, sind in den Randglossen ebenfalls geändert. So hat der General unter die Bittschrift der Bergleute geschrieben negetur....

Wie! Das ist mir unbegreiflich, da der General doch wegen des aufrühreriſchen Geistes dieser Bergleute in Besorgniß war.

Er wollte sie vielleicht durch Strenge schrecken. Ich glaubte dieß darum, weil auf die Bittschrift des Allmoseniers Munder in Betreff der Begnadigung der zwölf Verurtheilten gleichfalls abschlägige Antwort gegeben ist.

Das kann ich nicht glauben. Der Gouverneur hat ja so viel Mitleid für diese Verurtheilten an den Tag gelegt....

So lesen Sie selbst, Arthur!

Arthur nahm die Bittschrift und sah darunter die abschlägige Antwort.

In der That, sagte er, ich kann kaum meinen eigenen Augen glauben. Ich will dieses Papier dem General noch einmal vorlegen. An welchem Tage hat denn der Gouverneur die Beschlüsse auf diese Eingabe beigesezt?

Vor drei Tagen, meine ich.

Das war also an dem Morgen, an welchem Baron Ordener so kurz erschien und so schnell wieder verschwand.

Sehen Sie einmal, rief Wapherney aus, steht nicht abermals ein tribuatur auf der nämlichen Bittschrift dieses Benignus Spiagudry?

Richard wollte sich vor Lachen ausschütten.

Ist das nicht dieser alte Aufseher im Spladgest, der erst auf eine so seltsame Weise verschwunden ist?

So ist es, man hat in seinem Todtenzimmer einen verstümmelten Leichnam gefunden, und jezt läßt ihn die Justiz verfolgen. Ein kleiner Lappe, sein Diener, der allein im Spladgest zurückgeblieben ist, ist, so wie das Publikum, der Meinung, daß ihn der Teufel geholt habe, weil er ein Hexenmeister war.

Der hinterläßt eine gute Reputation! sagte Wapherney lachend.

In diesem Augenblicke trat ein vierter Sekretär ein.

Sie kommen heute sehr spät, Gustav, rief ihm Waphernez zu, haben Sie etwa gestern Hochzeit gehalten?

Nicht doch, fiel Arthur ein, er wird einen Umweg gemacht haben, um vor dem Fenster der schönen Rosily seinen neuen Mantel zu zeigen.

Sie irren sich, die Ursache meines Ausbleibens ist nicht so angenehm, und ich zweifle, daß mein neuer Mantel einigen Eindruck auf die Personen gemacht hat, welche ich eben besuchte.

Woher kommen Sie denn?

Vom Spladgest.

Was haben Sie denn dort so Besonderes gesehen?

Ich wurde durch die Menge, die sich um den Spladgest drängte, mit fortgerissen. Man hat die Leichname von drei Soldaten der Besatzung von Munckholm und von zwei Häschern hingebracht, welche man gestern, vier Stunden von hier, in der Schlucht von Cascadthymore gefunden hat. Sie waren ausgeschickt worden, den flüchtigen Spiagudry zu verfolgen. Es ist unbegreiflich, wie so viele bewaffnete Menschen ermordet werden konnten. Die Verstümmlung ihrer Körper beweist, daß sie vom Felsen herabgestürzt worden sind.

Sie haben die Leichname selbst gesehen?

Ich habe sie im Geiste noch vor Augen.

Und wen hält man für die Thäter?

Einige schreiben den Mord einer Bande von Bergleuten zu; sie versichern, daß man gestern im Gebirge den Schall des Horns vernommen habe, wodurch sie sich das Zeichen zu geben pflegen.

Wirklich!

Ein alter Bauer hat dagegen die Bemerkung gemacht, daß auf dieser Seite weder Minen noch Bergleute seyen.

Und wer sollte es sonst seyn?

Man weiß es nicht. Wenn die Körper angefressen wären, so könnte man glauben, daß es wilde Thiere seyen, denn sie haben lange und tiefe Ritze an sich, wie von Thierkrallen. Auf die nämliche Weise ist der Leichnam eines Greises mit weißem Barte entstellt, den man vorgestern Morgens in den Spladgest gebracht hat.

Wer ist dieser Greis?

An seiner hohen Gestalt, seinem weißen Bart und dem Rosenkranz, den er noch in der Hand hatte, wollte man in ihm den Einsiedler von Lynraß erkennen. Augenscheinlich ist der arme Mann auch ermordet worden. Allein zu welchem Zwecke? Aus religiöser Unduldsamkeit geschieht jezt kein Mord mehr, und der alte Eremit besaß auf der Welt nichts, als seine Kutte und das öffentliche Wohlwollen, das ihm Brod gab.

Und dieser Leichnam ist auch wie von den Krallen eines wilden Thieres zerrissen?

Und die nämlichen Spuren von Thierkrallen hat man an dem Leichnam eines Offiziers gefunden, der vor einigen Tagen in den Spladgest gebracht worden ist.

Das ist höchst sonderbar, sagte Arthur.

Ensetzlich ist es, fügte Richard hinzu.

Stille jezt und Arbeit, denn ich glaube, der General ist im Anmarsch! fiel Waphernen ein.

XVI.

Im Jahr 1675, vier und zwanzig Jahre vor dem Zeitpunkt, in welchem unsere Geschichte beginnt, wurde in dem Weiler Thoctree die Hochzeit der schönen Lucie Pelnyrh mit dem starken Caroll Stadt gefeiert. Lucie war das schönste Mädchen, Caroll der wackerste Bursche im ganzen Kanton. Eltern und Verwandte hatten ihrer Vereinigung Schwierigkeiten in den Weg gelegt, bis eines Tages Caroll Lucien aus einer großen Gefahr rettete. Er hörte Geschrei im Wald und eilte herbei; ein vom ganzen Lande gefürchteter Räuber hatte Lucien ergriffen, um sie wegzutragen. Caroll griff dieses Unthier mit menschlichem Angesicht, dem

man den Namen Han beigelegt hatte, weil es brüllte, wie ein wildes Thier, herzhaft an. Niemand hätte dieß gewagt, aber die Liebe verdoppelte seine Kräfte. Er befreite seine Geliebte und brachte sie ihrem Vater, der sie ihm nun zum Weibe gab.

Der Tag ihrer Vereinigung war ein Fest für das ganze Dorf. Lucie allein war düster. Am Abend ging das Brautpcar in seine neue Hütte.

Am andern Morgen war Caroll Stadt verschwunden. Nach neun Monaten einsamer Trauer gebar Lucie einen Sohn, und am nämlichen Tage wurde das Dorf Golyn von dem über ihm hängenden Felsen zerschmettert.

Die Geburt dieses Sohnes verminderte in nichts die düstere Traurigkeit der Mutter. Gill Stadt glich in nichts dem verschwundenen Caroll. Seine wilde Kindheit schien ein noch wilderes Leben anzukünden. Bisweilen kam ein kleiner wilder Mensch, in welchem die Einwohner Han den Isländer erkannten, in die verlassene Hütte der Wittwe Caroll, und dann hörten die Vorübergehenden darin thierisches Brüllen und klagende Töne eines Weibes. Monate lang führte der Wilde den jungen Gill mit sich fort, und wann er in das Haus seiner Mutter zurückkehrte, war er jedesmal wilder und unbändiger.

Die Wittwe Stadt fühlte für dieses Kind eine Mischung von Abscheu und Zärtlichkeit. Manchmal schloß sie es in ihre Arme, als das einzige Gut, welches sie noch an das Leben fesselte. Ein andermal stieß sie es mit Abscheu von sich, indem sie schmerzlich den Namen Caroll ausrief. Niemand auf der Welt wußte, was in ihrem Herzen vorging.

Als Gill drei und zwanzig Jahre alt war, sah er Guth Stersen und liebte sie mit glühender Leidenschaft. Guth Stersen war reich, und er arm. Deßhalb ging er in die Bergwerke von Roeraas, um dort als Bergmann etwas zu erwerben. Von da an hatte seine Mutter nichts mehr von ihm gehört.

In einer Nacht saß die Wittwe Stadt bei halb erloschener Lampe an dem Spinnrad, das sie nährte. Man klopfte an die Thüre.

Wenn es mein Sohn wäre! rief sie und eilte zu öffnen.

Ein kleiner Eremit mit schwarzem Bart trat herein.

Heiliger Mann Gottes, sagte die Wittwe, was verlangt Ihr? Ihr wißt nicht, über welche Schwelle Ihr eingegangen seyd.

Doch, ich weiß es! erwiederte der Einsiedler mit einer rauhen mißtönenden Stimme, welche ihr nur allzuwohl bekannt war, riß den schwarzen

Bart ab, schlug die Kapuze zurück und ließ sein wildes Gesicht, seinen rothen struppigen Bart und seine mit furchtbaren Nägeln bewaffneten Hände sehen.

O! rief die Wittwe aus und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

Nun, sagte der kleine Mann, hast du dich in vier und zwanzig Jahren noch nicht daran gewöhnt, den Gatten zu sehen, der dir für die ganze Ewigkeit beigesellt ist?

Ewigkeit! murmelte sie mit Entsetzen.

Höre, Lucie Pelnyrh, ich bringe dir Nachrichten von deinem Sohne.

Von meinem Sohne! Wo ist er? Warum kommt er nicht?

Er kann nicht.

So sprecht doch! Ich will Euch danken, wenn Ihr mir einmal Glück bringt.

Es ist das wahre Glück, was ich dir bringe, denn du bist ein schwaches Weib, und ich wundere mich, daß du einen solchen Sohn unter deinem Herzen tragen konntest. So freue dich denn! Du hast immer gefürchtet, daß dein Sohn in meine Fußstapfen treten möchte. Fürchte es nicht mehr!

Wie! rief die Mutter entzückt aus, mein Sohn hat sich also geändert?

Der Eremit warf einen höhnisch traurigen Blick auf sie.

Ganz geändert! sagte er.

Und warum eilt er nicht in meine Arme? Wo habt Ihr ihn gesehen? Was machte er?

Er schlief.

Warum habt Ihr ihn nicht geweckt, daß er zu seiner Mutter komme?

Sein Schlaf war allzutief.

Wann wird er endlich kommen? Wann soll ich ihn wiedersehen?

Der Eremit zog eine Art Trinkschaale unter seiner Kutte hervor.

Trinke, Wittwe, sprach er, trinke auf die nahe Rückkehr deines Sohnes!

Die Wittwe stieß einen Schrei des Entsetzens aus. Es war ein menschlicher Hirnschädel.

Weib, wende deine Blicke nicht ab! Du willst deinen Sohn sehen, das ist Alles, was von ihm übrig ist.

Er brachte beim röthlichen Scheine der Lampe den Schädel des Sohnes an die bleichen Lippen der Mutter.

Das arme Weib hatte ihre Tage im Unglück verlebt, ein Unglück mehr konnte ihr Herz nicht brechen. Sie warf einen starren, stumpfsinnigen Blick auf das wilde Gesicht des Eremiten und seufzte: Der Tod! Tödte mich!

Stirb, wenn du willst! Aber denke zurück an den Wald von Thoctree! Erinnere dich des Tags, an welchem der Dämon, indem er sich mit deinem Körper vermischte, deine Seele der Hölle übergab! Ich bin der Dämon, und du bist mein Weib in Ewigkeit! Jezt stirb, wenn du willst!

In diesem abergläubischen Lande war der allgemeine Glaube, daß bisweilen höllische Geister unter den Menschen erschienen, um in ihrer Mitte ein Leben verbrecherischer und unglückseliger Thaten zu durchleben. Han der Isländer stand in diesem Rufe. Man glaubte auch, daß das Weib, welches durch Verführung oder Gewalt die Beute eines dieser Dämonen in menschlicher Gestalt wurde, schon durch dieses Unglück unwiderruflich die Gefährtin seiner ewigen Verdammniß werde.

Gott, mein Gott! rief, von diesen abergläubischen Gedanken ergriffen, das Weib in Verzweiflung aus, so muß ich denn das Leben tragen! Und welches Verbrechen habe ich denn begangen! Kann ein schwaches Weib der Gewalt eines Dämon widerstehen!

Han warf auf sie einen Blick höhnischen Triumphs.

Ha! rief sie plötzlich aus, es ist nur ein furchtbarer Traum, der mich schreckt, mein Sohn lebt, mein Sohn ist nicht todt!

Weib, dein Sohn ist so gewiß todt, als du lebst!

Gott, großer Gott! seufzte sie schmerzlich.

Rufe den Namen Gottes nicht an, du Tochter der Hölle!

Die Unglückliche verstummte.

Zweifle nicht, fuhr er fort, an dem Tod deines Sohnes. Er ist gestraft worden, weil er sein Felsenherz von dem Blick eines Weibes erweichen ließ. Ich, ich habe dich besessen, aber nie geliebt. Mein Sohn und der deinige ist von seiner Braut, für die er starb, betrogen worden.

Das Weib jammerte um ihren Sohn in kläglichen Tönen.

Schwaches Weib, bezwinge deinen Schmerz! Ich weihe meinem Sohn mehr als fruchtlose Thränen. Während du weinst, habe ich schon begonnen, ihn zu rächen. Seine Braut hat ihn um eines Soldaten der Besatzung von Munckholm willen betrogen. Das ganze Regiment soll durch meine Hände umkommen.

Er schlug die Aermel seiner Kutte zurück. Seine mißgestalteten Arme waren mit Blut bedeckt.

Ja, fuhr er mit einem Brüllen des Schmerzes fort, ja, am Strande von Urchthal, in den Schluchten von Cascadthymore wird Gills Geist

gerne verweilen. Weib, siehst du dieses Blut? Tröste dich also!

Plötzlich, wie von einer Erinnerung ergriffen, unterbrach er sich.

Weib, hat man dir nicht eine eiserne Büchse von mir überbracht? Ich habe dir Gold geschickt und bringe dir Blut, und du weinst noch! Welchem Geschlechte gehörst du denn an! Bist du nicht vom Geschlecht der Menschen, daß dich Gold nicht glücklich macht?

Das Weib, in dumpfer Verzweiflung, schwieg.

Er schüttelte sie am Arme: Lucie Pelnyrh! Hat dir nicht ein Bote eine versiegelte eiserne Büchse gebracht?

Das Weib schüttelte den Kopf und versank wieder in ihren stummen Schmerz.

Ha! Elender! Untreuer Spiagudry! rief der Wilde aus. Das sollst du mir schwer büßen! Dieses Gold soll dich theuer zu stehen kommen!

Er warf seine Kutte von sich und stürzte aus der Hütte mit dem Brüllen einer Hyäne, die einen Leichnam sucht.

XVII.

Der Strand von Norwegen ist so reich an engen Buchten, Schlupfhafen, Felsenriffen,

Lagunen und kleinen Vorgebirgen, daß durch ihre Zahl und Namen das Gedächtniß des Reisenden ermüdet und die Geduld des Topographen erschöpft wird. Ehemals hatte, nach den Volkssagen, jede Landenge ihren bösen Geist, der auf ihm hauste, jede Bucht eine Fee zur Bewohnerin, jedes Vorgebirge seinen Heiligen, der es schüzte, denn der Aberglaube mischt sich Gegenstände des Schreckens aus allen Religionen zusammen. Am Strande von Kelvel, einige Stunden nordwärts von der Grotte von Walderhog, war, nach dem Volksglauben, ein einziger Ort frei von der Gerichtsbarkeit der höllischen und himmlischen Geister. Es war eine lichte Stelle am Ufer, von einem Felsen beherrscht, auf dessen Gipfel man noch einige alte Ruinen von der Burg Ralphs des Riesen erblickte. Diese kleine wilde Matte, die nördlich vom Meer begränzt und zwischen mit Buschwerk bewachsenen Felsen eingezwängt war, dankte ein solches Vorrecht dem bloßen Namen dieses alten norwegischen Ritters, ihres ersten Besitzers, denn kein höllischer oder himmlischer Geist hätte gewagt, sich zum Bewohner oder Beschützer des Orts zu machen, der vor alten Zeiten Ralph dem Riesen angehört hatte.

Allerdings reichte schon Ralphs furchtbarer Name allein hin, diesem an sich schon so wilden

Ort einen Schrecken einflößenden Charakter aufzudrücken; aber die Rückerinnerung an einen Riesen ist doch nicht so erschreckend, als die Gegenwart eines Geistes, und niemals hatte ein Fischer, der hier Schutz vor dem Sturme suchte, höllische Geister und verdammte Seelen auf der Spitze der Felsen tanzen, noch die Fee in ihrem von leuchtenden Würmern gezogenen Wagen durch das Gebüsche fahren, noch den Heiligen nach verrichtetem Gebet wieder zum Himmel hinaufschweben sehen.

Wenn jedoch in der Nacht, welche auf jenen großen Sturm folgte, die Wellen des Meeres und die Gewalt des Windes irgend einen Seemann in diese gastliche Bucht getragen hätten, so würde ihn der Anblick von drei Männern, die mitten in der Matte um ein Feuer saßen, mit abergläubischem Schrecken erfüllt haben. Zwei dieser Männer trugen die großen Filshüte und die langen weiten Beinkleider der königlichen Bergleute. Ihre Arme waren nackt bis zur Schulter, ihre Füße steckten in ungegerbten Thierfellen; ihre krummen Säbel und ihre langen Pistolen trugen sie in einem rothen Gürtel um den Leib. Beide hatten eine Trompete von Horn um den Hals hängen. Der eine war alt, der andere jung. Der dichte Bart des alten und die langen Haare des jungen Mannes machten ihre

von Natur ernsten und düsteren Gesichter noch wilder.

In ihrem Gefährten erkannte man an seiner Mütze von Bärenfell, an seinem Wams von geöltem Leder, an seiner Büchse, die in einem Bandelier über seinem Rücken hing, an seinen kurzen und engen Beinkleidern, an seinen nackten Knieen, an seinen Sandalen von Baumrinde, an der glänzenden Axt in seiner Hand, mit leichter Mühe einen Bergbewohner aus den nördlichen Theilen Norwegens.

Diese drei Männer drehten öfters den Kopf nach dem Fußpfad um, der von der Höhe zu Ralphs Matte führte, und nach ihren Reden zu urtheilen, erwarteten sie eine vierte Person.

Wißt Ihr auch, Kennybol, sagte der eine der Männer, daß wir in der Matte des Räubers Tulbytilbet da üben zu dieser Stunde den Abgesandten des Grafen Greiffenfeld nicht so ungestört erwarten würden, eben so wenig, als da unten in Skt. Cuthberts Bucht?.....

Schweigt, Jonas, redet nicht so laut, erwiederte der Bergbewohner dem alten Bergknappen, gepriesen sey Ralph der Riese, der uns schüzt! Möge mich der Himmel bewahren, daß ich je wieder den Fuß in Tulbytilbets Matte setze! Lezthin glaubte ich dort Weißdorn zu brechen,

und ich pflückte Herenkraut, das mich sengte und brennte, daß ich fast närrisch wurde.

Der junge Bergmann lachte.

In der That, Kennybol, sagte er, ich glaube daß das Herenkraut seine Wirkung auf euren armen Hirnkasten nicht verfehlt hat.

Selbst armer Hirnkasten! erwiederte der beleidigte Bergbewohner. Seht doch, Jonas, er lacht über das Herenkraut! Das ist das Lachen eines Wahnsinnigen, der mit einem Todtenkopf spielt.

Hm! versezte Jonas, so mag er in die Grotte von Walderhog gehen, wo die Köpfe der von Han dem isländischen Dämon Erschlagenen jede Nacht um sein Lager von trockenen Kräutern tanzen und mit den Zähnen klappern, um ihn einzuschläfern.

Das ist ganz wahr, sagte der Bergbewohner.

Aber, fiel der junge Bergmann ein, der Herr Hacket, den wir hier erwarten, hat uns ja versprochen, daß Han der Isländer sich an die Spitze unseres Aufstandes stellen werde.

Er hat es versprochen, antwortete Kennybol, und mit Hülfe dieses Dämons werden wir unfehlbar alle grünen Röcke von Drontheim und Koppenhagen überwinden.

Desto besser! rief Jonas aus, nur will ich nicht bei Nacht Schildwache bei ihm stehen.

Es krachte im Gebüsch, sie wandten die Köpfe um und erkannten beim Scheine des Feuers den neuen Ankömmling.

Er ist es! Es ist Herr Hacket! Ihr habt lange auf Euch warten lassen, Herr Hacket!

Dieser Herr Hacket war ein kleiner, dicker, schwarzgekleideter Mann, dessen Gesicht, trotz seiner Jovialität, einen düsteren Ausdruck hatte.

Meine Unkenntniß des Wegs und die Vorsichtsmaßregeln, die ich treffen mußte, sagte er, haben meine Ankunft verzögert. Ich habe diesen Morgen den Grafen Schuhmacher verlassen. Hier sind drei Goldbörsen, die ich Euch von ihm überreichen soll.

Die beiden Alten griffen mit jener Habgier zu, welche allen Landleuten dieses armen Norwegens eigen ist. Der junge Bergmann wies die Börse zurück, welche ihm Hacket darreichte.

Behaltet Euer Gold, Herr! sagte er. Ich würde lügen, wenn ich sagte, daß ich mich um Eures Grafen Schuhmacher willen empöre. Ich stehe auf, um die Bergmänner von der königlichen Vormundschaft zu befreien; ich empöre mich, damit das Bett meiner Mutter eine warme Decke habe.

Herr Hacket erwiederte ruhig: Also, mein lieber Norbith, will ich dieses Gold Eurer armen Mutter schicken, und sie soll sich zwei

neue Decken anschaffen, welche sie gegen die Stürme des Winters schützen.

Norbith nickte bejahend mit dem Kopfe.

Hacket fuhr fort: Aber hütet Euch, unbedachtsam zu sagen, daß Ihr nicht für Schuhmacher, Grafen von Greiffenfeld, die Waffen ergreift.

Gleichwohl..., gleichwohl..., murmelten die beiden Alten, wissen wir, daß man die Bergleute unterdrückt, aber diesen Grafen, diesen Staatsgefangenen kennen wir nicht....

Wie! rief der Abgesandte aus. Könnt ihr so sehr undankbar seyn! Ihr seufzet unter der Erde, des Lichtes und der Luft beraubt, enterbt von Eurem Eigenthum, Sklaven der unerträglichsten Vormundschaft! Wer ist Euch zu Hülfe gekommen? Wer hat Euern Muth entflammt? Wer hat Euch Gold und Waffen gegeben? War es nicht mein erlauchter Gebieter, der edle Graf von Greiffenfeld, der noch unglücklicher ist, als Ihr selbst? Und jezt, von ihm mit Wohlthaten überhäuft, wollet Ihr zaudern, seine Freiheit mit der Eurigen zu erfechten?...

Ihr habt Recht, unterbrach ihn Norbith, das wäre übel gethan.

Ja, Herr Hacket, sagten die beiden Alten, wir wollen für den Grafen Schuhmacher kämpfen.

Recht so, meine Freunde! Muth gefaßt, erhebt Euch in seinem Namen, tragt den Namen Eures Wohlthäters von einem Ende Norwegens zum andern! Alles begünstigt Eure gerechte Sache. Ihr werdet von einem furchtbaren Feinde, dem General Levin von Knud, Gouverneur der Provinz, befreiet werden. Die geheime Macht meines edlen Herrn, des Grafen von Greiffenfeld, wird ihn für eine Zeit nach Bergen berufen lassen. Sagt mir nun, Kennybol, Jonas, und Ihr, mein lieber Norbith, sind alle Eure Kameraden bereit?

Meine Brüder zu Guldbransthal, antwortete Norbith, warten nur, daß ich ihnen das Zeichen gebe. Morgen, wenn Ihr wollt....

Morgen! Sey es! Die jungen Bergmänner, an deren Spitze Ihr steht, müssen den Aufstand beginnen. Und Ihr, wackerer Jonas?

Sechshundert Eisenarme der Inseln Faroër, die seit drei Tagen in dem Walde von Bennaltag von Bärenfett und Gemsenfleisch leben, harren nur auf den Hörnerschall ihres alten Hauptmanns Jonas aus dem Flecken Loewig.

Ganz gut! Und Ihr, Kennybol?

Alle, die in den Schluchten von Kole eine Axt führen, und ohne Knieleder die Felsen erklettern, sind bereit, sich an ihre Brüder, die Bergleute, anzuschließen, sobald ihr Horn erschallt.

So ist es in der Ordnung. Jezt kündigt Euern Kameraden, damit sie des Sieges gewiß seyen, an, daß Han der Isländer sich an ihre Spitze stellen wird.

Ist das sicher? fragten alle drei zumal mit einer Stimme, in welcher sich Hoffnung mit Schrecken gemischt kund gab.

Innerhalb vier Tagen, zu der nämlichen Stunde, sagte der Abgesandte feierlich, erwarte ich Euch mit Euern vereinigten Haufen in der Mine von Apsyl=Corh, bei dem See Smiassen, unter der Ebene des blauen Sternes. Dort werde ich mit Han dem Isländer eintreffen.

Wir werden uns einfinden, erwiederten die drei Anführer, und möge Gott diejenigen nicht verlassen, denen der Teufel hilft!

Fürchtet nichts von Seiten Gottes, sagte Hacket höhnisch. Ihr werdet in den alten Ruinen von Crag Fahnen für Eure Truppen finden. Vergeßt nicht den Ruf: Es lebe Schuhmacher! Laßt uns Schuhmacher befreien! Jezt müssen wir uns trennen, es will Tag werden. Zuvor aber schwört mir das unverbrüchlichste Stillschweigen über Alles, was zwischen uns vorgeht.

Alsbald öffneten sich die drei Anführer mit ihren Säbeln eine Ader am linken Arme, ergriffen

sofort Hacket's Hand und ließen Jeder einige Tropfen seines Blutes darauf fließen.

Ihr habt unser Blut! sagten sie.

Norbith fügte feierlich hinzu: Möge all' mein Blut aus meinen Adern strömen, wie dieses, möge ein böser Geist alle meine Plane zu nichte machen, wie der Wind einen Strohhalm vor sich her bläst, möge mein Arm von Blei seyn, wann ich eine Schmach rächen will, mögen Fledermäuse auf meinem Grabe laufen, mögen mich im Leben die Todten umgaukeln, und im Tode die Lebenden entweihen, mögen meine Augen Thränen weinen, wie die eines alten Weibes, wenn ich je den Mund aufthue, von dem zu sprechen, was zu dieser Stunde auf der Matte Ralphs des Riesen geschehen ist! So mögen mir alle Engel im Himmel beistehen, daß ich meinen Schwur halte! Amen!

Amen! wiederholten die beiden Alten.

XVIII.

Benignus Spiagudry konnte nicht begreifen, was einen gesunden jungen Mann, der noch viele Lebensjahre vor sich hatte, bewegen mochte, aus freien Stücken einen Kampf mit Han dem Isländer zu suchen. Oft hatte er

unterwegs auf diesen Gegenstand angespielt, aber der junge Abentheurer beobachtete über die Ursache seiner Reise das tiefste Schweigen. Auch in andern Beziehungen, welche seinen Reisegefährten betrafen, war der vorwitzige Pedant nicht glücklicher gewesen. Einmal hatte er eine Frage nach der Familie und dem Namen seines jungen Herrn, wie er ihn nannte, gewagt. „Nennt mich Ordener!" war die kurze Antwort, und zwar in einem Tone, der sich jede weitere Frage verbat.

Sie waren schon vier Tage unterwegs, ohne viel Weg zurückgelegt zu haben, theils wegen der durch das Ungewitter zerrissenen Straßen, theils wegen der vielen Umwege und Queerwege, welche der flüchtige Spiagudry machen zu müssen glaubte, um bewohnte Orte zu vermeiden. Nachdem sie Skongen rechts hatten liegen lassen, erreichten sie am Abend des vierten Tags das Ufer des Sees von Sparbo.

Ordener hielt an und verlor sich in den Anblick dieser alten druidischen Wälder, welche die felsigen Ufer des Sees bedecken.

Ganz recht, junger gnädiger Herr! rief ihm Spiagudry zu. Vor demjenigen der Seen Norwegens, welcher am meisten Plattfische enthält, muß sich der Geist in Nachdenken verlieren.

Ordener, in Betrachtung verloren, gab keine Antwort.

Der gelehrte Schwätzer fuhr fort: So gerecht auch Ihre gelehrte Contemplation ist, so muß ich Sie dennoch derselben entreißen, um Ihnen in Erinnerung zu bringen, daß sich der Tag neigt, und daß wir uns beeilen müssen, wenn wir den Weiler Oelmoë vor Einbruch der Nacht noch erreichen wollen.

Ordener sezte sich wieder in Marsch. Spiagudry folgte ihm, indem er gelehrte Betrachtungen über den See Sparbo anstellte: Herr Ordener, sprach er, wenn Sie den wohlgemeinten Rath Ihres unterthänigst ergebenen Führers und Wegweisers annehmen wollten, so würden Sie Ihr unseliges Unternehmen aufgeben. Ja, gnädiger Herr, und dann würden wir unsern Aufenthalt an den Ufern dieses höchst merkwürdigen See's nehmen und uns gemeinschaftlich einer Menge gelehrter Untersuchungen hingeben, als z. B. der über die stella canora palustris, welche sonderbare Pflanze, die viele Gelehrte für fabelhaft halten, der Bischof Arngrim an den Ufern des Sparbo gesehen und gehört zu haben versichert. Dazu kommt noch, daß wir das Vergnügen hätten, denjenigen Fleck Europa's zu bewohnen, der am meisten Gyps enthält, und wohin die Spürhunde der Themis von Drontheim

nicht leicht kommen. Spricht Sie dieser Gedanke nicht an, mein junger gnädiger Herr? Fassen Sie demnach den Entschluß, Ihrer ohne Nutzen gefährlichen Reise, einem periculum sine pecunia, d. h. einem thörichten, in einem unseligen Augenblicke gefaßten Unternehmen, zu entsagen.

Ordener gab auf alles Geschwäz seines Reisegefährten nur einsylbige, abgerissene und zerstreute Antworten. So kamen sie in den Weiler Oelmoë, in welchem eine ungewöhnliche Bewegung Statt fand.

Die Einwohner strömten aus ihren Hütten einem kreisförmigen Hügel zu, auf welchem einige Leute stunden, deren einer in das Horn stieß, während er eine kleine schwarzweiße Fahne über seinem Haupte schwang.

Das ist ohne Zweifel irgend ein Marktschreier, sagte Spiagudry, ambubaiarum collegia, pharmacopolae, irgend ein Quacksalber, der Gold in Blei und Wunden in Geschwüre verwandelt. Laßt uns sehen, welche Erfindung der Hölle er an diese einfältigen Bauern verkaufen wird! Wenn noch diese Beutelschneider sich auf Könige und Fürsten beschränkten, wie der Däne Borrichius und der Mailänder Borri, diese Alchymisten, die unsern guten Friedrich den Dritten so vollständig zum Narren hielten, allein

diese Menschen haschen nach dem Pfennig des Landmanns, wie nach der Million des Fürsten.

Spiagudry irrte sich. Als sie näher kamen, erkannten sie, an seiner schwarzen Kleidung und runden spizigen Müze, einen Gerichtsboten, den etliche Häscher umgaben.

Der flüchtige Spiagudry gerieth in Verwirrung und murmelte vor sich hin: In der That, in diesem einsamen Weiler glaubte ich nicht auf einen Gerichtsboten zu stoßen. Hilf Himmel! Was wird er wohl ausrufen?

In diesem Augenblick erhob der Gerichtsbote seine Stimme:

„Im Namen Sr. Majestät des Königs „und auf Befehl Sr. Excellenz des Generals Levin von Knud, Gouverneurs, läßt „der Oberrichter des Drontheimhus allen „Einwohnern der Städte, Flecken, Dörfer, „Weiler und Höfe der Provinz kund und „zu wissen thun:

1) „Auf den Kopf Han's, gebürtig von „Klipstadur in Island, Mörders und Mordbrenners, ist ein Preis von tausend Tha„lern gesezt."

2) „Auf den Kopf des Benignus Spia„gudry, Schwarzkünstlers und Schänders des „Heiligen, gewesenen Aufsehers im Spladgest

„zu Drontheim, ist ein Preis von vier Tha=
„lern gesezt.“

3) „Dieses Edikt soll in der ganzen Pro=
„vinz in allen Städten, Flecken und Dörfern,
„Weilern und Höfen verkündigt werden.“

„Diese Menschen sind vogelfrei, und ein
„Jeglicher mag ihr Leben nehmen.“

Der arme Spiagudry verstummte vor Schrecken, und leicht hätten die Umstehenden seine Verwirrung wahrnehmen können, wenn nicht ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Gerichtsboten gerichtet gewesen wäre.

Einen Preis auf Han's Kopf! rief ein alter Fischer aus. Eben so gut könnten sie einen Preis auf Beelzebubs Kopf, des Obersten der Teufel, setzen.

Ich möchte Han's Kopf sehen, sagte ein altes Weib, um mich selbst zu überzeugen, ob seine Augen ein paar brennende Kohlen sind, wie es heißt.

Allerdings, daran ist nicht zu zweifeln, versicherte eine andere Alte, denn womit anders, als mit den Augen, hat er die Kirche zu Drontheim angezündet? Ich möchte dieses Unthier lebendig sehen, mit seinem Drachenschwanz, seinen Bocksfüßen und Fledermausflügeln.

Wer hat euch diese Mährchen erzählt, gute Mutter? fiel ein Jäger ein. Ich habe diesen

Han den Isländer in den Schluchten von Medsyhath mit eigenen Augen gesehen; er ist ein Mensch wie ein anderer, nur ist er so groß, wie ein vierzigjähriger Pappelbaum.

Wirklich! sagte eine Stimme aus der Menge, deren Ton Spiagudry erbeben machte. Sie gehörte einem kleinen Manne an, dessen Gesicht unter einem breitrandigen Bergmannshute versteckt, und dessen Körper mit Seehundsfellen bedeckt war.

Mag man, rief ein rußiger Schmid aus, tausend oder zehntausend Thaler auf seinen Kopf setzen, mag er vier oder vierzig Fuß groß seyn, ich einmal will dieses Geld nicht verdienen!

Ich auch nicht, fügte der Fischer hinzu.

Ich auch nicht! Ich auch nicht! wiederholten alle Anwesenden.

Wer Lust dazu hat, sagte der kleine Mann, kann Han den Isländer morgen in den Ruinen von Arbar, bei Smiassen, übermorgen in der Grotte von Walderhog finden.

Wißt Ihr das gewiß, mein lieber Mann?

So fragte Ordener und zugleich mit ihm ein kleiner schwarz gekleideter Mann, der bei dem ersten Tone des Horns aus der Thüre des nahen Wirthshauses getreten war.

Der kleine Mann sah sie einen Augenblick an und sagte dann in dumpfem Tone: Ja!

Und woher wißt ihr das so gewiß? fragte Ordener.

Ich weiß so gut, wo Han der Isländer ist, als wo sich Benignus Spiagudry befindet. Weder der eine noch der andere sind in diesem Augenblicke weit von hier.

Spiagudry zitterte an allen Gliedern, zupfte Ordener am Mantel und flüsterte ihm zu: Herr, gnädiger Herr, im Namen des Himmels, in Gottes und Jesu Namen, aus Mitleid, aus Barmherzigkeit, lassen Sie uns gehen! Herr hilf uns aus diesem verfluchten Weiler!

Der kleine Mann kehrte ihnen den Rücken zu und schien sein Gesicht verbergen zu wollen.

Diesen Benignus Spiagudry, rief der Fischer, habe ich im Spladgest zu Drontheim gesehen. Er ist ein langer Mann. Vier Thaler hat man auf seinen Kopf gesezt?

Vier Thaler! wiederholte der Jäger lachend. Auf den mache ich keine Jagd. Da gilt ein blauer Fuchsbalg mehr.

Diese Vergleichung, die ihn zu jeder andern Zeit beleidigt hätte, gereichte dießmal unserm guten Spiagudry zur Beruhigung. Um vier Thaler zu gewinnen, dachte er, werden sich die Leute nicht viel Mühe geben. Gleichwohl bat

er Ordener aufs Neue, mit ihm den Ort zu verlassen. Ordener willfahrte ihm in der Hoffnung, den Räuber um so bälder aufzufinden.

Alter Herr, fragte er im Gehen, welches ist denn diese Ruine, in der man morgen, nach der Versicherung des kleinen Mannes, Han den Isländer finden wird?

Ich weiß es nicht, ich habe es nicht recht gehört, erwiederte Spiagudry, der dießmal wirklich die Wahrheit sagte.

Man muß ihn also erst übermorgen in der Grotte von Walderhog aufsuchen, fuhr Ordener fort.

Die Grotte von Walderhog, gnädiger Herr! Das ist in der That der Lieblingsaufenthalt Hans des Isländers.

So wollen wir unsern Weg dahin nehmen.

Dann müssen wir uns links ziehen, hinter den Felsen von Oelmoë; in weniger als zwei Tagen können wir die Grotte von Walderhog erreichen.

Kennt Ihr diesen sonderbaren Mann, der euch so gut zu kennen scheint?

Nein, gnädiger Herr! erwiederte Spiagudry mit zitternder Stimme. Nur kommt mir der Ton seiner Stimme so seltsam vor.

Ordener suchte ihn zu beruhigen: Fürchtet nichts. Dient mir wohl, ich nehme euch unter

meinen Schutz. Wenn ich Han den Isländer überwinde, so verspreche ich euch nicht nur eure Begnadigung, sondern Ihr sollt auch die tausend Thaler haben, welche auf seinen Kopf gesezt sind.

So sehr Benignus am Leben hing, so sehr liebte er auch das Geld. Ordeners Versprechen hatte eine magische Wirkung auf ihn. Alle Schrecken wichen auf einmal aus seiner Seele, und in der Freude seines Herzens entwickelte er in vollem Maße jene Geschwäzigkeit, die sich in einem Strome pedantischer Redensarten und gelehrter Citationen ergoß.

Gnädiger Herr Ordener, sprach er, sollte ich auch über diesen Gegenstand ein Controvers mit Ower-Bilseuth, sonst auch der Schwäzer genannt, bestehen müssen, so sollte mich dennoch solches nicht abhalten, zu behaupten, daß Sie ein ehrenfester und weiser junger Mann sind, denn was ist in Wahrheit ehrenwerther und ruhmwürdiger, quid cithara, tuba, vel campana dignius, als kühn sein Leben einzusetzen, um sein Vaterland von einem Ungeheuer, von einem Räuber, von einem Dämon zu befreien, in welchem alle Dämonen, alle Räuber und Ungeheuer vereinigt erscheinen? Und nicht durch schmutzigen Eigennutz sind Sie getrieben? Der edelmüthige Ordener überläßt den Lohn seiner That seinem

Reisegefährten, dem Greis, der ihn bis zur Entfernung einer Meile zur Grotte von Walderhog geleitet hat, denn Sie werden mir erlauben, junger gnädiger Herr, und es ziemt sich für mein Alter, den Ausgang Ihres berühmten Unternehmens in dem Weiler Surb, als welcher eine Meile weit vom Ufer von Walderhog im Walde liegt, abzuwarten! Und nachdem, o Herr, Ihr glänzender Sieg zur Kunde der Menschen gekommen seyn wird, so wird durch ganz Norwegen ein Jubel herrschen, demjenigen ähnlich, als Pharamund, der Geächtete, von dem nämlichen Felsen von Oelmoë aus, welchen wir jezt erklimmen, das große Feuer erblickte, das sein Bruder Halfdan auf den Mauern von Munckholm zum Zeichen der Befreiung hatte anzünden lassen....

Bei dem Namen Munckholm unterbrach ihn Ordener lebhaft: Wie! Vom Gipfel dieses Felsen erblickt man also die Mauern von Munckholm?

Ja, gnädiger Herr, zwölf Meilen südlich zwischen den Bergen, welche unsere Väter Friggas Schemel benamsten. Zu dieser Stunde muß man den Leuchtthurm ganz gut erblicken können.

Wirklich! rief Ordener aus. Es gibt ohne

Zweifel einen Fußweg, der auf den Gipfel dieses Felsen führt?

Allerdings beginnt in diesem Walde ein Fußweg, der ziemlich verloren bis auf den kahlen Gipfel des Felsen führt.

Zeigt mir diesen Fußweg, alter Herr! Wir wollen oben auf dem Felsen die Nacht zubringen.

Was fällt Ihnen da ein, mein gnädiger Herr? Die Ermattung dieses Tages.....

Ich fühle mich kräftig genug, euch zu unterstützen, wenn ihr ermattet.

Gnädiger Herr, die Baumwurzeln in diesem unbetretenen Pfade, sodann die losen Steine, sofort die Finsterniß der Nacht....

Ich will vorangehen.

Ferner die wilden Thiere, kriechendes Gewürm, irgend ein entsetzliches Ungeheuer.....

Ich fürchte die Ungeheuer nicht, sonst hätte ich diese Reise nicht unternommen.

Mein theuerster junger Herr, glauben Sie einem alten, erfahrenen, getreuen Diener und Wegweiser, welcher eine Ahnung hat, daß die Ausführung dieses Plans uns Unglück bringen wird...

Vorwärts, alter Schwätzer, und bedenke, daß du mir versprochen hast, mir dienstlich zu seyn! rief Ordener ungeduldig aus. Zeige mir diesen Fußweg, wo ist er?

Wir werden sogleich dahin einlenken, sagte der furchtsame Spiagudry, sich in das unvermeidliche Schicksal ergebend.

Bald kamen sie an den bezeichneten Fußpfad, und Spiagudry bemerkte mit Staunen und Entsetzen, daß das hohe Gras frisch zusammen getreten war, und daß irgend Jemand den alten Fußsteig Pharamunds des Geächteten erst kürzlich passirt haben müsse.

XIX.

Der General Lewin von Knud saß nachdenklich vor seinem mit Papieren überlegten Schreibtische. Ein vor ihm stehender Sekretair wartete auf seine Befehle.

Zum Teufel auch, rief er nach einer langen Pause aus, wer hätte je gedacht, daß diese verdammten Bergleute es so weit treiben würden? Sie sind sicherlich durch geheime Umtriebe zu diesem Aufstand angereizt worden. Aber die Sache ist ernsthaft. Ihr müßt wissen, Waphernev, daß fünf bis sechshundert Schufte aus den Inseln Faroër bereits ihre Minen verlassen und unter einem alten Banditen Namens Jonas zu den Waffen gegriffen haben, daß ein junger Brausekopf, Norbith genannt, sich an

die Spitze der Mißvergnügten von Gulbransthal gestellt hat, daß zu Sund-Moër, zu Hubfallo, zu Kongsberg, die Unzufriedenen, die nur auf das Signal warteten, vielleicht schon im Aufstand begriffen sind, daß die Bergbewohner unter der Anführung des alten tapfern Kennybol sich an die Empörer angeschlossen haben, und daß der gefürchtete Räuber Han an der Spitze der ganzen Insurrection steht. Was sagt Ihr zu Allem dem, Freund Wapherney? Hm!

Eure Excellenz werden wissen, welche Maßregeln....

Es ist bei dieser ganzen Geschichte noch ein Umstand, den ich mir nicht entziffern kann, daß unser Staatsgefangener Schuhmacher Urheber des Aufstands seyn soll. Niemand wundert sich darüber, und mich wundert das am meisten. Ein Mensch, bei welchem sich unser ehrlicher Ordener gefiel, kann kein Staatsverräther seyn. Inzwischen sind die Empörer, wie man versichert, in seinem Namen aufgestanden; sein Name ist ihr Losungswort; sie legen ihm die Titel bei, deren ihn der König entsezt hat.... Das alles scheint gewiß.... Aber woher kommt es, daß die Gräfin Ahlfeldt schon vor sechs Tagen alle diese Sachen wußte, wo doch kaum in den Minen die Empörung sich kund gegeben

hatte? Gleichviel, man muß der Sache abhelfen. Gebt mir mein Siegel, Waphernen!

Der General schrieb drei Briefe, siegelte sie und übergab sie dem Sekretär.

Dieses Schreiben, sagte er, an den Baron Voethaün, Oberst der Arquebusiere zu Munckholm, daß sein Regiment sogleich gegen die Empörer aufbreche. Hier an den Festungskommandanten zu Munckholm, der Staatsgefangene Schuhmacher soll sorgfältiger als je bewacht werden; ich werde ihn selbst verhören. Diesen Brief nach Skongen an den Major Wolhm, daß er einen Theil seiner Truppen gegen die Rebellen abschicke. Schnell Waphernen!

Der Sekretär ging und ließ den Gouverneur in seinen Gedanken verloren zurück. Alles das, dachte er, ist sehr beunruhigend. Diese Empörer da, diese ränkevolle Kanzlerin hier, dieser Narr von Ordener, man weiß nicht wo! vielleicht mitten unter den Rebellen, während er mir seinen Schuhmacher auf dem Halse läßt, der sich gegen den Staat verschwört, und seine Tochter, deren Unschuld zu sichern, ich die Compagnie, in welcher Friedrich von Ahlfeldt dient, habe detachiren lassen..... Nun, die ist vielleicht gerade am rechten Orte, die ersten Bewegungen der Rebellen aufzuhalten.... Wahlstrom, wo sie in Besatzung ist, liegt nahe am

See Smiassen und den Ruinen von Arbar. Diesen Punkt muß der Aufstand bald erreichen...

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre.

Was wollt Ihr, Gustav? fragte der General.

Ein Bote, mein Herr General!

Was gibt es da wieder Neues? Laßt ihn herein!

Der Bote überreichte dem Gouverneur ein Schreiben: Excellenz, von Seiten Sr. Erlaucht des Vice=Königs! sagte er.

Bei Sankt Georg! rief der General aus, nachdem er gelesen hatte, ich glaube, sie sind Alle närrisch geworden! Beordert man mich gar nach Bergen! Auf Befehl des Königs in dringenden Angelegenheiten.... Dazu ist die Zeit gut gewählt..... Der Großkanzler, der gegenwärtig die Provinz bereist, wird Sie einstweilen ersetzen..... Ein sauberer Ersatzmann..... Der Bischof wird ihn unterstützen.... Zwei herrliche Befehlshaber in einem empörten Lande, ein Kanzler und ein Bischof!.... Aber was ist zu machen!.... Unmittelbarer Befehl des Königs... Man muß.... Ich will doch vor meiner Abreise Schuhmacher noch verhören. Ich sehe wohl, daß man mich in ein Chaos von Intriken begraben will, aber ich habe einen Compaß, der nie irre leitet: ein gutes Gewissen.

XX.

Ja, Herr Graf, heute treffen wir ihn in den Ruinen von Arbar. Ich habe es durch Zufall erfahren, aber viele Umstände machen mir es wahrscheinlich.

Sind wir weit von diesen Ruinen?

Sie liegen in der Nähe des Sees Smiassen. Der Führer versichert, daß wir sie vor Mittag erreichen können.

So besprachen sich zwei Personen zu Pferd, die in braune Mäntel gehüllt waren. Es war noch früh Morgens und sie befanden sich auf einem jener engen Wege, welche den Wald, der zwischen den Seen von Smiassen und Sparbo liegt, in allen Richtungen durchschneiden. Ein Bergmann, der sein Horn umhängen hatte und mit seiner Axt bewaffnet war, ritt auf einem kleinen grauen Pferde voran, und hinter ihm kamen vier andere wohlbewaffnete Reiter, gegen welche sie von Zeit zu Zeit die Köpfe zurückwendeten, als ob sie fürchteten von ihnen gehört zu werden.

Die beiden Reiter waren der Graf von Ahlefeldt und sein Sekretär Musdoemon. Wenn dieser isländische Räuber sich wirklich in den Ruinen von Arbar befindet, sagte der leztere, so haben wir viel gewonnen, denn das Schwierigste

an der Sache war, dieses ungreifbare Wesen aufzufinden.

Glaubt Ihr, Musdoemon? Und wenn er nun unsere Anerbietungen verwirft?

Unmöglich, gnädiger Herr Graf! Gold und Straflosigkeit! Welcher Räuber würde da widerstehen?

Ihr wißt aber, daß dieser Räuber kein Bösewicht gewöhnlichen Schlags ist. Legt also nicht euren Maßstab an ihn an. Wenn er nun unsern Antrag nicht annimmt, wie wollt Ihr euer den drei Anführern des Aufstandes gethanes Versprechen erfüllen?

Euer Gnaden scheinen vergessen zu haben, daß uns ein falscher Han der Isländer zu Gebot steht.

Ihr habt Recht, und immer Recht, mein lieber Musdoemon! sagte der Graf und beide überließen sich nun ihren eigenen Gedanken.

Musdoemon, dessen Vortheil erforderte, seinen Gebieter bei guter Laune zu erhalten, machte, um ihn zu zerstreuen, eine Frage an den Wegweiser.

Guter Mann, sagte er, was ist das für ein steinernes Kreuz dort hinter jenen Eichen?

Das ist kein Kreuz, Herr, antwortete der Bergwohner, sondern der älteste Galgen in Norwegen. Der König Olaus hat ihn für einen

Richter aufrichten lassen, der sich mit einem Räuber in ein Bündniß eingelassen hatte.

Musdoemon sah den Aerger auf dem Gesichte seines Patrons, als er diese Worte hörte.

Das ist eine ganz besondere Geschichte, fuhr der treuherzige Wegweiser fort, der Räuber mußte den Richter henken....

Musdoemon rief ihm zu: Schon gut, schon gut, lieber Freund! Wir wissen diese Geschichte.

Er weiß diese Geschichte, der Flegel! murmelte der Graf für sich. Warte, Musdoemon, du sollst mir deine Unverschämtheit theuer bezahlen!

Was befehlen Ihr Gnaden? fragte Musdoemon mit unterwürfigem Wesen.

Ich dachte eben auf Mittel, mein Lieber, den Dannebrogorden für Sie zu erhalten. Die Vermählung meiner Tochter Ulrike mit Baron Ordener wird dazu eine gute Gelegenheit seyn.

Musdoemon zerfloß in Danksagungen und Betheurungen seiner Anhänglichkeit.

Um wieder auf unsere Angelegenheiten zu kommen, glaubt Ihr, daß der Meklenburger den Befehl, der ihn nach Bergen beruft, jezt in Händen habe?

Ohne Zweifel, gnädiger Herr Graf, wird der Bote jezt zu Drontheim seyn, und der General Levin muß sich mithin zur Abreise anschicken.

Diese Abberufung ist ein Meisterstreich von Euch, Musdoemon. Er gehört zu Euren wohl ausgesonnensten und best ausgeführten Intriken.

Die Ehre davon gehört Euer Gnaden eben so gut, als mir, erwiederte Musdoemon, der sich zur Maxime gemacht hatte, den Grafen allen seinen Umtrieben beizugesellen.

Der Graf, der seine geheimen Gedanken ganz gut kannte, versezte gleichwohl lächelnd: Mein lieber geheimer Sekretär, Ihr seyd immer allzubescheiden, aber ich werde dennoch Eurer ausgezeichneten Dienste stets eingedenk seyn. Elphegens Anwesenheit und des Meklenburgers Abwesenheit sichern meinen Triumph zu Drontheim. Ich bin Oberhaupt der Provinz, und wenn Han das Kommando der Rebellen annimmt, das ich ihm selbst anbieten werde, so werde ich den Ruhm erndten, diese Empörung gedämpft und den furchtbaren Räuber gefangen zu haben.

In diesem Augenblicke drehte sich der Wegweiser um und rief: Seht da, gnädige Herren, zu unserer Linken den Hügel, auf welchem Biord der Gerechte im Angesicht seiner Armen den Verräther Wellon mit der Doppelzunge, der die ächten Vertheidiger des Königs entfernt und den Feind in das Lager gerufen hatte, damit es

scheine, als habe er allein Biords Leben gerettet, enthaupten ließ....

Musdoemon unterbrach ihn barsch: Laßt das, guter Mann, schweigt und sezt Euern Weg fort, ohne Euch umzuwenden! Was liegt uns an Euern alten Geschichten! Ihr stört meinen Herrn durch Eure alte Weiberhistorien!

XXI.

Wir haben Ordener und Spiagudry verlassen, als sie eben bei aufgehendem Monde den Gipfel des Felsen von Oelmoë ziemlich mühsam erstiegen. Je höher die Reisenden kamen, um so kahler wurde allmählig der Felsen; der Wald verwandelte sich in Gesträuch; bald verschwand auch dieses.

Gnädiger Herr Ordener, sagte der stets redselige Spiagudry, dieser steile Pfad ist sehr ermüdend, und um ihn mit Ihnen zu erklimmen, bedurfte es der ganzen Ergebenheit... Aber es scheint mir, daß ich da rechts einen prächtigen convolvulus sehe; den möchte ich gerne näher untersuchen. Schade, daß es nicht Tag ist!... Doch um auf etwas Anderes zu kommen, müssen Sie nicht selbst gestehen, daß es höchst unverschämt ist, einen Gelehrten, wie ich einer bin,

nur um vier lumpige Thaler anzuschlagen? Es ist allerdings wahr, daß der berühmte Phädrus ein Sklave war, und daß Aesop, wenn wir dem gelehrten Planudius glauben wollen, auf dem öffentlichen Markt wie ein Thier oder eine Sache verkauft worden ist, und wer sollte nicht stolz darauf seyn, ein mit dem großen Aesop in einiger Beziehung ähnliches Schicksal zu haben?...

Und mit dem berühmten Han? fügte Ordener lachend hinzu.

Sprechen Sie doch diesen Namen nicht in solcher Beziehung aus, mein gnädiger Herr! Ich schwöre Ihnen bei Jupiters Thron, daß ich diese Vergleichung gerne entbehre. Das jedoch wäre ein sonderbarer Fall, wenn der Preis, welcher auf sein Haupt gesezt ist, Benignus Spiagudry, der sich in gleichem Unglück befindet, zukäme. Gnädiger Herr Ordener, Sie sind edelmüthiger, als Jaso, denn dieser gab das goldene Vließ seinem Piloten von Argos nicht, und doch ist Ihr Unternehmen, dessen Zweck mir ein Räthsel bleibt, nicht minder gefährlich, als dasjenige Jaso's war....

Nun, unterbrach ihn Ordener, da Ihr diesen Han den Isländer kennt, so macht mich doch näher mit dem, was ihn betrifft, bekannt. Ihr habt mir bereits gesagt, daß er kein Riese sey, wie man insgemein glaubt.

Halten Sie, Herr! rief Spiagudry ängstlich aus. Es dünkt mich, daß ich das Geräusch von Schritten hinter uns höre.

Richtig, antwortete Ordener ruhig, Ihr habt Recht. Seyd ruhig, es wird irgend ein wildes Thier seyn, das wir aufgeschreckt haben.

Sie mögt Recht haben, mein junger Cäsar, denn seit langer Zeit hat diese Gehölze kein menschlicher Fuß betreten. Aus dem gewichtigen Tritte zu schließen, muß dieses Thier groß seyn. Etwa ein Elendthier oder ein Rennthier. Es gibt deren viele in diesem Theile Norwegens. Man findet auch Pantherkatzen; ich habe deren selbst eine zu Koppenhagen gesehen; sie war ungeheuer groß. Ich will Ihnen doch eine Beschreibung von diesem wilden Thiere machen...

Mein lieber Freund, macht mir lieber die Beschreibung von einem andern nicht minder wilden Thiere, jenem furchtbaren Han....

Leise doch, gnädiger Herr! Wie Sie doch einen solchen Namen so ruhig aussprechen! Sie wissen nicht.... Hören Sie doch um Gottes willen, Herr!

Spiagudry drängte sich dicht an Ordener, welcher sehr deutlich eine Art Geheul vernahm, das demjenigen glich, welches in jener stürmischen Nacht den armen Spiagudry so sehr in Schrecken gesezt hatte.

Haben Sie es gehört? murmelte dieser vor Furcht zitternd.

Allerdings, und ich weiß nicht, warum Ihr zittert. Das ist das Heulen eines wilden Thiers, vielleicht gar jener Pantherkatze, von der Ihr eben gesprochen habt. Glaubtet Ihr denn um diese Stunde einen solchen Ort passiren zu können, ohne etwas von wilden Thieren zu vernehmen? Aber seyd ruhig, sie sind gewiß selbst mehr erschreckt, als Ihr.

Spiagudry faßte ein wenig Muth, als er die Ruhe seines Reisegefährten sah.

Es könnte wohl seyn, Herr, daß Sie abermals Recht hätten, allein dieses Thiergeschrei gleicht einer gewissen entsetzlichen Stimme.... Es war eine böse Inspiration, welche Sie auf den Gedanken brachte, diesen Felsen, auf welchem die Ruinen von Pharamunds Burg liegen, ersteigen zu wollen. Ich fürchte fast, daß uns ein Unglück begegnen möge.

Fürchtet nichts, so lange ich bei Euch bin.

Ach! Sie fürchten sich doch vor gar nichts, allein, Herr, nur der heilige Paulus kann Schlangen in die Hand nehmen, ohne daß sie ihn beißen. Sie haben aber nicht wahrgenommen, daß das Gras in diesem verfluchten Fußsteig, als wir in ihn einlenkten, frisch zerdrückt

und zu Boden getreten war, was beweist, daß vor Kurzem erst Jemand den Weg passirt hatte.

Was liegt daran! Es macht mir keine Unruhe, wenn ein Grashalm zertreten ist. Jezt sind wir aus dem Gebüsche, und hören weder Schritte, noch Thiergeheul mehr. Wir müssen nun unsere Kräfte zusammennehmen, denn der in den Felsen gehauene Fußsteig wird schwierig zu ersteigen seyn.

Nicht darum, Herr, weil er steiler ist, sondern der gelehrte Reisende Suckson erzählt, daß er oft von Felsstücken oder schweren Steinen beengt ist, die zu schwer sind, um sie aus dem Wege räumen zu können, und die nicht leicht passirt werden können. Es liegt, unter andern, etwas jenseits des Ausfallthors des Malaerthurms, dem wir uns jezt nähern, ein ungeheurer dreieckiger Granitblock, den ich längst gerne gesehen hätte. Schönning versichert, auf demselben die drei ursprünglichen runischen Buchstaben wieder aufgefunden zu haben....

Die Reisenden kletterten schon eine Zeitlang den nackten Felsen hinauf; sie erreichten einen kleinen verfallenen Thurm, durch den sie passiren mußten.

Das ist das Ausfallthor des Malaerthurms, sagte Spiagudry. Dieser bedeckte Weg enthält mehrere sehenswürdige Construktionen, die

uns zeigen, welches die alten Fortifikationen unserer norwegischen Burgen waren. Dieses Ausfallthor, das immer vier Bewaffnete bewachten, war das erste Vorwerk der Burg Pharamunds. Bei Gelegenheit des Wortes Thor macht der Mönch Uresius eine sonderbare Bemerkung. Das Wort Janua, welches von Janus kommt, dessen Tempel so berühmte Thore hatte, soll das Wort Janitschar, Hüter der Thore des Sultan, erzeugt haben. Es wäre sonderbar, wenn der Name des friedlichen Janus auf die wilden und blutdürstigen Janitscharen übergegangen wäre.

Während Spiagudry diesen gelehrten Galimathias auskramte, dachte Ordener nur an das Vergnügen, von hier aus den Leuchtthurm von Munckholm zu erblicken.

Ah! Ich sehe ihn, rief Spiagudry plötzlich aus. Dieser Anblick entschädigt mich für alle meine Mühe. Ich sehe ihn, Herr, ich sehe ihn!

Was denn? fragte Ordener, der an den Leuchtthurm von Munckholm und seine Ethel dachte.

Was anderes, erwiederte Spiagudry mit beseligter Stimme, als den dreieckigen Felsblock, von welchem Schoenning spricht! Ich werde nunmehr, neben dem Professor Schoenning und dem Bischof Isleif, der dritte Gelehrte seyn, welcher

das Glück gehabt hat, diesen Stein näher zu untersuchen. Nur ist es sehr zu bedauern, daß solches nur bei Mondschein geschehen kann.

Als Spiagudry sich dem berühmten Felsblock näherte, stieß er einen Schrei schmerzlichen Staunens aus. Ordener fragte ihn um dessen Ursache, aber der arme Mann konnte lange Zeit die Zunge zur Antwort nicht bewegen.

Ihr wart der Meinung, sagte Ordener, daß dieser Felsblock den Weg sperre. Ihr müßt nun im Gegentheil mit Vergnügen erkennen, daß er ihn vollkommen frei läßt.

Eben das sezt mich ja in Verzweiflung! sagte Benignus mit kläglicher Stimme.

Wie so denn?

Wie so, Herr! Sehen Sie nicht, daß dieser Block von der Stelle gerückt worden ist, daß dessen Basis, die auf dem Fußpfad ruhte, nunmehr der Luft ausgesezt ist, während der Stein gerade mit der Seite, an welcher Schoenning die ursprünglichen runischen Schriften entdeckt hatte, auf dem Boden ruht? . . . Das macht mich sehr unglücklich!

Das ist freilich ein harter Schlag! sagte Ordener spottend.

Dazu kommt noch, fügte Spiagudry lebhaft hinzu, daß die Wegrückung dieser Masse die Gegenwart irgend eines übernatürlichen Wesens

beweist. Wenn es nicht der Teufel selbst ist, so gibt es in Norwegen nur einen einzigen Menschen, dessen Arm vermöchte....

Euer panischer Schrecken ergreift Euch wieder, alter Herr! Wer weiß, ob dieser Stein nicht seit einem Jahrhundert so liegt?

Allerdings, sagte Spiagudry beruhigter, sind es allbereits einhundert und fünfzig Jahre, daß der lezte gelehrte Beobachter denselben studirt hat. Es scheint mir jedoch, daß er frisch weggeräumt sey; der Platz, den er einnahm, ist noch feucht. Sehen Sie, Herr....

Ordener, voll Ungeduld, die Ruinen zu erreichen, riß den gelehrten Forscher von der Pyramide weg.

Hört, Alter, sagte er, wenn Ihr erst die tausend Thaler, welche Euch Han's Kopf eintragen wird, in der Tasche habt, könnt Ihr Euch an den Ufern dieses See's niederlassen und die Alterthümer der Gegend mit aller Gemächlichkeit studiren.

Sie haben Recht, edler Herr, allein reden Sie nicht so leichthin von einem noch sehr zweifelhaften Siege. Ich will Ihnen einen Rath ertheilen, mittelst dessen Sie sich des Ungeheuers leichter bemeistern können....

Und welchen? fragte Ordener schnell.

Der Räuber, sagte Spiagudry leise und warf unruhige Blicke um sich, trägt an seinem Gürtel einen Hirnschädel, aus welchem er zu trinken pflegt. Dieser Hirnschädel ist der seines Sohnes, des nämlichen Leichnams, wegen dessen Profanation ich verfolgt werde....

Etwas lauter, und fürchtet nichts; ich höre Euch kaum. Nun dieser Hirnschädel?

Dieses Hirnschädels müssen Sie sich zu bemächtigen suchen. Das Ungeheuer knüpft daran gewisse abergläubische Ideen. Haben Sie einmal den Hirnschädel seines Sohnes in Ihrer Gewalt, so können Sie mit dem Räuber machen, was Sie wollen.

Ganz gut, aber wie in dessen Besitz gelangen?

Mit List, Herr! Während das Unthier schläft. Vielleicht....

Genug, Euer guter Rath kann mir nichts helfen. Ich überfalle keinen Feind im Schlaf. Ich weiß ihn nur mit meinem guten Schwerte zu bekämpfen.

Herr, es ist nicht bewiesen, daß der Erzengel Michael keine List gebraucht hätte, Satan zu bekämpfen und in den Abgrund zu stürzen....

Hier hielt Spiagudry plötzlich inne, streckte beide Hände vor sich aus und rief mit fast erloschener Stimme: Himmel! Himmel! Was sehe

ich da? Seht, Herr, geht da nicht vor uns in dem nämlichen Fußwege ein kleiner Mann?....

Ich sehe nichts, sagte Ordener aufblickend.

Nichts, Herr? Allerdings, der Weg biegt sich, und er ist hinter jenem Felsen verschwunden. Lassen Sie uns nicht weiter gehen, ich beschwöre Sie darum, Herr!

Wenn dieser kleine Mann so schnell verschwunden ist, so ist das ein Beweis, daß er uns nicht erwarten will, und wenn er flieht, so ist das kein Grund für uns, auch zu fliehen.

So möge der Himmel über uns wachen! seufzte Spiagudry.

Ihr werdet den Schatten einer aufgeschreckten Nachteule für einen Menschen gehalten haben.

Ich glaubte gleichwohl einen kleinen Mann deutlich zu erblicken. Es ist freilich wahr, daß der Mondschein bisweilen seltsame Täuschungen hervorbringt. Beim Mondschein hielt Baldan, Herr zu Merneugh, den weißen Vorhang seines Bettes für den Schatten seiner Mutter, weßhalb er am andern Morgen vor den Richtern zu Christiania sich als Muttermörder selbst angab, während die Richter eben im Begriffe waren, den unschuldig angeklagten Pagen der Verstorbenen zu verurtheilen. Es kann demnach mit Recht behauptet werden, daß der Mondschein diesem Pagen das Leben gerettet habe....

Kein Mensch auf der Welt vergaß so leicht, als Spiagudry, die Gegenwart über der Vergangenheit. Eine Rückerinnerung seines immensen Gedächtnisses war hinreichend, alle Eindrücke des Augenblicks aus seiner Seele zu verbannen. Baldans Geschichte verscheuchte alsbald alle seine Besorgnisse, und er fügte seiner Erzählung ganz ruhig hinzu: Es ist möglich, daß mich der Mondschein auf gleiche Weise getäuscht hat.

Die Wanderer kamen an den Ruinen an. Von den fünf Thürmen, die ehedem Pharamunds, des Geächteten, Burg geziert und beschüzt hatten, stand nur noch ein einziger in seiner ganzen Höhe aufrecht. Dieser Thurm stand am äussersten Rande des Felsen. Von seiner Zinne konnte man, wie Spiagudry versicherte, den Leuchtthurm von Munckholm erblicken. Sie nahmen ihre Richtung nach ihm hin, obgleich es in diesem Augenblicke ganz dunkel geworden war, denn der Mond hatte sich hinter einem schwarzen Gewölke versteckt. Als sie über eine Mauer kletterten, faßte plötzlich Benignus mit zitternder Hand Ordeners Arm.

Was gibt es? fragte dieser verwundert.

Statt aller Antwort drückte der Alte seinen Arm noch heftiger, als ob er ihm Stillschweigen auflegen wollte.

Nun denn?

Ein neues Drücken erfolgte, begleitet von einem tiefen Seufzer. Ordener entschloß sich, geduldig zu warten, bis der erste Schrecken vorüber seyn würde.

Endlich sagte Spiagudry mit zurückgehaltenem Athem: Nun, Herr, was sagen Sie dazu?

Wozu?

Nicht wahr, Sie bereuen es jezt selbst, daß wir da heraufgestiegen sind?

Nein, wahrlich nicht, und ich will noch höher steigen. Warum soll ich es denn bereuen?

Wie, Herr, Sie haben also nicht gesehen?...

Gesehen! Was?

Sie haben nicht gesehen!

In der That nichts, gar nichts! Ich habe bloß das Zusammenklappern eurer Zähne gehört.

Wie! Hinter dieser Mauer da, in der Dunkelheit.... diese zwei feurige Augen, wie Kometen leuchtend..... flammend auf uns gerichtet!... Die haben Sie nicht gesehen?

Gewiß nicht!

Sie haben sie nicht gesehen, auf und niederblitzend, hin und herleuchtend, zulezt in den Ruinen verschwindend!

Ich weiß nicht, was Ihr damit wollt. Was liegt auch daran!

Was daran liegt? Wissen Sie nicht, daß es

in Norwegen nur einen einzigen Menschen gibt, dessen Augen so in der Dunkelheit leuchten?

Und wer ist denn dieser Mensch mit den Katzenaugen? Etwa Han der Isländer? Desto besser, wenn er hier ist! Das erspart uns die Reise nach Walderhog.

Ah! Herr, Sie haben mir versprochen, mich im Dorfe Surb, eine Meile vom Kampfplatz, zurückzulassen....

Ihr habt Recht, es wäre unbillig, euch in meine Gefahren zu verwickeln. Fürchtet also nichts. Dieser Han schwebt euch überall vor Augen. Kann nicht in diesen Ruinen irgend eine wilde Katze seyn, deren Augen ebenso leuchten, wie die jenes Menschen?

Diese Erklärung beruhigte Spiagudry: Ach, Herr! sagte er tiefathmend, ohne Sie wäre ich schon zehnmal vor Furcht gestorben, seit wir diesen Felsen erklimmen. Freilich hätte ich ohne Sie niemals diesen Versuch gewagt.

Das Licht des wieder erscheinenden Mondes zeigte ihnen den Eingang in den Thurm, an dessen Fuße sie jezt angelangt waren. Ordener sammelte Reisach und dürre Kräuter, womit sie ein Feuer anzündeten. So wie die Flamme aufschlug, erhob sich ein ganzer Schwarm Eulen und Fledermäuse aus dem alten Gemäuer.

Da sind wir keine willkommene Gäste, sagte

Ordener scherzend, fürchtet euch nur nicht wieder, alter Herr!

Spiagudry sezte sich gemüthlich an das Feuer und erwiederte: Ich, Eulen und Fledermäuse fürchten! Ich habe unter Leichen gelebt, ohne einen Vampyr zu fürchten. Ich fürchte Niemand als die Lebenden! Tapfer bin ich zwar nicht, doch auch nicht abergläubisch. Nunmehr aber wollen wir an unser Nachtessen denken. Ich habe hier etwas schwarzes Brod und Käse. Das wird bald aufgezehrt seyn, wenn Sie eben so großen Hunger haben, als ich. Ich sehe, daß wir noch lange nicht die Grenzen jenes Gesetzes Philipps des Schönen von Frankreich zu überschreiten im Begriffe sind: Nemo audeat comedere praeter duo fercula cum potagio. Auf diesem Thurme müssen sich ohne Zweifel Nester von Möwen oder Fasanen befinden; aber wie soll man auf einer schwankenden, zerfallenen Treppe, welche höchstens Sylphen zu tragen im Stande wäre, auf dessen Spitze gelangen?

Gleichwohl muß diese Treppe mich tragen, denn ich will auf die Zinne dieses Thurms steigen.

Wie, Herr! Wegen dieser Möwennester? Begehen Sie solche Unklugheit nicht. Man muß sein Leben nicht um ein gutes Nachtessen wagen.

Im übrigen könnten Sie sich auch irren und statt der Möwennester Eulennester bekommen.

Was liegt mir an euren Nestern! Habt Ihr mir nicht gesagt, daß man von der Spitze dieses Thurms den Leuchtthurm von Munckholm erblickt?

Allerdings, edler Herr, gegen Süden! Ich sehe nun wohl, daß Ihr Wunsch, diesen wichtigen Punkt für die Wissenschaft der Geographie zu fixiren, der Beweggrund dieser ermüdenden Reise nach Pharamunds, des Geächteten, Burg gewesen ist, allein geruhen Sie zu erwägen, gnädiger Herr, daß zwar die Pflicht eines eifrigen Gelehrten bisweilen erfordern mag, der Ermüdung zu trotzen, niemalen aber der Gefahr, weßhalb ich mit Grund die Bitte an Sie stelle, Ihr Leben auf dieser verfallenen Treppe, deren Stufen kaum einen Raben tragen würden, nicht unbesonnenerweise zu wagen.

Benignus fürchtete sich allein unten am Thurme zu bleiben; er erhob sich, um Ordener zurückzuhalten, aber zum Unglück fiel sein Schnappsack, der auf seinen Knieen lag, auf die Steine und gab einen hellen Ton von sich.

Was klingt denn so in diesem Schnappsack? fragte Ordener.

Diese Frage, die einen so kizlichen Punkt betraf, benahm dem alten Herrn die Lust, seinen

Reisegefährten länger zurückzuhalten. Statt daher auf die Frage zu antworten, sagte er bloß: Nun denn, in Gottes Namen! Wenn Sie troz meiner Bitten auf Ihrem Vorhaben bestehen, diesen Thurm zu besteigen, so vermeiden Sie wenigstens die Stellen des Gemäuers, welche verfallen sind und keinen festen Anhaltspunkt darbieten.

Aber, fuhr Ordener fort, was ist denn in eurem Schnappsack, daß er einen so metallischen Klang von sich gibt?

Edler Herr, antwortete Spiagudry, wie können Sie sich um ein altes, garstiges eisernes Rasirbecken kümmern, das auf einem Kieselstein aufschlägt? Weil ich Sie denn nicht zurückhalten kann, so kommen Sie wenigstens bald wieder herab. Der Leuchtthurm von Munckholm liegt südlich zwischen den beiden Schemeln der Frigga.

Ordener, von der Erinnerung an Munckholm ergriffen, eilte in den Thurm. Spiagudry hob seinen Schnappsack auf und sezte sich gemächlich ans Feuer.

Mein lieber Benignus Spiagudry, sprach er für sich, während du allein bist und vor den Augen dieses jungen Luchs verborgen, öffne geschwind diese Büchse, um oculis et manu von dem Schatze Besitz zu nehmen, welchen sie

ohne Zweilfel verschließt. Wenn derselbige aus diesem Gefängniß erlöst ist, so wird er weniger schwer zu tragen und leichter zu verstecken seyn.

Mit diesen Worten faßte er einen großen Stein, um das Schloß abzuschlagen, als ein Strahl der Flamme, der auf das Wappen fiel, ihn plötzlich lähmte.

Bei Sankt Willebrod dem Numismatiker, rief er aus, ich irre mich nicht, das ist das Wappen von Greiffenfeld. Ich war im Begriff eine große Thorheit zu begehen, indem ich solches zerschlagen wollte. Dieß ist vielleicht noch das einzig übrige Modell, das von diesem berühmten Wappen übrig blieb, welches im Jahr 1676 durch die Hand des Henkers zertrümmert worden ist. Behüte mich Gott, daß ich meine Hand daran legen sollte! Welches auch der Werth der Gegenstände seyn mag, die in dieser Büchse verborgen sind, es wären denn, gegen alle Wahrscheinlichkeit, Münzen aus Palmyra oder Carthago, so ist doch dieses Wappen ein noch kostbarer Schatz. Ich bin nunmehr derjenige, welcher allein noch das abgeschaffte Wappen von Greiffenfeld besitzt. Laßt uns diesen Schatz sorgfältig verbergen! Vielleicht werde ich irgend ein Mittel finden, die Büchse zu öffnen, ohne daß ich einen Vandalismus begehe. Das Wappen von Greiffenfeld! Welches Glück! Mit

einem auflösenden Mittel werde ich das Schloß öffnen, ohne das Wappen zu verletzen. Diese Büchse enthält ohne Zweifel die Schätze des Exkanzlers. Wenn nun Jemand durch den Preis der vier Thaler gelockt, die auf meinen Kopf gesezt sind, mich erkennen und anhalten sollte, so wird es mir nicht schwer werden, mich loszukaufen. Mithin wird diese glückselige Büchse mich gerettet haben....

Während er so sprach, blickte er mechanisch in die Höhe, und plötzlich erstarrte sein Gesicht vor Schrecken. Alle seine Glieder zitterten krampfhaft. Seine Augen starrten, sein Mund bebte, die Stimme blieb ihm in der Kehle stecken.

Ihm gegenüber, auf der andern Seite des Feuers, stand ein kleiner Mann mit gekreuzten Armen. An seiner Kleidung von noch blutigen Fellen, an seiner steinernen Axt, an seinem rothen Barte und den flammenden starr auf ihn gehefteten Augen hatte der unglückliche Spiagudry alsbald Han den Isländer erkannt.

Ich bin es! sagte der kleine Mann mit einem furchtbaren Ausdruck. Also diese glückselige Büchse wird dich gerettet haben, fügte er mit einem furchtbar höhnischen Lächeln hinzu. Spiagudry! Ist das der Weg nach Thoctree?

Der Unglückliche versuchte einige Worte zu

stammeln: Thoctree!..... Gnädiger Herr!.... Mein Herr und Meister!.... Ich war eben auf dem Wege....

Nach Walderhog, ergänzte Han mit donnernder Stimme.

Spiagudry raffte alle seine Kräfte zusammen, um mit dem Kopf ein verneinendes Zeichen zu machen.

Du führtest mir einen Feind zu. Habe Dank! Das ist ein Lebender weniger. Fürchte nichts, getreuer Wegweiser, er wird dir nachfolgen.

Der Unglückliche wollte ein Geschrei ausstoßen und brachte kaum einen unbestimmten Laut hervor.

Warum erschreckt dich meine Gegenwart? Du suchtest mich ja. Keinen Laut, sonst bist du ein Kind des Todes!

Der Isländer schwang seine steinerne Axt über Spiagudrys Haupt. Dann fuhr er mit einer Stimme fort, die, wie ein Waldstrom aus einer Höhle, aus der Tiefe der Brust drang: Du hast mich verrathen.

Nein, Ihr Gnaden!... Nein, Excellenz!... stöhnte Benignus.

Der Wilde gab ein dumpfes Brüllen von sich.

Glaubst du mich noch einmal täuschen zu können? Hoffe das nicht! Höre, ich war auf dem

Dache des Spladgest, als du deinen Vertrag mit diesem jungen Thoren geschlossen hast; damals hast du zweimal meine Stimme gehört. Meine Stimme hörtest du während des Sturms auf dem Wege; ich war es, den du im Thurme von Vygla als Eremit gesehen hast. Ich sagte dir damals: Auf Wiedersehen!

Der Unglückliche, in seinem Entsetzen, warf einen verwirrten Blick um sich her, als ob er um Hülfe rufen wollte.

Der Wilde fuhr fort: Ich wollte diese Soldaten, welche dich verfolgten, nicht entwischen lassen. Sie waren von dem Regiment von Munckholm. Du warst mir immer gewiß. — Spiagudry, ich war es, den du im Weiler Oelmoë unter dem Filshut des Bergmanns wiedersahst; ich war es, dessen Schritte und Stimme du hinter dir hörtest, dessen Augen du in diesen Ruinen in der Dunkelheit leuchten sahst. Ich bin jezt da!

Spiagudry krümmte sich zu den Füßen des furchtbaren Wesens und konnte nur mühsam das einzige Wort: „Gnade!" hervorbringen.

Immer noch stand Jener mit verschränkten Armen und heftete einen Blick der Blutgier auf ihn.

Erflehe dein Leben von dieser Büchse, von der du es erwartet hast!

Gnade!... Herr!... Gnade!... stammelte der schon sterbende Mann.

Warst du treu und stumm? Du wirst für immer stumm werden!

Der Gemarterte stieß einen tiefen Seufzer aus.

Fürchte nichts, du sollst vereint bleiben mit deinen Schätzen!

Der Barbar nahm seinen ledernen Gürtel ab, zog ihn durch den Ring der eisernen Büchse und schlang ihn so um Spiagudry's Hals.

Nun, sprich, welchem Teufel willst du deine Seele verschreiben? Rufe ihn flugs an, damit nicht ein anderer Dämon ihm zuvorkomme, den du nicht gerufen hast!

Der alte Mann, in stummer Verzweiflung, sank zu den Füßen des Ungeheuers nieder, mit krampfhaft wiederholten Zeichen des Schreckens und Flehens.

Nein! Nein! Du getreuer Wegweiser, sey ruhig, dein Reisegefährte wird ohne dich den Weg finden. Ich will ihn ihm zeigen, er wird dir bald nachfolgen. Komm und zeige ihm den Weg!

Mit diesen Worten nahm er ihn in seine Eisenarme und trug ihn fort, wie ein Wolf ein wehrloses Lamm. Bald darauf hörte man in den Ruinen einen durchdringenden Angstschrei und ein gräßliches Lachen.

Inzwischen hatte Ordener von der Höhe des Thurms den Leuchtthurm von Munckholm erblickt. „Dort ist sie, sagte er, sie denkt an mich, sie träumt vielleicht von mir!“

Jezt hörte er den durchdringenden Angstschrei und das gräßliche Lachen. Besorgt um seinen Reisegefährten, stieg er schnell hinab. Kaum war er einige Stufen der Treppe hinabgekommen, so hörte er ein dumpfes Geräusch, wie das eines schweren Körpers, der in tiefes Wasser fällt.

XXII.

Die Sonne warf ihre lezten Strahlen auf das vergitterte Fenster, an welchem Schuhmacher und seine Tochter Ethel saßen.

Mein Vater, sagte Ethel, ich habe diese Nacht von einer glücklichen Zukunft geträumt. Blicken Sie auf, mein Vater, und betrachten Sie diesen schönen Himmel!

Ich sehe ihn durch die Eisengitter meines Kerkers, erwiederte der Gefangene und ließ sein Haupt, das er einen Augenblick erhoben hatte, wieder in seine beiden Hände sinken.

Glauben Sie nicht, daß Ordener bald zurückkommen werde? Er ist schon vier Tage fort.

Der Greis schüttelte traurig das Haupt:

Wann er vier Jahre abwesend seyn wird, werden wir seiner Rückkehr eben so nahe seyn, als heute.

Ethel erblaßte: Mein Gott! Glauben Sie denn, daß er nicht zurückkommen wird?

Hat er denn nicht versprochen, zurückzukommen?

Gewiß, das hat er!

Also kommt er nicht wieder, denn er ist ein Mensch. Der Geyer mag zurückkehren zu dem verlassenen Leichnam, der Frühling kehrt nicht zurück, wann der Winter naht.

Er wird zurückkommen, er ist nicht ein Mensch wie andere.

Was weißt du davon, Mädchen?

Was Sie selbst davon wissen.

Ich, ich weiß nichts. Ich habe die Worte eines Menschen gehört, sie verkündeten mir Thaten eines Gottes. Ich habe darüber nachgedacht und gefunden, daß das zu schön ist, um daran glauben zu können.

Und ich glaube daran, weil es schön ist.

Gut, mein Kind, daß du nicht bist, was du seyn sollst, Gräfin von Tongsberg und Prinzessin von Wollin, umgeben von einem Hofe schöner Verräther und selbstsüchtiger Anbeter, dann würde diese Leichtgläubigkeit dir und andern verderblich werden.

Es ist nicht Leichtgläubigkeit, sondern Vertrauen.

Man sieht, daß französisches Blut in deinen Adern wallt, denn diejenigen, die deinen Vater tiefer gestürzt haben, als er je erhöht war, können doch nicht hindern, daß du nicht die Tochter Charlottens, Prinzessin von Tarent, seyest, und daß eine deiner Ahnmütter Adele, Gräfin von Flandern, war, deren Namen du trägst.

Mein Vater, Sie beurtheilen den edlen Ordener falsch.

Edel, meine Tochter! Welchen Sinn verbindest du mit diesem Wort? Ich habe Edle geschaffen, die sehr elende Menschen waren.

Ich meine nicht, edel durch den Adel, den man einem schenkt.

Stammt er denn von einem Jarl oder Hersa ab?

Ich weiß es nicht, mein Vater. Mag er der Sohn eines Leibeigenen seyn. Man malt Krone und Leyer auf den Sammt eines Fußteppichs. Er ist edel durch den Adel des Herzens.

Edel durch den Adel des Herzens! wiederholte der Greis. Dieser Adel steht höher, als der, den die Könige geben, er ist von Gott. Gott verschwendet ihn nicht, wie die Fürsten. ...... Der Gefangene hob das Auge auf sein zertrüm=

mertes Wappen und fügte hinzu . . . . und er nimmt ihn nie zurück.

Wer den Adel von Gott hat, mein Vater, tröstet sich leicht, den der Fürsten verloren zu haben.

Du hast Recht, meine Tochter, aber du weißt nicht, daß die Ungnade, welche ungerecht erscheint in den Augen der Welt, bisweilen in unserem innersten Gewissen ihre Rechtfertigung findet. So ist unsere elende menschliche Natur. Einmal im Unglück, erheben sich in uns selbst, ein Vorwurf unserer Irrthümer und Fehler, hundert Stimmen, welche im Glück geschwiegen haben.

Sprechen Sie nicht so, mein edler Vater, sagte Ethel tief bewegt, denn die Rührung seiner Stimme hatte ihr gezeigt, daß ihm ein schmerzliches Geheimniß entwischt sey. Sie urtheilen sehr streng über zwei edle Menschen, Ordener und Sie, mein ehrwürdiger Vater.

Du urtheilst leichthin, Ethel! Man sollte glauben, daß du nicht wissest, welch' eine ernste Sache das menschliche Leben ist.

Habe ich denn übel gethan, dem edelmüthigen Ordener Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen?

Der Vater runzelte die Stirne: Ich kann nicht billigen, meine Tochter, daß du auf solche Weise deine Bewunderung einem Unbekannten

schenkst, den du ohne Zweifel niemals wieder sehen wirst.

Glauben Sie das nicht, mein Vater! Wir werden ihn wieder sehen. Hat er nicht für Sie diese Reise unternommen? Besteht er nicht für Sie diese Gefahren?

Ich habe mich, wie du, anfangs durch diese Versprechungen täuschen lassen, aber er wird nicht gehen, und auch nicht wieder kommen.

Er geht gewiß, mein Vater!

Nun, wenn er auch geht und diesen Räuber bekämpft, so ist es das Gleiche: Er kommt nicht zurück.

Ethel erblaßte und Thränen traten in ihre Augen: O, mein Vater, sagte sie, in dem Augenblicke, wo Sie so reden, stirbt vielleicht dieser Unglückliche für uns!

Der Greis schüttelte das Haupt zum Zeichen des Zweifels.

Ich glaube es eben so wenig, sagte er, als ich es wünsche, und welches Verbrechen hätte ich denn auch begangen? Ich wäre undankbar gegen diesen jungen Mann gewesen, wie so Viele es gegen mich waren.

Ein tiefer Seufzer war die einzige Antwort seiner Tochter. Ihr Vater drehte sich seinem Schreibtische zu und riß einige Blätter aus Plutarchs Leben berühmter Männer, wovon ein Band

vor ihm lag, der schon an zwanzig Stellen verstümmelt und mit Noten überladen war.

Jezt öffnete sich die Thüre. Als Schuhmacher das Geräusch hörte, rief er, ohne sich umzuwenden, sein übliches Verbot: Draußen geblieben! Laßt mich! Ich will Niemand sehen!

Es ist Se. Excellenz der Gouverneur, antwortete die Stimme des Beschließers.

Ein bejahrter Mann in Generalsuniforn, mit mehreren Orden behängt, trat herein. Schuhmacher erhob sich halb von seinem Sitze, indem er zwischen den Zähnen murmelte: Der Gouverneur!

Der Gouverneur war in der Absicht gekommen, ein strenges Verhör mit dem Staatsgefangenen anzustellen, um möglichstes Licht über den Aufstand zu erhalten, bei welchem Schuhmachers Namen zum Losungswort diente. Er hielt es für seine Pflicht, hier als unerbittlicher Richter sich zu zeigen, aber kaum war er in das Zimmer des Gefangenen getreten, so fühlte er sich angezogen durch das ehrwürdige, obgleich mürrische Gesicht des Greises, erweicht durch die sanften, obwohl stolzen Züge seiner Tochter, und schon der erste Anblick des Gefangenen milderte seine Strenge zur Hälfte. Er trat auf den gestürzten Minister zu, reichte ihm, gleichsam unwillkürlich,

die Hand und sagte: Ich grüße Sie, Herr Graf von Greiffenf... Herr Schuhmacher!

Sie sind der Gouverneur von Drontheim? sagte der Gefangene nach einer Pause.

Der General, etwas verwundert, von demjenigen gleichsam verhört zu werden, den er verhören wollte, machte ein bejahendes Zeichen.

In diesem Fall, fuhr der Gefangene fort, habe ich eine Klage bei Ihnen vorzubringen.

Eine Klage! Worüber haben Sie sich zu beklagen?

Nach einem Befehl des Vicekönigs soll man mich hier in diesem Kerker ungestört und in Ruhe lassen.

Ich kenne diesen Befehl.

Geichwohl, Herr Gouverneur, erlaubt man sich mir hier in meinem Gefängniß beschwerlich zu fallen.

Wie! Wer wagt dieß?

Sie selbst, Herr Gouverneur!

Diese in hohem Ton ausgesprochenen Worte beleidigten den Genearl und er erwiederte mit einer fast zornigen Stimme: Sie vergessen, daß meine Gewalt, wo es sich um den Dienst des Königs handelt, keine Gränze kennt.

Die Gränzen der Achtung, welche man dem Unglück schuldig ist, sollten Sie kennen; aber freilich wissen das die Menschen nicht.

Ich hatte Unrecht, Herr Graf von Greiffenf.... Herr Schuhmacher! Ich konnte Ihnen den Zorn lassen, weil ich die Macht habe.

Der Gefangene schwieg einige Augenblicke, dann fuhr er nachdenklich fort: In Ihrem Gesicht und in Ihrer Stimme, Herr Gouverneur, ist etwas von einem Manne, den ich ehedem gekannt habe. Es ist schon lange her; Niemand als ich erinnert sich dieser Zeit: Es war zur Zeit meines Glückes. Dieser Mann war ein gewisser Levin von Knud aus Meklenburg. Haben Sie diesen Narren gekannt?

Ich habe ihn gekannt, erwiederte der General mit Ruhe.

So, Sie erinnern sich seiner. Ich glaubte, man erinnere sich der Leute bloß, wenn man im Unglück ist.

War er nicht Hauptmann in der königlichen Miliz? fuhr der Gouverneur fort.

Ja, nur Hauptmann, obgleich er bei dem König sehr beliebt war; aber er dachte nur an das Vergnügen und zeigte keinen Ehrgeiz. Es war ein überspannter Kopf. Läßt sich eine solche Mäßigung von einem Günstling begreifen?

Warum denn nicht!

Ich liebte ihn ziemlich, diesen Levin Knud, weil er mich nicht beunruhigte. Er war ein Freund des Königs, wie wenn dieser König ein

gewöhnlicher Mensch gewesen wäre. Man hätte glauben sollen, daß er ihn bloß aus Zuneigung liebe, nicht um seines Glücks willen. Da Sie ihn gekannt haben, Herr Gouverneur, so werden Sie vermuthlich wissen, daß er einen Sohn hatte, der noch jung gestorben ist. Erinnern Sie sich noch, was bei der Geburt dieses Sohnes vorging?

Ich erinnere mich noch besser, was bei seinem Tode geschah, sagte der General mit bewegter Stimme und hielt die Hand vor die Augen.

Es ist, fuhr Schuhmacher gleichgültig fort, eine wenig bekannte Thatsache, welche diesen Levin in seiner ganzen Sonderbarkeit darstellt. Der König wollte Pathe des Kindes werden. Glauben Sie wohl, daß Levin es ihm abschlug und dagegen einen alten Bettler, der sich an den Thoren des Pallastes herumschleppte, zum Taufpathen annahm? Ich habe den Grund dieser tollen Handlung nie begreifen können.

Ich will Ihnen den Grund sagen. Als der Hauptmann Levin einen Fürbitter für die Seele seines Kindes wählte, dachte er ohne Zweifel, daß das Gebet eines Armen vor Gott wirksamer sey, als das eines Königs.

Sie können Recht haben, sagte der Gefangene. Ja, fuhr er fort, dieser Knud war ein sonderbarer Mensch. Er ist der Einzige von denen, die ich in den Zeiten meiner Größe sah, dessen

Andenken mir nicht Eckel und Abscheu einflößt. Wenn er auch die Sonderbarkeit bis zur Narrheit trieb, so war er doch durch seine edle Eigenschaften ein Mann, wie es deren wenige gibt.

Ich bin nicht Ihrer Meinung. Dieser Levin war nichts weiter, als die andern Menschen auch. Es gibt sogar Viele, die mehr Werth haben, als er.

Schuhmacher kreuzte die Arme und hob die Augen zum Himmel: So sind sie doch alle, diese Menschen! Kaum lobt man vor ihren Ohren einen Mann, der Lob verdient, so beschmutzen sie ihn mit ihrem Geifer. Selbst gerechtes Lob vergiften sie, und doch kann man so selten loben!

Wenn Sie mich kennten, so würden Sie mich nicht der Anschwärzung des Gen... des Hauptmann's Levin beschuldigen....

Lassen Sie mich! Lassen Sie mich! Kurz, ich sage Ihnen, was Rechtlichkeit und Edelmuth betrifft, so hat es nicht einen zweiten Menschen gegeben, wie dieser Levin Knud war, und wer das Gegentheil sagt, verläumdet ihn zu Gunsten dieses verfluchten Menschengeschlechts.

Ich versichere Sie, daß ich keine böse Gesinnung gegen diesen Levin hege....

Sagen Sie das nicht. Obwohl er ein Thor war, habe ich doch Seinesgleichen unter den

Menschen nicht gekannt. Die Menschen sind heimtückisch, undankbar, neidisch, verläumderisch. Wissen Sie, daß Levin Knud mehr als die Hälfte seines Einkommens dem Spital in Koppenhagen schenkte?

Ich wußte nicht, daß Ihnen dieß auch bekannt war.

Recht so! Recht so! rief der Gefangene triumphirend aus. Er glaubte ihn mit Sicherheit schmähen zu können, weil er wähnte, daß ich die guten Handlungen dieses armen Levin nicht kenne!

Nicht doch....

Wissen Sie auch nicht, daß er das vom König ihm bestimmte Regiment einem Offizier, der ihn im Duell verwundet hatte, abtrat, weil er im Dienste älter war, als er?

Ich glaubte, daß diese Handlung Niemand bekannt....

Und wenn sie Niemand bekannt wäre, ist sie darum weniger schön, Herr Gouverneur von Drontheim? Weil Levin seine Tugenden verbarg, soll man sie darum in Abrede ziehen? Wissen Sie auch nicht, daß er der Wittwe eines Soldaten, der ihn ermorden wollte, und welchen er der Strenge der Kriegsgesetze nicht zu entziehen vermochte, eine Pension gab?

Wer hätte nicht das Gleiche gethan?

Schuhmacher lachte laut auf: Wer? Sie! Ich! Jedermann! Halten Sie sich denn für einen Mann von Verdienst, weil Sie die Generals-uniform tragen und mit Orden behängt sind? Sie sind General, und der arme Levin ist vielleicht als Hauptmann gestorben. Er war freilich ein Thor, der nicht an seine Beförderung dachte.

Wenn er nicht selbst daran dachte, so hat die Gnade des Königs daran gedacht.

Die Gnade! Sagen Sie, die Gerechtigkeit! Wenn es anders gerechte Könige gibt! Nun, welche ausgezeichnete Gnade ist ihm denn geworden?

Mehr, als er verdiente.

Das wäre! Vielleicht hat man ihn zum Major befördert, nachdem er dreißig Jahre Hauptmann war?

So hören Sie mich doch....

Sie hören! Um aus Ihrem Munde zu vernehmen, daß Levin von Knud irgend einer elenden Beförderung unwürdig gewesen sey....

Ich schwöre Ihnen, daß das nicht....

Nächstens werde ich von Ihnen erfahren, daß er war, wie Ihr alle, ein Verräther, ein Betrüger, ein Bösewicht....

Gewiß nicht....

Was weiß ich Alles? Vielleicht hat er einen

Freund verrathen, einen Wohlthäter verfolgt, wie Ihr Alle? Oder Vater und Mutter vergiftet?....

Sie irren sich, ich bin weit entfernt....

Wissen Sie, daß dieser Levin es war, der vier meiner Richter vermochte, nicht für den Tod zu stimmen? Und ich soll ihn kaltblütig verläumden hören! So hat er gegen mich gehandelt, und ich habe ihm nie einen Dienst erwiesen, eher Schaden zugefügt, denn ich bin ein Mensch, wie Ihr alle, schlecht und bösartig!

Der gereizte Greis hielt noch eine lauge heftige Standrede gegen die Undankbarkeit des menschlichen Geschlechts, bis er endlich erschöpft in den Lehnsessel zurückfiel.

Der General hatte noch nicht den wichtigen Gegenstand berühren können, der ihn nach Munckholm geführt hatte. Die Aufregung, in welcher sich Schuhmacher befand, gab keine Hoffnung, daß er auf amtliche Fragen befriedigende Antwort ertheilen könnte, und im übrigen schien ihm dieser Mann, nach seinem Aeußern und ganzen Benehmen, kein Verschwörer und Staatsverräther zu seyn. Gleichwohl trieb den Gouverneur seine Pflicht zu einem nochmaligen Versuch, sich in dieser wichtigen Sache Licht zu verschaffen.

Beruhigen Sie sich doch, Herr Schuhmacher,

sagte er, es ist für mich eine unangenehme Pflicht, daß ich hieher kommen muß....

Vor allen Dingen, unterbrach ihn der Gefangene, erlauben Sie mir zu fragen, auf welche Weise man Levin Knud für seine Dienste belohnt hat?

Der König hat ihn schon vor zwanzig Jahren zum General ernannt, und er lebt noch glücklich und geehrt.

So geht es in der Welt, sagte der Gefangene bitter, dieser Narr Levin, dem es gleichgültig war, als Hauptmann alt zu werden, stirbt als General, und dieser weise Schuhmacher, der als Großkanzler sterben wollte, stirbt als Staatsgefangener.

Sehen Sie doch, mein Vater, sagte Ethel in der Absicht, ihn zu zerstreuen, dort nördlich jene Flamme, die ich noch nie in dieser Richtung bemerkt habe.

Wirklich erblickte man, durch das Dunkel der Nacht, am fernen Horizont ein schwaches Licht, das von einem auf dem Gipfel eines weit entfernten Berges brennenden Feuer zu kommen schien. Der General wurde aufmerksam. „Das ist vielleicht ein Feuer, dachte er, welches die Rebellen angezündet haben."

Dieser Gedanke brachte ihm eindringlich den Zweck seiner Anwesenheit zu Munckholm in

Erinnerung. „Graf Greiffenfeld, sagte er, es ist mir leid, Ihnen lästig seyn zu müssen, aber es ist durchaus nöthig, daß Sie ein Verhör....“

Ich verstehe, Herr Gouverneur! Es ist nicht genug, daß ich meine Tage in einem Kerker verlebe, daß ich gebrandmarkt und verlassen bin, daß mir nichts übrig geblieben ist, als das bittere Andenken an meine vergangene Größe, man stört mich noch in meiner Einsamkeit, um meinen Schmerz auszubeuten und sich an meinem Unglück zu weiden. Wäre doch dieser Levin Knud hier an Ihrer Stelle commandirender General, er wäre gewiß nicht hieher gekommen, einen Unglücklichen in seinem Kerker zu quälen!

Der General, der mehrmals im Begriff gewesen war, sich zu erkennen zu geben, um diesem seltsamen Gespräch ein Ende zu machen, wurde durch diesen indirekten Vorwurf davon abgehalten.

Aber, sagte er ziemlich verlegen, wenn seine Pflicht ihn dazu gezwungen hätte, zweifeln Sie nicht, daß alsdann Levin Knud...

Ja, ich zweifle, rief der Gefangene mit Bitterkeit aus. Und Sie, zweifeln Sie nicht daran, daß er mit dem ganzen Edelmuth seines Herzens das Geschäft, die Qualen eines armen Gefangenen zu mehren und zu häufen, von sich gewiesen haben würde. Ich kenne ihn besser, als Sie,

er würde nie die Funktionen eines Henkers über sich genommen haben. Jezt, Herr Gouverneur, bin ich bereit. Thun Sie, was Sie Ihre Pflicht nennen. Was befehlen Euer Excellenz?

Bei diesen Worten maß der alte Minister den Gouverneur mit einem stolzen Blicke. Es war um den Entschluß des Generals geschehen, sein erster Widerwille gegen diese Amtsverrichtung war unwiderstehlich wieder erwacht.

Er hat Recht, dachte er bei sich. Einen Unglücklichen auf bloßen Verdacht hin peinigen! Damit mag sich ein Anderer befassen, als ich!

Die Wirkung dieser Betrachtung war schnell. Der Gouverneur trat zu dem erstaunten Gefangenen, drückte ihm die Hand und wendete sich der Thüre zu mit den Worten: Graf Schuhmacher, bewahren Sie immer die nämliche Achtung für Levin von Knud.

XXII.

Der Reisende, welcher heutzutage die mit Schnee bedeckten Berge bereist, die, gleich einem weißen Gürtel, den See Smiassen umgeben, findet keine Spur mehr von dem, was die Norweger des siebenzehnten Jahrhunderts die Ruine von Arbar genannt haben. Man hat nie ergründen können, welcher menschlichen Bauart, welcher Gattung von Gebäuden diese Ruine angehörte, wenn man ihr anders diesen Namen geben kann. Wenn man aus dem Walde heraustritt, der die südliche Seite des See's bedeckt, sofort einen Abhang heraufsteigt, der da und dort mit verfallenen Mauern und Thürmen besäet ist, gelangt man an eine gewölbte Oeffnung, welche in die Seite des Berges gebrochen ist. Diese Oeffnung, welche jezt ganz durch Erdfälle verschüttet ist, war der Eingang einer in den Felsen gehauenen Art Gallerie, die den Berg von einem Ende zum andern durchschnitt.

Diese Gallerie, welche durch kegelförmige, von Distanz zu Distanz in der Wölbung angebrachte Luftlöcher spärlich erleuchtet war, führte zu einer Art länglichrundem Saale, der halb in den Felsen gegraben und durch eine Art Cyclopischen Mauerwerks geschlossen war. Rundum in diesem Saale standen in tiefen Nischen plump gearbeitete Figuren von Granit. Einige dieser mystischen Götzenbilder, die von ihren Gestellen gefallen waren, lagen, mit andern unförmlichen Trümmern vermischt, auf dem steinernen Boden, überwachsen mit Moos und Kräutern, in welchen Eidechsen, Spinnen und anderes Gewürme ihr Lager aufgeschlagen hatten.

Dieser unheimliche Ort erhielt sein schwaches Tageslicht durch eine dem Eingang aus der Gallerie gegenüberliegende, bogenförmige Pforte. Man hätte diese Thüre, obwohl sie mit dem Boden gleichlaufend war, ein Fenster nennen können, denn sie öffnete sich auf einen tiefen Abgrund, und man konnte nicht begreifen, wohin die drei oder vier Stufen führen sollten, die ausserhalb dieses seltsamen Ausgangs und unter demselben über dem Abgrund gleichsam in der Luft schwebten.

Dieser Saal war das Innere einer Art gigantischen Thurms, der in der Ferne, von der Seite des Abgrundes betrachtet, eine der Spitzen

des Berges schien. Dieser Thurm stand einzeln, und Niemand wußte, zu welchem Gebäude er je gehört hatte. Man sah bloß oberhalb des Thurmes auf einem Plateau, das selbst dem kühnsten Jäger unzugänglich war, eine Masse, die man der Entfernung wegen nicht genau unterscheiden, und entweder für ein abgeplattetes Felsstück, oder für die Trümmer eines kolossalen Bogenganges halten konnte. Diesen Thurm und dieses Bogengewölbe nannte man im Lande die Ruine von Arbar. Man kannte eben so wenig den Ursprung des Namens, als den des Gebäudes selbst.

Auf einem Stein, der in der Mitte dieses länglichrunden Saales lag, saß, in seine blutigen Thierfelle gehüllt, Han der Isländer. Er wandte der Oeffnung, durch welche ein schwacher Schimmer des Tageslichts hereinfiel, den Rücken zu. Der Wilde beugte sich zu einem Gegenstand hinab, dessen Beschaffenheit man bei dem spärlichen Lichte, das in den Saal fiel, nicht unterscheiden konnte. Nur hörte man von Zeit zu Zeit ein dumpfes Stöhnen, das von diesem Gegenstande auszugehen schien, und schwache Bewegungen deuteten an, daß es ein belebter Körper sey. Bisweilen richtete sich der Wilde in die Höhe und brachte einen Menschenschädel an die Lippen, in welchem eine rauchende

Flüssigkeit war, deren Farbe man nicht unterscheiden konnte, und die er in langen Zügen einschlürfte.

Plötzlich erhob er sich rasch: Ich höre etwas in der Gallerie, sagte er. Ist es wohl schon der Kanzler der beiden Königreiche?

Ein furchtbares Lachen, dem ein thierisches Geheul folgte, begleitete diese Worte. Plötzlich antwortete aus der Gallerie ein Thiergeheul dem Heulen des wilden Menschen.

Ho! Ho! sagte der Bewohner der Ruine von Arbar, das ist kein Mensch, aber doch ein Feind; es ist ein Wolf.

Wirklich sprang auch ein großer Wolf aus der Wölbung der Gallerie, blieb einen Augenblick stehen und näherte sich dann in schiefen-Windungen dem Menschen, den Bauch auf dem Boden und glühende, im Dunkel flammende Blicke auf seine Beute werfend.

Ah! sagte der Wilde, das ist der alte Wolf mit grauen Haaren, der älteste Wolf der Wälder von Smiassen. Gegrüßest seyst du, Wolf! Deine Augen funkeln. Nagender Hunger und der Geruch der Leichname führen dich hieher. Bald wird dein eigenes Fleisch hungrige Wölfe herbeilocken. Willkommen, alter Wolf von Smiassen! Längst habe ich gewünscht, dir zu begegnen. Du bist so alt, daß es heißt, du könnest

nicht sterben. Morgen wird es nimmer so heißen.

Das Thier antwortete durch ein furchtbares Heulen, krümmte sich rückwärts und stürzte mit einem Satze auf den wilden Menschen.

Der Wilde blieb festen Fußes stehen. Schnell wie der Bliz faßte er das Thier mit der linken Hand an der Gurgel, während die langen Nägel seiner rechten Hand in dem Bauche des Wolfes wühlten und seine Haut blutig färbten. Das Thier stand aufrecht, die beiden Vorderpfoten auf den Schultern seines Feindes, mit aufgesperrtem Rachen und geifernder Zunge, aber die eiserne Faust des Wilden schnürte ihm den Rachen so fest zu, daß es kaum einen Laut des Schmerzes von sich zu geben vermochte.

Wolf von Smiassen, sagte der sieghafte Wilde triumphirend, deine Krallen zerreißen mein Kleid, aber deine Haut wird mir ein anderes geben.

Der Wolf machte eine lezte krampfhafte Anstrengung, den Menschen niederzuwerfen; dieser fiel über einen der zerstreut umherliegenden Steine. Mensch und Thier lagen am Boden, und beider Geheul mischte sich miteinander.

Im Fallen hatte der Wilde die Gurgel des Thiers losgelassen, und schon fühlte er dessen schneidende Zähne in seiner Schulter. Beide rollten sich auf dem Boden und stießen an eine

ungeheure weiße Masse, die im dunkelsten Winkel des Saales zusammengerollt lag und schlief.

Es war ein großer weißer Bär, der brummend aus dem Schlafe auffuhr. Kaum hatten sich seine trägen Augen so weit geöffnet, daß er den Kampf sehen konnte, so stürzte er sich mit Wuth, nicht auf den Menschen, sondern auf den Wolf, der in diesem Augenblicke siegreich war, faßte ihn in der Mitte des Körpers mit seinem ungeheuren Rachen, und befreite auf diese Art den Wilden von seinem Feinde.

Der Wilde, von Blut triefend, erhob sich, und weit entfernt, für diesen Dienst dankbar zu seyn, stürzte er auf den Bären los und gab ihm einen tüchtigen Fußtritt auf den Bauch, wie ein Herr seinem Hunde, wenn er einen Fehler begangen hat.

Freund! sagte er, wer hat dir gerufen? Worein willst du dich mischen? Diese Worte wurden grinsend und zähneknirschend hervorgebracht. Fort mit dir! fügte der Wilde heulend hinzu.

Der Bär, der von dem Menschen einen Fußtritt, und von dem Wolf einen Biß erhalten hatte, stieß eine Art kläglichen Brummens aus, senkte seinen schwerfälligen Kopf, und ließ den Wolf aus seinem Rachen los, der sich sogleich mit neuer Wuth auf den Menschen stürzte.

Während der Kampf fortdauerte, kehrte der Bär in seine Ecke zurück, sezte sich auf seine Hinterbeine und sah ihm ruhig zu.

Als der Wolf sich wieder auf den Wilden stürzte, faßte dieser den blutigen Rachen des Thieres in seine nervige Faust, und drückte ihn fest und immer fester zusammen. Der Wolf krümmte sich und bäumte sich vor Wuth und Schmerz in der eisernen Faust seines Feindes, die ihn wie eine Zange festhielt. Ein schwarzblauer Schaum floß aus seinem zusammengepreßten Rachen, und seine Augen, von Wuth und Schmerz angeschwollen, schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen. Derjenige der beiden Kämpfer, dessen Beine von scharfen Zähnen zermalmt, dessen Fleisch von heißen Krallen zerfleischt wurde, war hier nicht der Mensch, sondern das Thier des Waldes; das Brüllen, dessen Ton am wildesten, dessen Ausdruck am grimmigsten war, kam nicht aus der Brust des wilden Thieres, sondern des Menschen.

Endlich nahm der Wilde seine ganze Kraft, die durch den langen Widerstand des alten Wolfs beinahe erschöpft war, zusammen, und drückte mit seinen beiden Händen auf den Rachen des Thieres mit solcher Kraft, daß das Blut aus der Kehle und den Naslöchern sprang; die Flamme der Augen erlosch, und sie fielen

halb zu; das Thier schwankte und fiel leblos zu den Füßen seines Sieges nieder.

Da liegst du, Wehrwolf! sagte der Wilde und stieß ihn verächtlich mit dem Fuße von sich. Glaubtest du denn, noch älter werden zu können, nachdem du mein Angesicht gesehen hattest? Jezt wirst du nimmer mit unhörbarem Schritt über das Schneefeld laufen, der Spur deiner Beute folgend; du bist jezt selbst ein Raub der Wölfe und Geyer. In deinem langen Leben, von Mord und Blutbad erfüllt, hast du viele verirrte Wanderer am Strande des Smiassen erwürgt. Jezt bist du selbst todt und wirst keine Menschen mehr fressen. Das ist Schade!

Der Wilde nahm einen schneidenden Stein, knieete vor dem noch rauchenden Leichnam des Thieres nieder, und in einem Nu hatte er ihm die Haut abgezogen.

Man muß wohl, murmelte er zwischen den Zähnen, indem er die blutige Haut um seine Schultern warf, sich in Thierfelle kleiden, denn die Haut des Menschen ist zu dünn, um gegen die Kälte zu schützen.

Inzwischen hatte sich der Bär zu dem Gegenstand, dessen oben erwähnt worden ist, und dessen Wesen man in der Dunkelheit nicht erkennen konnte, hingeschlichen, und bald hörte man in dem finstern Theile des Saales ein Knacken

der Zähne, untermischt mit schwachen und schmerzhaften Seufzern eines im Todeskampf liegenden Geschöpfes.

Freund! schrie der Wilde mit drohender Stimme. Warte, Bursche! Daher!

Mit diesen Worten raffte er einen schweren Stein auf und warf ihn dem Ungeheuer auf den Kopf, das, ganz betäubt von dem Wurf, langsam seine Beute fahren ließ, seine blutigen Lippen leckte, wedelnd zu den Füßen des Wilden kroch, den Rücken krümmte und seinen dicken Kopf zu ihm erhob, als wollte es um Verzeihung bitten.

Jezt fand zwischen den beiden Ungeheuern ein Austausch bedeutungsvollen Brüllens statt. Das Brüllen des menschlichen Unthiers drückte Herrschergewalt und Zorn aus, das des Bären Bitte und Unterwürfigkeit.

Hier, sagte endlich der Wilde, indem er auf den Leichnam des Wolfs deutete, hier ist deine Beute, laß mir die meinige!

Der Bär beroch den Leichnam des Wolfes, schüttelte mißvergnügt den Kopf und hob sein Auge zu dem Wilden, der sein Herr war.

Ich verstehe dich, das ist schon zu todt für dich, während das andere noch zuckt. Du bist ein feiner Züngler, dein Fleisch soll noch Leben haben, wenn du es zerreißest, und soll unter

deinem Zahne vollends sterben; du hast nur Freude an dem, was leidet; wir gleichen uns, denn ich bin auch kein Mensch, ich stehe über diesem elenden Geschlecht, ich bin ein wildes Thier, wie du. Recht so, brumme zu meinen Füßen, brülle durch den Wald, daß Mensch und Thier erschrocken fliehen! Den Kopf in die Höhe, Freund, lecke mich mit dieser Zunge, die so oft Menschenblut getrunken hat!

Während der Wilde so sprach, kauerte der Bär vor ihm, leckte seine Hände, wälzte sich auf dem Rücken und gab seine Freude zu erkennen, wie ein wohl dressirter Hund.

Die Menschen sagen, ich fliehe sie, fuhr der Wilde fort, aber sie fliehen mich; sie thun aus Furcht, was ich aus Haß thue.... Du weißt ja, Freund, daß ich gerne einem Menschen begegne, wenn ich Hunger oder Durst habe.

Plötzlich erschien in der Gallerie ein röthliches Licht, das sich allmählig näherte und einen schwachen Schein auf die alten feuchten Mauern warf.

Da kommt gerade ein Mensch, sagte der Wilde. Man darf nur von der Hölle reden, so zeigt der Teufel seine Hörner. Holla! Freund! Auf!

Der Bär richtete sich in die Höhe.

Ich muß wohl deinen Appetit befriedigen, um deinen Gehorsam zu belohnen, sagte der Wilde und bückte sich auf den Gegenstand am Boden nieder.

Jezt hörte man ein Krachen, wie von Gebeinen, die mit der Axt zerhauen werden; es mischte sich aber kein Ton eines lebendigen Wesens mehr darein.

Hier, Freund, vollende dein begonnenes Mahl, fuhr der Wilde fort und warf etwas, das er von dem zu seinen Füßen ausgestreckten Gegenstand abgelöst hatte, dem Thore über dem Abgrund zu. Der Bär stürzte sich so gierig auf diese Beute, daß man kaum durch einen schnellen Blick unterscheiden konnte, daß dieser Fetzen die Form eines menschlichen Armes habe, und mit einem Stücke grünen Stoffes bekleidet war, wie die Soldaten der Besazung von Munckholm trugen.

Es kommt näher, sagte der Wilde, die Augen auf das Licht heftend, das immer größer erschien. Bruder Freund! Laß mich allein! Fort mit dir!

Der Bär nahm mit zufriedenem Brummen den Raub in seinen Rachen, stürzte der Pforte zu, stieg die äusseren Stufen hinter sich hinab, und verschwand im Abgrund.

Gleich darauf erschien unter dem Ausgang der Gallerie ein Mann, der in einen braunen Mantel gewickelt war und eine Blendlaterne in der Hand trug, mit welcher er dem Wilden ins Gesicht leuchtete.

Der Wilde, der mit gekreuzten Armen auf dem Steine saß, rief ihm zu: Sey nicht willkommen hier, du, den ein Gedanke herführt, nicht ein Instinkt!

Der Fremde antwortete nicht, sondern betrachtete aufmerksam den Wilden.

Sieh mich nur an, sagte dieser und hob den Kopf in die Höhe, in einer Stunde vielleicht hast du nicht mehr so viel Hauch der Stimme, dich rühmen zu können, daß du mich gesehen habest.

Der Fremde beleuchtete den Wilden von allen Seiten, und schien mehr verwundert als erschrocken.

Worüber wunderst du dich denn? Ich habe Arme und Beine, wie du, nur werden meine Glieder nicht, wie die deinigen, der Fraß der Pantherkazen und Raben werden.

Endlich that der Fremde den Mund auf und sagte mit leiser aber ruhiger Stimme, als ob er nichts weiter fürchtete, als von Aussen gehört zu werden: Hört, ich komme nicht als Feind, sondern als Freund....

Wenn du als Freund kommst, hättest du deine menschliche Gestalt ablegen sollen.

Wenn Ihr der seyd, den ich suche, komme ich in der Absicht, euch einen Dienst zu erweisen. . . .

Das heißt, dir von mir einen Dienst erweisen zu lassen. Mensch, jeder deiner Schritte zu mir ist verloren. Ich kann nur denen Dienste leisten, die des Lebens müde sind.

An euern Worten sehe ich wohl, daß ihr der Mann seyd, wie ich ihn brauche, aber eure Gestalt... Han der Isländer ist ein Riese... Ihr könnt nicht dieser Han seyn....

Das ist zum erstenmal, daß man in meiner Gegenwart daran zweifelt.

Wie! Ihr seyd Han der Isländer! Es heißt ja, Han sey ein Riese....

Füge meinen Ruf meiner Größe bei, und du wirst mich höher sehen, als der Heckla ist.

Wirklich! Ihr seyd also Han, gebürtig von Klipstadur in Island?

Auf diese Frage antworte ich nicht mit Worten, erwiederte der Wilde, indem er aufstand und einen Blick auf den unklugen Fremden warf, vor dem dieser drei Schritte zurückwich.

Dieser Blick überzeugt mich hinreichend, sagte der Fremde mit einer fast flehenden Stimme, und warf einen Blick auf den Eingang des

Saals, in welchem sich das Bedauern aussprach, dessen Schwelle überschritten zu haben. Nur euer eigener Vortheil hat mich hieher geführt...

Als der Fremde in den Saal trat, konnte er sein kaltes Blut behalten, da er den Bewohner der Ruine von Arbar nur unvollständig sah; als aber jezt der Wilde aufrecht vor ihm stand, mit seinem Tigergesicht, seinem gedrängten Gliederbau, seinen blutigen Schultern, die kaum mit einem noch frischen Felle bedeckt waren, mit seinen großen Händen, seinen Tigerkrallen, seinen stechenden Augen, schauderte der Fremde, wie ein unwissender Reisender, der einen Aal anzurühren glaubt, und den eine Schlange sticht.

Mein Vortheil! wiederholte das Unthier. Willst du mir etwa Nachricht geben, wo irgend eine Quelle zu vergiften, irgend ein Dach anzuzünden, irgend ein Soldat von Munckholm zu erwürgen ist?

Vielleicht. Hört einmal! Die norwegischen Bergleute empören sich. Ihr wißt, wie vieles Unglück jede Empörung nach sich zieht.

Ja, Raub, Mord und Brand.

Ich biete euch Alles dieß an.

Der Wilde lachte laut auf: Ich brauche nicht zu warten, bis du mir dieses anbietest, ich kann es selbst nehmen.

Ich trage euch im Namen der Bergleute den Oberbefehl über die Rebellen an.

Ist das wahr, daß du mir diesen Oberbefehl in ihrem Namen anträgst?

Diese Frage schien den Fremden in Verlegenheit zu setzen; da er aber hier sich gänzlich unbekannt wußte, so faßte er sich gleich wieder.

Weßhalb empören sich die Bergleute? fragte der Wilde.

Um sich von den Lasten der königlichen Vormundschaft zu befreien.

Bloß deßwegen? fragte der Isländer höhnisch.

Sie wollen auch den Staatsgefangenen in Munckholm befreien.

Ist das der einzige Zweck dieses Aufstandes?

Ich kenne keinen andern.

So! du kennst keinen andern!

Diese Worte waren, wie die vorgehenden, in ironischem Tone ausgesprochen. Um der Verlegenheit ein Ende zu machen, worein ihn Ton und Inhalt versezten, zog der Fremde eine schwere Goldbörse unter seinem Mantel hervor und warf sie dem Räuber hin.

Hier, sagte er, ist euer Gehalt als oberster Anführer.

Behalte es! Meinst du denn, wenn ich Lust hätte zu deinem Gold oder nach deinem Blut,

so würde ich erst auf deine Erlaubniß warten, beides zu nehmen?

Der Fremde machte eine Geberde des Staunens und Schreckens.

Es ist ein Geschenk, das mir die Bergleute für euch übergeben....

Ich will es nicht, sage ich dir. Gold brauche ich nicht. Die Menschen verkaufen wohl ihre Seele, aber nicht ihr Leben. Man muß es ihnen nehmen.

Ich werde also den Bergleuten ankündigen, daß der gefürchtete Han der Isländer nur den Befehl über sie, aber nicht ihr Gold annimmt....

Ich nehme ihn nicht an.

Diese kurz und bestimmt ausgesprochene Worte schienen unangenehm in die Ohren des angeblichen Emissärs der Bergleute zu klingen.

Wie! sagte er.

Nein! erwiederte Jener.

Ihr wollt an einer Unternehmung nicht Theil nehmen, die euch so viele Vortheile verspricht?

Vortheile! Ich kann die Meierhöfe allein plündern, und wenn ich Dörfer verwüsten, Bauern und Soldaten umbringen will, brauch ich Niemands Hülfe dazu.

Aber bedenkt, daß euch die Straflosigkeit

gesichert ist, wenn Ihr den Befehl über die Bergleute annehmt.

Ist es abermals im Namen der Bergleute, daß du mir Straflosigkeit zusicherst? fragte der Räuber lachend.

Ich will euch nicht verhehlen, antwortete der Fremde mit geheimnißvollem Wesen, daß dieß im Namen eines mächtigen Mannes geschieht, der bei diesem Aufstand die Hand im Spiele hat.

Und ist dieser mächtige Mann sicher, daß er nicht selbst gehenkt wird?

Wenn Ihr ihn kenntet, so würdet Ihr nicht den Kopf schütteln.

Nun, wer ist er deun?

Das kann ich euch nicht sagen.

Der Räuber trat vorwärts, klopfte auf die Schulter des Fremden und sagte, stets mit demselben satanischen Lachen: Soll ich es dir sagen?

Der Fremde machte eine Bewegung des Schreckens und beleidigten Stolzes. Er war eben so wenig auf die barsche Unterbrechung als auf die wilde Vertraulichkeit des Räubers gefaßt.

Ich treibe mein Spiel mit dir, fuhr dieser fort, denn du weißt nicht, daß ich Alles weiß. Diese mächtige Person ist der Großkanzler von Dänemark und Norwegen, und der Großkanzler von Dänemark und Norwegen, das bist du!

Es war in der That der Großkanzler selbst.

Er wollte Niemand anders die Unterhandlung mit dem gefürchteten Räuber anvertrauen.

Eine der ersten Eigenschaften des Grafen Ahlfeldt war Geistesgegenwart. Als der Räuber seinen Namen so barsch aussprach, konnte er einen Schrei des Staunens nicht unterdrücken, aber in einem Nu nahm sein bleiches Gesicht wieder den Ausdruck ruhiger Ueberlegenheit an.

Nun denn, sagte er, ich will ganz offen gegen euch seyn. Ja, ich bin der Großkanzler. Seyd nun aber auch offen gegen mich ....

Der Räuber lachte laut: Habe ich mich denn bitten lassen, dir meinen Namen und den deinigen zu sagen?

Sagt mir eben so offen, woher Ihr erfahren habt, wer ich bin?

Hat man dir noch nicht gesagt, daß Han der Isländer quer durch die Berge sieht?

Der Graf suchte auf seiner Frage zu bestehen: Ihr seht in mir einen Freund vor euch....

Deine Hand, Graf Ahlfeldt! sagte der Räuber barsch, blickte ihm starr ins Gesicht und rief: Wenn in diesem Augenblicke unsere beiden Seelen den Körper verließen, so würde Satan nicht wissen, welche von beiden die des Ungeheuers ist.

Der hochmüthige Edelmann biß sich in die Lippen; aber die Furcht vor dem Räuber und die Nothwendigkeit, aus ihm sein Werkzeug zu

machen, ließen ihn sein Mißvergnügen verschlucken.

Denkt besser auf euren Vortheil, sagte er, nehmt den Befehl über die Rebellen an und seyd meiner Dankbarkeit versichert.

Kanzler von Norwegen, du rechnest auf den Erfolg deiner Unternehmungen, wie ein altes Weib, das an den Rock denkt, den es mit gestohlenem Hanfe zu spinnen gedenkt, während die Pfote der Kaze ihren Spinnrocken verwirrt.

Noch einmal, besinnt euch, ehe ihr mein Anerbieten zurückweist.

Noch einmal, ich, der Räuber, sage dir, dem Großkanzler beider Königreiche: Nein!

Ich erwartete eine andere Antwort von euch nach dem ausgezeichneten Dienste, den Ihr mir bereits geleistet habt.

Welchen Dienst hätte ich dir denn geleistet?

Ist nicht von euch der Hauptmann Dispolsen ermordet worden?

Das kann seyn, Graf Ahlfeldt! Ich kenne diesen Menschen nicht. Wer ist er denn?

Wie! Ist nicht etwa zufällig eine eiserne Büchse, welche er mit sich führte, in eure Hände gefallen?

Diese Frage kam der Erinnerung des Räubers zu Hülfe.

Richtig, sagte er, ich erinnere mich in der

That dieses Menschen und seiner eisernen Büchse. Es war am Strande von Urchthal.

Wenn Ihr mir wenigstens diese Büchse zustellen könntet, so würde meine Dankbarkeit gränzenlos seyn. Sagt mir, was aus dieser Büchse geworden ist, denn sie kam in euren Besitz?

Der Kanzler zeigte einen solchen Eifer für diesen Gegenstand, daß der Räuber dadurch aufmerksam gemacht und befremdet wurde.

Diese Büchse ist also von großer Wichtigkeit für dich, Kanzler von Norwegen?

Allerdings!

Welche Belohnung willst du mir geben, wenn ich dir sage, wo du sie finden kannst.

Alles, was Ihr verlangt, mein lieber Han von Island!

Nun, so sage ich dir es nicht.

Das wäre Spaß! bedenkt, welchen Dienst Ihr mir dadurch leistet.

Das eben bedenke ich.

Ich würde euch mit Reichthum überhäufen und eure Begnadigung von dem König auswirken.

Wirke lieber deine Begnadigung von mir aus. Höre mich, Großkanzler von Dänemark und Norwegen, die Tiger zerreißen die Hyänen nicht. Ich entlasse dich lebend von meinem Angesicht,

weil du ein Bösewicht bist, und weil jeder Augenblick deines Lebens, jeder Gedanke deiner Seele ein Unglück für die Menschen und ein Verbrechen für dich zur Welt bringt. Aber kehre nicht wieder, denn mein Haß verschont Niemand, selbst die Bösewichter nicht. Schmeichle dir nicht, daß ich diesen Hauptmann um deinetwillen umgebracht habe. Seine Uniform hat ihn zum Tode verurtheilt, so wie jenen andern Elenden, den ich ebenfalls nicht deßhalb ermordet habe, um dir einen Dienst zu leisten.

Mit diesen Worten faßte er den Kanzler am Arm und zog ihn zu dem Gegenstande hin, der im Schatten lag. Das Licht der Blendlaterne fiel darauf. Es war ein verstümmelter, mit einer Offiziersuniform des Regiments Munckholm bekleideter Leichnam. Der Kanzler warf einen Blick des Abscheus auf ihn. Plötzlich starrte er das eingefallene, blutige Gesicht des Todten an. Er erkannte ihn trotz des blauen, halb geöffneten Mundes, der sich in die Höhe sträubenden Haare, der schwarzblauen Backen, der erloschenen Augen.

Himmel! Mein Sohn Friedrich! rief er mit einem Schrei des Entsetzens aus.

Der Mörder stieß ein tolles Gelächter aus. Es war furchtbar anzuhören, wie die Seufzer, welche der unglückliche Vater vor dem entseelten Körper seines ermordeten Sohnes ausstieß, sich

mit dem furchtbaren Lachen des Unthiers misch-ten, das ihn gemordet hatte.

Heule, heule um deinen Sohn! rief das Ungeheuer aus. Mein Ahnherr Ingulph der Vertilger hat mich gelehrt, den meinigen zu rächen!

Ein Geräusch schneller Schritte ließ sich in der Gallerie hören. Vier große Männer, das blose Schwert in der Hand, stürzten in den Saal herein; ein fünfter, der klein und dick war, folgte ihnen, eine Fackel in der einen, einen Säbel in der andern Hand.

Gnädiger Herr! rief dieser leztere, wir haben Ihre Stimme gehört und eilen Ihnen zu Hülfe!

Es war Musdoemon mit den vier bewaffneten Dienern, welche das Gefolge des Kanzlers bildeten.

Als die Fackel mit ihrem hellen Licht diesen Schauplatz beleuchtete, erstarrten die andern Ankömmlinge vor Schrecken. Hier das noch blutige Aas des Wolfs, dort der entseelte Leichnam des jungen Offiziers; hier der entsezte Vater mit verstörten Blicken und herzzerreissendem Jammergeschrei, dort das Ungeheuer in menschlicher Gestalt, den Ankommenden sein scheußliches Gesicht zukehrend, auf dem sich ein furchtloses Staunen mahlte.

Als der Kanzler diese unerwartete Hülfe ankommen sah, bemächtigte sich seiner der Gedanke

der Rache, und seine Verzweiflung verwandelte sich in Wuth.

Nieder mit diesem Mörder! schrie er, indem er seinen Degen zog. Er hat meinen Sohn erschlagen! Nieder, nieder mit ihm!

Er hat Herrn Friedrich ermordet? sagte Musdoemon, und die Fackel, die er trug, zeigte nicht die mindeste Rührung in den Zügen seines Gesichts.

Nieder, nieder mit ihm! wiederholte der wüthende Vater, und alle sechs stürzten sich auf das Ungeheuer. Der Wilde, über diesen raschen Angriff erstaunt, stieß ein entsetzliches Geheul aus und zog sich gegen die Pforte zurück, die über dem Abgrund schwebte.

Sechs Schwerdter waren gegen seine Brust gezückt, sein Blick aber war flammender und sein Gesicht drohender, als das irgend eines seiner Angreifer. Durch die Zahl seiner Feinde zur Vertheidigung gezwungen, schwang er seine Axt mit so reißender Schnelligkeit um sein Haupt, daß der Zirkel des Umschwungs ihn gleich einem Schilde deckte. Wann die steinerne Axt den Spitzen der Schwerdter begegnete, sprühten Funken aus ihnen, aber keine Klinge drang bis zu seinem Körper durch. Gleichwohl, durch seinen früheren Kampf mit dem Wolfe ermüdet, verlor er allmählig Boden, und bald sah er sich bis zu

der Pforte gedrängt, die sich über dem Abgrund öffnete.

Muth, meine Freunde! rief der ingrimmige Vater des Schlachtopfers aus. Laßt uns das Unthier in den Abgrund stürzen!

Eher werden die Gestirne des Himmels hinabfallen! erwiederte der Wilde.

Inzwischen verdoppelten die Angreifenden ihren Eifer, und schon stand der Räuber auf der obersten Stufe der Treppe, die über dem Abgrund hing.

Drauf! drauf! rief der Vater aus. Er muß hinab! Hinunter mit ihm! Elender, das war deine lezte Greuelthat!

Mit gleicher Kraft und Schnelligkeit schwang mit der rechten Hand der Wilde seine Axt, während die linke ein hölzernes Horn ergriff, das an seinem Gürtel hing; er brachte es an seine Lippen und entlockte ihm einen rauhen, langen, nachhallenden Ton, dem plötzlich aus der Tiefe des Abgrunds ein furchtbares Brüllen antwortete.

Jezt war er auf die zweite Stufe hinabgedrängt, da erschien plötzlich neben ihm der dicke Kopf eines weißen Bären. Von Staunen und Schrecken ergriffen, wichen die Angreifenden zurück.

Der Bär stieg vollends die Treppe herauf

und öffnete gegen sie seinen blutigen Rachen mit dem furchtbaren Gebiß.

Habe Dank, Freund! rief der Wilde und schwang sich, die Ueberraschung seiner Gegner benützend, auf den Rücken des Bären, der rückwärts hinabstieg, mit drohend geöffnetem Rachen gegen die Feinde seines Herrn.

Als sie von ihrer ersten Bestürzung zurückgekommen waren, sahen sie, wie der Bär seinen Herrn den Abgrund hinabtrug, indem er sich mit seinen Klauen an allen Baumstämmen und vorspringenden Felsstücken festhielt. Sie wollten ihm einen der umherliegenden schweren Steine nachwerfen, aber bevor sie ihn vom Boden aufgehoben hatten, war das Thier mit dem Wilden in einer Höhle des Berges verschwunden.

XXIII.

Oft entwickelt sich eine tiefe Vernunft in dem, was die Menschen Zufall nennen. Es waltet in den Ereignissen des Menschenlebens eine geheimnißvolle Hand, die ihnen Mittel und Zweck bezeichnet. Man schilt die Launen des Glücks, die Seltsamkeiten in dem Loose des Menschen, und plötzlich fahren aus diesem Chaos schauderhafte Blitze, wunderbare Strahlen, damit

menschlicher Dünkel sich vor der Weisheit des Himmels demüthige.

Als Friedrich von Ahlfeldt in den Prunksälen Koppenhagens seine prachtvollen Kleider, den Dünkel seines Ranges und die Selbstbewunderung seiner faden Redensarten zur Schau trug, wenn ihm damals ein Mann, mit dem Blicke des Sehers in die Zukunft, entgegengetreten wäre und die ernsten Prophetenworte zugerufen hätte: „Diese glänzende Uniform, die heute dein Stolz ist, wird eines Tages dein Verderben seyn, ein Unthier in Menschengestalt wird mit eben so vielem Behagen dein Blut trinken, wie du sorgenloser Wollüstling die Weine des Südlandes eingeschlürft hast, deine Haare, die jetzt von Wohlgerüchen duften, werden den Staub einer schmutzigen Höhle fegen, worin wilde Thiere haußen, dieser Arm, der heute die reizende Tänzerin umschlingt, wird der Fraß eines wilden Bären werden."

Der sorgenlose Jüngling hätte auf diese Prophezeihungen durch ein schallendes Gelächter geantwortet, die ganze vornehme Welt hätte mit eingestimmt; selbst die menschliche Vernunft hätte den Propheten einen Wahnwitzigen gescholten. Und doch fielen nur seine und der Seinigen Verbrechen auf sein und der Seinigen Haupt zurück.

Die Familie Ahlfeldt spinnt ein höllisches Complott gegen die Tochter eines armen Gefangenen; die Unglückliche findet einen Beschützer, der denjenigen entfernt, der sie verführen will. Kaum in seinem neuen Aufenthalt angekommen, läßt das rächende Schicksal ihn den Tod in den Klauen eines Halbthiers finden. Sie wollten ein unschuldiges Mädchen in Schande und Unglück stürzen, und haben ihren eigenen Sohn in den Tod gejagt. Ihr eigenes Verbrechen ist auf ihre eigenen Häupter zurückgefallen.

XXIV.

Am Morgen nach seinem Besuche zu Munckholm ließ der Gouverneur frühe seinen Wagen einspannen, in der Hoffnung schon abgereist zu seyn, wann die Gräfin aufwachen würde; aber das Verbrechen hat keinen ruhigen Schlaf.

Der General unterzeichnete die lezten Verhaltungsregeln für den Bischof, der in seiner Abwesenheit das Gouvernement führen sollte. Eben hatte er seinen Pelzrock angezogen und wollte das Zimmer verlassen, als der Thürsteher die Gräfin meldete.

Der alte ehrliche Soldat, der lieber der Mün-

dung einer Kanone gegenüber gestanden wäre, als diesem verschmizten Weibe, suchte sich schnell von ihr loszumachen. Nachdem er ihr die üblichen Höflichkeitsbezeugungen erwiesen hatte und dann zum förmlichen Abschied schreiten wollte, beugte sie sich zu seinem Ohre nieder und fragte in vertraulichem Tone: Nun, General, was haben Sie aus ihm herausgebracht? Was hat er Ihnen gesagt?

Wer? Paul? Er hat mir gesagt, daß angespannt sey.

Ich rede von dem Staatsgefangenen zu Munckholm, General.

So! So!

Hat er auf Ihr Verhör befriedigende Antworten ertheilt?

Hm! .... Wahrlich! .... brummte der General in der Verlegenheit seines Herzens.

Haben Sie Beweise erlangt, daß er bei dem Aufstand der Bergleute im Spiel ist?

Frau Gräfin, er ist unschuldig, antwortete er kurz, indem er eine Ueberzeuguug seines Herzens, nicht seines Geistes aussprach.

Unschuldig! wiederholte die Gräfin bestürzt, obwohl in ungläubigem Tone, denn sie zitterte bei dem Gedanken, daß es dem Gefangenen

gelungen seyn möchte, seine Unschuld dem General zu beweisen.

Der General hatte inzwischen Zeit zum Nachdenken gefunden; er antwortete der Gräfin in einem Tone, der sie beruhigte, weil er Verlegenheit und Zweifel ausdrückte.

Unschuldig! .... Ja! .... Wenn Sie so wollen....

Ob ich will, Herr General! rief das böse Weib mit lautem Lachen aus.

Dieses Lachen verlezte des Gouverneurs Zartgefühl.

Erlauben Sie, gnädige Gräfin, sagte er, daß ich bloß den Vicekönig von dem in Kenntniß setze, was zwischen mir und dem vormaligen Großkanzler vorgefallen ist.

Mit diesen Worten machte er eine tiefe Verbeugung und verließ das Zimmer.

Die Gräfin begab sich in ihr Zimmer. „Reise immerhin, du alter fahrender Ritter," sagte sie dort; „deine Abwesenheit raubt unsern Feinden einen Beschützer; sie ist das Signal der Rückkehr meines Friedrich. Dieser Barbar da! den schönsten Cavalier von Koppenhagen in diese schrecklichen Gebirge zu schicken!"

Meine liebe Lisbeth, sagte die Gräfin zu ihrer begünstigten Kammerfrau, laßt doch zwei Duzend kleine Haarkämme, wie jezt unsere

Elegants sie tragen, von Bergen kommen; erkundigt euch, was für ein neuer Roman von der berühmten Scudery erschienen ist, und sorgt dafür, daß das Leibäffchen meines Friedrich jeden Morgen mit Rosenwasser gewaschen werde.

Wie, meine gnädige Gräfin, kommt denn unser gnädiger Herr Friedrich zurück?

Allerdings, und damit es ihn freut, mich wiederzusehen, muß Alles geschehen, was ihm Vergnügen macht. Ich will ihm bei seiner Zurückkunft eine Ueberraschung bereiten.

Arme Mutter!

XXV.

Nachdem Ordener von dem Thurme herabgestiegen war, auf welchem er den Leuchtthurm von Munckholm erblickt hatte, mattete er sich lange ab, seinen armen Benignus Spiagudry um und um zu suchen. Er rief ihn mit Namen, aber nur das Echo der Ruinen antwortete ihm. Er war über diese Abwesenheit erstaunt und schrieb sie irgend einem panischen Schrecken zu, der den furchtsamen alten Herrn ergriffen hätte. Um ihm Zeit zu geben, sich wieder einzufinden, beschloß er, die Nacht auf dem Felsen von Oelmoë zuzubringen. Er nahm

etwas Nahrung zu sich, wickelte sich in seinen Mantel und legte sich bei dem Feuer nieder.

Ordener war mit der Sonne auf, aber er fand seinen Spiagudry nicht, sondern nur dessen Schnappsack und Mantel, was auf eine sehr eilige Flucht schließen ließ. Er entschloß sich daher, allein abzureisen, weil er am andern Tage Walderhog erreichen mußte.

Der junge Mann war von Jugend auf an Beschwerden gewöhnt, und hatte die Gebirge schon mehrmals bereist. Da er nun wußte, daß der Räuber zu Walderhog zu treffen seyn würde, bedurfte er keines Führers mehr und sezte allein seinen Weg in nordwestlicher Richtung fort.

Es war nicht sehr bequem, in diesem Lande zu reisen. Bald war der Weg bloß das steinige Bett eines ausgetrockneten Waldbaches, bald mußte man auf schwankenden Brücken, die bloß aus Baumstämmen bestanden, über Abgründe gehen. Stunden weit konnte man in diesen unbewohnten Gegenden reisen, ohne das Daseyn von Menschen an etwas anderem gewahr zu werden, als an einer Windmühle, die sich auf dem Gipfel eines fernen Hügels drehte, oder an dem Rauch, der aus einem entfernten Eisenwerke stieg. Bisweilen begegnete er einem Bauer auf seinem kleinen grauen Pferde, oder einem Pelzhändler.

Wenn er den Handelsmann um den Weg nach der Grotte von Walderhog fragte, antwortete der nomadische Krämer, der bloß die Namen und Lage der Oerter kannte, wohin ihn sein Gewerbe führte: „Geht immer nach Nordwest, dann kommt ihr in das Dorf Hervalyn, dann geht Ihr durch die Schluchten von Dodlysar, und diesen Abend könnt Ihr Surb noch erreichen, das nur zwei Stunden von Walderhog liegt.“

Wenn Ordener die nämliche Frage an einen Landmann richtete, schüttelte dieser, ganz erfüllt von den Traditionen seines Landes, den Kopf, hielt seinen Grauschimmel an und erwiederte: „Walderhog! die Grotte von Walderhog! Dort singen die Steine, die Beine tanzen, und der Dämon von Island bewohnt sie! In die Grotte von Walderhog werdet Ihr ohne Zweifel nicht gehen wollen?“

Doch, ich will dahin!

Ihr habt also eure Mutter verloren, oder euer Haus ist verbrennt, oder ein Nachbar hat euch euer fettes Schwein gestohlen?

Alles das nicht!

So hat euch irgend eine Hexe ein Leid angethan?

Mein lieber Freund, ich will von euch nichts wissen, als den Weg, der nach Walderhog führt.

Wenn Ihr es denn durchaus wollt. Immer nördlich! Ich weiß wohl, wie Ihr hinkommen werdet, aber wie Ihr zurückkommt, das weiß ich nicht. So lebt denn wohl!

Es war bereits sinkende Nacht, als Ordener in dem Weiler Surb ankam. Der Harzgeruch und der Steinkohlenrauch belehrten Ordener, daß hier ein Volk von Fischern wohne. Er ging auf die erste Hütte zu, die sich ihm im Schatten der Nacht zeigte. Ihr niederer und enger Eingang war, nach norwegischem Gebrauche, durch eine große durchsichtige Fischhaut geschlossen, welche in diesem Augenblicke durch das röthliche zitternde Licht eines angezündeten Feuers colorirt war. Ordener schlug an die hölzerne Einfassung der Thüre und rief: Es ist ein Reisender da!

Nur herein! rief eine Stimme von innen, während eine dienstfertige Hand die Fischhaut aufhob, und Ordener trat in die länglichrunde Hütte eines Fischers der norwegischen Küsten. Es war eine Art runden Zeltes von Holz und Erde, in dessen Mitte ein Feuer brannte. Vor diesem Feuer saßen der Fischer, sein Weib und zwei zerlumpte Kinder vor einem Tische, auf dem hölzerne Teller und irdene Geschirre standen. Auf der entgegengesezten Seite, zwischen Nezen und Rudern, lagen zwei schlafende

Rennthiere auf einem Lager von Blättern und Häuten, dessen Länge bestimmt schien, auch die Bewohner der Hütte und die Gäste aufzunehmen, welche ihnen der Himmel zuführen würde. Man konnte alle diese Gegenstände nur nach und nach wahrnehmen, denn ein dicker Rauch, der durch eine Oeffnung im Dach nur sparsam entschlüpfte, erfüllte die ganze Hütte.

Der Fischer und sein Weib grüßten den Reisenden mit aufrichtigem Wohlwollen. Die Landleute in Norwegen nehmen Reisende gerne auf, theils aus einem ihnen eigenen Hange zur Gastfreundschaft, theils aus Neugierde, die in ihrer Einsamkeit selten befriedigt wird.

Herr, sagte der Fischer, Ihr werdet hungrig und durstig seyn. Hier ist gutes Rindenbrod, womit Ihr euern Hunger stillen könnt. Dann mögt Ihr uns sagen, wer Ihr seyd, woher Ihr kommt, wohin Ihr geht, und welche Geschichten die alten Weiber bei euch erzählen.

Ja, Herr, fügte das Weib hinzu, Ihr könnt zu eurem Brod köstlich gesalzenen Stockfisch mit Wallfischthran essen. Sezt euch nur.

Und wenn Ihr, fuhr der Mann fort, kein Freund von Fischen seyd, so sollt Ihr, wenn Ihr ein wenig Geduld habt, einen trefflichen Rehschlegel oder wenigstens einen Fasanenflügel bekommen. Wir erwarten jeden Augenblick die

Rückkunft des besten Schützen in den drei Provinzen. Nicht wahr, meine gute Maase?

Die Möwe heißt auf norwegisch Maase. Das Weib nahm diese Benennung freundlich auf, sey es, daß dieß ihr wirklicher Name war, oder daß ihr Mann ihr aus Zärtlichkeit diesen Beinamen gegeben hatte.

Der beste Schütze! Das will ich meinen, erwiederte sie. Es ist mein Bruder, der berühmte Kennybol. Gott segne seinen Eingang und Ausgang! Er hat uns auf einige Tage besucht, und Ihr, fremder Herr, könnt aus dem nämlichen Becher mit ihm einige Schlücke gutes Bier trinken. Er ist ein Reisender, wie Ihr.

Ich danke euch, meine wackere Wirthin, erwiederte Ordener; aber ich begnüge mich mit eurem guten Rindenbrod und trefflichen Stockfisch, denn ich habe nicht Zeit, euern Bruder, den berühmten Schützen, zu erwarten. Ich muß sogleich wieder weiter.

Die gute Maase, ärgerlich über die schnelle Abreise des Fremden und zugleich geschmeichelt durch das Lob, das er ihrem Stockfisch und ihrem Bruder ertheilte, rief: Ihr seyd sehr gütig, Herr.... aber wie! Ihr wollt uns so bald wieder verlassen?

Ich muß.

Ihr wollt euch zu dieser Stunde und bei solchem Wetter in die Gebirge wagen?

Es geschieht um einer wichtigen Angelegenheit willen.

Diese Antworten des jungen Reisenden reizten die angeborne Neugierde der Hüttenbewohner eben so sehr, als sie ihre Verwunderung erregten.

Der Fischer erhob sich und sprach: Ihr seyd bei Christoph Buldus Braall, Fischer im Weiler Surb.

Das Weib fügte hinzu: Maase Kennybol ist sein Weib und seine Magd.

Wenn die norwegischen Landleute einen Fremden auf eine höfliche Weise um seinen Namen fragen wollen, pflegen sie ihm den ihrigen zu sagen.

Ordener erwiederte: Und ich, ich bin ein Reisender, der weder des Namens, den er trägt, noch des Wegs, den er geht, gewiß ist.

Diese seltsame Antwort schien den Fischer Braall nicht zu befriedigen.

Bei der Krone Gormons des Alten, sagte er, ich glaubte, daß es in diesem Augenblicke in Norwegen nur einen einzigen Menschen gebe, der seines Namens nicht gewiß sey. Das ist der edle Baron von Thorwick, der jezt, wie es heißt, wegen seiner glorreichen Vermählung

mit der Tochter des Kanzlers den Namen „Graf von Danneskiold" annehmen wird. Dieß ist wenigstens die neueste Nachricht, welche ich von Drontheim mitgebracht habe. Ich wünsche euch Glück, fremder Herr, zu dieser Conformität mit dem Sohn des Vicekönigs, dem hohen Grafen Guldenlew.

Wenn Ihr uns nichts über eure Person sagen könnt, fiel das Weib ein, so bringt Ihr uns doch vielleicht etwas Neues mit, was in der Welt vorgeht?

Das Neueste ist, unterbrach sie der Fischer, daß, ehe ein Monet vergeht, der Sohn des Vicekönigs die Tochter des Großkanzlers heirathen wird.

Daran zweifle ich, sagte Ordener.

Ihr zweifelt daran, Herr! Ich kann euch versichern, daß dem so ist. Ich habe diese Nachricht aus guter Quelle. Derjenige, der sie mir mitgetheilt hat, hat sie aus dem Munde des Herrn Paul, des Lieblingsdieners des edlen Barons von Thorwick, d. h. des hohen Grafen von Danneskiold. Hätte etwa seit sechs Tagen ein Sturm das Wasser getrübt? Ist dieses große Band zerrissen?

Ich glaube es, antwortete der junge Mann lächelnd.

Wenn dem so ist, Herr, so hatte ich Unrecht.

Man muß nicht das Feuer anzünden, um den Fisch zu backen, bevor sich das Nez über ihm zusammengezogen hat. Ist dieses Band aber auch gewiß zerrissen? Von wem habt Ihr die Nachricht?

Von Niemand. Ich mache das so in meinem Kopf aus.

Der Fischer konnte sich nicht enthalten, ihm unter die Nase zu lachen: Verzeiht mir, Herr, aber man sieht leicht, daß Ihr wirklich ein Reisender und ohne Zweifel ein Ausländer seyd. Bildet Ihr Euch denn ein, daß die Ereignisse sich nach euern Launen richten werden, und daß der Himmel sich verfinstern oder aufklären wird, je nachdem es euch beliebt?

Hier erklärte der Fischer, der, wie alle norwegischen Landleute, sich um die Angelegenheiten der Nation annahm und darin bewandert war, aus welchen Gründen diese Heirath unfehlbar statt finden müsse. Ordener, der sich wenig geneigt fühlte, mit diesem ländlichen Staatsmann eine politische Unterhaltung zu führen, wurde durch die Ankunft eines Dritten aus seiner Verlegenheit gerissen.

Das ist er! Das ist mein Bruder! rief das Weib.

Der Hauswirth reichte dem Ankömmling feierlich die Hand: Sey willkommen, Bruder!

Hierauf wandte er sich zu Ordener und sprach: Herr, das ist unser Bruder, der berühmte Schütze Kennybol aus den Bergen von Kole.

Ich grüße euch Alle herzlich, erwiederte der Bergbewohner, indem er seine Mütze von Bärenfell abnahm. Bruder, ich mache schlechte Jagd an euern Küsten, wie du schlechten Fischfang machen würdest in unsern Bergen. Eher noch würde ich meine Waidtasche füllen, wenn ich in den Nebelwäldern der Königin Mab Kobolde und Irrwische jagte. Schwester Maase, du bist die erste Möwe, der ich heute nahe genug kam, um ihr guten Tag zu sagen. Seht einmal, Freunde, um einen solchen elenden Auerhahn hat der erste Schütze des Drontheimhus bis zu dieser Stunde und in diesem schlechten Wetter die Lichtungen aus und ein laufen müssen.

Mit diesen Worten zog er einen Auerhahn aus der Tasche und legte ihn auf den Tisch, mit der Versicherung, daß dieses magere Thier keinen Schuß Pulver werth sey.

Aber, murmelte er zwischen den Zähnen, nur getrost, du treue Büchse Kennybols, bald wirst du größeres Wild jagen, mehr als Gemsen und Elendthiere, grüne Röcke und rothe Jacken.

Diese halblaut gesprochenen Worte erregten die Neugier des Weibes.

Hm! fragte sie, was sagst du da, Bruder?

Ich sage, daß immer ein Kobold unter der Weiberzunge tanzt.

Du hast Recht, Bruder Kennybol, rief der Fischer aus. Diese Töchter Evens sind alle eben so neugierig, als ihre Mutter. Hast du nicht von Grünröcken gesprochen?

Bruder Braall, ich vertraue meine Geheimnisse nur meiner Büchse an, denn da bin ich gewiß, daß sie Niemand erfährt.

Man spricht, fuhr der Fischer fort, im Dorfe von einem Aufstand der Bergleute. Weißt du etwas davon, Bruder?

Der Bergbewohner nahm seine Mütze wieder, drückte sie tief in die Stirne, warf einen Seitenblick auf den Fremden, neigte sich dann zum Ohre des Fischers und sagte leise: Stille!

Der Fischer schüttelte wiederholt den Kopf: Bruder Kennybol, so stumm der Fisch auch ist, fällt er doch in die ausgespannten Neze.

Es trat eine augenblickliche Stille ein. Die beiden Schwäger sahen sich mit ausdrucksvollen Blicken an, die Kinder rupften den Auerhahn, der auf dem Tische lag, aus dem Gesicht des Weibes sprach Neugierde, Ordener machte den stillen Beobachter.

Der Jäger suchte dem Gespräch eine andere Wendung zu geben: Wenn Ihr heute einen magern Auerhahn eßt, so wird dem morgen nicht so seyn. Bruder Braall, du kannst den König der Fische fischen, ich verspreche dir zum Schmelzen ein herrliches Bärenfett.

Bärenfett! rief Maase aus. Hat sich ein Bär in der Gegend gezeigt? Patrick, Regner, meine Kinder, ihr dürft mir nimmer aus dem Hause, ich verbiete es. Ein Bär!

Sey ruhig, Schwester, morgen wirst du ihn nimmer zu fürchten haben. Ja, etwa zwei Stunden von hier habe ich einen Bären gesehen, und zwar einen weißen Bären. Er schien einen Menschen, oder vielmehr ein Thier auf dem Rücken zu tragen. Es war vielleicht ein Ziegenhirte, den er wegtrug, denn die Ziegenhirten kleiden sich in Thierfelle. Ich konnte wegen der Entfernung nicht genau unterscheiden. Wundern mußte ich mich jedoch, daß er seine Beute auf dem Rücken trug, und nicht zwischen den Zähnen.

Wirklich, Bruder?

Ja, und das Thier mußte todt seyn, denn es machte keine Bewegung, sich zu vertheidigen.

Aber, fragte der verständige Fischer, wenn es todt war, wie konnte es sich auf dem Rücken des Bären halten?

Das konnte ich auch nicht begreifen. Gleichviel, dieser Bär hat seinen lezten Fraß gehalten. Als ich in das Dorf zurückkam, habe ich gleich sechs tüchtige Bursche bestellt, und morgen, Schwester Maase, werde ich dir das schönste weiße Fell, das je auf den Schneefeldern der Berge gelaufen ist, mitbringen.

Nehme dich in Acht, Bruder, du hast da sonderbare Sachen gesehen. Dieser Bär ist vielleicht der Teufel....

Bist du närrisch? unterbrach sie lachend der Bergbewohner. Was wird sich der Teufel in einen Bären verwandeln! Ja in eine Katze, in einen Affen, so etwas hat man erlebt, aber in einen Bären! Das ist ja ein Aberglaube, über den ein Kind und ein altes Weib lachen müßten!

Das arme Weib schwieg beschämt.

Bruder, sagte sie nach einer Pause, du warst mein Herr und Meister, bevor mein Mann und Herr seine Augen auf mich warf, handle, wie es dein Schutzengel dir eingibt.

Wo, fragte der Fischer, hast du denn diesen Bären gesehen?

Auf dem Wege von Smiassen nach Walderhog.

Walderhog! wiederholte die Frau und machte ein Kreuz.

Walderhog! fiel Ordener ein.

Bruder, fuhr der Fischer fort, ich hoffe nicht, daß du auf dem Wege nach dieser Grotte von Walderhog warst?

Ich! Gott behüte mich in Gnaden! Es war der Bär, der seine Richtung dahin nahm.

Willst du ihn morgen dort aufsuchen? unterbrach ihn Maase mit Entsetzen.

Gewiß nicht, denn selbst ein Bär wird seinen Aufenthalt in einer Höhle nicht nehmen, wo...

Er hielt inne, und alle drei machten ein Kreuz.

Du hast Recht, erwiederte der Fischer, der Instinkt bewahrt die Thiere vor solchen Dingen.

Meine guten Leute, sagte Ordener, was gibt es denn so Entsetzliches in dieser Grotte von Walderhog?

Alle drei sahen sich mit einem dumpfen Staunen an, als ob sie eine solche Frage gar nicht begreifen könnten.

Dort ist das Grab des Königs Walder? fügte Ordener hinzu.

Ja, sagte die Frau, ein steinernes Grab, das singt.

Und das ist noch nicht Alles, sprach der Fischer.

Nein, fuhr das Weib fort, bei Nacht sieht man dort die Gebeine der Todten tanzen.

Und das ist noch nicht Alles, sagte der Bergbewohner.

Alle schwiegen, als ob sie nicht fortzufahren wagten.

Nun, fragte Ordener, was ist denn sonst noch Uebernatürliches da?

Junger Mann, erwiederte ernst der Bergbewohner, Ihr müßt nicht so leichtsinnig reden, wenn Ihr einen alten grauen Wolf, wie ich einer bin, schaudern seht.

Ordener versezte lächelnd: Ich hätte gleichwohl Alles zu erfahren gewünscht, was Wunderbares in dieser Höhle von Walderhog geschieht, eben weil mein Weg mich dahin führt.

Bei diesen Worten waren die drei Zuhörer vor Schrecken wie versteinert.

Nach Walderhog! Himmel! Ihr geht nach Walderhog? rief der Fischer aus. Und Ihr sagt das in einem Tone, wie man sagen würde: Ich gehe nach Loewig, meinen Stockfisch zu verkaufen! oder in Ralphs Bucht, Häringe zu fischen! Nach Walderhog, großer Gott!

Unglücklicher junger Mann! sagte das Weib. Habt Ihr denn keinen Schutzengel? Ist kein Heiliger im Himmel euer Beschützer? Das kann freilich wohl seyn, denn Ihr wißt ja nicht einmal euern Namen!

Und welche Ursache kann euch denn an diesen entsetzlichen Ort führen? fragte der Bergbewohner.

Ich habe irgend einen um etwas zu fragen, erwiederte Ordener.

Das Staunen der drei Zuhörer stieg mit ihrer Neugier.

Hört, fremder Herr, sagte der Bergbewohner, Ihr scheint dieses Land nicht recht zu kennen. Ihr irrt euch ohne Zweifel in dem Namen. Nach Walderhog könnt Ihr nicht wollen! Und wenn Ihr dort mit einem menschlichen Wesen sprechen wolltet, so würdet Ihr Niemand finden....

Als den Dämon, ergänzte das Weib.

Den Dämon! Welchen Dämon?

Den, fuhr sie fort, für den das Grab singt, und die Todten tanzen.

Ihr wißt also nicht, Herr, sagte der Fischer mit gedämpfter Stimme, daß die Grotte von Walderhog der gewöhnliche Aufenthalt des....

Das Weib ließ ihn nicht ausreden.

Mein Ehemann und Gebieter, sagte sie, sprich diesen Namen nicht aus, er bringt Unglück.

Wessen Aufenthalt? fragte Ordener.

Eines eingefleischten Teufels, antwortete Kennybol.

Ich weiß in der That nicht, was Ihr mir da sagen wollt. Das habe ich wohl gehört, daß Walderhog von Han dem Isländer bewohnt wird....

Ein dreifacher Schrei des Entsetzens stieg in der Hütte auf: Wie! — Ihr wußtet es! — Das eben ist dieser Dämon!

Das Weib rief alle Heiligen im Himmel an, ihr zu bezeugen, daß nicht sie diesen Namen ausgesprochen habe.

Nachdem der Fischer in etwas von seiner Bestürzung zurückgekommen war, starrte er Ordener an, wie einen Menschen, dessen Thun ihm unbegreiflich war.

Herr, sagte er, wenn ich so lange leben sollte, als mein Vater, der einhundert zwanzig Jahre alt geworden ist, so hätte ich doch nie geglaubt, daß mich ein menschliches Wesen, das mit Vernunft begabt ist und an Gott glaubt, um den Weg nach Walderhog fragen würde.

Gewiß, rief das Weib aus, werdet Ihr nicht in diese Grotte gehen, denn wer den Fuß hineinsezt, will einen Bund mit dem Teufel machen.

Ich gehe hin, ihr guten Leute, und wer mir den kürzesten Weg dahin zeigen will, wird mir einen großen Dienst erweisen.

Der kürzeste Weg, dahin zu kommen, wohin Ihr gehen wollt, ist der, euch vom nächsten Felsen in die nächste Schlucht herabzustürzen.

Heißt denn das den nämlichen Zweck erreichen, fragte Ordener ruhig, wenn man einen nuzlosen Tod einer nützlichen Gefahr vorzieht?

Braall schüttelte den Kopf, während sein Schwager einen forschenden Blick auf den jungen Abentheurer warf.

Ich verstehe jezt, rief plötzlich der Fischer aus, Ihr wollt die tausend Thaler gewinnen, die auf des Isländischen Dämons Kopf gesezt sind.

Ordener lächelte.

Junger Herr, fuhr der Fischer mit Rührung fort, laßt diesen Plan fahren. Ich bin arm und alt, aber ich würde, was mir an Leben noch übrig ist, wäre es auch nur ein einziger Tag, für eure tausend Thaler nicht hingeben.

Nicht um dieser tausend Thaler, sondern um einer größeren Sache willen suche ich diesen Räuber auf, den Ihr einen Dämon nennt. Ich thue es nicht für mich, sondern für andere....

Der Bergbewohner, der Ordener stets mit forschenden Augen betrachtet hatte, unterbrach ihn nun: Ich verstehe euch jezt, ich weiß, warum Ihr diesen isländischen Dämon sucht.

Ich will ihn zwingen zu kämpfen, sagte Ordener.

Recht so, fuhr Kennybol fort, Ihr seyd mit wichtigen Dingen beauftragt, es liegt viel an eurer Sendung, nicht wahr?

Ich habe es bereits gesagt.

Der Bergbewohner näherte sich jezt dem jungen Manne mit einer Miene des Einverständnisses und sagte ihm zu seiner großen Verwunderung halblaut ins Ohr: Es ist im Namen des Grafen Schuhmacher von Greiffenfeld, nicht wahr?

Wackerer Mann, rief Ordener, wie wißt Ihr....

Er war wirklich erstaunt, daß ein norwegischer Bergbewohner ein Geheimniß wissen sollte, das er Niemand, nicht einmal dem General Levin anvertraut hatte.

Kennybol neigte sich zu seinem Ohr: Ich wünsche euch guten Erfolg, fuhr er in dem nämlichen geheimnißvollen Tone fort, es ist edelmüthig von euch, junger Mann, daß Ihr auf solche Weise den Unterdrückten beisteht.

Ordeners Erstaunen war so groß, daß er kaum Worte finden konnte, den Bergbewohner zu fragen, auf welche Art er denn Kenntniß von dem Zweck seiner Reise erlangt habe.

Stille, sagte Kennybol, indem er den Finger auf den Mund legte, ich hoffe, daß Ihr von dem Bewohner der Grotte von Walderhog das erlangen werdet, was Ihr wünscht. Mein Arm ist, gleich dem eurigen, dem Gefangenen von Munckholm geweiht.

Hierauf erhob er seine Stimme, ehe Ordener antworten konnte: Bruder, Schwester Maase, nehmt diesen würdigen jungen Mann als einen zweiten Bruder auf. Jezt zum Nachtessen, es wird fertig seyn!

Wie! unterbrach ihn das Weib, du hast ohne Zweifel den Herrn vermocht, von seinem Besuche bei dem Dämon abzustehen?

Schwester, bete, daß ihm kein Unfall widerfahre. Es ist ein edler und würdiger junger Mann. Jezt, edler Herr, nehmt etwas Nahrung zu euch und pflegt der Ruhe. Morgen will ich euch den Weg zeigen, und Ihr sucht euern Teufel auf, und ich meinen Bären.

XXVI.

Der erste Sonnenstrahl beleuchtete eben den höchsten Gipfel des Felsen am Strande des Meeres, als ein Fischer, der vor Tag einige Flintenschüsse vom Ufer seine Neze ausgeworfen hatte, eine menschliche Figur, die in einen Mantel oder in ein

Leintuch gewickelt war, die Felsen herabsteigen und unter dem Eingang der gefürchteten Grotte von Walderhog verschwinden sah. Von Entsetzen ergriffen, empfahl er seinen Nachen und seine Seele in den Schutz des heiligen Usuph und erzählte seiner staunenden Familie, daß er eines der Gespenster, welche die Grotte Hans des Isländers bewohnen, mit Anbruch des Tages in die Höhle habe zurückkehren sehen.

Dieses Gespenst, von nun an das Gespräch und der Schrecken der langen Winterabende, war Ordener. Der Schütze Kennybol und seine sechs Gefährten, welche ihm den Weg gezeigt hatten, waren eine halbe Stunde von Walderhog zurückgeblieben, und diese unerschrockenen Jäger, die lachend einem wilden Bären entgegentraten, sahen dem kühnen Wanderer, so lange sie ihn auf dem Fußpfade erblicken konnten, mit schreckenvollen Blicken nach.

Ordener betrat kühn und unerschrocken die gefürchtete Grotte, die durch die Felsspalten von oben nur ein sparsames Licht erhielt. Sein Fuß strauchelte oft an umherliegenden Todtenschädeln und Gebeinen; aber sein muthiges Herz kannte keine Furcht.

Endlich kam er in eine Art runden Saals, den die Natur in die Seite des Felsen gegraben hatte. Hier schloß sich die Höhle, und die Wände

des Saals hatten keine andere Oeffnung, als weite Spalten, durch welche man die Berge und Wälder umher erblickte.

Ein Monument von sonderbarer Form, in der Mitte des Saals, zog Ordeners Aufmerksamkeit auf sich. Drei lange massive Steine, die aufrecht auf dem Boden ruhten, trugen einen breiten viereckigen Stein, wie drei Pfeiler ein Dach tragen. Unter diesem gigantischen Dreifuß erhob sich eine Art Altar, der ebenfalls aus einem einzigen Felsstück bestand und in der Mitte seiner obern Fläche kreisförmig durchbrochen war. Ordener erkannte darin eines jener kolossalen druidischen Bauwerke, deren er auf seinen Reisen in Norwegen schon viele gesehen hatte. Er stüzte sich mechanisch auf diesen Altar, dessen Steine gebräunt waren, so viel menschliches Blut hatte er schon getrunken.

Plötzlich schlug eine Stimme an sein Ohr, die unter dem Altar hervorzukommen schien: Mensch, der du an diesen Ort gekommen, deine Füsse berühren das Grab!

Ordener warf rasch den Kopf in die Höhe und griff mit der Hand an das Schwerdt, während ein Echo, schwach wie die Stimme eines Todten, in den Tiefen der Grotte deutlich wiederholte: Mensch, der du an diesen Ort gekommen, deine Füße berühren das Grab!

In demselben Augenblicke erhob sich auf der andern Seite des druidischen Altars ein Haupt, schreckhaft anzuschauen, mit rothen borstigen Haaren, und ein heißeres Lachen ertönte.

Mensch, wiederholte die Stimme, der du an diesen Ort gekommen, deine Füße berühren das Grab!

Ordener legte ruhig die Hand an das Schwerdt. Das Ungeheuer stieg ganz aus dem Altar heraus, und zeigte seine gedrängten nervigen Glieder, seine blutbefleckten Kleider, seine mit Thierkrallen besezten Hände, in deren einer er seine schwere steinerne Axt trug.

Da bin ich! sagte der Räuber mit dem Grinsen eines wilden Thiers.

Da bin ich auch! erwiederte der unerschrockene Jüngling.

Ich habe dich erwartet.

Und ich, ich habe dich gesucht.

Der Wilde kreuzte die Arme über die Brust.

Weißt du, fragte er, wer ich bin?

Ich weiß es.

Und du fürchtest dich nicht?

Nimmer.

Du hast dich also gefürchtet, als du hieher kamst? fragte das Unthier und wiegte triumphirend sein Haupt.

Ich habe gefürchtet, dich nicht zu finden.

Du bietest mir Trotz, und deine Füße sind eben über menschliche Gebeine gegangen!

Morgen vielleicht werden sie über die deinigen gehen.

Der Unmensch zitterte vor Wuth. Der Jüngling blieb ruhig, unbeweglich, unerschrocken.

Nimm dich in Acht! murmelte der Räuber, ich werde auf dich stoßen, wie der Falke auf eine Taube.

Stoße auf mich!

Es lag etwas in Ordeners ruhigem Blick und Wesen, das dem Unthier wider Willen Achtung gebot. Der Wilde riß zornig die Haare des Thierfells aus, das um seine Schultern hing, wie ein Tiger das Gras ausreißt, ehe er sich auf seinen Raub stürzt.

Du lehrst mich, was Mitleid ist, sagte er.

Und du mich, was Verachtung ist.

Knabe, deine Stimme ist sanft, dein Gesicht rosig, wie die Stimme und das Gesicht einer Jungfrau. Welchen Tod soll ich dir geben?

Den deinigen.

Das Unthier lachte laut auf.

Du weißt nicht, daß ich ein Dämon bin, daß mein Geist der Geist Ingulphs des Vertilgers ist.

Ich weiß, daß du ein Räuber bist, und daß du um Gold mordest.

Du irrst dich, um Blut, nicht um Gold.

Haben dich nicht die Ahlfeldt bezahlt, den Hauptman Dispolsen zu ermorden?

Was sagst du mir da? Was sind das für Namen?

Kennst du den Hauptmann Dispolsen nicht, den du am Strande von Urchthal ermordet hast?

Das ist möglich, aber ich habe ihn vergessen, wie ich dich in drei Tagen vergessen haben werde.

Kennst du den Grafen Ahlfeldt nicht, der dich bezahlt hat, um dem Hauptmann eine eiserne Büchse abzunehmen?

Ahlfeldt! Warte! Ja, ich kenne ihn. Ich habe gestern das Blut seines Sohnes aus dem Schädel des meinigen getrunken.

Ordener schauderte.

Warst du denn mit deinem Lohne nicht zufrieden?

Mit welchem Lohn?

Höre! dein Anblick eckelt mich an, ich will zu Ende kommen. Du hast vor acht Tagen einem deiner Schlachtopfer, einem Offizier von Munckholm, eine eiserne Büchse geraubt.

Bei dem Worte „Munckholm" bebte der Wilde vor Wuth.

Ein Offizier von Munckholm! murmelte er zwischen den Zähnen. Bist du vielleicht auch ein Offizier von Munckholm?

Nein!

Desto schlimmer! sagte der Räuber und runzelte die Stirne.

Höre! Wo ist diese eiserne Büchse, welche du dem Hauptmann geraubt hast?

Der Räuber schien einen Augenblick nachzudenken.

Bei Ingulphs Seele! sagte er, diese elende eiserne Büchse sezt viele Leute in Athem. Ich stehe dir dafür, daß man die Büchse, die deine Gebeine enthalten wird, weniger suchen werde, wenn sie anders je in einen Sarg kommen.

Als Ordener aus diesen Worten sah, daß der Räuber etwas von der Büchse wußte, faßte er neue Hoffnung, sie zu bekommen.

Sage mir, was hast du mit dieser Büchse gemacht? Ist sie im Besitze des Grafen Ahlefeldt?

Nein!

Du lügst, ich sehe dich lachen.

Glaube, was du willst. Was liegt mir daran!

Das Unthier hatte ein höhnisches Wesen angenommen, das Ordener Mißtrauen einflößte. Er sah, daß kein anderes Mittel mehr übrig

sey, als ihn in Wuth zu setzen oder einzuschüchtern, wenn es möglich wäre.

Höre, rief er ihm barsch zu, du mußt mir diese Büchse geben.

Der Räuber antwortete mit einem wilden Grinsen.

Du mußt mir sie geben! wiederholte der Jüngling mit donnernder Stimme.

Pflegst du etwa den Büffelochsen und Bären Befehle zu ertheilen? erwiederte der Unmensch mit scheußlichem Lachen.

Dem Teufel in der Hölle will ich befehlen.

Das wirst du in Kurzem thun können.

Der junge Mann zog sein Schwerdt, das in der Dunkelheit blizte: Gehorche!

Der Wilde schüttelte seine Axt: Es hing nur von mir ab, deine Gebeine zu zerbrechen und dein Blut zu trinken, als du hereintratst, aber ich hielt an mich, weil ich begierig war, zu sehen, wie der kleine Sperling auf den Geier schießt.

Elender! rief Ordener aus. Vertheidige dich!

So etwas höre ich zum erstenmal, grinßte der Wilde.

Mit diesen Worten sprang er auf den Altar und raffte seine Glieder zusammen, wie der Leopard, der den Jäger auf einem Felsstück

erwartet, um sich unversehens auf ihn herabzustürzen.

Das Auge des Unmenschen haftete auf dem Jüngling, um zu sehen, von welcher Seite er sich am besten auf ihn stürzen könne. Es war um Ordener geschehen, wenn er noch einen Augenblick gezaudert hätte; aber er ließ dem Räuber keine Zeit zum Nachdenken, stürzte sich ungestüm auf ihn und sezte ihm die Spitze seines Schwerdts vor das Gesicht.

Jetzt entstand ein furchtbarer Kampf. Die Bewegungen des Unthiers waren so rasch, daß Ordener immer seinem scheußlichen Gesicht und der Schneide seiner Axt begegnete, von welcher Seite er es auch angreifen mochte. Er wäre beim ersten Anlauf verloren gewesen, wenn er nicht den glücklichen Gedanken gehabt hätte, seinen Mantel um den linken Arm zu wickeln, welcher Schild die wüthenden Streiche seines Gegners meistens auffing. Beide matteten sich einige Minuten lang mit größter Anstrengung ab, ohne daß einer dem andern eine Wunde beizubringen vermochte. Die kleinen flammenden Augen des Wilden traten aus ihren Höhlen. Er focht mit schweigender Wuth, erzürnt darüber, daß ein dem Anschein nach so schwacher Gegner ihn so keck und kräftig bekämpfte. Die scheußliche Unbeweglichkeit der Züge des Unthiers,

die unerschrockene Ruhe auf Ordeners Gesicht bildeten einen seltsamen Gegensatz mit der Schnelligkeit ihrer Bewegungen und der Lebhaftigkeit ihrer Angriffe.

Man hörte kein anderes Geräusch, als das Klirren der Waffen, die stürmischen Tritte des Jünglings und den schweren Athem der beiden Kämpfer. Plötzlich stieß der Wilde ein furchtbares Geheul aus. Die Schneide seiner Axt hatte sich in den Falten des Mantels gefangen. Er zog heftig daran, aber sie verwickelte sich dadurch nur noch mehr.

Das Schwerdt des Jünglings senkte sich gegen die Brust des Räubers.

Höre mich noch einmal, sagte Ordener, willst du mir diese eiserne Büchse zurückgeben, welche du gestohlen hast?

Nein, und verflucht seyst du! erwiederte grinsend der Räuber.

Ordener schwang drohend das Schwerdt: Besinne dich!

Nein! Du hast es schon gehört!

Ordener senkte sein Schwerdt: So winde deine Axt von den Falten meines Mantels los, damit wir den Kampf fortsetzen können.

Ein verächtliches Lachen war die Antwort des Unthiers: Knabe, du spielst den Edelmüthigen, als ob ich dessen bedürfte!

Ehe der erstaunte Jüngling den Kopf umwenden konnte, hatte der Wilde, von dem Altar herab, seinen Fuß auf die Schulter seines großmüthigen Siegers gesezt und war mit einem Satze zwölf Schritte weit im Saal. Mit einem zweiten Satze hing er an Ordener. Er hatte sich mit dem ganzen Gewicht seines Körpers an ihn gehängt, wie ein Panther, der sich mit Krallen und Rachen in der Seite eines Löwen einbeißt. Seine Klauen wühlten in den Schultern des Jünglings, seine Kniee drückten in seinen Weichen, sein scheußliches Gesicht grinßte ihn an, sein blutiger Rachen war geöffnet und zeigte weiße, spitzige Zähne, den Gegner damit zu zerfleischen. Kein menschliches Wort mehr entschlüpfte seiner lechzenden Kehle; nur ein dumpfes Brüllen stieg aus seinem offenen Rachen hervor. Er war scheußlicher, als ein Thier des Waldes, ungeheurer, als ein Dämon, es war ein Mensch, dem nichts vom Menschen übrig geblieben war.

Ordener schwankte bei diesem furchtbaren Anlauf und wäre rückwärts gefallen, wenn ihn nicht einer der breiten Pfeiler des Altars gehalten hätte. Er lag halb rückwärts gebogen am Pfeiler und athmete schwer unter dem Gewicht seines Feindes. Der Gedanke an seine Geliebte gab ihm neue Kraft; er umspannte das

Ungeheuer mit beiden Armen, faßte seine Säbelklinge in der Mitte und sezte deren Spitze seinem Gegner auf den Rücken. Als der Räuber das kalte Eisen fühlte, that er einen durchdringenden Schrei, ließ seinen Feind los und machte einen Satz rückwärts.

Nun entbrannte der Kampf zum drittenmal noch heftiger. Auf dem Boden lagen ungeheure Felsstücke zerstreut herum. Zwei Männer von gewöhnlicher Kraft hätten das kleinste derselben kaum aufheben können. Der Räuber erfaßte eines mit beiden Armen, hob es hoch über seinem Haupte empor und schwenkte es gegen Ordener. Sein Blick war scheußlich. Der kräftig geschleuderte Stein durchflog schwerfällig den Raum, und kaum hatte der Jüngling Zeit genug, ihm auszuweichen.

Kaum hatte sich Ordener wieder gefaßt, so war schon ein neuer Stein in den Armen des Unthiers geschwungen. Der Jüngling stürzte mit gehobenem Schwerdt auf den Räuber los, um dem Kampf eine andere Wendung zu geben; aber der Stein begegnete in seinem Flug der schwachen Klinge und zertrümmerte sie. Der Jüngling stand entwaffnet da, und ein wildes Lachen des Ungeheuers stieg an die hohe Wölbung der Grotte.

Hast du Gott oder dem Teufel noch etwas

zu beichten, ehe du stirbst? rief das Ungeheuer mit mißtönender Stimme aus.

Sein Auge flammte vor freudiger Wuth und er stüzte sich auf seine Axt, die am Boden lag, um den Jüngling damit niederzuschlagen.

Plötzlich ließ sich von Außen ein fernes Brüllen hören. Das Unthier horchte. Das Geräusch nahm zu. Menschenstimmen mischten sich mit dem kläglichen Brüllen eines Bären. Der Räuber horcht. Das klägliche Geschrei dauert fort. Jezt ergreift er rasch seine Axt und stürzt nicht auf Ordener, sondern auf eine der Felsspalten in der Höhle los, durch die das Licht eindringt. Der erstaunte Ordener tritt ebenfalls an eine dieser Oeffnungen und sieht in einer benachbarten Lichtung einen großen weißen Bären, von sieben Jägern verfolgt, unter welchen er Kennybol zu erkennen glaubt.

Er wendet sich um. Der Räuber war nicht mehr in der Grotte, und er hört aussen eine schreckliche Stimme, die ruft: Freund! Freund! Ich komme!

XXVII.

Das Regiment der Arquebusiere von Munckholm befand sich auf dem Marsche in den Engpässen

zwischen Drontheim und Skongen. Der Lieutenant **Randmer**, ein junger dänischer Baron, trat zu dem Hauptmann **Lory**, der von der Picke auf gedient hatte. Der Hauptmann marschirte düster schweigend, mit gewichtigem aber sicherem Schritte.

Nun, Herr Hauptmann, rief ihm der lustige Lieutenant zu, was ist Ihnen denn? Sie sind traurig.

Ohne Zweifel nicht ohne Grund, erwiederte der alte Offizier, ohne den Kopf zu erheben.

Nur nicht so betrübt! Sehen Sie mich an, bin ich traurig? Und doch hätte ich wenigstens eben so viele Ursache dazu, als Sie.

Ich zweifle daran, Baron **Randmer**; ich habe mein einziges Gut, meinen ganzen Reichthum verloren.

Herr Hauptmann, unser Unglück ist ganz das gleiche. Erst vor vierzehn Tagen hat der Lieutenant **Alberik** mit einem einzigen Wurf mein schönes Schloß Randmer nebst allen dazu gehörigen Besitzungen gewonnen. Ich bin zu Grunde gerichtet; aber sehen Sie mich darum weniger lustig?

Der Hauptmann erwiederte betrübt: Herr Lieutenant, Sie haben nur Ihr schönes Schloß verloren, ich aber meinen Hund.

Auf diese Antwort hielt das leichtsinnige Gesicht des jungen Mannes die Mitte zwischen Lachen und Rührung.

Herr Hauptmann, sagte er, trösten Sie sich. Sehen Sie, ich habe mein schönes Schloß verloren.

Der Hauptmann unterbrach ihn: Was will das heißen? Uebrigens werden Sie wieder ein anderes Schloß gewinnen.

Und Sie werden wieder einen andern Hund finden.

Der alte Mann schüttelte den Kopf.

Einen Hund werde ich wohl wieder finden, aber nicht meinen alten Drake.

Er hielt inne; einige Thränen glänzten in seinen Augen und fielen über seine gefurchten Wangen herab.

Ich habe, fuhr er fort, nie etwas geliebt, als ihn; ich habe weder Vater noch Mutter gekannt. Mögen sie im Frieden ruhen, wie mein armer Drake! Er hat mir im Pommerischen Kriege das Leben gerettet; ich nannte ihn dem berühmten Admiral zu Ehren Drake. Dieser gute Hund! Er ist mir immer treu geblieben, wie es mir auch gehen mochte. Nach dem Treffen von Oholfen streichelte ihn der General Schock mit eigener Hand und sagte: „Ihr

habt da einen schönen Hund, Sergeant Lory!“ Damals war ich noch Sergeant.

Das muß einem wunderbar vorkommen, Sergeant zu seyn! unterbrach ihn der junge adeliche Offizier.

Der alte Soldat hörte nicht darauf und fuhr, wie in Gedanken verloren, fort: Dieser arme Drake! Aus so vielen Gefahren frisch und gesund zurückzukommen, um, wie eine alte Katze, in diesem verfluchten Golf von Drontheim zu ersaufen! Mein armer Hund! Du wärest würdig gewesen, mit mir auf dem Schlachtfelde zu sterben.

Sie sind ein tapferer Soldat, rief der Lieutenant, wie können Sie traurig seyn, da wir uns vielleicht morgen schlagen werden?

Ja, erwiederte der alte Hauptmann verächtlich, gegen saubere Feinde!

Wie, diese teuflischen Bergleute! Diese satanischen Bergbewohner!

Steinbrecher und Straßenräuber! Leute, die nicht einmal in Schlachtordnung aufmarschiren können! Das sind mir die rechten Leute, um einem alten Knasterbart, wie ich bin, der alle Feldzüge in Pommern und Holstein mitgemacht hat, die Spitze zu bieten! Mir, der unter dem berühmten Schack und dem tapfern Guldenlew gefochten!....

Aber Sie wissen nicht, daß diese Banden einen gefürchteten Anführer haben, einen wilden Riesen, so groß und stark wie Goliath, einen Dämon, der nichts als Menschenblut trinkt....

Wen denn?

Den berüchtigten Han den Isländer.

Bravo! Ich wette, daß dieser furchtbare Obergeneral nicht einmal eine Flinte in den vorgeschriebenen Tempos zu laden weiß.

Der Lieutenant lachte laut.

Lachen Sie nur! Es wird in der That recht gut lassen, wenn wackere Soldatensäbel sich mit elenden Hauen, und tapfere Piken mit Mistgabeln kreuzen! Das sind würdige Feinde! Mein guter Drake hätte sie nicht für werth gehalten, sie in die Füße zu beißen!....

Sie wurden durch die Ankunft eines Offiziers unterbrochen, der athemlos herbeilief.

Herr Hauptmann Lory! rief er aus. Mein lieber Randmer!

Was gibt es? sagten die Beiden zusammen.

Meine Freunde.... Ich bin erstaunt vor Entsetzen.... Ahlfeldt!.... Der Lieutenant Ahlfeldt!.... Der Sohn des Großkanzlers!.... Sie wissen, mein lieber Baron Randmer!.... Dieser elegante Friedrich... Dieser Geck!....

Elegant war er, erwiederte der junge Baron,

sehr elegant! Inzwischen hatte ich doch auf dem lezten Balle zu Coppenhagen eine geschmackvollere Maske als er.... Was ist ihm denn begegnet?

Ich weiß, wen Sie meinen, sagte zu gleicher Zeit der Hauptmann Lory, da den Friedrich von Ahlfeldt, den Lieutenant in der dritten Compagnie, mit den blauen Aufschlägen. Er thut den Dienst ziemlich nachläßig.

Man wird sich nimmer über ihn beklagen, Herr Hauptmann!

Wie? fragte Randmer.

Er liegt in Garnison zu Waldstrohm, sagte der alte Hauptmann.

So ist es, fuhr der Offizier fort, der Oberst hat einen Boten bekommen.... Dieser arme Friedrich!...

Was ist es denn, Hauptmann Bollar? Sie erschrecken mich.

Bah! sagte der Hauptmann Lory. Unser Geck wird ohne Urlaub fort seyn, wie gewöhnlich. Sein Hauptmann wird den Herrn Sohn des Herrn Großkanzers in Arrest geschickt haben. Das ist wohl Alles.

Der Hauptmann Bollar klopfte ihn auf die Achsel: Lory, der Lieutenant Ahlfeldt ist lebendig gefressen worden.

Der junge Baron Randmer brach in ein tolles Gelächter aus, während Lory seinen Kameraden anstaunte.

Ich sehe, rief der Lieutenant aus, daß Sie noch immer der alte Spaßmacher sind, aber mit dieser Geschichte werden Sie mich nicht anführen.

Der Lieutenant kreuzte die Arme über einander und lachte aus vollem Halse. Was ihn bei der Sache am meisten ergözte, war die Leichtgläubigkeit des alten Lory. Das ist ein rechter Spaß, fuhr er fort, und eine gute Erfindung, diesen Friedrich, der eine so zärtlich lächerliche Sorgfalt für seine Haut hatte, lebendig auffressen zu lassen.

Randmer, sagte Bollar ernst, Sie sind ein Thor. Ich sage Ihnen, Ahlfeldt ist todt. Ich weiß es aus des Obersts eigenem Munde.

Ho! Wie gut er seine Rolle spielt! Recht herrlich!

Bollar zuckte die Achseln und wandte sich dem alten Lory zu, der ihn kaltblütig um eine nähere Erzählung des Vorfalls bat.

Ja, ja, fiel der Lieutenant lachend ein, erzählen Sie uns doch, von wem dieser arme Teufel mit Haut und Haaren aufgefressen worden ist. Hat er einem Wolf zum Frühstück, einem Büffel zum Mittagessen, oder einem Bären zum Nachtmahl gedient?

Der Oberst, sagte Vollar, hat unterwegs eine Depesche erhalten, daß sich die Besatzung von Wahlstrom vor einer bedeutenden Abtheilung der Rebellen auf uns zurückzieht....

Der alte Lory runzelte die Stirne.

Sodann enthielt dieser Bericht, daß der Lieutenant Friedrich von Ahlfeldt, als er vor drei Tagen in dem Gebirge auf der Jagd war, in der Nähe der Ruine von Arbar von einem Ungeheuer in seine Höhle getragen und lebendig aufgefressen worden ist.

Der Lieutenant Randmer lachte abermals hell auf: Ho! Ho! Unser guter Lory glaubt an Ammenmährchen. Recht so, lieber Vollar, nur fein ernsthaft! Sie sind ein Spaßvogel ohne Gleichen. Aber sagen Sie uns doch, wer ist denn dieses Ungeheuer, dieser Menschenfresser, der einen königlichen Lieutenant davon trägt und auffrißt, wie ein junges Reh?

Sie sollen es nicht erfahren, sondern Lory, der nicht so toll ungläubig ist. Dieser Menschenfresser ist Han der Isländer.

Der Anführer der Rebellen? rief der alte Offizier.

Nun, sehen Sie selbst, Lory, rief Randmer spottend aus, daß man keine Tempos braucht, wenn man ein so gutes Gebiß hat.

Baron Randmer, sagte Vollar, Sie

haben das nämliche leichte Blut, wie Ahlfeldt, hüten Sie sich, das nämliche Schicksal zu haben.

Ich muß gestehen, rief Randmer, daß die unerschütterliche Ernsthaftigkeit des Hauptmanns Vollar mich bei der Sache am meisten ergözt.

Und ich, erwiederte dieser, muß gestehen, daß mich die unerschöpfliche Lustigkeit des Lieutenants Randmer bei dieser ernsten Sache am meisten erschreckt.

Eine Gruppe Offiziere, in lebhafter Unterhaltung begriffen, näherte sich.

Ich muß diesen Herrn doch, sagte Randmer, Vollars spaßhafte Erfindung mittheilen. Kameraden, fuhr er fort, indem er auf sie zuging, wißt Ihr auch, daß dieser arme Friedrich von Ahlfeldt von dem barbarischen Han dem Isländer lebendig aufgefressen worden ist?

Er begleitete diese Worte mit lautem Gelächter. Aus der Mitte der neu Angekommenen erschallten Rufe des Unwillens.

Wie, hieß es, Sie lachen! — Spricht man so von einer so entsetzlichen That! — Ueber ein solches Unglück lachen!

Wie! erwiederte Randmer bestürzt. So wäre es denn wahr?

Sie haben es uns ja selbst wiederholt!

Glauben Sie denn Ihren eigenen Worten nicht? rief man ihm von allen Seiten zu.

Ich hielt es für einen Scherz von Bollar...

Das wäre ein schlechter Spaß gewesen, sagte ein alter Offizier, aber zum Unglück ist es keiner. Unser Oberst, der Baron Voethäun, hat eben diese schreckliche Nachricht erhalten.

Abscheulich! Entsetzlich! wiederholten viele Stimmen.

Wir haben es also, sagte ein Offizier, mit Bären und Wölfen in Menschengestalt zu thun?

Das ist entsetzlich, rief Bollar aus. Unser Regiment ist unglücklich: Dispolsens Tod, der dieser armen Soldaten zu Cascadthymore, der Ahlfeldts!....

Baron Randmer erwachte plötzlich aus tiefem Nachdenken, dessen Ergebniß die Worte waren: Es ist kaum zum Glauben, dieser Friedrich, der so gut tanzte!

XXVIII.

Nachdem Ordener die Grotte von Walderhog verlassen hatte, irrte er den ganzen Tag im wilden Gebirge umher, ohne eine Spur von Menschen zu finden. Mit Einbruch der Nacht befand er sich in einer geräumigen Ebene. Er

war ermüdet, wickelte sich in seinen Mantel und legte sich auf den Boden nieder, um zu schlafen. Der Wind war kalt, der Himmel schwarz, und bisweilen durchzuckten Blitze die Dunkelheit.

Plötzlich schlugen verwirrte Menschenstimmen an sein Ohr. Er richtete sich halb in die Höhe und erblickte in einiger Entfernung in der Dunkelheit wandelnde Schatten. Ein Licht brannte in der Mitte der geheimnißvollen Gruppe, und zu seinem Erstaunen sah Ordener diese phantasmagorischen Gestalten, eine nach der andern, in der Erde verschwinden. Alles war weg, wie ein Gedanke.

Ordener war erhaben über den Aberglauben seiner Zeit und seines Landes. Gleichwohl lag in diesem seltsamen Erscheinen und Verschwinden etwas Uebernatürliches, das ihn gegen seine eigene Vernunft mißtrauisch machte.

Er stand auf und ging dem Orte zu, wo die wandelnden Gestalten verschwunden waren. Dicke Regentropfen begannen zu fallen. Plötzlich blieb er stehen. Ein Blitz hatte ihm vor seinen Füßen eine Art breiten und kreisförmigen Brunnens gezeigt, in den er ohne das wohlthätige Leuchten des Gewitters unfehlbar gestürzt wäre. Er näherte sich dem Schlund. In schreckenvoller Tiefe sah er ein Licht glänzen, das einen röthlichen Schein von sich warf. Dieser Strahl,

der einem magischen Feuer der Erdgeister glich, vermehrte gewissermaßen den unermeßlichen Umfang der Finsterniß, welche das Auge durchdringen mußte, um ihn zu erreichen.

Ordener, über den Abgrund sich neigend, horchte. Ein fernes Geräusch von Stimmen traf sein Ohr. Er zweifelte nicht, daß die Wesen, die ihm auf eine so seltsame Weise erschienen und wieder verschwunden waren, in diesen Abgrund hinabgestiegen seyen, und ein unwiderstehliches Verlangen trieb ihn, ihnen zu folgen.

Der Sturm fing an, heftig zu toben, und dieser Schlund konnte ihm Schutz dagegen gewähren. Aber wie hinabsteigen? Welchen Weg hatten diejenigen genommen, denen er nachfolgen wollte, wenn es nicht anders Gespenster gewesen waren?

Ein zweiter Blitz ließ ihn das obere Ende einer Leiter erblicken, die in die Tiefe zu führen schien. Ordener zauderte keinen Augenblick; er stieg muthig die Leiter hinab. Bald sah er vom Himmel nichts mehr, als die bläulichen Blitze, die ihn beleuchteten. Der Regen, der in Strömen auf die Oberfläche der Erde fiel, gelangte nur noch als ein feiner Thau zu ihm. Er stieg, stieg weiter, stieg immer hinab, und kaum schien es, daß er sich dem unterirdischen Lichte nähere.

Endlich merkte er an der mehr und mehr sich verdickenden Luft, an dem mehr und mehr zunehmenden Geräusche der Stimmen, an dem purpurnen Wiederschein, der die kreisförmige Mauer des Brunnens zu färben begann, daß er nicht mehr weit vom Boden sey. Er stieg noch einige Stufen hinab, und jezt konnte er deutlich am Fuße der Leiter den Eingang eines unterirdischen Gewölbes erblicken, der von einem röthlichen zitternden Lichte beleuchtet war, während zugleich Stimmen in sein Ohr drangen, welche seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Kennybol kommt nicht, sagte eine Stimme im Tone der Ungeduld.

Wer mag ihn wohl zurückhalten? wiederholte dieselbe Stimme nach einer Pause.

Wir wissen es nicht, Herr Hacket, antwortete man.

Er muß bei seiner Schwester Maase Braall im Weiler Surb übernachtet haben, fügte eine andere Stimme hinzu.

Ihr seht, fuhr die erste Stimme fort, daß ich alle meine Versprechungen halte ... Ich versprach euch Han den Isländer zum Anführer zu bringen, hier ist er.

Ein Murmeln, dessen Sinn schwer zu errathen war, antwortete auf diese Worte. Ordeners Neugierde, die durch den Namen dieses

Kennybol, der ihn am Tage zuvor so sehr in Verwunderung gesezt hatte, bereits geweckt worden war, verdoppelte sich, als er Han den Isländer nennen hörte.

Die nämliche Stimme begann wieder: Meine Freunde, Jonas, Norbith, wenn auch Kennybol zögert, was thut es! Wir sind zahlreich genug, um nichts mehr zu fürchten. Habt Ihr in den Ruinen von Crag eure Fahnen gefunden?

Ja, Herr Hacket, antworteten mehrere Stimmen.

Nun, so greift zu den Waffen, es ist Zeit! Hier ist Gold! Da steht euer unüberwindlicher Anführer! Vorwärts zur Befreiung des edlen Schuhmacher, des unglücklichen Grafen von Greiffenfeld!

Es lebe Schuhmacher! riefen viele Stimmen, und der Name Schuhmacher drang in den unterirdischen Gewölben fort von Echo zu Echo.

Ordener, von einem Staunen in das andere fallend, hielt den Athem an sich, um kein Wort zu verlieren. Er konnte nicht glauben noch begreifen, was er hörte. Schuhmachers Name im Verein mit Kennybol und Han dem Isländer! Was war das für ein geheimnißvolles Drama, von dem er, als verborgener Zuschauer, eine Scene mit ansah?

Ihr seht hier, fuhr dieselbe Stimme fort, den Freund und Vertrauten des edlen Grafen von Greiffenfeld. Schenkt mir nur Vertrauen, wie er mir das seinige schenkt. Alles ist euch günstig. Ihr werdet nach Drontheim kommen, ohne einen Feind zu sehen.

Herr Hacket, unterbrach ihn eine Stimme, wir müssen schnell aufbrechen. Peters hat mir gesagt, daß er in den Engpässen das ganze Regiment von Munkholm im Anmarsch gegen uns gesehen habe.

Er hat euch getäuscht, erwiederte der andere im Tone des Ansehens. Die Regierung weiß noch nichts von eurem Aufstand und ist so sicher, daß derjenige, der eure gerechten Beschwerden abgewiesen hat, euer Unterdrücker, der Unterdrücker des erlauchten und unglücklichen Schuhmacher, der General Levin von Knud, Drontheim verlassen hat und in die Hauptstadt abgereist ist, um den Vermählungsfeierlichkeiten seines Zöglings Ordener Guldenlew, der Ulrike Ahlfeldt heirathet, beizuwohnen.

Man kann sich Ordeners Staunen denken. In diesem wilden, kaum bewohnten Lande, tief im Schoos der Erde, hörte er unbekannte Menschen alle die Namen aussprechen, die ihm theuer waren. Ein entsetzlicher Zweifel bemächtigte sich seines Herzens. Sollte es wahr seyn? War

das wirklich ein Agent des Grafen von Greiffenfeld? Wie! Schuhmacher, dieser ehrwürdige Greis, der Vater seiner Ethel, empörte sich gegen seinen König, besoldete Straßenräuber, entzündete einen Bürgerkrieg! Und für diesen Heuchler, für diesen Rebellen, hatte er, der Sohn des Vicekönigs von Norwegen, der Zögling des Generals Levin von Knud, seine Zukunft aufs Spiel gesezt, sein Leben gewagt! Für ihn hatte er diesen isländischen Räuber aufgesucht und bekämpft, mit dem Schuhmacher im Einverständniß seyn mußte, weil er ihn an die Spitze seines rebellischen Haufens stellte!

Ja, fuhr inzwischen der Emissär fort, der furchtbare Han der Isländer stellt sich an eure Spitze. Wer wird gegen euch zu kämpfen wagen? Ihr fechtet für eure Weiber und Kinder, die man auf schmähliche Weise ihres Erbthums beraubt, für einen edlen Unglücklichen, der seit zwanzig Jahren unschuldig im Kerker schmachtet. Vorwärts, Schuhmacher und die Freiheit harren euer! Krieg den Tyrannen!

Krieg! wiederholten tausend Stimmen. Waffen klirrten zusammen und das Horn erschallte.

Haltet ein! rief Ordener, indem er auf die Schwelle des unterirdischen Gewölbes trat. Der Gedanke, Schuhmacher ein Verbrechen und

seinem Lande die Leiden eines Bürgerkriegs zu ersparen, hatte sein ganzes Wesen ergriffen.

Eine unermeßliche unterirdische Stadt lag vor seinen Blicken, deren Gränzen sich hinter einer Menge von Pfeilern verloren, die das Gewölbe trugen. Diese Pfeiler glänzten, wie Crystallbogen, im Strahle von tausend brennenden Fackeln, welche eine seltsam bewaffnete und in den Tiefen des Platzes ordnungslos verbreitete Menschenmenge trug. Wenn man von allen Seiten dieses Licht wiederstrahlen, dann in der fernen Dunkelheit schreckhafte Gestalten zwischen den Pfeilern hinschweben sah, so hätte man glauben können, daß man sich bei einer jener fabelhaften Zusammenkünfte von Hexen und Teufeln befinde, die Sterne als Fackeln in der Hand tragen und nächtlicher Weile um die Bäume der Wälder und die Mauern verfallener Schlösser tanzen.

Ein lautes Geschrei erhob sich: Ein Fremder! Nieder! Nieder mit ihm!

Hundert Arme erhoben sich gegen Ordener. Er griff mit der rechten Hand an die linke Seite, um seinen Säbel zu ziehen, er hatte vergessen, daß er waffenlos war.

Haltet ein! rief Schuhmachers Agent, ein kleiner, dicker, schwarzgekleideter Mann. Er trat gegen Ordener vor.

Wer seyd Ihr? fragte er.

Ordener antwortete nicht. Von allen Seiten starrten ihm Säbelspitzen oder Pistolenmündungen entgegen.

Hast du Furcht? fragte der Emissär lächelnd.

Lege deine Hand auf mein Herz und fühle, ob es schneller schlägt, erwiederte der Jüngling verächtlich.

Ei! sagte Jener, er spielt den Stolzen! Je nun, er mag sterben!

Geduld, Herr Hacket, fiel ein Greis mit weißem Barte ein, der sich auf ein langes Gewehr stützte. Ich habe hier allein das Recht, diesen Christen zu den Todten zu senden, um ihnen zu erzählen, was er hier gesehen hat.

Hacket lachte: Wie es euch gefällt, mein lieber Jonas! Gleichviel, wer diesen Spion richtet, wenn er nur verurtheilt wird.

Der alte Mann wandte sich an Ordener: Wer bist du, der sich so kühn in unsere Mitte wagt?

Ordener schwieg.

Er will nicht antworten, sagte der Alte. Wann der Fuchs gefangen ist, schreit er nimmer. Macht ihn nieder!

Mein wackerer Jonas, unterbrach ihn Hacket, laßt Han den Isländer diesen Menschen tödten, dieß soll seine erste That in eurer Mitte seyn.

Ja, ja! riefen beifällig viele Stimmen.

Ordener suchte diesen Han den Isländer, mit dem er erst ein so heißes Gefecht gehabt hatte, mit den Augen und sah mit Verwunderung einen Mann von riesenmäßiger Größe in der Tracht der Bergbewohner auf sich zu kommen. Der Riese sah Ordener mit einem wild stumpfsinnigen Blicke an und verlangte eine Axt.

Du bist nicht Han der Isländer, sagte Ordener ruhig.

Nieder mit ihm! Nieder mit ihm! schrie Hacket wüthend.

Ordener sah seinen Tod vor Augen. Er griff in den Busen, um eine Haarlocke seiner Ethel herauszuziehen und den lezten Kuß auf sie zu drücken. Bei dieser Bewegung fiel ein Papier aus seinem Gürtel.

Was ist das für ein Papier? sagte Hacket. Norbith, hebt dieses Papier auf.

Dieser Norbith war ein junger Mann, dessen bräunliches Gesicht, obwohl von harten Zügen, doch einen Ausdruck von Edelmuth hatte. Er hob das Papier auf und entfaltete es.

Großer Gott! rief er aus, das ist der Paß meines armen Freundes Christoph Nedlam, den sie vor acht Tagen zu Skongen wegen Falschmünzerei gehenkt haben.

Nun, so behaltet diesen Wisch Papier, sagte Hacket im Tone getäuschter Erwartung. Ich hielt es für wichtiger. Und Ihr, mein lieber Han, fertigt diesen Menschen ab!

Norbith trat vor Ordener hin und rief: Dieser Mann steht unter meinem Schutze. Eher soll mein Haupt fallen, als ein Haar von dem seinigen. Ich leide nicht, daß der Paß meines Freundes Christoph Nedlam verlezt wird.

Bah! Bah! sagte Hacket, das ist eine Narrheit von euch, mein wackerer Norbith! Dieser Mensch ist ein Spion und muß sterben.

Gebt mir meine Axt! rief der Riese.

Er soll nicht sterben, entgegnete Norbith. Was würde der Geist meines armen Nedlam dazu sagen? Nein, er wird nicht sterben, denn Nedlam will, daß er nicht sterbe!

Norbith hat Recht, sagte der alte Jonas. Warum soll man diesen Fremdling tödten, da er einen Paß von Christoph Nedlam hat?

Er ist aber ein Spion, erwiederte Hacket.

Der alte Jonas trat neben Norbith und beide sagten feierlich: Er hat einen Paß von Christoph Nedlam, der zu Skongen gehenkt worden ist.

Hacket sah, daß er nachgeben mußte, denn Alle murrten, und viele Stimmen riefen: Dieser

Fremdling darf nicht sterben, denn er hat einen Paß von Nedlam dem Falschmünzer.

So mag er denn leben! murmelte Hacket mit zurückgehaltener Wuth.

Und wenn es der Teufel wäre, sagte Norbith, so würde ich ihn nicht tödten.

Er wandte sich zu Ordener und fuhr fort: Du bist gewiß ein guter Bruder, weil du einen Paß von Christoph Nedlam hast. Wir sind königliche Bergleute. Wir empören uns, um uns von der königlichen Vormundschaft frei zu machen. Der Herr Hacket, den du hier siehst, sagt, daß wir für einen gewissen Grafen Schuhmacher zu den Waffen greifen; aber ich kenne diesen Schuhmacher nicht. Fremdling, unsere Sache ist gerecht. Ich frage dich, willst du mit uns seyn?

Ein Gedanke ging in Ordeners Seele auf.

Ja! antwortete er.

Norbith reichte ihm einen Säbel, den er stillschweigend annahm.

Bruder, sagte Norbith, wenn du uns verrathen willst, so tödte mich zuerst.

Ein Horn erschallte und ferne Stimmen riefen: Da kommt Kennybol!

XXIX.

Hacket sprang dem ankommenden Kenny-bol entgegen.

Endlich! rief er aus, mein lieber Kennybol, endlich kommt Ihr! Ich will euch sogleich euerm gefürchteten Anführer, Han dem Isländer, vorstellen.

Bei diesem Namen wich Kennybol, der bleich, athemlos, mit verwirrten Haaren, das Gesicht von Schweiß triefend, und mit blutigen Händen eingetreten war, drei Schritte zurück.

Han der Isländer! rief er aus.

Erschreckt nicht, er kommt zu eurer Hülfe. Seht in ihm einen Freund und Waffenbruder...

Han der Isländer hier!

Allerdings! Fürchtet Ihr ihn denn?

Han der Isländer in diesem Bergwerk!

Jezt sehe ich, daß die Furcht vor Han dem Isländer euch so lange aufgehalten hat.

Nicht die Furcht vor Han dem Isländer, sondern Han der Isländer selbst hat mich aufgehalten, das schwöre ich euch.

Ein Murmeln der Verwunderung erhob sich. Hacket schien verlegen.

Wie! Was sagt Ihr da? fragte er mit gedämpfter Stimme.

Ich sage, Herr Hacket, daß ich ohne euren verfluchten Han den Isländer vor dem ersten Schrei der Eule hier gewesen wäre.

Wirklich! Was hat er euch denn gethan?

Fragt mich nicht, und möge mein Bart in einem Tage weiß werden, wie ein Hermelinfell, wenn ich je in meinem Leben wieder einen weißen Bären jage!

Wart Ihr in Gefahr, von einem Bären gefressen zu werden?

Kennybol zuckte verächtlich die Achseln: Ein Bär! Kennybol von einem Bären gefressen! Für wen haltet Ihr mich, Herr Hacket?

Verzeiht! erwiederte Hacket lächelnd.

Wenn Ihr wüßtet, was mir begegnet ist, so würdet Ihr nimmer zu mir sagen, Han der Isländer sey hier.

Mein lieber Kennybol, sagte Hacket, erzählt mir, was euch aufgehalten hat. Alles kann in diesem Augenblicke von hoher Wichtigkeit für uns seyn.

Das ist richtig, erwiederte Kennybol nach einigem Nachdenken.

Hierauf erzählte er, wie er am Morgen mit sechs Gefährten einen weißen Bären bis in die Gegend der Grotte von Walderhog gejagt habe,

ohne in der Hitze der Jagdlust zu bemerken, daß sie diesem furchtbaren Ort so nahe seyen. Das klägliche Geschrei des Bären habe einen kleinen Mann, ein Ungeheuer, einen Dämon zu Hülfe gerufen, der mit einer steinernen Axt auf sie losgestürzt sey. Das plötzliche Erscheinen dieses Dämon, der Niemand anders, als Han der Isländer seyn konnte, habe sie mit Schrecken erfüllt. Seine sechs Gefährten seyen Opfer der beiden Unthiere geworden, und er danke sein Leben nur schneller Flucht, seiner Behendigkeit und der Ermüdung Han des Isländers.

Ihr seht jezt, Herr Hacket, schloß Kennybol seine Erzählung, daß es nicht meine Schuld ist, wenn ich spät komme, und daß der isländische Dämon, den ich diesen Morgen mit seinem Bären im Gehölze von Walderhog bei den Leichnamen meiner sechs Kameraden zurückgelassen habe, jezt nicht als unser Freund in dieser Mine von Apsyl=Corh zugegen seyn kann. Ich kenne jezt diesen eingefleischten Teufel, ich habe ihn mit Augen gesehen.

Mein wackerer Kennybol, erwiederte Hacket ernst, wenn Ihr von Han dem Isländer oder der Hölle redet, so haltet nichts für unmöglich. Ich wußte Alles, was Ihr mir da erzählt habt, schon vorher....

Wie! rief der alte Schütze der Berge von Kole erstaunt aus.

Ja, ich wußte Alles, nur das nicht, daß Ihr der Held dieses traurigen Abentheuers gewesen seyd. Han der Isländer hat es mir auf dem Wege hieher selbst erzählt.

Wirklich! sagte Kennybol mit einem Blicke auf Hacket, in welchem sich Furcht und Respekt zugleich aussprachen.

Hacket fuhr mit gleicher Zuversicht fort: Jezt aber könnt Ihr ruhig seyn; ich will euch selbst zu diesem furchtbaren Han dem Isländer führen.

Kennybol stieß einen Schrei des Entsetzens aus.

Seyd doch ruhig; er ist ja jezt euer Anführer und Waffenbruder. Hütet euch jedoch, ihm das in Erinnerung zu bringen, was diesen Morgen vorgefallen ist. Ihr versteht mich?

Nicht ohne inneres Widerstreben willigte Kennybol ein, vor das Angesicht des gefürchteten Dämon zu treten. Sie näherten sich der Gruppe, bei welcher sich Ordener, Jonas und Norbith befanden.

Mein guter Jonas, mein lieber Norbith, sagte Kennybol, Gott mit euch!

Dessen bedürfen wir, erwiederte Jonas.

Jezt fiel Kennybols Blick auf Ordener.

Ah! sagte er, willkommen, junger Mann! Es scheint, daß eure Kühnheit guten Erfolg hatte?

Ihr kennt also diesen Fremden, Kennybol? fiel Norbith ein.

Ob ich ihn kenne! Ich liebe und achte ihn. Er ist, gleich uns, eifrig für die gute Sache, die wir verfechten.

Ehe Ordener ein Wort vorbringen konnte, näherte sich Hacket mit seinem Riesen, aus dessen Nähe Alle schreckenvoll flohen, und sagte: Hier, mein wackerer Kennybol, ist euer Anführer, der berühmte Han der Isländer.

Kennybol warf einen Blick auf ihn, in welchem mehr Staunen als Furcht lag und neigte sich zu Hackets Ohr: Der Han der Isländer, den ich diesen Morgen bei Walderhog zurückgelassen habe, war ein kleiner Mann....

Hacket erwiederte leise: Ihr vergeßt, daß er ein Dämon ist.

Das ist wahr, sagte der leichtgläubige Schütze, er wird eine andere Gestalt angenommen haben.

XXX.

In einem düstern alten Eichenwalde trat ein kleiner Mann zu einem andern, der allein war

und auf ihn zu warten schien. Folgendes leise Gespräch begann.

Euer Gnaden verzeihen, daß ich Sie so lange warten ließ! Mehrere Zufälle haben meine Ankunft verzögert.

Welche?

Der Anführer der Bergbewohner, Kennybol, ist erst um Mitternacht eingetroffen, und dagegen sind wir durch einen unerwarteten Zeugen gestört worden.

Wer war dieser?

Ein Mensch, der sich wie ein Narr mitten in unsere nächtliche Zusammenkunft gestürzt hat. Ich hielt ihn anfangs für einen Spion und wollte ihn umbringen lassen; er hatte aber einen Paß von irgend einem Gehenkten bei sich, der bei unsern Bergleuten sehr in Achtung steht, und sie haben ihn unter ihren Schutz genommen. Ich halte ihn jezt für einen neugierigen Reisenden oder einen gelehrten Schwachkopf. In jedem Falle habe ich, in Beziehung auf ihn, meine Maßregeln genommen.

Geht sonst Alles gut?

Sehr gut. Die Bergleute von Gulbransthal und Faroër, unter dem jungen Norbith und dem alten Jonas, und die Bergbewohner von Kole, unter Kennybol, müssen jezt auf dem Marsch seyn. Vier Stunden von Apsyl-Corh

werden die Bergleute von Hubfallo und Sundmoër zu ihnen stoßen; einige Stunden weiter werden sie von den Bergleuten von Kongsberg und den Eisenarbeitern von Smiassen erwartet, welche, wie Euer Excellenz weiß, bereits die Besatzung von Wahlstrom zum Rückzuge gezwungen haben. Alle diese vereinigten Haufen werden heute Nacht, zwei Stunden von Skongen, in den Schluchten des schwarzen Pfeilers, lagern.

Aber wie haben sie euern Han den Isländer aufgenommen?

Mit vollkommener Leichtgläubigkeit.

Könnte ich doch den Tod meines Sohnes an diesem Ungeheuer rächen! Welches Unglück, daß er uns entkommen ist!

Mein gnädiger Herr! Benützen Sie allererst Han des Isländers Namen, um an Schuhmacher Rache zu nehmen. Später werden wir Mittel finden, uns an Han selbst zu rächen. Die Rebellen werden heute den ganzen Tag marschiren und diesen Abend in dem Engpaß des schwarzen Pfeilers, zwei Stunden von Skongen, Halt machen.

Wie! Ihr wollt einen so beträchtlichen Haufen so nahe an Skongen vorrücken lassen? Musdoemon!...

Verdacht, edler Graf! Schicken Sie auf der Stelle einen Boten an den Oberst Voethaün,

dessen Regiment jezt zu Skongen seyn muß; geben Sie ihm Nachricht, daß sämtliche Streitkräfte der Rebellen diese Nacht sorglos im Engpasse des Pfeilers gelagert seyn werden. Dieser Engpaß scheint ausdrücklich für Hinterhalte geschaffen....

Ich verstehe euch, aber warum habt Ihr Alles so eingerichtet, daß die Rebellen so zahlreich sind?

Je furchtbarer der Aufstand ist, je größer wird Schuhmachers Verbrechen und Ihre Verdienste seyn. Im Uebrigen liegt daran, daß er mit einem Schlage ganz vernichtet werde.

Wohl! Aber warum ist der Ort des Lagers so nahe bei Skongen?

Weil dieß im ganzen Gebirge der einzige Ort ist, wo die Vertheidigung unmöglich ist. Keiner wird aus diesem Engpaß entkommen, als diejenigen, welche bestimmt sind, vor den Gerichten zu figuriren.

Trefflich! Diese Geschichte muß schnell beendigt werden, Musdoemon! Wenn von dieser Seite Alles beruhigend ist, so ist von der andern Alles beunruhigend. Ihr wißt, daß wir zu Coppenhaben geheime Nachforschungen nach den Papieren veranstaltet haben, welche in die Hände dieses Dispolsen gefallen seyn können?

Nun, gnädiger Herr?

Nun, ich erfahre eben, daß dieser Ränkemacher

mit diesem verfluchten Astrologen Cumbysulsum in geheimnißvoller Verbindung gestanden ist....

Mit diesem Cumbysulsum, der kürzlich gestorben ist?

Mit eben diesem, und daß der alte Hexenmeister auf dem Sterbebette Schuhmachers Agenten Papiere eingehändigt hat....

Verflucht! Er hatte Briefe von mir, einen Entwurf unseres Plans....

Eures Plans, Musdoemon!

Bitte tausendmal um Verzeihung, gnädiger Herr Graf, unseres Plans! Aber warum haben Sie sich auch diesem Charlatan Cumbysulsum anvertraut?... Der alte Verräther!...

Hört, Musdoemon! Ich bin nicht, wie Ihr, ein Wesen ohne Treue und Glauben. Nicht ohne genügende Gründe habe ich stets Vertrauen zu der Wissenschaft des alten Cumbysulsum gehabt.

Warum hatten Euer Gnaden nicht eben so viel Mißtrauen in seine Treue, als Vertrauen in seine Wissenschaft? Im übrigen können wir ruhig seyn, Dispolsen ist todt, seine Papiere sind verloren, und in wenigen Tagen wird keine Rede mehr von denen seyn, welchen sie dienen könnten.

In jedem Falle könnte keine Anklage sich bis zu meiner Person erheben.

Oder bis zu mir, der unter Euer Gnaden Schütze steht.

Allerdings, Lieber, könnt Ihr auf mich zählen. Inzwischen wollen wir doch die Entwicklung der ganzen Geschichte beschleunigen. Ich werde sogleich einen Boten an den Oberst abschicken. Kommt, meine Leute erwarten mich hinter jenem Gebüsche. Wir müssen den Weg nach Drontheim einschlagen, das ohne Zweifel der Meklenburger jezt verlassen haben wird. Fahrt fort, mir wohl zu dienen und zählt auf mich im Leben und im Tode troß allen Cumbysulsum und Dispolsen auf der Erde.

Glauben mir Euer Gnaden....

Hier verloren sich Beide im Gehölze, in dessen Windungen sich ihre Stimmen allmählig verloren, und bald hörte man weiter nichts mehr von ihnen, als den immer mehr sich entfernenden Hufschlag ihrer Pferde.

XXXI.

Inzwischen waren die Rebellen durch den Haupteingang, der in einer tiefen Schlucht sich zu ebener Erde öffnet, aus der Bleimine von Apsyl-Corh ausgezogen.

Ordener, der Norbiths Bande zugetheilt

worden war, sah im Anfang nur einen langen Zug von Fackeln, deren Schein, mit den ersten Strahlen des Tages im Kampfe, auf Aexten, Gabeln, Hauen, eisernen Streitkolben, Hämmern, Hebebäumen, und allen den plumpen Waffen wiederglänzte, welche der Aufstand von der Arbeit entlehnen kann, vermischt mit regelmäßigen Waffen, Flinten, Piken, Säbeln, Pistolen, aus denen man absehen konnte, daß dem Aufstand eine Verschwörung vorhergegangen war. Nachdem die Sonne aufgegangen war, konnte Ordener diese seltsame Armee, die ohne Ordnung unter rohem Gesang und wildem Geschrei vorrückte, besser überblicken. Sie war in drei Divisionen, oder vielmehr in drei ordnungslose Haufen abgetheilt. Voran marschirten die Bergbewohner von Kole, angeführt von Kennybol, in Thierfelle gekleidet und von wildem, trotzigem Aussehen. Hierauf kamen die jungen Bergleute unter Norbith und die alten unter Jonas, mit ihren großen Filshüten und weiten Beinkleidern, mit nackten Armen und geschwärzten Gesichtern. Ueber den Häuptern dieser ordnungslosen Banden flatterten in bunter Mischung feuerfarbene Fahnen mit verschiedenen Inschriften: Es lebe Schuhmacher! — Laßt uns unsern Befreier befreien! — Freiheit den Bergleuten! — Freiheit dem Grafen von

Greiffenfeld! — Tod Guldenlew! — Tod unsern Unterdrückern! — Tod Ahlfeldt!

Die Rebellen schienen diese Fahnen mehr als eine Last, als eine Zierde zu betrachten, und sie gingen von Hand zu Hand, wenn die Fahnenträger müde waren, oder an dem wilden Gesang und tollen Geschrei ihrer Waffenbrüder Theil nehmen wollten.

Die Nachhut dieser seltsamen Armee bestand aus zehen, von Rennthieren und Eseln gezogenen Karren, welche den Schießbedarf führten, und die Vorhut aus dem falschen Han dem Isländer, der, mit einem ungeheuren Streitkolben und einer Axt bewaffnet, ganz allein marschirte. Weit hinter ihm kamen, in respektvoller Entfernung, die ersten Reihen der Bande Kennybols, der ihn nicht aus den Augen verlor, um seinem diabolischen Anführer in den verschiedenen Verwandlungen, welche er vorzunehmen belieben möchte, folgen zu können.

Bald wurde das Heer der Rebellen durch die Banden von Sundmoër, Hubfallo, Kongsberg und die Eisenarbeiter von Smiassen verstäkrt; diese leztern waren große und starke Leute, mit Zangen und Hämmern bewaffnet, lederne Schürzen um; sie hatten keine andere Fahne, als ein hölzernes Kreuz, und marschirten ernst und taktfest einher, mit einer mehr religiösen als militärischen

Regelmäßigkeit, ohne andern Kriegsgesang, als Psalmen und Kirchenlieder. Sie hatten keinen andern Anführer, als ihren Kreuzträger, der unbewaffnet an ihrer Spitze einherzog.

Diese Masse von Rebellen stieß auf kein menschliches Wesen auf ihrem ganzen Wege. Bei ihrer Annäherung trieb der Ziegenhirt seine Heerde in eine Höhle, und der Landmann verließ seine Wohnung, denn der Einwohner der Ebenen und Thäler ist überall derselbe; er fürchtet das Heer der Räuber so sehr, als das der Häscher.

So zogen Sie durch Hügel und Thal, durch Wald und Feld, ungebahnten Pfaden folgend, wo man mehr Spuren von wilden Thieren, als Tritte von Menschen fand, umgingen Moräste, sezten über Waldströme und Schluchten. Ordener kannte keinen dieser Orte. Einmal nur, als er das Haupt hob, fiel sein Blick in weiter Ferne auf einen großen abgeplatteten Felsen. Er neigte sich zu einem seiner plumpen Reisegefährten: Freund, was ist das für ein Felsen, dort rechts im Süden?

Das ist der Geyerhals, des Felsen von Oelmoë, war die Antwot.

Ordener stieß einen tiefen Seufzer aus.

XXXI.

Leibaffe, Papageien, Kämme und Bänder, Alles lag bei der Gräfin von Ahlfeldt bereit, ihren Sohn Friedrich zu empfangen. Sie hatte mit großen Kosten den neuesten Roman der berühmten Scudery kommen lassen. Nachdem sie diese kleinen Sorgen mütterlicher Zärtlichkeit beseitigt hatte, dachte sie an nichts anderes mehr, als ihrem Hasse gegen Schuhmacher und seine Tochter freien Lauf zu lassen. Die Abwesenheit des Generals Levin lieferte die armen Gefangenen schutzlos in ihre Hände.

Sie wünschte Aufklärung über eine Menge Gegenstände, die nur sehr unbestimmt zu ihrer Kenntniß gelangt waren: Wer war der Leibeigene oder Vasall, den die Tochter des Exkanzlers liebte? In welcher Verbindung stand Baron Ordener mit den Gefangenen von Munckholm? Was war der Grund der so unbegreiflichen Abwesenheit Ordeners? Was war zwischen Levin Knud und Schuhmacher vorgefallen? Selbstsucht und Neugierde zogen die Gräfin unwiderruflich nach Munckholm hin.

Als eines Abends Ethel einsam im Garten des Gefängnisses saß, öffnete sich die Thüre, und eine große Frau, weiß gekleidet, trat herein. Ein

Lächeln schwebte auf ihren Lippen, süß wie vergifteter Honig.

Ethel sah sie mit Verwunderung, fast mit Furcht, an. Seit dem Tode ihrer alten Amme war diese das erste Weib, das sie im Kerker von Munckholm gesehen hatte.

Mein Kind, sagte die Fremde mit sanfter Stimme, Sie sind die Tochter des Gefangenen von Munckholm?

Ich heiße Ethel Schuhmacher, erwiederte die Jungfrau. Mein Vater sagt, man habe mich, als ich noch in der Wiege lag, Gräfin von Tongsberg und Prinzessin von Wollin genannt.

Ihr Vater sagt Ihnen das! rief die Frau in einem Tone aus, den sie alsbald wieder ermäßigte. Dann fügte sie hinzu: Sie haben viel Unglück erfahren!

Das Unglück hat mich bei meiner Geburt mit eisernen Armen umfangen; mein edler Vater sagt, daß es mich nur im Tode fahren lassen werde.

Und Sie murren nicht gegen diejenigen, die Ihr junges Leben in diesen Kerker geworfen haben? Sie verfluchen nicht die Urheber ihres Unglücks?

Nein, damit nicht unser Fluch die nämlichen Uebel, welche wir leiden, auf ihre Häupter herabziehe.

Kennen Sie die Urheber der Uebel, über welche Sie sich beklagen?

Ethel dachte einen Augenblick nach und erwiederte: Alles ist durch den Willen des Himmels geschehen.

Redet Ihr Vater niemals mit Ihnen von dem König?

Der König? Für den bete ich Morgens und Abends, ohne ihn zu kennen.

Ethel begriff nicht, warum sich die Fremde bei dieser Antwort in die Lippen biß.

Nennt Ihnen Ihr unglücklicher Vater, wann er zornig ist, niemals seine unversöhnlichen Feinde, den General Arensdorf, den Bischof Spollyson, den Kanzler Ahlfeld?...

Ich weiß nicht, von wem Sie da reden.

Kennen Sie den Namen Levin Knud?

Levin von Knud? Es scheint mir, daß das der Mann ist, für welchen mein Vater so viele Achtung, und fast Zuneigung hegt.

Wie! rief die Frau aus.

Ja, es war Levin von Knud, den mein Vater vorgestern so lebhaft gegen den Gouverneur von Drontheim vertheidigte.

Gegen den Gouverneur von Drontheim! Treiben Sie nicht Ihr Spiel mit mir. Es ist Ihr Wohl, was mich hieher geführt hat. Ihr Vater hat gegen den Gouvernenr von Drontheim

die Parthie des Generals Levin von Knud genommen?

Des Generals! Es scheint mir des Hauptmanns.... Doch nein, Sie haben Recht. Mein Vater schien eben so viel Anhänglichkeit an diesen General Levin von Knud zu haben, als er Haß gegen den Gouverneur von Drontheim bezeugte.

Abermals ein seltsames Räthsel! dachte die Gräfin. Was ist denn, fragte sie, zwischen Ihrem Vater und dem Gouverneur von Drontheim vorgefallen?

Dieses Verhör ermüdete die arme Ethel; sie fixirte die Fremde und sagte: Bin ich denn eine Verbrecherin, daß Sie mich so verhören?

Diese einfache Frage sezte die Gräfin in Verlegenheit; sie faßte sich jedoch und erwiederte: Sie würden nicht so reden, wenn Sie wüßten, warum und für wen ich komme....

Wie! fragte Ethel hastig, kommen Sie von ihm? Bringen Sie mir Nachricht von ihm?...

Von wem?

Ethel hielt inne, als sie eben den Namen aussprechen wollte, denn sie sah eine düstere Schadenfreude im Auge der Fremden blitzen.

Sie wissen also nicht, wen ich meine, sagte sie traurig.

Armes Kind, was kann ich für Sie thun?

Ethel hörte nichts. Ihre Gedanken irrten durch die nördlichen Berge hinter dem reisenden Abentheurer her.

Hofft Ihr Vater aus diesem Gefängniß zu kommen?

Diese zweimal wiederholte Frage brachte die Jungfrau wieder zu sich.

Ja, sagte sie, und eine Thräne glänzte in ihrem Auge.

Er hofft es! Und auf welche Weise?.... Durch welche Mittel?... Wann?...

Wann er das Leben verläßt.

Es liegt bisweilen in der Einfachheit eines jungen unverdorbenen Herzens eine Macht, welche die Ränke einer in der Bosheit gealterten Seele spielend vereitelt. Dieser Gedanke schien dem Geiste der Gräfin vorzuschweben, denn der Ausdruck ihres Gesichts änderte sich plötzlich, sie legte ihre kalte Hand auf Ethels Arm und sagte in einem Tone, der an Offenheit gränzte: Haben Sie sagen hören, daß das Leben Ihres Vaters durch eine richterliche Untersuchung aufs neue bedroht sey, daß er im Verdacht steht, eine Empörung unter den Bergleuten im Norden angezettelt zu haben?

Die Worte Empörung und Untersuchung boten der Jungfrau keine klare Ideen dar; sie

hob ihr großes schwarzes Auge zu der Fremden: Was wollen Sie damit sagen?

Daß sich Ihr Vater gegen den Staat verschwört, daß sein Verbrechen beinahe entdeckt ist, daß dieses Verbrechen Todesstrafe nach sich zieht....

Todesstrafe!.... Verbrechen!.... rief das arme Mädchen aus.

Verbrechen und Tod! sagte ernst die Fremde.

Mein Vater! Mein edler Vater! Er ein Verschwörer! Was hat er Ihnen denn gethan?

Sehen Sie mich nicht so an, ich sage Ihnen noch einmal, daß ich nicht feindlich gegen Sie gesinnt bin. Ihr Vater steht im Verdacht, ein großes Verbrechen begangen zu haben. Ich setze Sie davon in Kenntniß und sollte eher Ihren Dank verdienen, als diese Beweise des Hasses.

Dieser Vorwurf rührte Ethel: Verzeihung, edle Dame! Wir haben bis jezt nur Feinde kennen lernen. Ich war mißtrauisch gegen Sie, das werden Sie mir verzeihen, nicht wahr?

Die Gräfin lächelte! Wie, meine Tochter! Haben Sie bis auf diesen Tag nicht einen einzigen Freund gefunden?

Ethel erröthete und zauderte mit der Antwort: Ja!.... Gott weiß die Wahrheit. Wir haben einen Freund gefunden.... einen einzigen!

Einen einzigen! Wie heißt er?... Sie wissen nicht, wie wichtig es ist... Es ist zum Besten Ihres Vaters.... Wie heißt dieser Freund?

Daß weiß ich nicht.

Treiben Sie keinen Scherz mit mir, da ich Ihnen dienen will. Bedenken Sie, daß es sich um das Leben Ihres Vaters handelt. Wie heißt dieser Freund?

Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich von ihm nichts als den Namen weiß, er heißt Ordener.

Ordener! Ordener! wiederholte die Fremde in aufallender Bewegung. Und wie heißt sein Vater?

Das weiß ich nicht. Was liegt an seiner Familie und seinem Vater! Dieser Ordener ist der edelste aller Menschen.

Der Ton, in welchem die Jungfrau diese Worte aussprach, verrieth der Fremden das Geheimniß ihres Herzens. Sie heftete einen festen Blick auf Ethel und fragte ruhig: Haben Sie von der nahen Vermählung des Sohnes des Vicekönigs mit der Tochter des Großkanzlers von Ahlfeldt gehört?

Ich glaube ja, war die gleichgültige Antwort.

Nun, was halten Sie von dieser Heirath?

Möge sie glücklich seyn! erwiederte die Jungfrau unbefangen.

Die Grafen Guldenlew und Ahlfeldt, die Väter der beiden Verlobten, sind zwei große Feinde Ihres Vaters.

Möge die Vereinigung ihrer Kinder glücklich seyn! wiederholte Ethel mit sanfter Stimme.

Es kommt mir da ein Gedanke, fuhr das verschmizte Weib fort: Wenn das Leben Ihres Vaters in Gefahr ist, so könnten Sie bei Gelegenheit dieser Heirath durch den Sohn des Vicekönigs seine Begnadigung erlangen.

Der Himmel vergelte Ihnen Ihre Theilnahme an uns, aber auf welche Weise sollte ich meine Bitte bis zu dem Sohne des Vicekönigs gelangen lassen?

Wie! Kennen Sie ihn denn nicht?

Ob ich diesen mächtigen Herrn kenne! Sie vergessen, daß mein Fuß noch nicht über die Schwelle dieses Kerkers gekommen ist!

Unmöglich! Sie müssen den Sohn des Vicekönigs gesehen haben, er ist hieher gekommen.

Das ist möglich, aber von allen Menschen, die hieher kamen, habe ich nie einen andern gesehen, als ihn, meinen Ordener....

Ihren Ordener!.... Kennen Sie einen jungen Mann von edlen Zügen, schlankem

Wuchs, ernstem geseztem Wesen, sanftem offenem Auge, frischer Farbe, hellbraunen Haaren...

Das ist er! Das ist mein Ordener! rief Ethel hastig aus.

Die Gräfin zitterte, ward roth und blaß und rief mit zermalmender Stimme aus: Unglückliche, du liebst Ordener Guldenlew, den Bräutigam Ulrikens von Ahlfeldt, den Sohn des Todtfeindes deines Vaters, des Vicekönigs von Norwegen!

Ethel sank ohnmächtig nieder.

XXXII.

Sage mir, Guldon Stayper, mein alter Kamerad, weißt du auch, daß mir der abendliche Nordwind stark ins Gesicht zu wehen beginnt? sagte Kennybol zu einem neben ihm gehenden Bergbewohner.

Hm! Ich glaube, wir werden in diesen verdammten Schluchten des schwarzen Pfeilers, in welche sich der Wind Stromweise stürzt, heute Nacht eben nicht sonderlich warm haben.

Nun, so wollen wir solche Feuer machen, daß die Nachteulen von den höchsten Felsenspitzen verjagt werden. Ich liebe ohnedieß die Eulen

nicht, seit jener Nacht, wo mir die Fee Ubsem in Gestalt einer Eule erschienen ist.

Bei Skt. Sylvester! unterbrach ihn Guldon Stayper, der Engel des Windes gibt uns tüchtige Flügelschläge! Wenn es nach mir geht, so zünden wir alle Tannen des Waldes an. Eine Armee wärmt sich dann an einem brennenden Walde.

Gott behüte, was faselst du da! Und was würde aus den Rehen und dem übrigen Wilde werden!

Du bist immer noch der alte Schütze Kennybol, der Wolf der Rehe, der Bär der Wölfe, und der Büffel der Bären!

Sind wir noch weit entfernt von dem schwarzen Pfeiler? fragte eine Stimme.

Mit sinkender Nacht werden wir in seine Schluchten einziehen, erwiederte Kennybol.

Freund Guldon Stayper, fuhr er fort, du hast ja einige Tage zu Drontheim zugebracht?

Ja, bei meinem kranken Bruder Georg Stayper, dem Fischer; ich führte einige Tage seine Barke, damit seine arme Familie nicht verhungere.

Nun, hast du dort nicht den Staatsgefangenen .... Stumacher... Gleffenheim... oder wie er sonst heißt, gesehen? Ich meine den Mann, in dessen Namen wir uns empören.

Du meinst den Gefangenen auf Munckholm. Wie hätte ich den sehen können? Da hätte ich, wie der Teufel, der da vor uns marschirt, die Gabe besitzen müssen, durch Mauern zu sehen. Es ist gewiß unter uns Allen nur ein einziger, der diesen Gefangenen gesehen hat.

Ein einziger? ... Ah! Herr Hacket? Aber der ist ja fort. Er hat uns diese Nacht verlassen, um ....

Ich meine nicht den Herrn Hacket.

Und wen denn?

Der junge Mann mit dem grünen Mantel und der schwarzen Feder, der diese Nacht so plötzlich mitten unter uns kam....

Nun?

Nun, dieser kennt den Grafen, wie ich dich kenne.

Kennybol klopfte ihm auf die Achsel, blinzelte mit den Augen und rief: Das habe ich mir doch gedacht!

Ja, dieser junge grüne Mann hat den Grafen in der Festung Munckholm selbst besucht und ist so ohne Umstände in wohlbewachte Mauern eingegangen, wie wir beide in einen königlichen Park.

Und woher weißt du das, Bruder Guldon?

Guldon schlug vorsichtig sein Thierfell auseinander: Sieh her!

Bei Gott! rief Kennybol aus, das glänzt wie Edelstein!

Es war wirklich eine kostbare Diamantschnalle, welche den ledernen Gürtel Guldon Staypers festhielt.

Das ist eben so gewiß ein Edelstein, versicherte Guldon, als es gewiß ist, daß der Mond zwei Tagereisen von der Erde entfernt, und daß mein Gürtel von Büffelleder ist.

Kennybol runzelte die Stirne, sah von Guldon weg und sprach in wild-feierlichem Tone: Guldon Stayper vom Dorfe Chol-Soe, in den Bergen von Kole, dein Vater Medprath Stayper ist einhundert und zwei Jahre alt gestorben mit reinem Gewissen, denn einen Hirsch oder ein Elendthier des Königs zu tödten, ist keine Sünde. Guldon Stayper, sieben und fünfzig Jahre sind über dein graues Haupt hingegangen, und es wäre dir besser, wenn dieser Diamant zu einem Kieselstein würde, als daß du ihn durch ein Verbrechen gewonnen hättest!

So wahr Kennybol der beste Schütze in den Bergen von Kole, und so wahr dieser Diamant ein Diamant ist, so wahr besitze ich ihn von Rechtswegen.

Wirklich!

Gott und meine Schutzengel wissen es. Eines Abends, als ich Söhnen unserer guten

Mutter Norwegen, welche den Leichnam eines am Strande von Urchthal gefundenen Offiziers trugen, den Weg in das Spladgest zeigte, es sind jezt acht Tage her, trat ein junger Mann an meine Barke und rief: Nach Munckholm! Er sprang in meinen Nachen und ich stieß vom Ufer ab. Es war mein guter Engel, der ihn zu mir führte. Als der junge Mann zu Munckholm ausstieg, warf er mir als Bezahlung diese Diamantschnalle zu, die meinem Bruder Georg, und nicht mir, gehört hätte, wenn nicht zu der Stunde, in welcher ich den Reisenden führte, das Tagewerk, das ich für meinen Bruder that, zu Ende gewesen wäre. Das ist die reine Wahrheit, Bruder Kennybol!

Gut, und weißt du gewiß, daß dieser junge Mann der nämliche ist, der jezt mit Norbiths Haufen hinter uns marschirt?

Gewiß! Unter tausend Gesichtern würde ich den herausfinden, der mein Glück gemacht hat. Es ist auch der nämliche Mantel und die nämliche schwarze Feder....

Ich glaube dir, Guldon!

Und es ist offenbar, daß er den berühmten Gefangenen besucht hat, denn wenn es nicht um eines so großen Geheimnisses willen gewesen wäre, so würde er den Schiffer nicht so reichlich beschenkt haben.

Du hast Recht.

Und ich denke so bei mir, daß dieser junge Fremde den Grafen, den wir befreien wollen, vielleicht besser kennt, als Herr Hacket, der mir zu nichts gut scheint, als zu miauen, wie eine wilde Katze.

Du sagst da etwas, was ich auch denke. Ich möchte dem fremden jungen Herr lieber gehorchen, als diesem Hacket, und wenn der Dämon von Island unser Anführer ist, so danken wir es weniger dem Schwätzer Hacket, als diesem Unbekannteu.

Wirklich? fragte Guldon.

Eben öffnete Kennybol den Mund zur Antwort, als ihm Norbith von hinten auf die Schulter schlug.

Kennybol, sagte er, wir sind verrathen. Gormon Woestroem kommt vom Süden. Das ganze Regiment von Munckholm marschirt gegen uns. Die Uhlanen von Schleswig sind zu Sparbo, drei Compagnien dänischer Dragoner erwarten Pferde im Dorfe Loewig. Auf der ganzen Straße hat er eben so viele grüne Jacken, als Büsche gesehen. Wir müssen schnell Skongen zu erreichen suchen und dürfen nicht Halt machen. Dort können wir uns wenigstens vertheidigen. Auch glaubte Gormon, als er durch die Schluch-

ten des schwarzen Pfeilers kam, im Gesträuch Flintenläufe blitzen zu sehen.

Der junge Anführer war bleich, aufgeregt, aber aus Blick und Ton sprachen gleichwohl Muth und Entschlossenheit.

Unmöglich! rief Kennybol aus.

Sicher und gewiß! erwiederte Norbith.

Aber Herr Hacket...

Ist ein Verräther oder eine feige Memme. Darauf verlasse dich, Kamerad Kennybol!.... Wo ist er, dieser Hacket?...

Der alte Jonas trat zu den Beiden. An der tiefen Muthlosigkeit, die allen seinen Zügen aufgedrückt war, ließ sich leicht erkennen, daß er bereits um die unglückliche Nachricht wußte.

Die Blicke der beiden Alten begegneten sich und sie schüttelten zumal die Köpfe.

Nun, Jonas? Nun, Kennybol? sagte Norbith.

Der alte Anführer der Bergleute von Faroër strich langsam mit der Hand über seine runzliche Stirne und antwortete auf den fragenden Blick, den ihm Kennybol zuwarf, mit gedämpfter Stimme: Ja es ist nur allzuwahr. Gormon Woestroem hat sie selbst gesehn.

Wenn dem so ist, sagte Kennybol, was ist zu thun?

Was zu thun ist? versezte Jonas.

Ich glaube, Bruder Jonas, wir würden wohl daran thun, Halt zu machen.

Und noch besser, Bruder Kennybol, uns zurückzuziehen.

Halt machen! Zurückziehen! rief Norbith aus. Vorrücken muß man!

Vorrücken! sagte Kennybol, und die Arquebusiere von Munckholm!

Und die Uhlanen von Schleswig! fügte Jonas hinzu.

Und die dänischen Dragoner! fuhr Kennybol fort.

Norbith stampfte mit dem Fuß auf den Boden: Und die königliche Vormundschaft! Und meine Mutter, die vor Hunger und Kälte stirbt!

Teufel auch! die königliche Vormundschaft! wiederholte Jonas.

Was liegt daran! sagte Kennybol.

Jonas nahm ihn bei der Hand: Bruder Schütze, Ihr habt nicht die Ehre der Mündel unsers glorreichen Souverains Christians IV. zu seyn. Möge der heilige König Olaus, der im Himmel ist, uns von der Vormundschaft befreien!

Befreie dich mit deinem Säbel! sagte Norbith wild.

Kecke Worte, antwortete Kennybol, kosten

einen jungen Menschen wenig, aber bedenkt, daß wenn wir weiter marschiren, alle diese Grünröcke.....

Ich bedenke, daß es uns wenig nützen wird, uns wie Füchse vor den Wölfen in unsere Berge zu verkriechen, man kennt unsern Aufstand, man weiß unsere Namen, und wenn es einmal gestorben seyn muß, so ziehe ich die Kugel einer Flinte dem Galgenstricke vor.

Jonas nickte mit dem Kopfe zum Zeichen der Zustimmung.

Der Teufel auch! sagte er. Die Vormundschaft für unsere Brüder! Der Galgen für uns! Norbith könnte wohl recht haben.

Deine Hand her, wackerer Norbith! rief Kennybol aus. Es ist Gefahr von beiden Seiten. Besser ists gerade aus auf den Abgrund loszugehen, als rücklings hineinzustürzen."

Vorwärts denn! schrie der alte Jonas und schlug an seinen Säbel.

Norbith schüttelte ihnen die Hand: Hört, Brüder! Seyd kühn wie ich, ich will klug seyn, wie Ihr. Laßt uns heute nicht bälder Halt machen, als in Skongen. Die Besatzung ist schwach, wir können sie erdrücken. Laßt uns die Schluchten des schwarzen Pfeilers, weil es einmal seyn muß, in tiefster Stille durchziehen. Wir müssen durch, wenn sie auch vom Feinde

besezt wären. Ich glaube, daß die Arquebusiere noch nicht an der Brücke von Ordals, vorwärts Skongen, sind, aber gleichviel! Tiefe Stille!

Tiefe Stille! wiederholte Kennybol.

Jezt, Jonas, fuhr Norbith fort, zurück auf unsern Posten! Morgen vielleicht sind wir zu Drontheim, troz der Arquebusiere, der Uhlanen, der Dragoner und aller Grünröcke des Süden.

Die drei Anführer kehrten zu ihren Haufen zurück. Bald lief das Losungswort „Tiefe Stille" von Reihe zu Reihe, und diese Bande Rebellen, erst noch so tumultarisch, bot in diesen Wüsten im düstern Scheine der sinkenden Sonne, nur noch eine Truppe stummer Gespenster dar, die geräuschlos über die Gräber des Kirchhofs hinstreicht.

Inzwischen verengte sich der Weg immer mehr zwischen zwei Felsenwällen, die je länger, je steiler sich erhoben.

In dem Augenblicke, wo das röthliche Licht des Mondes mitten im kalten Dufte der Wolken sich erhob, neigte sich Kennybol zu Guldon Stayper: Jezt kommen wir an den Engpaß des schwarzen Pfeilers. Stille!

Man hörte bereits das Geräusch des Waldstroms, der brausend zwischen den Felsen hinfließt, und im Süden sah man die ungeheure

längliche Pyramide von Granit, die der schwarze Pfeiler heißt, sich auf dem Grau des Himmels und dem Schnee der umliegenden Berge abmalen.

Die Rebellen, gezwungen, in diesen Engpässen ihre Kolonnen zu verlängern, sezten ihren Marsch fort. Sie durchzogen diese tiefen Schluchten, ohne eine Fackel anzuzünden, ohne einen Laut von sich zu geben. Selbst das Geräusch ihrer Schritte war von dem betäubenden Falle der Cascaden und dem Heulen des Windes übertönt. In den düstern Tiefen des Engpasses verloren, drang das oft umwölkte Licht des Mondes nicht bis zu dem Eisen ihrer Picken herab, und die weißen Adler, die je und je über ihren Häuptern hinflogen, merkten nicht, daß jezt eine so große Menschenmenge ihren einsamen Aufenthalt erfülle.

Einmal klopfte Guldon Stayper mit seinem Gewehrkolben auf Kennybols Schulter: Bruder, dort leuchtet etwas hinter jenem Ginster.

Ich sehe es, erwiederte Kennybol, es ist das Wasser des Waldstroms, in dem sich die Wolken spiegeln.

Man schritt unaufhaltsam vorwärts.

Ein andermal faßte Guldon den Arm Kennybols: Sind das nicht Gewehre, die da oben im Schatten des Felsen blitzen?

Kennybol schüttelte den Kopf: Beruhige dich, Bruder! Es ist ein Lichtstrahl, der auf das Eis einer Felsenspitze fällt.

Nach zwei Stunden eines beschwerlichen Marsches gelangte die Vorhut an den Ausgang der Schluchten des schwarzen Pfeilers. Guldon Stayper näherte sich Kennybol und äusserte leise seine Freude, daß sie endlich ohne Unfall am Ziel ihres Marsches angelangt seyen. Kennybol lachte und schwur, daß er nicht einen Augenblick die Besorgnisse seines Gefährten getheilt habe. Für die meisten Menschen hat die Gefahr, wann sie einmal vorüber ist, nicht bestanden, und sie heuchlen einen Muth, der ihnen im dringenden Augenblicke vielleicht gefehlt hätte.

In diesem Augenblicke zogen zwei runde Scheine, die im Gebüsche wie glühende Kohlen glänzten, Kennybols Aufmerksamkeit auf sich.

Bei meiner armen Seele! sagte er leise, indem er Guldons Arm faßte, da sehe ich zwei glühende Augen, die Niemand anders angehören können, als der schönsten Pantherkatze, die je im Walde miaut hat.

Du hast Recht, antwortete Guldon, und wenn er nicht vor uns marschirte, so würde ich glauben, daß es die verfluchten Augen dieses isländischen Dämon....

Stille! sagte Kennybol und nahm seine Büchse zur Hand. Niemand soll sagen, fuhr er fort, daß ein solches Wild ungestraft vor Kennybols Augen gekommen ist.

Der Schuß erfolgte, ehe Guldon Staypers Arm den unklugen Schützen zurückhalten konnte, aber nicht das klägliche Geschrei einer wilden Katze antwortete darauf, sondern ein furchtbares Tigergeheul, dem ein noch entsezlicheres menschliches Lachen folgte.

Kaum war der unselige Schuß gefallen, als tausend Stimmen auf den Bergen, in den Schluchten, in den Wäldern ertönten: Es lebe der König! Hinter ihnen, vor ihnen, neben ihnen ertönte der unerwartete Donner dieser Stimmen, dem von allen Seiten ein mörderisches Gewehrfeuer folgte.

XXXIII.

Das Regiment der Arquebusiere von Munckholm, das wir auf dem Marsche nach Skongen verlassen haben, war in diese Stadt eingerückt. Nachdem der Oberst Baron Voethaün die nöthigen Anordnungen zur Einquartierung seiner Truppen getroffen hatte, wollte er eben in seine Wohnung gehen, als er eine schwere Hand sich

vertraulich auf seine Schulter legen fühlte. Er wendete sich um.

Vor ihm stand ein kleiner Mann, dessen großer Binsenhut sein Gesicht so bedeckte, daß man davon nur seinen dichten rothen Bart sah. Er war in ein grauen Mantel gewickelt und hatte große Handschuhe an.

Was wollt Ihr von mir, guter Freund? fragte der Oberst.

Oberst der Arquebusiere von Munckholm, erwiederte der Mann, folge mir einen Augenblick, ich habe dir eine Nachricht mitzutheilen.

Bei dieser seltsamen Aufforderung blieb der Oberst einen Augenblick stumm vor Staunen.

Eine wichtige Nachricht, Oberst! wiederholte der Mann.

Dieses Beharren bestimmte den Entschluß des Obersten. In dem Augenblicke der Krisis, worin sich die Provinz befand, und bei der Mission, womit er beauftragt war, durfte man keine irgend nützliche Mittheilung von sich weisen. So laß uns gehen! sagte demnach der Oberst.

Der kleine Mann führte ihn vor die Stadt: Oberst, sagte er hier, hast du Lust, alle Rebellen mit einem Schlage zu vernichten?

Der Oberst lächelte: Dieß hieße den Feldzug nicht übel eröffnen.

Nun denn, lege heute noch alle deine Soldaten in den Schluchten des schwarzen Pfeilers in Hinterhalt; die Banden der Aufrührer werden diese Nacht daselbst lagern. Stürze dich auf sie, und der Sieg wird leicht seyn.

Wackerer Mann, der Rath ist gut, und ich danke euch dafür. Aber woher wißt Ihr das, was Ihr mir da sagt?

Wenn du mich kennteſt, Oberst, so würdest du vielmehr fragen, wie es möglich wäre, daß ich es nicht wüßte.

Wer seyd Ihr denn?

Der Mann stampfte mit dem Fuße.

Ich bin nicht hieher gekommen, dir dieß zu sagen.

Fürchtet nichts. Wer Ihr auch seyd, der Dienst, den Ihr mir leistet, wird euch zum Schutze gereichen. Vielleicht habt Ihr zu den Aufrührern gehört?...

Ich habe mich geweigert, an dem Aufstand theilzunehmen.

Warum dann euren Namen verschweigen, da Ihr ein getreuer Unterthan des Königs seyd?

Was liegt mir daran!

Der Oberst suchte noch einige Erkundigungen von diesem seltsamen Menschen einzuziehen.

Sagt mir doch, ist es wahr, daß der berüchtigte Han der Isländer die Aufrührer befehligt?

Han der Isläuder! wiederholte der Mann mit sonderbar gedehnter Stimme.

Der Oberst wiederholte seine Frage. Ein Auflachen, das fast einem Geheule glich, war die ganze Antwort, die er erhielt. Er versuchte noch mehr Fragen über die Zahl und die Anführer der Rebellen.

Der kleine Mann fertigte ihn mit den Worten ab: Oberst der Arquebusiere von Munckholm, ich habe dir Alles gesagt, was ich dir zu sagen hatte. Lege dich heute mit deinem ganzen Regiment in dem Engpasse des schwarzen Pfeilers in Hinterhalt, um den ganzen Haufen der Rebellen mit einem Schlage zu vernichten.

Wenn Ihr mir nicht sagt, wer Ihr seyd, so entzieht Ihr euch dadurch der Dankbarkeit des Königs; aber es ist billig, daß der Oberst Voethaün für den Dienst, den Ihr ihm leistet, euch seinen Dank darbringe.

Mit diesen Worten warf der Oberst dem kleinen Mann seine Börse vor die Füße.

Behalte dein Gold, Oberst, sagte dieser. Ich brauche dein Gold nicht, fügte er hinzu, indem er auf einen schweren Geldsack deutete, der an seinem Gürtel befestigt war, und wenn du eine Belohnung verlangtest, um diese Leute zu tödten, so könnte ich dir ihr Blut noch mit Gold bezahlen.

Ehe noch der Oberst von dem Erstaunen zurückkam, worein ihn die unerklärbaren Worte dieses geheimnißvollen Wesens versezt hatten, war der Mann verschwunden.

Der Oberst kehrte langsam in die Stadt zurück und erwog bei sich, ob man wohl der Nachricht dieses Menschen Glauben schenken könne. Als er in seine Wohnung kam, überreichte man ihm ein Schreiben von dem Großkanzler, worin ihm zu seiner Verwunderung der nämliche Rath ertheilt wurde, den ihm der mystische kleine Mann gegeben hatte.

XXXIV.

Als die Rebellen alle Pässe und Höhen von Feinden besezt sahen, geriethen ihre bereits ordnungslosen Haufen in unbeschreibliche Verwirrung. Das furchtbare Feuer, das nun die aus ihrem Hinterhalt hervorgetretenen königlichen Truppen von allen Seiten auf sie schleuderten, nahm an Heftigkeit stets zu, und ehe noch von ihrer Seite ein einziger Schuß geantwortet hatte, herrschte schon überall Tod und Verwirrung in ihren Reihen. Ihre Streitkräfte waren in einem Engpasse zerstreut, der ungefähr eine Stunde Wegs lang auf der einen Seite von einem tiefen

Waldstrome eingefaßt und auf der andern von einer hohen Felswand beherrscht ist.

Nachdem die erste Ueberraschung vorüber war, ergriff diese von Natur unerschrockenen Menschen alle zumal, wie einen einzigen Mann, ein Gefühl der Verzweiflung. Wüthend, sich so ohne Vertheidigung hingeschlachtet zu sehen, stießen sie ein furchtbares Geschrei aus, kletterten ohne Ordnung, fast ohne Waffen, unter dem unaufhörlichen Feuer der Feinde, die steile Felswand hinan, hielten sich mit den Händen, mit den Füßen, mit den Zähnen fest, schwangen ihre Säbel, ihre Hämmer, Waffen aller Art, boten ihren Gegnern einen so furchtbaren Anblick verzweifelnder Wuth dar, daß diese so wohl geordneten, so sicher aufgestellten Schaaren, die noch nicht einen einzigen Mann verloren hatten, sich eines unwillkührlichen Schauderns nicht enthalten konnten. Manche gelangten durch übermenschliche Anstrengung bis auf die Spitze der Felswand, aber kaum hatten sie Zeit, ihre Waffen gegen ihre Feinde zu erheben, so waren sie in den Abgrund zurückgestürzt. Es war gleich unmöglich, zu fliehen oder sich zu vertheidigen; alle Ausgänge des Engpasses, alle zugänglichen Punkte waren besezt. Einige zerschlugen selbst ihre Waffen an dem Felsen und warfen sich auf die Erde nieder, so den Tod

erwartend, andere kreuzten die Arme über die Brust, hefteten den starren Blick auf den Boden, sezten sich am Wege nieder und harrten so, stumm und unbeweglich, bis eine Kugel sie treffen und in den Wellen des Stroms begraben würde. Diejenigen, welche mit Flinten bewaffnet waren, richteten auf Gerathewohl einige verlorene Schüsse gegen den Gipfel der Felsen, von denen ohne Unterbrechung ein Hagel von Kugeln herab regnete.

Die von dem tapfern und unklugen Kennybol angeführten Bergbewohner hatten vom Anfang des Treffens an am meisten gelitten. Sie bildeten, wie bereits gesagt, die Vorhut der Rebellen und hatten, als die ersten Schüsse fielen, einen Tannenwald erreicht, der den Ausgang des Engpasses bildet. Kaum war der unselige Schuß aus Kennybols Büchse gefallen, so bevölkerte sich, wie mit einem Zauberschlage, das Gehölz mit feindlichen Plänklern und schloß sie in einen Zirkel von Feuer ein, während von der Spitze eines abgeplatteten Felsens ein ganzes Bataillon des Regiments von Munckholm sie mit einem Kugelregen übergoß. In dieser furchtbaren Krisis warf Kennybol in seiner Verwirrung seine Augen auf den geheimnißvollen Riesen, da er keine andere Rettung mehr erwartete, als von einer übermenschlichen Macht,

wie die Hans des Isländers war. Jezt, dachte er, jezt wird der furchtbare Dämon plötzlich zwei ungeheure Flügel entfalten, sich hoch über die Streitenden in die Wolken erheben und die Feinde mit einem Feuerstrome übergießen; jezt wird auf einmal seine Gestalt größer und immer größer werden, bis sie in den Himmel ragt, dann wird er mit seinen Riesenarmen einen Berg ergreifen und die Feinde darunter begraben; jezt wird er mit dem Fuß auf die Erde stampfen, und sie wird sich alsbald öffnen und die Feinde in ihrem Schoose verschlingen. Von Allem diesem geschah nichts. Der gefürchtete Han wich bei den ersten Schüssen zurück, wie die andern, kam ziemlich bestürzt zu Kennybol und verlangte von ihm eine Büchse, weil, wie er mit ganz gewöhnlicher Menschenstimme sagte, in diesem Augenblick seine Axt so wenig brauchbar sey, als die Kunkel eines alten Weibes.

Kennybol, verwundert, aber immer noch voll Glauben an die dämonischen Eigenschaften des Riesen, händigte ihm mit einem Schrecken, der ihn fast die Furcht vor den feindlichen Kugeln vergessen ließ, seine eigene Büchse ein. Immer noch hoffte er auf ein Wunder. Jezt, dachte er, wird in des Dämons Händen meine Büchse so groß werden, wie eine Kanone, oder

sich in einen geflügelten Drachen verwandeln, der aus Augen, Rachen und Naslöchern Feuer auf die Feinde speit. Wie groß war aber die Verwunderung des armen Schützen, als er den Dämon seine Büchse auf ganz ordinäre Weise mit Pulver und Blei laden, nach Art aller Schützen an den Backen legen und wie ein anderes Menschenkind losschießen sah, ohne einmal so gut zu zielen, als er, Kennybol, hätte thun können. Er sah ihn mit stummer Verwunderung dieses ganze mechanische Verfahren mehrmals wiederholen, und da er nun begriff, daß er nicht länger auf ein Wunder zählen dürfe, dachte er darauf, sich und seine Gefährten durch irgend ein menschliches Mittel aus ihrer übeln Lage zu reißen. Schon war sein alter Kamerad Guldon Stayper an seiner Seite gefallen, und seine Bergbewohner, von allen Seiten eingeschlossen, drängten sich auf einander, wie eine Heerde Schaafe, stießen ein klägliches Geschrei aus und dachten nicht an Vertheidigung. Da Kennybol leicht begriff, welchen Vortheil diese gedrängte Stellung dem feindlichen Feuer gewähre, befahl er seinen unglücklichen Gefährten, sich zu zerstreuen und längs des Weges in die Gebüsche zu werfen, um von dort aus das Feuer des Feindes nach Kräften zu erwiedern. Die Bergbewohner, die als Schützen größtentheis

wohl bewaffnet waren, vollzogen mit pünktlichem Gehorsam diesen Befehl, der jedoch bei weitem noch nicht zum Siege, nicht einmal zur Rettung führte. Die Hälfte der Bergbewohner war bereits gefallen, und mehrere von ihnen blieben, troß des guten Beispieles, das ihnen ihr Anführer und der Riese gaben, vollkommen unthätig, stüzten sich stumpfsinnig auf ihre Gewehre und beharrten dabei den Tod zu empfangen, ohne ihn zu geben. Wer sich darüber wundern möchte, daß Menschen, welche jeden Tag ihr Leben auf Schneebergen und Gletschern wagten, die der Fährte der Gemse auf ihrer gefährlichen Bahn folgten oder den wilden Bär in seinem Lager aufsuchten, so bald den Muth verloren hatten, der bedenke, daß bei gewöhnlichen Seelen der Muth örtlich ist; der lacht dem feindlichen Kartätschenfeuer gegenüber, der in der Finsterniß oder am Rande eines Abgrundes zittert; der zittert vor der Mündung einer Kanone, der mit einem Sprunge über den tiefsten Abgrund sezt oder jeden Tag den wildesten Thieren entgegentritt. Die Unerschrockenheit ist häufig blose Gewohnheit, und wenn man auch dem Tod unter dieser oder jener Form trozt, so hat man darum nicht aufgehört, ihn zu fürchten.

Kennybol, von den Trümmern seiner Haufen umgeben, begann selbst am Erfolge zu

verzweifeln, obgleich er erst eine leichte Wunde am linken Arm erhalten hatte und den dämonischen Riesen sein Handwerk als Mousquetier mit der ruhigsten Pünktlichkeit vollziehen sah. Plötzlich bemerkte er unter dem auf der Höhe aufgestellten feindlichen Bataillon eine ausserordentliche Verwirrung, die sicherlich nicht durch den geringen Schaden, den ihm das schwache Feuer der Bergbewohner zufügte, entstanden seyn konnte. Aus diesem bis jezt siegreichen Haufen ertönten auf einmal Geschrei Verwundeter und Sterbender, Töne der Verwirrung und des Schreckens. Bald ließ das Gewehrfeuer nach, der Rauch verzog sich, und Kennybol sah deutlich von der Spitze des Felsen, der das Plateau beherrschte, ungeheure Granitblöcke auf die Arquebusiere von Munckholm hinabfallen. Diese Felsstücke folgten sich in ihrem Falle mit reißender Schnelligkeit; man hörte sie mit großem Geräusch eines über das andere fallen, die Linien der Soldaten lößten sich auf, sie verließen in ordnungslosen Haufen die Höhen und flohen in allen Richtungen davon.

Bei dieser unerwarteten Hülfe wandte Kennybol den Kopf nach dem Riesen um, er war zu seinem Erstaunen noch da, denn er hatte nicht anders geglaubt, als daß Han der Isländer endlich sich in die Lüfte geschwungen

habe, und jezt von der Höhe jenes Felsen den Feind zermalme. Er hob die Augen zu dem Gipfel des Felsen, von welchem die furchtbaren Steinmassen herabfielen, und sah nichts. Er konnte daher nicht glauben, daß ein Theil der Rebellen jenen wichtigen Posten eingenommen habe, weil er dort keine Waffen schimmern sah, und kein Siegsgeschrei hörte.

Inzwischen hatte das Feuer vom *Plateau* ganz aufgehört. Das dichte Gehölz verbarg die Trümmer des Bataillons, das sich ohne Zweifel am Fuß der Höhe wieder sammelte. Selbst das Feuer der Plänkler war weniger lebhaft geworden. Kennybol benüzte als besonnener Anführer diesen unerwarteten Vortheil, machte seine Waffenbrüder auf die Verwirrung in den feindlichen Reihen aufmerksam und feuerte ihren gesunkenen Muth an. Jezt stimmten die Bergbewohner ein Siegsgeschrei an, bildeten sich in Colonne und rückten vorwärts, entschlossen, um jeden Preis den Ausgang des Passes zu gewinnen.

Die Colonne rückte unter dem Ruf: „Freiheit! Freiheit! Keine Vormundschaft mehr?“ gegen den Feind vor. Bald stießen die Bergbewohner auf den Rest der Bataillone, der sich wieder geordnet und durch einige andere Truppen verstärkt hatte, und nun unter dem Schall der Trommeln und Hörner gegen die

Rebellen vorrückte. In der Entfernung eines halben Flintenschusses machten die königlichen Truppen plötzlich Halt; ein Offizier mit einer weißen Fahne in der Hand, die er zum Zeichen seines friedlichen Auftrags schwenkte, von einem Trompeter begleitet, ging den Rebellen entgegen.

Das plötzliche Anrücken der königlichen Truppen hatte Kennybol nicht erschreckt. Es gibt einen Höhepunkt im Gefühle der Gefahr, welcher der Ueberraschung und Furcht unzugänglich ist. Beim ersten Schalle der Hörner und Trommeln hatte Kennybol seine Bergbewohner Halt machen lassen. Als die Fronte der feindlichen Colonne in guter Ordnung vorrückte, ließ er alle Büchsen laden und vertheilte seine Bergbewohner zu zwei und zwei, um den feindlichen Ladungen weniger Oberfläche darzubieten. Er selbst stellte sich an die Spitze neben den Riesen, mit welchem er sich in der Hitze des Gefechtes zu befreunden begann, da er allmählig bemerkt hatte, daß seine Augen gerade nicht so glühend waren, als der Hochofen eines Eisenwerks, und daß die angeblichen Klauen an seinen Händen sich nicht sehr von der Länge gewöhnlicher Nägel entfernten.

Inzwischen war der Offizier mit der weißen Fahne bis in die Mitte des Raumes gelangt,

der die beiden Colonnen trennte. Hier hielt er an und sein Begleiter stieß dreimal in die Trompete. Zugleich rief der Offizier mit lauter Stimme: Im Namen des Königs! Die Gnade des Königs ist allen denjenigen unter den Rebellen bewilligt, welche sogleich die Waffen ablegen und ihre Anführer der souverainen Justiz Sr. Majestät ausliefern werden!

Kaum hatte der Parlamentär diese Worte geendigt, so fiel ein Schuß aus dem nahen Gebüsche. Der getroffene Offizier schwankte, hob seine Fahne über das Haupt, that noch einige Schritte und fiel mit dem Rufe: Verrath! Verrath!

Niemand wußte, wer den Schuß gethan hatte.

Verrath! Verrath! wiederholten die Arquebusiere mit wüthendem Geschrei, und eine furchtbare Gewehr-Salve begrüßte die Bergbewohner.

Verrath! Verrath! riefen ihrerseits die Rebellen! als sie ihre Brüder neben sich fallen sahen, und eine allgemeine Ladung antwortete der Salve der Soldaten.

Nieder mit ihnen! Nieder mit ihnen! schrieen die Offiziere, ihre Soldaten anfeuernd.

Nieder, nieder mit ihnen! antworteten die Bergbewohner.

Bald trafen die beiden Colonnen in der

Mitte der Distanz zusammen, und ein wüthender Kampf mit den blanken Waffen erhob sich. Die Reihen wurden durchbrochen und mischten sich untereinander. Rebellenanführer, königliche Offiziere, Soldaten, Bergbewohner, Alle in bunter Mischung, trafen zusammen, packten sich, erwürgten sich, erschlugen sich, zerrissen sich, wie zwei Haufen hungriger Tiger, die in einer Wüste auf einander stoßen. Picken und Bayonette waren jezt unbrauchbar geworden; bloß Säbel und Aexte sah man über den Häuptern der Streiter glänzen, und viele Kämpfer, die sich umfaßt hielten, konnten sogar keine andere Waffe mehr brauchen, als den Dolch, das Messer oder ihre Zähne. Beide Theile fochten mit gleichem Muth, und das Handgemenge war bis zu jenem Grade gestiegen, wo thierische Wildheit alle Herzen ergreift, wo man den Tod eines Feindes, den man nicht kennt, seinem eigenen Leben vorzieht, wo man gleichgültig über Haufen Todter und Verwundeter wegschreitet, wo der Sterbende den Fuß, der ihn zu Boden tritt, noch mit den Zähnen zerfleischt.

In diesem Augenblicke warf sich ein kleiner Mann, den mehrere Kämpfer, da er in Thierfelle gehüllt war, im Anfang für ein wildes Thier hielten, mit schrecklichem Lachen und Freudengeheul mitten in das Toben der Schlacht.

Niemand wußte, woher er kam, noch für welchen Theil er focht, denn seine steinerne Axt wählte die Schlachtopfer nicht und spaltete eben sowohl den Scheidel eines Rebellen, als den Bauch eines Soldaten. Gleichwohl schien er lieber die Arquebusiere von Munckholm niederzumachen. Alle flohen seine Nähe; er schwebte durch das Handgemenge hin wie ein böser Geist, und ohne Unterlaß schwang er seine blutige Axt über dem Haupte; auf allen Seiten flogen abgehauene Stücke Fleisch und gebrochene Glieder um ihn her. Er rief „Rache!" wie alle andere, und stieß unverständliche Worte aus, unter welchen der Name Gill häufig vorkam. Das Blutbad schien ein Freudenfest für den schrecklichen Unbekannten zu seyn.

Ein Bergbewohner, über dessen Haupt das Unthier seine Axt schwang, fiel zu den Füßen des Riesen nieder, auf welchen Kennybol so viele jezt getäuschte Hoffnungen gesezt hatte, und rief: Han von Island, rette mich!

Han von Island! wiederholte der kleine Mann und wandte sich dem Riesen zu.

Bist du Han der Isländer? sagte er.

Statt aller Antwort hob der Riese seine eiserne Axt gegen ihn. Der kleine Mann sprang rückwärts und die Axt fuhr in den Schädel des

Unglücklichen, der den Riesen um Hülfe angefleht hatte.

Der Unbekannte schrie lachend! Ho! Ho! Bei Ingulph dem Vertilger! Ich hielt Han den Isländer nicht für so ungeschickt.

So rettet Han der Isländer, wer ihn anfleht! sagte der Riese.

Da hast Du Recht!

Jezt erhob sich ein furchtbarer Kampf zwischen den Beiden. Eiserne und steinerne Axt klirrten unaufhörlich an einander. Beide fielen bald in Stücken zu Boden.

Schnell wie ein Gedanke raffte der kleine Mann eine schwere hölzerne Keule vom Boden auf, die ein Sterbender hatte fallen lassen, wich dem Riesen aus, der sich gebückt hatte, um ihn mit den Armen zu packen, und brachte seinem kolossalen Gegner einen furchtbaren Schlag über die Stirne bei.

Der Riese stieß einen Schrei aus und fiel zu Boden. Der kleine Mann, schäumend vor Wuth, trat ihn unter die Füße.

Du führtest einen Namen, der für dich zu schwer war, rief er aus, schwang seine siegreiche Waffe und suchte nach andern Schlachtopfern.

Der Riese war nicht todt, sondern nur betäubt von der Heftigkeit des Schlages. Er öffnete die Augen und machte einige schwache

Bewegungen, da warf sich ein Soldat mit dem Rufe auf ihn: 'Sieg! Han der Isländer ist gefangen! Sieg!

Han der Isländer ist gefangen! ertönte jezt von allen Seiten, von den einen im Tone des Triumphs, von den andern in dem der Muthlosigkeit. Der kleine Mann war verschwunden.

Die tapfern Bergbewohner fühlten sich bereits seit einiger Zeit übermannt, da ihre Feinde von allen Seiten Verstärkung erhielten. Jezt wurde auch der muthige Kennybol, schon im Anfang des Treffens verwundet, gefangen genommen. Die Gefangennehmung Han des Isländers schlug vollends ihren Muth nieder, sie legten die Waffen ab und ergaben sich.

Als die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne die weißen Gipfel der hohen Schneeberge beleuchteten, herrschte tiefe Ruhe und feierliche Stille in den Schluchten des schwarzen Pfeilers. Dunkle Schaaren von Raubvögeln flogen über das Schlachtfeld hin, angelockt von dem Geruch der Leichname, und als die versteckten Hirten, welche vor den Tönen der Schlacht in verborgene Höhlen geflohen waren, wieder das Licht des Tages begrüßten, sahen sie ein Thier mit menschlichem Angesicht auf todten Körpern sitzen und das noch warme Blut der Erschlagenen trinken.

XXXV.

Oeffne dieses Fenster, meine Tochter! Diese Scheiben sind sehr trübe; ich möchte den Tag ein wenig sehen.

Sehen sie den Tag, mein Vater! Die Nacht ist nahe.

Noch bescheint die Sonne die Hügel, welche den Golf umringen. Ich bedarf dieser reinen Luft, welche durch die Gitter meines Kerkers dringt. Der Himmel ist so hell und schön.

Am fernen Horizont zieht ein Gewitter auf, mein Vater!

Ein Gewitter, Ethel! Wo siehst du es?

Eben weil der Himmel rein ist, mein Vater, mache ich mich auf ein Gewitter gefaßt.

Der Greis warf einen Blick des Staunens auf die Jungfrau.

Wenn ich das in meiner Jugend bedacht hätte, sprach er, so wäre ich nicht hier. Was du hier sagst, ist richtig, aber es geht über dein Alter. Ich begreife nicht, wie es kommt, daß deine junge Vernunft meiner alten Erfahrung gleicht.

Ethel schlug die Augen nieder, wie verwirrt durch diese einfach ernste Betrachtung. Ihre beiden Hände falteten sich in stummem Schmerz, und ein tiefer Seufzer hob ihre Brust.

Meine Tochter, sagte der alte Gefangene, seit einigen Tagen bist du bleich, als ob ein heißes

Blut durch deine Adern geströmt wäre. Wann du Morgens aufstehst, sind deine Augen roth und angeschwollen, wie nach einer durchwachten und durchweinten Nacht. Seit mehreren Tagen sitze ich einsam und verlassen, und deine Stimme entreißt mich nicht dem düstern Nachsinnen über mein vergangenes Leben. Du bist trauriger, als ich der alte Gefangene, und doch lastet nicht auf deinen Schultern, wie auf den meinigen, das Gewicht eines leeren und nichtigen Lebens. Trübsinn mag die Jugend befallen, aber er nistet sich nicht ein in die Tiefen ihres Herzens. Die Wolken des Morgens haben sich am Abend verzogen. Du bist in dem Alter, wo man sich in Träumen eine von der Gegenwart unabhängige Zukunft schafft, welche es auch sey. Was ist dir denn, mein Kind? Dank dieser eintönigen Gefangenschaft, du bist vor unvorhergesehenen Unfällen gesichert! Welchen Fehler hast du denn begangen? Mein Loos kann dich nicht so beugen, du bist an mein Unglück gewöhnt, du weißt, daß es ohne Abhülfe ist. Wenn auch hoffnungslos, bin ich am Rande des Grabes, warum solltest du verzweifeln in den Tagen deines blühenden Alters?

Die strenge und ernste Stimme des alten Gefangenen war allmählig weich geworden und hatte zulezt fast den Ton väterlicher Rührung ange=

nommen. Ethel stand stumm vor ihm. Plötzlich wandte sie sich mit einer fast krampfhaften Bewegung ab, sank auf die Kniee und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, als wollte sie die Thränen und Seufzer ersticken, die unwiderstehlich ihrem gepreßten Herzen entströmten.

Der Vater schüttelte das greise Haupt, lächelte bitter und warf einen ernsten Blick auf seine Tochter: Ethel, sprach er, warum weinst du, du, die nicht unter den Menschen lebt?

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so erhob sich das sanfte und edle Geschöpf von der Erde. Die kindliche Liebe gab ihr die Kraft, ihren Schmerz tief in ihr Inneres zu verschließen. Sie fuhr mit ihrer Leibbinde über die Augen und gebot ihren Thränen Stillstand.

Verzeihen Sie mir, mein Vater, sagte sie, es war nur ein Anfall von Schwäche.

Sie heftete einen aus Thränen lächelnden Blick auf den verehrten Greis, holte die Edda, sezte sich neben ihren schweigsamen Vater und öffnete das Buch auf Geradewohl. Sie bezwang die Rührung ihrer Stimme und las; aber der Ton ihrer Stimme verflog nutzlos, denn weder sie noch ihr Vater achteten darauf.

Genug, meine Tochter! sagte der Greis und gab ein Zeichen mit der Hand.

Sie schloß das Buch.

Ethel, fragte der Vater, denkst du bisweilen an Ordener?

Die Jungfrau bebte.

An jenen Ordener, fuhr der Vater fort, der abgereist ist....

Warum an ihn denken, mein Vater? unterbrach ihn Ethel. Ich denke, wie Sie, daß er nie wiederkehren wird.

Nie wiederkehren, meine Tochter! Das konnte ich nicht sagen. Im Gegentheil sagt mir irgend eine Ahnung, daß er wiederkommen wird.

So dachten Sie nicht, mein Vater, als Sie mit so vielem Mißtrauen von diesem jungen Manne sprachen.

Habe ich denn mit Mißtrauen von ihm gesprochen?

Ja, mein Vater, und ich trete Ihrer Meinung bei; ich glaube, daß er uns getäuscht hat.

Daß er uns getäuscht hat, meine Tochter! Wenn ich ihn so beurtheilte, so habe ich gehandelt, wie alle Menschen, die ohne Beweis verdammen. Ich habe von diesem Ordener lauter Zusicherungen seiner Ergebenheit erhalten.

Und wissen Sie denn, mein ehrwürdiger Vater, ob hinter diesen treuherzigen Worten nicht treulose Gesinnungen versteckt waren?

In der Regel drängen sich die Menschen nicht zu dem ohnmächtigen Unglück. Wenn

dieser Ordener nicht Anhänglichkeit an mich gefühlt hätte, wäre er nicht so ohne Zweck in meinen Kerker gekommen.

Wissen Sie gewiß, fuhr Ethel mit schwacher Stimme fort, daß er keinen Zweck dabei hatte?

Und welchen denn? fragte lebhaft der Greis.

Die Jungfrau schwieg.

Es kostete sie zu viel Mühe, den geliebten Ordener, den sie sonst gegen ihren Vater vertheidigt hatte, jezt vor ihm anzuklagen.

Ich bin nicht mehr der Graf von Greiffenfeld, fuhr der alte Gefangene fort. Ich bin nicht mehr Großkanzler von Dänemark und Norwegen, nicht mehr der begünstigte Vertheiler der königlichen Gnadenspenden, der allmächtige Minister, sondern ein ärmlicher Staatsgefangener, ein Geächteter, ein politisch Verpesteter. Es beweißt schon Muth, wenn man gegen diese Menschen, die ich mit Ehre und Reichthum überhäuft habe, meiner nur ohne Verwünschung erwähnt; es ist Entsagung, wenn man die Schwelle dieses Kerkers betritt, ausser man wäre ein Kerkermeister oder Henker! Es ist Heldenmuth, wenn man sie als mein Freund betritt. Nein, ich will nicht undankbar seyn, wie dieses ganze menschliche Geschlecht. Dieser junge Mann hat meine Dankbarkeit verdient, und wenn es für

nichts anderes wäre, als daß er mir ein wohlwollendes Gesicht gezeigt hat und mich eine tröstende Stimme vernehmen ließ.

Diese Sprache, die einige Tage früher sie entzückt hätte, zerschnitt der Jungfrau Herz. Der Greis fuhr mit feierlicher Stimme fort: Höre, meine Tochter, ich will jezt ein ernstes Wort zu dir reden. Ich fühle, daß meine Kräfte schwinden, das Leben zieht sich allmählig aus diesem abgelebten Körper zurück, ich fühle, daß mein Ende naht.

Ethel unterbrach ihn durch einen halberstickten Seufzer.

Um Gottes willen, mein Vater, reden Sie nicht so! Schonen Sie Ihrer armen Tochter! Wollen Sie mich einsam zurücklassen auf der Welt? Was soll dann aus mir werden? Was bin ich ohne Ihren Schutz?

Der Schutz eines Geächteten! sagte der Greis mit Kopfschütteln. Doch eben daran denke ich ja. Sorge für dein künftiges Glück, meine Tochter, drückt mich mehr, als das Andenken an mein vergangenes Unglück. Darum höre die Worte deines Vaters. Dieser Ordener verdient dein strenges Urtheil nicht, und ich glaubte bis jezt, daß du nicht so viele Abneigung gegen ihn hättest. Sein Aeusseres ist edel und offen, was zwar allerdings nichts für sein

Inneres beweißt; aber ich muß gestehen, daß er mir nicht ohne einige Tugenden scheint, obwohl das menschliche Herz den Keim aller Laster und Verbrechen in sich trägt. Keine Flamme ist ohne Rauch.

Im Vorgefühle meines nahen Todes, fuhr der Greis feierlich fort, habe ich an dich und ihn gedacht, und wenn er zurückkommt, wie ich hoffe, so gebe ich ihn dir zum Beschützer und Gatten.

Die Jungfrau erbleichte. In demselben Augenblick, wo ihre Träume für immer in Rauch zerflogen waren, wollte ihr Vater sie verwirklichen. Der bittere Gedanke: „Ich konnte also glücklich seyn!" gab ihrer Verzweiflung ihre ganze Kraft wieder. Sie blieb einen Augenblick sprachlos, damit die glühenden Thränen, die in ihrem Auge starrten, ihm nicht entfließen möchten.

Wie, mein Vater! sagte sie endlich mit erloschener Stimme, Sie wollten mich einem Unbekannten zum Weibe geben, dessen Namen, dessen Geburt, dessen Familie Sie nicht kennen?

Ich wollte dich ihm nicht geben, ich gebe dich ihm, erwiederte der Vater in fast gebietendem Tone.

Ethel seufzte.

Ich gebe dich ihm, sage ich. Was liegt mir an seiner Geburt? Was geht mich seine Familie

an? Er ist der einzige Rettungsanker, der dir übrig bleibt. Ich glaube, daß er nicht den nämlichen Widerwillen gegen dich hegt, wie du gegen ihn.

Das arme Mädchen hob ihre Augen gen Himmel.

Du hörst es, Ethel, ich kümmere mich nichts um seine Geburt. Er ist ohne Zweifel von gemeinem Stande, denn in den Pallästen der Großen lehrt man diejenigen, die darin geboren werden, nicht, die Hütten der Unglücklichen und die Kerker der Gefangenen besuchen. Wozu diese stolzen Rückerinnerungen, Ethel Schuhmacher ist nicht mehr Prinzessin von Wollin und Gräfin von Tongsberg! Du bist tiefer gefallen, als dein Vater stand, da er sich erhoben hat. Schätze dich also glücklich, wenn dieser Mann deine Hand annimmt, welches auch seine Familie sey. Ist er von niederem Stande, desto besser, dann werden wenigstens deine Tage vor den Stürmen sicher seyn, die dein Vater erfahren hat. Du wirst, ferne vom Neid und Hasse der Menschen, unter irgend einem unbekannten Namen ein verborgenes Daseyn verleben, das glücklicher enden wird, als die Laufbahn meiner Größe....

Ethel war vor ihrem Vater auf die Kniee gesunken.

O, mein Vater! .... Gnade!

Der Greis öffnete erstaunt seine Arme.

Was willst du damit sagen, mein Kind?

Um Gotteswillen, schildern Sie mir ein Glück nicht, das mir nicht beschieden ist!

Ethel, spiele nicht mit deinem ganzen künftigen Lebensglück! Ich habe die Hand einer Prinzessin von königlichem Geblüt, einer Prinzessin von Holstein-Augustenburg, ausgeschlagen, und mein Stolz ist grausam bestraft worden. Du willst einen ehrlichen Mann abweisen, weil er nicht von hoher Geburt ist. Zittere, Du möchtest eben so hart gezüchtigt werden!

Möchte doch dieser Ordener ein rechtlicher unbekannter Mann seyn! murmelte Ethel.

Der Greis erhob sich und ging mit heftigen Schritten durch das Zimmer.

Mein Kind, es ist dein armer alter Vater, der dich bittet und dir befiehlt. Verspreche mir, diesen Fremdling zum Gatten anzunehmen, damit ich ruhig sterben kann.

Ich werde Ihnen immer gehorchen, mein Vater! Doch zählen Sie nicht auf seine Rückkehr ....

Ich habe die Wahrscheinlichkeiten abgewogen, und nach dem Tone, womit dieser Ordener deinen Namen aussprach, glaube ich ....

Daß er mich liebt! unterbrach ihn die Tochter mit Bitterkeit. O, nein, glauben Sie das nicht!

Ich weiß nicht, ob er dich liebt; aber ich weiß, daß er zurückkommen wird.

Geben Sie diesen Gedanken auf, mein edler Vater! Und wenn Sie diesen Fremdling kennten, so würden Sie nicht wünschen, daß er der Gatte Ihrer Tochter sey.

Er wird es seyn, welches auch sein Name und sein Stand sey.

Wenn nun, erwiederte die Jungfrau feierlich, dieser Unbekannte, in welchem Sie einen Tröster, den künftigen Beschützer Ihrer Tochter erblicken, der Sohn eines ihrer Todfeinde, des Vicekönigs von Norwegen, des Grafen Guldenlew wäre?

Der Greis wich drei Schritte zurück: Was sagst du da? Großer Gott! Ordener! Dieser Ordener!.... Das ist unmöglich!....

Der unaussprechliche Ausdruck von Haß, der sich in allen Zügen des alten Mannes malte, erfüllte Ethels Herz mit Schauder, und sie bereute das unkluge Wort, das sie gesprochen hatte.

Der Schlag war gefallen. Der Greis blieb einige Augenblicke unbeweglich mit gekreuzten Armen; sein ganzer Körper zitterte, seine flammenden Augen schienen den kalten Stein des

Fußbodens durchdringen zu wollen. Allmählig entfuhren einige Worte seinen blauen Lippen, mit so schwacher Stimme ausgesprochen, wie die eines Träumenden ist.

Ordener!.... Ja, so ist es, Ordener Guldenlew!... So ist es!.... Ganz richtig!.... Schuhmacher, alter Thor, öffne ihm doch deine Arme, dieser redliche junge Mensch kommt, um dir den Dolch ins Herz zu stoßen...

Plötzlich stampfte er mit dem Fuß auf den Boden, und seine Stimme ward donnernd.

Ha! So haben Sie mir denn ihr ganzes chändliches Geschlecht auf den Hals geschickt mich in meinem Falle zu verhöhnen! Ich mußte einen Ahlfeldt vor Augen sehen! Ich habe einem Guldenlew zugelächelt!.... Die Unmenschen! Wer hätte von diesem Ordener geglaubt, daß er diesen Namen führe, daß er ein solches Herz habe! Wehe mir! Wehe ihm!

Der Greis fiel erschöpft in seinen Lehnsessel. Seine Brust arbeitete gewaltig. Seine weinende Tochter saß zu seinen Füßen.

Weine nicht, meine Tochter! sagte der Greis mit düsterer Stimme. Komm an mein Herz!

Er drückte sie an seine Brust.

Du hast heller gesehen, junges Mädchen, fuhr er fort, als dein alter Vater. Die giftige Schlange mit den Taubenaugen hat dich nicht getäuscht.

besezt wären. Ich glaube, daß die Arquebusiere noch nicht an der Brücke von Ordals, vorwärts Skongen, sind, aber gleichviel! Tiefe Stille!

Tiefe Stille! wiederholte Kennybol.

Jezt, Jonas, fuhr Norbith fort, zurück auf unsern Posten! Morgen vielleicht sind wir zu Drontheim, troz der Arquebusiere, der Uhlanen, der Dragoner und aller Grünröcke des Süden.

Die drei Anführer kehrten zu ihren Haufen zurück. Bald lief das Losungswort „Tiefe Stille" von Reihe zu Reihe, und diese Bande Rebellen, erst noch so tumultarisch, bot in diesen Wüsten im düstern Scheine der sinkenden Sonne, nur noch eine Truppe stummer Gespenster dar, die geräuschlos über die Gräber des Kirchhofs hinstreicht.

Inzwischen verengte sich der Weg immer mehr zwischen zwei Felsenwällen, die je länger, je steiler sich erhoben.

In dem Augenblicke, wo das röthliche Licht des Mondes mitten im kalten Dufte der Wolken sich erhob, neigte sich Kennybol zu Guldon Stayper: Jezt kommen wir an den Engpaß des schwarzen Pfeilers. Stille!

Man hörte bereits das Geräusch des Waldstroms, der brausend zwischen den Felsen hinfließt, und im Süden sah man die ungeheure

längliche Pyramide von Granit, die der schwarze Pfeiler heißt, sich auf dem Grau des Himmels und dem Schnee der umliegenden Berge abmalen.

Die Rebellen, gezwungen, in diesen Engpässen ihre Kolonnen zu verlängern, sezten ihren Marsch fort. Sie durchzogen diese tiefen Schluchten, ohne eine Fackel anzuzünden, ohne einen Laut von sich zu geben. Selbst das Geräusch ihrer Schritte war von dem betäubenden Falle der Cascaden und dem Heulen des Windes übertönt. In den düstern Tiefen des Engpasses verloren, drang das oft umwölkte Licht des Mondes nicht bis zu dem Eisen ihrer Picken herab, und die weißen Adler, die je und je über ihren Häuptern hinflogen, merkten nicht, daß jezt eine so große Menschenmenge ihren einsamen Aufenthalt erfülle.

Einmal klopfte Guldon Stayper mit seinem Gewehrkolben auf Kennybols Schulter: Bruder, dort leuchtet etwas hinter jenem Ginster.

Ich sehe es, erwiederte Kennybol, es ist das Wasser des Waldstroms, in dem sich die Wolken spiegeln.

Man schritt unaufhaltsam vorwärts.

Ein andermal faßte Guldon den Arm Kennybols: Sind das nicht Gewehre, die da oben im Schatten des Felsen blitzen?

Kennybol schüttelte den Kopf: Beruhige dich, Bruder! Es ist ein Lichtstrahl, der auf das Eis einer Felsenspitze fällt.

Nach zwei Stunden eines beschwerlichen Marsches gelangte die Vorhut an den Ausgang der Schluchten des schwarzen Pfeilers. Guldon Stayper näherte sich Kennybol und äusserte leise seine Freude, daß sie endlich ohne Unfall am Ziel ihres Marsches angelangt seyen. Kennybol lachte und schwur, daß er nicht einen Augenblick die Besorgnisse seines Gefährten getheilt habe. Für die meisten Menschen hat die Gefahr, wann sie einmal vorüber ist, nicht bestanden, und sie heuchlen einen Muth, der ihnen im dringenden Augenblicke vielleicht gefehlt hätte.

In diesem Augenblicke zogen zwei runde Scheine, die im Gebüsche wie glühende Kohlen glänzten, Kennybols Aufmerksamkeit auf sich.

Bei meiner armen Seele! sagte er leise, indem er Guldons Arm faßte, da sehe ich zwei glühende Augen, die Niemand anders angehören können, als der schönsten Pantherkatze, die je im Walde miaut hat.

Du hast Recht, antwortete Guldon, und wenn er nicht vor uns marschirte, so würde ich glauben, daß es die verfluchten Augen dieses isländischen Dämon....

Stille! sagte Kennybol und nahm seine Büchse zur Hand. Niemand soll sagen, fuhr er fort, daß ein solches Wild ungestraft vor Kennybols Augen gekommen ist.

Der Schuß erfolgte, ehe Guldon Staypers Arm den unklugen Schützen zurückhalten konnte, aber nicht das klägliche Geschrei einer wilden Katze antwortete darauf, sondern ein furchtbares Tigergeheul, dem ein noch entsezlicheres menschliches Lachen folgte.

Kaum war der unselige Schuß gefallen, als tausend Stimmen auf den Bergen, in den Schluchten, in den Wäldern ertönten: Es lebe der König! Hinter ihnen, vor ihnen, neben ihnen ertönte der unerwartete Donner dieser Stimmen, dem von allen Seiten ein mörderisches Gewehrfeuer folgte.

XXXIII.

Das Regiment der Arquebusiere von Munckholm, das wir auf dem Marsche nach Skongen verlassen haben, war in diese Stadt eingerückt. Nachdem der Oberst Baron Voethaün die nöthigen Anordnungen zur Einquartierung seiner Truppen getroffen hatte, wollte er eben in seine Wohnung gehen, als er eine schwere Hand sich

vertraulich auf seine Schulter legen fühlte. Er wendete sich um.

Vor ihm stand ein kleiner Mann, dessen großer Binsenhut sein Gesicht so bedeckte, daß man davon nur seinen dichten rothen Bart sah. Er war in ein grauen Mantel gewickelt und hatte große Handschuhe an.

Was wollt Ihr von mir, guter Freund? fragte der Oberst.

Oberst der Arquebusiere von Munckholm, erwiederte der Mann, folge mir einen Augenblick, ich habe dir eine Nachricht mitzutheilen.

Bei dieser seltsamen Aufforderung blieb der Oberst einen Augenblick stumm vor Staunen.

Eine wichtige Nachricht, Oberst! wiederholte der Mann.

Dieses Beharren bestimmte den Entschluß des Obersten. In dem Augenblicke der Krisis, worin sich die Provinz befand, und bei der Mission, womit er beauftragt war, durfte man keine irgend nützliche Mittheilung von sich weisen. So laß uns gehen! sagte demnach der Oberst.

Der kleine Mann führte ihn vor die Stadt: Oberst, sagte er hier, hast du Lust, alle Rebellen mit einem Schlage zu vernichten?

Der Oberst lächelte: Dieß hieße den Feldzug nicht übel eröffnen.

Nun denn, lege heute noch alle deine Soldaten in den Schluchten des schwarzen Pfeilers in Hinterhalt; die Banden der Aufrührer werden diese Nacht daselbst lagern. Stürze dich auf sie, und der Sieg wird leicht seyn.

Wackerer Mann, der Rath ist gut, und ich danke euch dafür. Aber woher wißt Ihr das, was Ihr mir da sagt?

Wenn du mich kenntest, Oberst, so würdest du vielmehr fragen, wie es möglich wäre, daß ich es nicht wüßte.

Wer seyd Ihr denn?

Der Mann stampfte mit dem Fuße.

Ich bin nicht hieher gekommen, dir dieß zu sagen.

Fürchtet nichts. Wer Ihr auch seyd, der Dienst, den Ihr mir leistet, wird euch zum Schutze gereichen. Vielleicht habt Ihr zu den Aufrührern gehört?...

Ich habe mich geweigert, an dem Aufstand theilzunehmen.

Warum dann euren Namen verschweigen, da Ihr ein getreuer Unterthan des Königs seyd?

Was liegt mir daran!

Der Oberst suchte noch einige Erkundigungen von diesem seltsamen Menschen einzuziehen.

Sagt mir doch, ist es wahr, daß der berüchtigte Han der Isländer die Aufrührer befehligt?

Han der Isländer! wiederholte der Mann mit sonderbar gedehnter Stimme.

Der Oberst wiederholte seine Frage. Ein Auflachen, das fast einem Geheule glich, war die ganze Antwort, die er erhielt. Er versuchte noch mehr Fragen über die Zahl und die Anführer der Rebellen.

Der kleine Mann fertigte ihn mit den Worten ab: Oberst der Arquebusiere von Munckholm, ich habe dir Alles gesagt, was ich dir zu sagen hatte. Lege dich heute mit deinem ganzen Regiment in dem Engpasse des schwarzen Pfeilers in Hinterhalt, um den ganzen Haufen der Rebellen mit einem Schlage zu vernichten.

Wenn Ihr mir nicht sagt, wer Ihr seyd, so entzieht Ihr euch dadurch der Dankbarkeit des Königs; aber es ist billig, daß der Oberst Voethaün für den Dienst, den Ihr ihm leistet, euch seinen Dank darbringe.

Mit diesen Worten warf der Oberst dem kleinen Mann seine Börse vor die Füße.

Behalte dein Gold, Oberst, sagte dieser. Ich brauche dein Gold nicht, fügte er hinzu, indem er auf einen schweren Geldsack deutete, der an seinem Gürtel befestigt war, und wenn du eine Belohnung verlangtest, um diese Leute zu tödten, so könnte ich dir ihr Blut noch mit Gold bezahlen.

Ehe noch der Oberst von dem Erstaunen zurückkam, worein ihn die unerklärbaren Worte dieses geheimnißvollen Wesens versezt hatten, war der Mann verschwunden.

Der Oberst kehrte langsam in die Stadt zurück und erwog bei sich, ob man wohl der Nachricht dieses Menschen Glauben schenken könne. Als er in seine Wohnung kam, überreichte man ihm ein Schreiben von dem Großkanzler, worin ihm zu seiner Verwunderung der nämliche Rath ertheilt wurde, den ihm der mystische kleine Mann gegeben hatte.

XXXIV.

Als die Rebellen alle Pässe und Höhen von Feinden besezt sahen, geriethen ihre bereits ordnungslosen Haufen in unbeschreibliche Verwirrung. Das furchtbare Feuer, das nun die aus ihrem Hinterhalt hervorgetretenen königlichen Truppen von allen Seiten auf sie schleuderten, nahm an Heftigkeit stets zu, und ehe noch von ihrer Seite ein einziger Schuß geantwortet hatte, herrschte schon überall Tod und Verwirrung in ihren Reihen. Ihre Streitkräfte waren in einem Engpasse zerstreut, der ungefähr eine Stunde Wegs lang auf der einen Seite von einem tiefen

Waldstrome eingefaßt und auf der andern von einer hohen Felswand beherrscht ist.

Nachdem die erste Ueberraschung vorüber war, ergriff diese von Natur unerschrockenen Menschen alle zumal, wie einen einzigen Mann, ein Gefühl der Verzweiflung. Wüthend, sich so ohne Vertheidigung hingeschlachtet zu sehen, stießen sie ein furchtbares Geschrei aus, kletterten ohne Ordnung, fast ohne Waffen, unter dem unaufhörlichen Feuer der Feinde, die steile Felswand hinan, hielten sich mit den Händen, mit den Füßen, mit den Zähnen fest, schwangen ihre Säbel, ihre Hämmer, Waffen aller Art, boten ihren Gegnern einen so furchtbaren Anblick verzweifelnder Wuth dar, daß diese so wohl geordneten, so sicher aufgestellten Schaaren, die noch nicht einen einzigen Mann verloren hatten, sich eines unwillkührlichen Schauderns nicht enthalten konnten. Manche gelangten durch übermenschliche Anstrengung bis auf die Spitze der Felswand, aber kaum hatten sie Zeit, ihre Waffen gegen ihre Feinde zu erheben, so waren sie in den Abgrund zurückgestürzt. Es war gleich unmöglich, zu fliehen oder sich zu vertheidigen; alle Ausgänge des Engpasses, alle zugänglichen Punkte waren besezt. Einige zerschlugen selbst ihre Waffen an dem Felsen und warfen sich auf die Erde nieder, so den Tod

erwartend, andere kreuzten die Arme über die Brust, hefteten den starren Blick auf den Boden, sezten sich am Wege nieder und harrten so, stumm und unbeweglich, bis eine Kugel sie treffen und in den Wellen des Stroms begraben würde. Diejenigen, welche mit Flinten bewaffnet waren, richteten auf Gerathewohl einige verlorene Schüsse gegen den Gipfel der Felsen, von denen ohne Unterbrechung ein Hagel von Kugeln herab regnete.

Die von dem tapfern und unklugen Kennybol angeführten Bergbewohner hatten vom Anfang des Treffens an am meisten gelittten. Sie bildeten, wie bereits gesagt, die Vorhut der Rebellen und hatten, als die ersten Schüsse fielen, einen Tannenwald erreicht, der den Ausgang des Engpasses bildet. Kaum war der unselige Schuß aus Kennybols Büchse gefallen, so bevölkerte sich, wie mit einem Zauberschlage, das Gehölz mit feindlichen Plänklern und schloß sie in einen Zirkel von Feuer ein, während von der Spitze eines abgeplatteten Felsens ein ganzes Bataillon des Regiments von Munckholm sie mit einem Kugelregen übergoß. In dieser furchtbaren Krisis warf Kennybol in seiner Verwirrung seine Augen auf den geheimnißvollen Riesen, da er keine andere Rettung mehr erwartete, als von einer übermenschlichen Macht,

wie die Hans des Isländers war. Jezt, dachte er, jezt wird der furchtbare Dämon plötzlich zwei ungeheure Flügel entfalten, sich hoch über die Streitenden in die Wolken erheben und die Feinde mit einem Feuerstrome übergießen; jezt wird auf einmal seine Gestalt größer und immer größer werden, bis sie in den Himmel ragt, dann wird er mit seinen Riesenarmen einen Berg ergreifen und die Feinde darunter begraben; jezt wird er mit dem Fuß auf die Erde stampfen, und sie wird sich alsbald öffnen und die Feinde in ihrem Schooße verschlingen. Von Allem diesem geschah nichts. Der gefürchtete Han wich bei den ersten Schüssen zurück, wie die andern, kam ziemlich bestürzt zu Kennybol und verlangte von ihm eine Büchse, weil, wie er mit ganz gewöhnlicher Menschenstimme sagte, in diesem Augenblick seine Axt so wenig brauchbar sey, als die Kunkel eines alten Weibes.

Kennybol, verwundert, aber immer noch voll Glauben an die dämonischen Eigenschaften des Riesen, händigte ihm mit einem Schrecken, der ihn fast die Furcht vor den feindlichen Kugeln vergessen ließ, seine eigene Büchse ein. Immer noch hoffte er auf ein Wunder. Jezt, dachte er, wird in des Dämons Händen meine Büchse so groß werden, wie eine Kanone, oder

sich in einen geflügelten Drachen verwandeln, der aus Augen, Rachen und Naslöchern Feuer auf die Feinde speit. Wie groß war aber die Verwunderung des armen Schützen, als er den Dämon seine Büchse auf ganz ordinäre Weise mit Pulver und Blei laden, nach Art aller Schützen an den Backen legen und wie ein anderes Menschenkind losschießen sah, ohne einmal so gut zu zielen, als er, Kennybol, hätte thun können. Er sah ihn mit stummer Verwunderung dieses ganze mechanische Verfahren mehrmals wiederholen, und da er nun begriff, daß er nicht länger auf ein Wunder zählen dürfe, dachte er darauf, sich und seine Gefährten durch irgend ein menschliches Mittel aus ihrer übeln Lage zu reißen. Schon war sein alter Kamerad Guldon Stayper an seiner Seite gefallen, und seine Bergbewohner, von allen Seiten eingeschlossen, drängten sich auf einander, wie eine Heerde Schaafe, stießen ein klägliches Geschrei aus und dachten nicht an Vertheidigung. Da Kennybol leicht begriff, welchen Vortheil diese gedrängte Stellung dem feindlichen Feuer gewähre, befahl er seinen unglücklichen Gefährten, sich zu zerstreuen und längs des Weges in die Gebüsche zu werfen, um von dort aus das Feuer des Feindes nach Kräften zu erwiedern. Die Bergbewohner, die als Schützen größtentheis

wohl bewaffnet waren, vollzogen mit pünktlichem Gehorsam diesen Befehl, der jedoch bei weitem noch nicht zum Siege, nicht einmal zur Rettung führte. Die Hälfte der Bergbewohner war bereits gefallen, und mehrere von ihnen blieben, troz des guten Beispieles, das ihnen ihr Anführer und der Riese gaben, vollkommen unthätig, stüzten sich stumpfsinnig auf ihre Gewehre und beharrten dabei den Tod zu empfangen, ohne ihn zu geben. Wer sich darüber wundern möchte, daß Menschen, welche jeden Tag ihr Leben auf Schneebergen und Gletschern wagten, die der Fährte der Gemse auf ihrer gefährlichen Bahn folgten oder den wilden Bär in seinem Lager aufsuchten, so bald den Muth verloren hatten, der bedenke, daß bei gewöhnlichen Seelen der Muth örtlich ist; der lacht dem feindlichen Kartätschenfeuer gegenüber, der in der Finsterniß oder am Rande eines Abgrundes zittert; der zittert vor der Mündung einer Kanone, der mit einem Sprunge über den tiefsten Abgrund sezt oder jeden Tag den wildesten Thieren entgegentritt. Die Unerschrockenheit ist häufig blose Gewohnheit, und wenn man auch dem Tod unter dieser oder jener Form trozt, so hat man darum nicht aufgehört, ihn zu fürchten.

Kennybol, von den Trümmern seiner Haufen umgeben, begann selbst am Erfolge zu

verzweifeln, obgleich er erst eine leichte Wunde am linken Arm erhalten hatte und den dämonischen Riesen sein Handwerk als Mousquetier mit der ruhigsten Pünktlichkeit vollziehen sah. Plötzlich bemerkte er unter dem auf der Höhe aufgestellten feindlichen Bataillon eine ausserordentliche Verwirrung, die sicherlich nicht durch den geringen Schaden, den ihm das schwache Feuer der Bergbewohner zufügte, entstanden seyn konnte. Aus diesem bis jezt siegreichen Haufen ertönten auf einmal Geschrei Verwundeter und Sterbender, Töne der Verwirrung und des Schreckens. Bald ließ das Gewehrfeuer nach, der Rauch verzog sich, und Kennybol sah deutlich von der Spitze des Felsen, der das Plateau beherrschte, ungeheure Granitblöcke auf die Arquebusiere von Munckholm hinabfallen. Diese Felsstücke folgten sich in ihrem Falle mit reißender Schnelligkeit; man hörte sie mit großem Geräusch eines über das andere fallen, die Linien der Soldaten lößten sich auf, sie verließen in ordnungslosen Haufen die Höhen und flohen in allen Richtungen davon.

Bei dieser unerwarteten Hülfe wandte Kennybol den Kopf nach dem Riesen um, er war zu seinem Erstaunen noch da, denn er hatte nicht anders geglaubt, als daß Han der Isländer endlich sich in die Lüfte geschwungen

habe, und jezt von der Höhe jenes Felsen den Feind zermalme. Er hob die Augen zu dem Gipfel des Felsen, von welchem die furchtbaren Steinmassen herabfielen, und sah nichts. Er konnte daher nicht glauben, daß ein Theil der Rebellen jenen wichtigen Posten eingenommen habe, weil er dort keine Waffen schimmern sah, und kein Siegsgeschrei hörte.

Inzwischen hatte das Feuer vom Plateau ganz aufgehört. Das dichte Gehölz verbarg die Trümmer des Bataillons, das sich ohne Zweifel am Fuß der Höhe wieder sammelte. Selbst das Feuer der Plänkler war weniger lebhaft geworden. Kennybol benüzte als besonnener Anführer diesen unerwarteten Vortheil, machte seine Waffenbrüder auf die Verwirrung in den feindlichen Reihen aufmerksam und feuerte ihren gesunkenen Muth an. Jezt stimmten die Bergbewohner ein Siegsgeschrei an, bildeten sich in Colonne und rückten vorwärts, entschlossen, um jeden Preis den Ausgang des Passes zu gewinnen.

Die Colonne rückte unter dem Ruf: „Freiheit! Freiheit! Keine Vormundschaft mehr?“ gegen den Feind vor. Bald stießen die Bergbewohner auf den Rest der Bataillone, der sich wieder geordnet und durch einige andere Truppen verstärkt hatte, und nun unter dem Schall der Trommeln und Hörner gegen die

Rebellen vorrückte. In der Entfernung eines halben Flintenschusses machten die königlichen Truppen plötzlich Halt; ein Offizier mit einer weißen Fahne in der Hand, die er zum Zeichen seines friedlichen Auftrags schwenkte, von einem Trompeter begleitet, ging den Rebellen entgegen.

Das plötzliche Anrücken der königlichen Truppen hatte Kennybol nicht erschreckt. Es gibt einen Höhepunkt im Gefühle der Gefahr, welcher der Ueberraschung und Furcht unzugänglich ist. Beim ersten Schalle der Hörner und Trommeln hatte Kennybol seine Bergbewohner Halt machen lassen. Als die Fronte der feindlichen Colonne in guter Ordnung vorrückte, ließ er alle Büchsen laden und vertheilte seine Bergbewohner zu zwei und zwei, um den feindlichen Ladungen weniger Oberfläche darzubieten. Er selbst stellte sich an die Spitze neben den Riesen, mit welchem er sich in der Hitze des Gefechtes zu befreunden begann, da er allmählig bemerkt hatte, daß seine Augen gerade nicht so glühend waren, als der Hochofen eines Eisenwerks, und daß die angeblichen Klauen an seinen Händen sich nicht sehr von der Länge gewöhnlicher Nägel entfernten.

Inzwischen war der Offizier mit der weißen Fahne bis in die Mitte des Raumes gelangt,

der die beiden Colonnen trennte. Hier hielt er an und sein Begleiter stieß dreimal in die Trompete. Zugleich rief der Offizier mit lauter Stimme: Im Namen des Königs! Die Gnade des Königs ist allen denjenigen unter den Rebellen bewilligt, welche sogleich die Waffen ablegen und ihre Anführer der souverainen Justiz Sr. Majestät ausliefern werden!

Kaum hatte der Parlamentär diese Worte geendigt, so fiel ein Schuß aus dem nahen Gebüsche. Der getroffene Offizier schwankte, hob seine Fahne über das Haupt, that noch einige Schritte und fiel mit dem Rufe: Verrath! Verrath!

Niemand wußte, wer den Schuß gethan hatte.

Verrath! Verrath! wiederholten die Arquebusiere mit wüthendem Geschrei, und eine furchtbare Gewehr-Salve begrüßte die Bergbewohner.

Verrath! Verrath! riefen ihrerseits die Rebellen! als sie ihre Brüder neben sich fallen sahen, und eine allgemeine Ladung antwortete der Salve der Soldaten.

Nieder mit ihnen! Nieder mit ihnen! schrieen die Offiziere, ihre Soldaten anfeuernd.

Nieder, nieder mit ihnen! antworteten die Bergbewohner.

Bald trafen die beiden Colonnen in der

Mitte der Distanz zusammen, und ein wüthender Kampf mit den blanken Waffen erhob sich. Die Reihen wurden durchbrochen und mischten sich untereinander. Rebellenanführer, königliche Offiziere, Soldaten, Bergbewohner, Alle in bunter Mischung, trafen zusammen, packten sich, erwürgten sich, erschlugen sich, zerrissen sich, wie zwei Haufen hungriger Tiger, die in einer Wüste auf einander stoßen. Picken und Bayonette waren jezt unbrauchbar geworden; bloß Säbel und Aexte sah man über den Häuptern der Streiter glänzen, und viele Kämpfer, die sich umfaßt hielten, konnten sogar keine andere Waffe mehr brauchen, als den Dolch, das Messer oder ihre Zähne. Beide Theile fochten mit gleichem Muth, und das Handgemenge war bis zu jenem Grade gestiegen, wo thierische Wildheit alle Herzen ergreift, wo man den Tod eines Feindes, den man nicht kennt, seinem eigenen Leben vorzieht, wo man gleichgültig über Haufen Todter und Verwundeter wegschreitet, wo der Sterbende den Fuß, der ihn zu Boden tritt, noch mit den Zähnen zerfleischt.

In diesem Augenblicke warf sich ein kleiner Mann, den mehrere Kämpfer, da er in Thierfelle gehüllt war, im Anfang für ein wildes Thier hielten, mit schrecklichem Lachen und Freudengeheul mitten in das Toben der Schlacht.

Niemand wußte, woher er kam, noch für welchen Theil er focht, denn seine steinerne Axt wählte die Schlachtopfer nicht und spaltete eben sowohl den Scheidel eines Rebellen, als den Bauch eines Soldaten. Gleichwohl schien er lieber die Arquebusiere von Munckholm niederzumachen. Alle flohen seine Nähe; er schwebte durch das Handgemenge hin wie ein böser Geist, und ohne Unterlaß schwang er seine blutige Axt über dem Haupte; auf allen Seiten flogen abgehauene Stücke Fleisch und gebrochene Glieder um ihn her. Er rief „Rache!“ wie alle andere, und stieß unverständliche Worte aus, unter welchen der Name Gill häufig vorkam. Das Blutbad schien ein Freudenfest für den schrecklichen Unbekannten zu seyn.

Ein Bergbewohner, über dessen Haupt das Unthier seine Axt schwang, fiel zu den Füßen des Riesen nieder, auf welchen Kennybol so viele jezt getäuschte Hoffnungen gesezt hatte, und rief: Han von Island, rette mich!

Han von Island! wiederholte der kleine Mann und wandte sich dem Riesen zu.

Bist du Han der Isländer? sagte er.

Statt aller Antwort hob der Riese seine eiserne Axt gegen ihn. Der kleine Mann sprang rückwärts und die Axt fuhr in den Schädel des

Unglücklichen, der den Riesen um Hülfe angefleht hatte.

Der Unbekannte schrie lachend! Ho! Ho! Bei Ingulph dem Vertilger! Ich hielt Han den Isländer nicht für so ungeschickt.

So rettet Han der Isländer, wer ihn anfleht! sagte der Riese.

Da hast Du Recht!

Jezt erhob sich ein furchtbarer Kampf zwischen den Beiden. Eiserne und steinerne Axt klirrten unaufhörlich an einander. Beide fielen bald in Stücken zu Boden.

Schnell wie ein Gedanke raffte der kleine Mann eine schwere hölzerne Keule vom Boden auf, die ein Sterbender hatte fallen lassen, wich dem Riesen aus, der sich gebückt hatte, um ihn mit den Armen zu packen, und brachte seinem kolossalen Gegner einen furchtbaren Schlag über die Stirne bei.

Der Riese stieß einen Schrei aus und fiel zu Boden. Der kleine Mann, schäumend vor Wuth, trat ihn unter die Füße.

Du führtest einen Namen, der für dich zu schwer war, rief er aus, schwang seine siegreiche Waffe und suchte nach andern Schlachtopfern.

Der Riese war nicht todt, sondern nur betäubt von der Heftigkeit des Schlages. Er öffnete die Augen und machte einige schwache

Bewegungen, da warf sich ein Soldat mit dem Rufe auf ihn: 'Sieg! Han der Isländer ist gefangen! Sieg!

Han der Isländer ist gefangen! ertönte jezt von allen Seiten, von den einen im Tone des Triumphs, von den andern in dem der Muthlosigkeit. Der kleine Mann war verschwunden.

Die tapfern Bergbewohner fühlten sich bereits seit einiger Zeit übermannt, da ihre Feinde von allen Seiten Verstärkung erhielten. Jezt wurde auch der muthige Kennybol, schon im Anfang des Treffens verwundet, gefangen genommen. Die Gefangennehmung Han des Isländers schlug vollends ihren Muth nieder, sie legten die Waffen ab und ergaben sich.

Als die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne die weißen Gipfel der hohen Schneeberge beleuchteten, herrschte tiefe Ruhe und feierliche Stille in den Schluchten des schwarzen Pfeilers. Dunkle Schaaren von Raubvögeln flogen über das Schlachtfeld hin, angelockt von dem Geruch der Leichname, und als die versteckten Hirten, welche vor den Tönen der Schlacht in verborgene Höhlen geflohen waren, wieder das Licht des Tages begrüßten, sahen sie ein Thier mit menschlichem Angesicht auf todten Körpern sitzen und das noch warme Blut der Erschlagenen trinken.

XXXV.

Oeffne dieses Fenster, meine Tochter! Diese Scheiben sind sehr trübe; ich möchte den Tag ein wenig sehen.

Sehen sie den Tag, mein Vater! Die Nacht ist nahe.

Noch bescheint die Sonne die Hügel, welche den Golf umringen. Ich bedarf dieser reinen Luft, welche durch die Gitter meines Kerkers dringt. Der Himmel ist so hell und schön.

Am fernen Horizont zieht ein Gewitter auf, mein Vater!

Ein Gewitter, Ethel! Wo siehst du es?

Eben weil der Himmel rein ist, mein Vater, mache ich mich auf ein Gewitter gefaßt.

Der Greis warf einen Blick des Staunens auf die Jungfrau.

Wenn ich das in meiner Jugend bedacht hätte, sprach er, so wäre ich nicht hier. Was du hier sagst, ist richtig, aber es geht über dein Alter. Ich begreife nicht, wie es kommt, daß deine junge Vernunft meiner alten Erfahrung gleicht.

Ethel schlug die Augen nieder, wie verwirrt durch diese einfach ernste Betrachtung. Ihre beiden Hände falteten sich in stummem Schmerz, und ein tiefer Seufzer hob ihre Brust.

Meine Tochter, sagte der alte Gefangene, seit einigen Tagen bist du bleich, als ob ein heißes

Blut durch deine Adern geströmt wäre. Wann du Morgens aufstehst, sind deine Augen roth und angeschwollen, wie nach einer durchwachten und durchweinten Nacht. Seit mehreren Tagen sitze ich einsam und verlassen, und deine Stimme entreißt mich nicht dem düstern Nachsinnen über mein vergangenes Leben. Du bist trauriger, als ich der alte Gefangene, und doch lastet nicht auf deinen Schultern, wie auf den meinigen, das Gewicht eines leeren und nichtigen Lebens. Trübsinn mag die Jugend befallen, aber er nistet sich nicht ein in die Tiefen ihres Herzens. Die Wolken des Morgens haben sich am Abend verzogen. Du bist in dem Alter, wo man sich in Träumen eine von der Gegenwart unabhängige Zukunft schafft, welche es auch sey. Was ist dir denn, mein Kind? Dank dieser eintönigen Gefangenschaft, du bist vor unvorhergesehenen Unfällen gesichert! Welchen Fehler hast du denn begangen? Mein Loos kann dich nicht so beugen, du bist an mein Unglück gewöhnt, du weißt, daß es ohne Abhülfe ist. Wenn auch hoffnungslos, bin ich am Rande des Grabes, warum solltest du verzweifeln in den Tagen deines blühenden Alters?

Die strenge und ernste Stimme des alten Gefangenen war allmählig weich geworden und hatte zulezt fast den Ton väterlicher Rührung ange=

nommen. Ethel stand stumm vor ihm. Plötzlich wandte sie sich mit einer fast krampfhaften Bewegung ab, sank auf die Kniee und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, als wollte sie die Thränen und Seufzer ersticken, die unwiderstehlich ihrem gepreßten Herzen entströmten.

Der Vater schüttelte das greise Haupt, lächelte bitter und warf einen ernsten Blick auf seine Tochter: Ethel, sprach er, warum weinst du, du, die nicht unter den Menschen lebt?

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so erhob sich das sanfte und edle Geschöpf von der Erde. Die kindliche Liebe gab ihr die Kraft, ihren Schmerz tief in ihr Inneres zu verschließen. Sie fuhr mit ihrer Leibbinde über die Augen und gebot ihren Thränen Stillstand.

Verzeihen Sie mir, mein Vater, sagte sie, es war nur ein Anfall von Schwäche.

Sie heftete einen aus Thränen lächelnden Blick auf den verehrten Greis, holte die Edda, sezte sich neben ihren schweigsamen Vater und öffnete das Buch auf Gerabewohl. Sie bezwang die Rührung ihrer Stimme und las; aber der Ton ihrer Stimme verflog nutzlos, denn weder sie noch ihr Vater achteten darauf.

Genug, meine Tochter! sagte der Greis und gab ein Zeichen mit der Hand.

Sie schloß das Buch.

Ethel, fragte der Vater, denkst du bisweilen an Ordener?

Die Jungfrau bebte.

An jenen Ordener, fuhr der Vater fort, der abgereist ist....

Warum an ihn denken, mein Vater? unterbrach ihn Ethel. Ich denke, wie Sie, daß er nie wiederkehren wird.

Nie wiederkehren, meine Tochter! Das konnte ich nicht sagen. Im Gegentheil sagt mir irgend eine Ahnung, daß er wiederkommen wird.

So dachten Sie nicht, mein Vater, als Sie mit so vielem Mißtrauen von diesem jungen Manne sprachen.

Habe ich denn mit Mißtrauen von ihm gesprochen?

Ja, mein Vater, und ich trete Ihrer Meinung bei; ich glaube, daß er uns getäuscht hat.

Daß er uns getäuscht hat, meine Tochter! Wenn ich ihn so beurtheilte, so habe ich gehandelt, wie alle Menschen, die ohne Beweis verdammen. Ich habe von diesem Ordener lauter Zusicherungen seiner Ergebenheit erhalten.

Und wissen Sie denn, mein ehrwürdiger Vater, ob hinter diesen treuherzigen Worten nicht treulose Gesinnungen versteckt waren?

In der Regel drängen sich die Menschen nicht zu dem ohnmächtigen Unglück. Wenn

dieser Ordener nicht Anhänglichkeit an mich gefühlt hätte, wäre er nicht so ohne Zweck in meinen Kerker gekommen.

Wissen Sie gewiß, fuhr Ethel mit schwacher Stimme fort, daß er keinen Zweck dabei hatte?

Und welchen denn? fragte lebhaft der Greis.

Die Jungfrau schwieg.

Es kostete sie zu viel Mühe, den geliebten Ordener, den sie sonst gegen ihren Vater vertheidigt hatte, jezt vor ihm anzuklagen.

Ich bin nicht mehr der Graf von Greiffenfeld, fuhr der alte Gefangene fort. Ich bin nicht mehr Großkanzler von Dänemark und Norwegen, nicht mehr der begünstigte Vertheiler der königlichen Gnadenspenden, der allmächtige Minister, sondern ein ärmlicher Staatsgefangener, ein Geächteter, ein politisch Verpesteter. Es beweißt schon Muth, wenn man gegen diese Menschen, die ich mit Ehre und Reichthum überhäuft habe, meiner nur ohne Verwünschung erwähnt; es ist Entsagung, wenn man die Schwelle dieses Kerkers betritt, ausser man wäre ein Kerkermeister oder Henker! Es ist Heldenmuth, wenn man sie als mein Freund betritt. Nein, ich will nicht undankbar seyn, wie dieses ganze menschliche Geschlecht. Dieser junge Mann hat meine Dankbarkeit verdient, und wenn es für

nichts anderes wäre, als daß er mir ein wohlwollendes Gesicht gezeigt hat und mich eine tröstende Stimme vernehmen ließ.

Diese Sprache, die einige Tage früher sie entzückt hätte, zerschnitt der Jungfrau Herz. Der Greis fuhr mit feierlicher Stimme fort: Höre, meine Tochter, ich will jezt ein ernstes Wort zu dir reden. Ich fühle, daß meine Kräfte schwinden, das Leben zieht sich allmählig aus diesem abgelebten Körper zurück, ich fühle, daß mein Ende naht.

Ethel unterbrach ihn durch einen halberstickten Seufzer.

Um Gottes willen, mein Vater, reden Sie nicht so! Schonen Sie Ihrer armen Tochter! Wollen Sie mich einsam zurücklassen auf der Welt? Was soll dann aus mir werden? Was bin ich ohne Ihren Schutz?

Der Schutz eines Geächteten! sagte der Greis mit Kopfschütteln. Doch eben daran denke ich ja. Sorge für dein künftiges Glück, meine Tochter, drückt mich mehr, als das Andenken an mein vergangenes Unglück. Darum höre die Worte deines Vaters. Dieser Ordener verdient dein strenges Urtheil nicht, und ich glaubte bis jezt, daß du nicht so viele Abneigung gegen ihn hättest. Sein Aeusseres ist edel und offen, was zwar allerdings nichts für sein

Inneres beweißt; aber ich muß gestehen, daß er mir nicht ohne einige Tugenden scheint, obwohl das menschliche Herz den Keim aller Laster und Verbrechen in sich trägt. Keine Flamme ist ohne Rauch.

Im Vorgefühle meines nahen Todes, fuhr der Greis feierlich fort, habe ich an dich und ihn gedacht, und wenn er zurückkommt, wie ich hoffe, so gebe ich ihn dir zum Beschützer und Gatten.

Die Jungfrau erbleichte. In demselben Augenblick, wo ihre Träume für immer in Rauch zerflogen waren, wollte ihr Vater sie verwirklichen. Der bittere Gedanke: „Ich konnte also glücklich seyn!“ gab ihrer Verzweiflung ihre ganze Kraft wieder. Sie blieb einen Augenblick sprachlos, damit die glühenden Thränen, die in ihrem Auge starrten, ihm nicht entfließen möchten.

Wie, mein Vater! sagte sie endlich mit erloschener Stimme, Sie wollten mich einem Unbekannten zum Weibe geben, dessen Namen, dessen Geburt, dessen Familie Sie nicht kennen?

Ich wollte dich ihm nicht geben, ich gebe dich ihm, erwiederte der Vater in fast gebietendem Tone.

Ethel seufzte.

Ich gebe dich ihm, sage ich. Was liegt mir an seiner Geburt? Was geht mich seine Familie

an? Er ist der einzige Rettungsanker, der dir übrig bleibt. Ich glaube, daß er nicht den nämlichen Widerwillen gegen dich hegt, wie du gegen ihn.

Das arme Mädchen hob ihre Augen gen Himmel.

Du hörst es, Ethel, ich kümmere mich nichts um seine Geburt. Er ist ohne Zweifel von gemeinem Stande, denn in den Pallästen der Großen lehrt man diejenigen, die darin geboren werden, nicht, die Hütten der Unglücklichen und die Kerker der Gefangenen besuchen. Wozu diese stolzen Rückerinnerungen, Ethel Schuhmacher ist nicht mehr Prinzessin von Wollin und Gräfin von Tongsberg! Du bist tiefer gefallen, als dein Vater stand, da er sich erhoben hat. Schätze dich also glücklich, wenn dieser Mann deine Hand annimmt, welches auch seine Familie sey. Ist er von niederem Stande, desto besser, dann werden wenigstens deine Tage vor den Stürmen sicher seyn, die dein Vater erfahren hat. Du wirst, ferne vom Neid und Hasse der Menschen, unter irgend einem unbekannten Namen ein verborgenes Daseyn verleben, das glücklicher enden wird, als die Laufbahn meiner Größe ....

Ethel war vor ihrem Vater auf die Kniee gesunken.

O, mein Vater! .... Gnade!

Der Greis öffnete erstaunt seine Arme.

Was willst du damit sagen, mein Kind?

Um Gotteswillen, schildern Sie mir ein Glück nicht, das mir nicht beschieden ist!

Ethel, spiele nicht mit deinem ganzen künftigen Lebensglück! Ich habe die Hand einer Prinzessin von königlichem Geblüt, einer Prinzessin von Holstein-Augustenburg, ausgeschlagen, und mein Stolz ist grausam bestraft worden. Du willst einen ehrlichen Mann abweisen, weil er nicht von hoher Geburt ist. Zittere, Du möchtest eben so hart gezüchtigt werden!

Möchte doch dieser Ordener ein rechtlicher unbekannter Mann seyn! murmelte Ethel.

Der Greis erhob sich und ging mit heftigen Schritten durch das Zimmer.

Mein Kind, es ist dein armer alter Vater, der dich bittet und dir befiehlt. Verspreche mir, diesen Fremdling zum Gatten anzunehmen, damit ich ruhig sterben kann.

Ich werde Ihnen immer gehorchen, mein Vater! Doch zählen Sie nicht auf seine Rückkehr....

Ich habe die Wahrscheinlichkeiten abgewogen, und nach dem Tone, womit dieser Ordener deinen Namen aussprach, glaube ich....

Daß er mich liebt! unterbrach ihn die Tochter mit Bitterkeit. O, nein, glauben Sie das nicht!

Ich weiß nicht, ob er dich liebt; aber ich weiß, daß er zurückkommen wird.

Geben Sie diesen Gedanken auf, mein edler Vater! Und wenn Sie diesen Fremdling kennten, so würden Sie nicht wünschen, daß er der Gatte Ihrer Tochter sey.

Er wird es seyn, welches auch sein Name und sein Stand sey.

Wenn nun, erwiederte die Jungfrau feierlich, dieser Unbekannte, in welchem Sie einen Tröster, den künftigen Beschützer Ihrer Tochter erblicken, der Sohn eines ihrer Todfeinde, des Vicekönigs von Norwegen, des Grafen Guldenlew wäre?

Der Greis wich drei Schritte zurück: Was sagst du da? Großer Gott! Ordener! Dieser Ordener!.... Das ist unmöglich!....

Der unaussprechliche Ausdruck von Haß, der sich in allen Zügen des alten Mannes malte, erfüllte Ethels Herz mit Schauder, und sie bereute das unkluge Wort, das sie gesprochen hatte.

Der Schlag war gefallen. Der Greis blieb einige Augenblicke unbeweglich mit gekreuzten Armen; sein ganzer Körper zitterte, seine flammenden Augen schienen den kalten Stein des

Fußbodens durchdringen zu wollen. Allmählig entfuhren einige Worte seinen blauen Lippen, mit so schwacher Stimme ausgesprochen, wie die eines Träumenden ist.

Ordener!.... Ja, so ist es, Ordener Guldenlew!... So ist es!.... Ganz richtig!.... Schuhmacher, alter Thor, öffne ihm doch deine Arme, dieser redliche junge Mensch kommt, um dir den Dolch ins Herz zu stoßen...

Plötzlich stampfte er mit dem Fuß auf den Boden, und seine Stimme ward donnernd.

Ha! So haben Sie mir denn ihr ganzes chändliches Geschlecht auf den Hals geschickt mich in meinem Falle zu verhöhnen! Ich mußte einen Ahlfeldt vor Augen sehen! Ich habe einem Guldenlew zugelächelt!.... Die Unmenschen! Wer hätte von diesem Ordener geglaubt, daß er diesen Namen führe, daß er ein solches Herz habe! Wehe mir! Wehe ihm!

Der Greis fiel erschöpft in seinen Lehnsessel. Seine Brust arbeitete gewaltig. Seine weinende Tochter saß zu seinen Füßen.

Weine nicht, meine Tochter! sagte der Greis mit düsterer Stimme. Komm an mein Herz!

Er drückte sie an seine Brust.

Du hast heller gesehen, junges Mädchen, fuhr er fort, als dein alter Vater. Die giftige Schlange mit den Taubenaugen hat dich nicht getäuscht.

Ich danke dir für deinen Haß gegen diesen schändlichen Ordener.

Mein Vater, beruhigen Sie....

Schwöre mir, stets die nämlichen Gesinnungen gegen Guldenlews Sohn zu hegen!

Gott verbietet den Schwur, mein Vater!

Schwöre es mir, meine Tochter! Schwöre mir, immer die nämlichen Gesinnungen gegen diesen Ordener Guldenlew zu hegen!

Ethel konnte mit Wahrheit antworten: Immer!

Wohl, meine Tochter! Ich vermache dir meinen Haß gegen sie, denn Ehre und Gut haben sie mir geraubt, und ich kann dir sonst nichts hinterlassen. Die Elenden! Und ich war es, dem sie Macht und Ehre verdanken! Im Namen des Himmels und der Hölle verfluche ich sie in ihrem Daseyn und in ihrer fernsten Nachkommenschaft!

Der Greis schwieg einige Augenblicke und fuhr dann fort: Aber sage mir, mein Kind, wie hast du entdeckt, daß dieser Verräther einen der verabscheuten Namen führte, die mit Gift und Galle in mein Herz geschrieben sind? Wie bist du hinter dieses Geheimniß gekommen?

Die Jungfrau nahm alle ihre Kraft zusammen, diese Frage zu beantworten, als plötzlich die Thüre sich öffnete.

Ein schwarzgekleideter Mann, einen Stab von Ebenholz in der Hand und eine gebräunte Stahlkette um den Hals, erschien auf der Schwelle, umgeben von schwarzgekleideten Hallebardieren.

Was willst du von mir? fragte der Gefangene mit unwilligem Staunen.

Der Mann, ohne zu antworten und ohne ihn nur anzusehen, rollte ein langes Pergament auf, an welchem ein Siegel von grünem Wachs an einer seidenen Schnur hing, und las mit lauter Stimme:

„Im Namen Sr. Majestät, unseres allergnädigsten Königs und Herrn, König Christierns!"

„Kund und zu wissen dem Staatsgefangenen Schuhmacher in der königlichen Festung Munckholm und dessen Tochter, daß sie dem Vorweiser dieß zu folgen haben."

Was willst du von mir? wiederholte der Gefangene.

Der schwarze Mann, statt aller Antwort, begann abermals das königliche Dekret abzulesen.

Schon gut! sagte der Greis.

Er stund auf und gab seiner erstaunten Tochter ein Zeichen, mit ihm diesem Unglücksboten zu folgen.

XXXVI.

Die Nacht war eben angebrochen. Ein kalter Wind pfiff um den verfluchten Thurm, und die Pforten der Ruinen von Vygla erzitterten in ihren Angeln, als ob derselbe Arm sie alle zumal geschüttelt hätte.

Die rohen Thurmbewohner, der Henker und seine Familie, saßen um das Feuer, das in der Mitte des Zimmers brannte und seinen röthlich flackernden Schein auf ihre finstern Gesichter und scharlachenen Gewänder warf. In den Gesichtszügen der Kinder lag etwas Wildes, wie das Lachen ihres Vaters, und etwas Grasses, wie der Blick ihrer Mutter. Die Augen des Weibes und der Kinder waren auf Orugix gerichtet, der, auf einem hölzernen Schemel sitzend, auszuschnaufen schien, und dessen mit Staub bedeckte Füße verriethen, daß er einen langen Weg gemacht habe.

Weib, höre! Kinder, hört! sprach er. Ich bin nicht umsonst zwei Tage abwesend gewesen und bringe keine schlechte Nachrichten mit. Wenn ich nicht, ehe ein Monat vergeht, königlicher Vollstrecker der hohen Gerichtsbarkeit bin, so soll man von mir sagen, ich wisse keine Schleife an einen Strick zu machen und könne kein Beil führen. Freut euch, ihr jungen Wölflein, euer

Vater hinterläßt euch vielleicht sogar das Schaffot von Koppenhagen zum Erbe.

Nychol, fragte Bechlie, was gibt es denn?

Und du meine alte Zigeunerin, fuhr Nychol mit seinem schwerfälligen Lachen fort, freue dich, auch du kannst ein Halsband von blauen Glaskorallen kaufen, um damit deinen Storchenhals zu schmücken. Unsere eheliche Verpflichtung ist bald zu Ende, wenn du mich aber in einem Monat mit der Würde eines ersten Henkers beider Königreiche bekleidet siehst, so wirst du gerne einen zweiten Krug mit mir zerbrechen.

Was gibt es denn? Was gibt es denn? fragten die Kinder, deren ältester mit einer blutigen Zange spielte, während der jüngste einen kleinen Vogel lebendig rupfte.

Was es gibt, meine Kinder?... Bringe doch diesen Vogel um, Haspar, er schreit wie eine schlechte Säge, und überhaupt man muß nicht grausam seyn. Bringe ihn um.... Was es gibt? Nichts, gar wenig, ausser, Dame Bechlie, daß, ehe acht Tage vergehen, der Exkanzler Schuhmacher, der zu Coppenhagen bereits mein Gesicht in der Nähe gesehen hat, und der berüchtigte isländische Räuber Han von Klippstadur, mir vielleicht beide zumal in die Hände fallen werden.

Das verstörte Auge des Weibes nahm einen Ausdruck neugierigen Staunens an.

Schuhmacher! Han der Isländer! Wie kommt das, Nychol?

Ich will euch Alles sagen. Ich begegnete gestern Morgens auf der Straße von Skongen, auf der Brücke von Ordals, dem Regiment der Arquebusiere von Munckholm, das in triumphirendem Aufzug nach Drontheim zurückkehrte. Ich befragte einen der Soldaten, der mich einer Antwort würdigte, weil er ohne Zweifel nicht wußte, warum ich ein rothes Kleid trage, und ich erfuhr, daß die Soldaten aus den Schluchten des schwarzen Pfeilers zurückkamen, wo sie die Banden der rebellischen Bergleute in Stücken gehauen hatten. Nun mußt du wissen, Bechlie die Zigeunerin, daß diese Rebellen sich für Schuhmacher empörten und von Han dem Isländer befehligt waren. Ferner mußt du wissen, daß diese Empörung Han den Isländer des Verbrechens des Aufruhrs gegen die königliche Gewalt, und Schuhmacher des Verbrechens des Hochverraths schuldig macht, welche beide Verbrechen zum Galgen oder auf das Schaffot zu führen pflegen. Füge nun zu diesen zwei prächtigen Hinrichtungen, deren jede mir wenigstens fünfzehn Dukaten eintragen muß, und mir in beiden Königreichen zur höchsten Ehre gereichen

wird, noch einige andere hinzu, die zwar nicht eben so wichtig sind....

Wie! unterbrach ihn das Weib, Han der Isländer ist also gefangen?

Warum unterbrichst du deinen Herrn und Meister, verdammtes Weib? Allerdings, dieser berüchtigte, ungreifbare Han der Isländer ist gefangen, und mit ihm einige andere Anführer der Rebellen, deren jeder mir ebenfalls zwölf Thaler eintragen wird, ohne zu rechnen, was ich aus den Leichnamen lösen werde. Er ist gefangen, sage ich dir, und ich habe ihn selbst gesehen, wie er in den Reihen der Soldaten ging....

Das Weib und die Kinder traten staunend näher zu Orugix.

Wie! Du hast ihn gesehen, Vater? fragten die Kinder.

Schweigt Kinder! Ihr schreit wie ein Spitzbube, der seine Unschuld betheuert. Ich habe ihn gesehen. Er ist ein Riese und die Hände waren ihm auf den Rücken gebunden, und um den Kopf trug er eine Binde. Ohne Zweifel ist er am Kopfe verwundet worden. Aber er kann ruhig seyn, in kurzem werde ich ihn von dieser Wunde kurirt haben.

Der Henker begleitete diese furchtbaren Worte mit einer schrecklichen Geberde und fuhr dann

fort: Hinter ihm gingen vier andere Gefangene, und man führt sie alle nach Drontheim, um mit dem Exkanzler Schuhmacher vor Gericht gestellt zu werden.

Vater, wie sahen die andern Gefangenen aus?

Zwei davon sind alte Männer, und einer von ihnen trug den Filshut der Bergleute, und der andere die Mütze der Gebirgsbewohner. Beide waren traurig. Von den beiden andern war der eine ein junger Bergmann; er trug den Kopf hoch und pfiff; der andere... Erinnerst du dich, meine höllische Bechlie, an die Reisenden, die vor etwa zehen Tagen in diesen Thurm gekommen sind, als bei Nacht ein so heftiges Gewitter war?...

Wie Satan sich seines Falls erinnert, antwortete das Weib.

Erinnerst du dich des jungen Mannes unter den Reisenden, des Gefährten des alten närrischen Perückenstocks, der den grünen Mantel und die schwarze Feder trug?

Ich sehe ihn noch vor mir stehen und höre ihn sagen: Weib wir haben Gold!

Nun denn, Weib, der war der vierte Gefangene, und wenn es nicht so ist, so soll man von mir sagen, daß ich in meinem Leben Niemand die Kehle zugeschnürt habe, als einer alten Henne. Das gibt einen Spaß, neulich

habe ich ihm zu essen gegeben, und jezt werde ich ihm bald auf ewig den Mund stopfen.

Der Henker lachte hell auf bei diesen Worten und fuhr dann fort: Wir wollen uns freuen und trinken. Teufelsweib, schenke mir ein Glas Bier ein auf meine nahe Erhöhung. Auf die Gesundheit des Herrn Nychol Orugix, königlichen Vollstreckers der hohen Gerichtsbarkeit in spe! Ich muß dir gestehen, alte Sünderin, daß es mir Mühe kostete, mich in den Flecken Noes zu begeben, um daselbst einen gemeinen Dieb zu henken. Doch dachte ich, du kannst die paar Groschen auch mitnehmen, der Exkanzler und Han der Isländer entgehen dir doch nicht.

In diesem Augenblicke ließ sich aussen vor dem Thurme in drei Absätzen der Schall eines Horns hören.

Weib, rief Orugix aufspringend, das sind die Häscher des Oberrichters.

Mit diesen Worten stieg er eilends die Treppe hinab. Bald darauf kam er zurück mit einem großen Pergament in der Hand, dessen Siegel er gelöst hatte.

Hier Weib, das kommt vom Oberrichter. Entziffre mir das, du, die das Teufelsgeschmiere lesen kann. Es ist vielleicht schon ein Beförderungspatent, denn da der Gerichtshof einen

Großkanzler zum Präsidenten und einen Großkanzler zum Delinquenten hat, so schickt es sich nicht wohl anders, als daß ein königlicher Groshenker seinen Spruch vollziehe.

Das Weib hatte inzwischen die Schrift durchgesehen und begann nun mit lauter Simme zu lesen:

„Im Namen des Oberrichters von Dront-„heimhus! Nychol Orugix, Scharfrichter dieser „Provinz, hat sich Angesichts dieß, versehen „mit seinem Ehrenbeil, dem Block und der „schwarzen Behängung nach Drontheim zu „begeben."

Ist das Alles? fragte der Henker mißvergnügt.

Alles, antwortete das Weib.

Scharfrichter dieser Provinz? murmelte Orugix zwischen den Zähnen und warf unwillige Blicke auf den Brief.

Nun ins Teufels Namen! rief er endlich aus, man muß gehorchen und sich auf den Weg machen. Verlangt man doch das Ehrenbeil und die schwarze Behängung. Weib, putze mir das Ehrenbeil blank und bürste die schwarze Behängung aus. Man muß den Muth nicht sinken lassen, vielleicht wollen sie mich erst nach dieser schönen Hinrichtung befördern. Freilich werden dann die Verurtheilten der Ehre verlustig gehen, durch einen königlichen Großhenker hingerichtet zu werden.

XXXVII.

Der Graf von Ahlfeldt, in seiner schwarzen Amtstracht und mit Orden behängt, ging nachdenklich im Zimmer seiner Gemahlin auf und ab.

Es ist neun Uhr, sagte die Gräfin, der Gerichtshof soll seine Sitzung beginnen, man darf ihn nicht warten lassen. In der Nacht noch muß das Urtheil gefällt werden, daß man es spätestens morgen frühe vollziehen kann. Der Oberrichter hat mir versichert, daß der Scharfrichter vor Sonnenaufgang hier seyn werde.

Elphege, haben Sie die Barke, welche mich nach Munckholm bringen soll, bereit halten lassen?

Sie wartet schon über eine halbe Stunde auf Sie.

Und ist meine Sänfte vor der Thüre?

Sie steht bereit.

So will ich nicht säumen. Noch ein Wort, Elphege! Sie behaupten also, daß ein Liebeshandel zwischen Ordener Guldenlew und Schuhmachers Tochter bestehe?

Und das ein ernstlicher, versichere ich Sie! versezte die Gräfin mit einem Lächeln des Zorns und der Verachtung.

Wer hätte das gedacht? Doch muß ich gestehen, daß ich es bereits vermuthet hatte.

Und ich auch, sagte die Gräfin. Das ist ein Streich, den uns dieser verdammte Levin gespielt hat.

Der alte Meklenburgische Schurke! murmelte der Kanzler zwischen den Zähnen. Warte nur, ich will dich Arensdorf empfehlen. Wenn ich ihn nur stürzen könnte! Jezt geht mir ein Licht auf. Hören Sie einmal, Elphege!

Nun denn? Reden Sie!

Sie wissen, daß es sechs Individuen sind, welche wir im Schlosse von Munckholm zu richten haben: Schuhmacher, den ich morgen um diese Zeit hoffentlich nimmer fürchten werde, unser falscher Han der Isländer, der versprochen hat, seine Rolle bis ans Ende festzuhalten, in der Hoffnung, daß ihn Musdoemon, von dem er bereits starke Geldsummen erhalten hat, entwischen lassen werde. Dieser Musdoemon hat wahrhaft teuflische Ideen. Die vier andern Angeklagten sind die drei Anführer der Rebellen und ein Quidam, der unter die Aufrührer gekommen ist, man weiß nicht wie, und den Musdoemon hat festsetzen lassen. Er hält diesen Menschen für einen Spion Levins von Knud, und wirklich hat er hier gleich bei seiner Ankunft nach dem General gefragt und

schien bestürzt, als er die Abwesenheit des Mecklenburgers erfuhr. Im übrigen hat er auf keine der Fragen geantwortet, welche Musdoemon an ihn gerichtet hat.

Warum haben Sie ihn nicht selbst verhört?

Meine Geschäfte ließen mir keine Zeit dazu, wie Sie selbst wissen, und übrigens konnt ich mich in dieser Sache ganz auf Müsdoemon verlassen. Ueberhaupt lege ich auf diesen Menschen an sich keinen besonderen Werth; er ist ohne Zweifel irgend ein armer Landstreicher. Er kann uns bloß dazu dienen, daß wir ihn als einen Agenten Levins darstellen, und da er in den Reihen der Rebellen ergriffen worden ist, so könnte daraus ein strafbares Einverständniß zwischen dem Mecklenburger und Schuhmacher gefolgert werden, das hinreichend wäre, wo nicht die Versetzung in Anklagestand, doch wenigstens die Ungnade dieses verdammten Levin Knud herbeizuführen.

Die Gräfin schien einen Augenblick nachzudenken: Sie haben Recht, aber diese unglückliche Leidenschaft des Barons Thorwick für Ethel Schuhmacher....

Hören Sie, Elphege, wir sind beide nimmer jung und Neulinge im Leben, wir sollten die Menschen kennen. Wenn Schuhmacher zum zweitenmal wegen Hochverraths verurtheilt

ist, wenn er auf dem Schaffot seine Strafe erstanden haben wird, wenn diese Schmach auf seine Tochter übergegangen ist und sie tief unter die lezten Reihen der Staatsgesellschaft herabgesezt hat, glauben Sie, daß dann Ordener Guldenew sich dieser kindischen Liebe, welche Sie Leidenschaft nennen, wieder erinnern und nur einen Augenblick zwischen der entehrten Tochter eines elenden Staatsverräthers und der erlauchten Tochter eines glorwürdigen Großkanzlers schwanken werde? So, und nicht anders, ist das menschliche Herz.

Ich wünsche, daß Sie Recht haben mögen. Sie werden inzwischen nicht überflüssig finden, daß Suhmachers Tochter dem Prozeß ihres Vaters anwohne, und zwar in der nämlichen Loge mit mir. Ich möchte gerne dieses Geschöpf studieren.

Nichts, was uns über diese Geschichte aufklären kann, ist zu versäumen, erwiederte der Kanzler phlegmatisch.... Aber sagen Sie mir doch, weiß man, wo Ordener gegenwärtig ist?

Kein Mensch weiß es. Er ist der würdige Zögling des alten Levin, ein fahrender Ritter, wie er. Ich glaube, daß er sich jezt zu Wardhus befindet....

Das ist gut. Unsere Ulrike wird ihn fest=

halten. Doch ich vergesse, daß der Gerichtshof wartet....

Noch ein Wort! Ich habe Sie schon gestern gefragt, aber Sie waren so in Geschäften vertieft, daß ich keine Antwort von Ihnen erhalten konnte. Wo ist mein Friedrich?

Friedrich! wiederholte der Kanzler in düsterem Tone und fuhr mit der Hand über das Gesicht.

Ja, mein Friedrich! Sein Regiment ist ohne ihn nach Drontheim zurückgekommen! Schwören Sie mir, daß Friedrich nicht in diesen furchtbaren Schluchten des schwarzen Pfeilers war. Warum erblaßten Sie bei seinem Namen? Ich bin in tödtlicher Angst.

Der Kanzler nahm seine gleichgültige Miene wieder an: Elphege, seyen Sie ruhig. Ich schwöre Ihnen, daß er nicht in den Schluchten des schwarzen Pfeilers war. Im übrigen hat man ja die Liste der Offiziere, die in diesem Gefecht getödtet oder verwundet wurden, bekannt gemacht....

Das beruhigt mich allerdings. Nur zwei Offiziere sind geblieben: der Hauptmann Lory und der junge Baron Randmer, der auf den Bällen zu Koppenhagen mit meinem Fridrich so vielen Spaß gemacht hat. Ich habe die Liste mehr als einmal gelesen, das versichere ich

Sie. Aber sagen Sie mir, mein Sohn ist also zu Wahlstrom geblieben?

Er ist dort geblieben.

Ich bitte Sie, lieber Freund, sagte die Gräfin mit einem Lächeln, in das sie einige Zärtlichkeit zu legen vergebens bemüht war, lassen Sie doch um Himmels willen meinen Friedrich schnell aus diesem abscheulichen Lande zurückkommen....

Madame, was Sie da verlangen, steht nicht in meiner Macht.

Mit diesen Worten entfernte er sich schnell. Die Gräfin blieb in düsterem Nachdenken zurück.

Das steht nicht in seiner Macht! sagte sie für sich. Es kostet ihn ja nur ein Wort, mir meinen Sohn zurückzugeben. Das ist doch ein abscheulicher Mensch, voll Hinterlist und Bosheit! Hatte ich nicht Recht, ihn nie leiden zu können?

XXXVIII.

Die zitternde Ethel, welche die Wachen beim Ausgang aus dem Kerker des Löwen von Schleßwig von ihrem Vater getrennt hatten, wurde durch finstere, ihr bis dahin unbekannte Gänge in eine Art dunkler Zelle geführt, die man bei ihrem Eintritt hinter ihr schloß.

Gegenüber der Zellenthüre war eine vergitterte Oeffnung, durch welche der Schein von Fackeln und Kerzen hereinfiel; hinter dieser Oeffnung eine Bank, auf der eine schwarzgekleidete verschleierte Frau saß, die ihr ein Zeichen gab, sich neben sie zu setzen. Sie gehorchte in schweigender Verwirrung.

Ihre Augen richteten sich auf den Raum jenseits des Gitters. Ein düsteres Schauspiel stellte sich ihr dar.

Am äussersten Ende eines schwarz behängten Saals, der durch kupferne Lampen, welche an der Decke hingen, schwach beleuchtet war, erhob sich in Gestalt eines Hufeisens ein schwarz ausgeschlagenes Gerüste, auf welchem sieben schwarzgekleidete Richter saßen, deren einer, im Mittelpunkt auf einem erhöhten Sitze, glänzende Sterne und diamantene Ketten auf seiner Brust trug. Der Richter, der ihm zur Rechten saß, zeichnete sich von den andern durch einen weißen Leibgürtel und einen Hermelinmantel, die Amtskleidung des Oberrichters der Provinz, aus. Rechts vom Tribunal war eine Erhöhung mit einem Thronhimmel, auf welcher ein Greis in geistlichem Ornat saß; links ein mit Papieren belegter Tisch, hinter welchem ein kleiner Mann stand, der eine ungeheure Perücke auf dem Kopf

hatte und in einen langen, weiten schwarzen Mantel ganz eingewickelt war.

Den Richtern gegenüber war eine hölzerne von Hallebardieren umgebene Bank, welche Fackeln in der Hand trugen, deren von einem Walde von Picken und Flinten wiederstrahlender Schein seinen ungewissen Strahl auf die wogenden Häupter einer Menge von Zuschauern warf, die sich gegen das eiserne Gitter drängten, das sie von dem Tribunal absonderte.

Ethel sah diesem Schauspiele zu, als ob sie wachend einem Traum angewohnt hätte. Sie sah den Präsidenten sich erheben und im Namen des Königs verkünden, daß jezt das Gericht eröffnet sey.

Nun las der kleine schwarze Mann mit flüchtiger und fast unvernehmbarer Stimme einen langen Bericht ab, in welchem der Name ihres Vaters in Verbindung mit den Worten „Verschwörung, Hochverrath, Aufstand der Bergleute" häufig vorkam. Sie erinnerte sich nun mit Schrecken an das, was ihr der Unbekannte von einer Anklage gesagt hatte, die ihrem Vater drohe, und sie schauderte, als sie den schwarzen Mann seinen Bericht mit dem Worte Tod, das er stark betonte, schließen hörte.

Erschüttert wandte sie sich zu der verschleierten

Frau, vor welcher sie, sie wußte selbst nicht warum, ein Gefühl der Furcht hegte, und fragte schüchtern: Wo sind wir? Was heißt Alles dieß?

Eine Geberde der Unbekannten verwies sie zur Stille und Aufmerksamkeit. Sie wandte ihre Blicke wieder dem Tribunal zu.

Der ehrwürdige Greis im geistlichen Ornat hatte sich erhoben und sprach mit lauter und deutlicher Stimme: „Im Namen des allmächtigen und allbarmherzigen Gottes, ich Pamphilius Eleutherus, Bischof der königlichen Stadt Drontheim und der königlichen Provinz Drontheimhus, grüße den ehrwürdigen Gerichtshof, der im Namen des Königs, welcher nächst Gott unser Herr und Gebieter ist, richtet."

„Da die vor dieses Tribunal geführten Gefangenen Menschen und Christen sind, und da sie keine Vertheidiger haben, so erkläre ich hiemit den ehrwürdigen Richtern, daß ich ihnen in der bedrängten Lage, worein sie der Himmel versezt hat, mit meiner schwachen Kraft beizustehen gedenke."

„So bitte ich nun Gott, daß er meine Schwäche mit seiner Kraft stärken, und meine Blindheit mit seinem Licht erleuchten wolle!"

Mit diesen Worten stieg der Bischof von seinem erhabenen Sitze und sezte sich auf die für die Angeklagten bestimmte hölzerne Bank. Ein

Murmeln des Beifalls erhob sich unter den Zuschauern.

Der Präsident stand auf und sagte mit kalter und trockener Stimme: Hallebardiere, gebietet Stille!

Hochwürdiger Herr Bischof, fuhr er fort, der Gerichtshof dankt Ihnen im Namen der Gefangenen. Einwohner von Drontheimhus, habt Acht auf die hohe Rechtspflege des Königs, von diesem Gericht findet keine Berufung Statt! Kerkermeister, führt die Gefangenen herein!

Unter den Zuschauern entstand eine Stille schauerlicher Erwartung; sie theilten sich in zwei Reihen. Bald ertönten Schritte vieler Menschen, Picken und Gewehre blizten, und sechs Gefangene, in Ketten und von Wache umgeben, traten mit emblößtem Haupte ein. Ethel sah nur den ersten dieser sechs Gefangenen: Es war ein Greis mit weißen Haaren, es war ihr Vater.

Sie lehnte sich halb ohnmächtig auf das steinerne Geländer, ihr Blick umnebelte sich und sie seufzte mit erloschener Stimme: O, Herr mein Gott, stehe mir bei!

Die verschleierte Frau neigte sich gegen sie und hielt ihr ein Riechfläschen vor, das sie aus ihrer Ohnmacht wieder erweckte.

Der Präsident erhob sich und sprach mit

langsam feierlicher Stimme: Gefangene, man hat euch vor diesen Gerichtshof geführt, damit er untersuche und entscheide, ob ihr des Hochverraths, der Verschwörung und des bewaffneten Aufstands gegen unsern König und Herrn schuldig seyd, oder nicht. Geht nun in euch und überlegt in eurem Gewissen, denn eine Anklage der Majestätsbeleidigung ersten Grads lastet auf euern Häuptern.

In diesem Augenblicke fiel ein Lichtstrahl auf das Gesicht eines der sechs Gefangenen, eines jungen Mannes, der den Kopf auf die Brust geneigt hatte, als ob er seine Gesichtszüge unter seinen langen, herabhängenden Locken verbergen wollte. Ethel zitterte an allen Gliedern, sie glaubte zu erkennen, daß... doch nein, es war bittere Täuschung; der Saal war nur schwach beleuchtet, und die Menschen bewegten sich darin gleich Schatten; kaum konnte man das große Christusbild von schwarzem Ebenholz, das über dem Lehnstuhl des Präsidenten hing, erblicken.

Aber dieser junge Mann trug einen Mantel, der von weitem grün schien, seine Haare, die in Unordnung herabhingen, waren Kastanienbraun, und der Strahl des Lichts, der sein Gesicht gezeigt hatte.... Aber nein, er war es nicht, er konnte es nicht seyn! Es war eine furchtbare Täuschung.

Die Gefangenen saßen auf der Bank, auf welche der Bischof herabgestiegen war. Schuhmacher saß an einem Ende derselben, der unbekannte junge Gefangene am andern. Der Bischof saß auf dem äussersten Ende der Bank.

Der Präsident wandte sich zu Schuhmacher und fragte mit strengem Tone: Wer seyd Ihr und wie heißt ihr?

Der Gefangene erhob sich und blickte den Präsidenten starr an: Ehemals nannte man mich Graf von Greiffenfeld und Tongsberg, Prinz von Wollin, Fürsten des heiligen römischen Reichs, Ritter des Elephantenordens, Ritter des Dannebrogordens, Ritter des goldenen Vliesses und des Hosenbandordens, erster Minister, Generalinspektor des Kirchen- und Schulwesen, Großkanzler von Dänemark und...

Der Präsident unterbrach ihn: Angeklagter, der Gerichtshof will nicht wissen, wie man euch ehemals genannt, noch wer Ihr sonst gewesen seyd, sondern wie man euch jezt nennt, und wer Ihr jezt seyd?

Jezt, erwiederte der Gefangene, jezt heiße ich Johann Schuhmacher, neunundsechszig Jahre alt, und bin nichts mehr, als euer alter Wohlthäter, Kanzler von Ahlfeldt.

Der Präsident schien verlegen.

Ich habe euch erkannt, Herr Graf, fügte der

Gefangene hinzu, und da Ihr mich nicht erkannt habt oder nicht erkennen wolltet, so bin ich so frei gewesen, Euer Gnaden in Erinnerung zu bringen, daß wir alte Bekannte sind.

Schuhmacher, sagte der Präsident mit einem Tone, in welchem der unterdrückte Zorn unverkennbar war, spart dem Gerichtshof seine kostbare Zeit.

Der alte Gefangene unterbrach ihn abermals: Wir haben die Rolle gewechselt, edler Kanzler. Ehemals nannte ich euch bloß Ahlfeldt, und Ihr nanntet mich Herr Graf.

Angeklagter, erwiederte der Präsident, Ihr schadet eurer Sache, wenn Ihr das schimpfliche Urtheil in Erinnerung bringt, das schon über euch ergangen ist.

Wenn dieses Urtheil schimpflich ist, Graf Ahlfeldt, so beschimpft es wenigstens nicht mich.

Der Gefangene war bei diesen Worten, die er mit starker Stimme sprach, halb aufgestanden. Der Präsident streckte die Hand gegen ihn aus.

Sezt euch! Schmäht nicht vor einem Tribunal auf die Richter, die euch verurtheilt haben, und auf den König, der euch diese Richter gab. Denkt daran zurück, daß der König euch das Leben zu schenken geruhte, und beschränkt euch hier auf eure Vertheidigung.

Der alte Gefangene antwortete bloß mit einem Achselzucken.

Habt Ihr, fragte der Präsident, in Betreff des Kapitalverbrechens, dessen Ihr angeklagt seyd, dem Gerichtshof einige Geständnisse zu machen?

Der Gefangene gab keine Antwort. Der Präsident wiederholte die Frage.

Sprecht Ihr mit mir? erwiederte der Exkanzler. Ich glaubte, edler Graf von Ahlfeldt, Ihr sprecht mit euch selbst. Welches Verbrechen meint Ihr denn? Habe ich je einem Freunde einen Judaskuß gegeben? Habe ich je einen Wohlthäter eingekerkert, und schimpflich verurtheilt? Habe ich dem Alles genommen, dem ich Alles dankte? Ich weiß in der That nicht, Herr Kanzler von heute, warum man mich hieher gebracht hat. Ohne Zweifel um zu sehen, mit welcher Geschicklichkeit Sie unschuldige Köpfe fallen machen. Allerdings werden Sie mich mit eben so leichter Mühe ins Verderben zu stürzen wissen, wie dieses Königreich, und ein Komma oder Punktum wird hinreichend seyn, mich des Todes schuldig zu finden, gleichwie es für Sie nur eines Buchstabens bedurfte, um einen Krieg mit Schweden zu provociren*)

*) Es waren ernstliche Zwistigkeiten zwischen Dänemark und Schweden ausgebrochen, weil der

Kaum hatte der Exkanzler diese bittere Anspielung vollendet, so erhob sich der kleine schwarze Mann an der Nebentafel.

Herr Präsident, sagte er mit einer tiefen Verbeugung, meine Herrn Richter, ich trage darauf an, dem Johann Schumacher das Wort zu entziehen, wenn er fortfährt, auf solche Weise Se. Gnaden den Herrn Großkanzler und dieses ehrwürdige Gericht zu schmähen.

Der Bischof erhob mit ruhiger Würde seine Stimme: Herr geheimer Sekretär, man kann einem Angeklagten das Wort nicht entziehen....

Sie haben ganz Recht, hochwürdiger Herr Bischof, fiel der Präsident ein. Es ist unsere Absicht, der Vertheidigung alle mögliche Freiheit zu lassen. Ich fordere den Angeklagten bloß

Graf von Ahlfeldt in einer Unterhandlung verlangt hatte, durch einen Vertrag zwischen den beiden Staaten dem König von Dänemark den Titel rex Gothorum beizulegen, welches dem dänischen Monarchen die Souverainetät über Gothland, eine schwedische Provinz, zu überweisen schien; während ihm die Schweden bloß die Eigenschaft eines rex Gotorum bewilligen wollten, welche unbestimmte Benennung dem alten Titel der dänischen Monarchen „König der Goten" gleichkam.

Auf dieses h, welches die Ursache einer langen Unterhandlung war und beinahe zu einem Kriege geführt hätte, spielte hier Schuhmacher an.

auf, seine Sprache zu mäßigen, und das liegt in seinem eigenen Interesse.

Schuhmacher schüttelte den Kopf und sagte kalt: Es scheint, der Graf Ahlfeldt sey dießmal seiner Sache gewisser, als im Jahr 1677.

Schweigt! erwiederte der Präsident, wandte sich sogleich an den Gefangenen, der neben Schuhmacher saß, und fragte ihn um seinen Namen.

Dieser Gefangene war ein Mann von riesenmäßiger Gestalt, dessen Stirne verbunden war. Er erhob sich und sagte: Ich bin Han von Klipstadur in Island.

Eine Bewegung des Schauders lief durch das Auditorium, und Schuhmacher, dessen Kopf bereits nachdenkend auf seine Brust gefallen war, erhob ihn wieder und warf einen schnellen Blick auf seinen furchtbaren Nachbar, von dem sich alle andern Mitangeklagten entfernt hielten.

Han von Island, fuhr der Präsident zu fragen fort, was habt Ihr dem Gerichtshofe mitzutheilen?

Ich war der Anführer des Aufstands.

Habt Ihr aus eigenem Antrieb oder auf fremdes Antreiben den Befehl über die Rebellen übernommen?

Nicht aus eigenem Antrieb.

Wer hat euch zu diesem Verbrechen verleitet?

Ein Mensch, der sich Hacket nannte.

Wer war dieser Hacket?

Ein Agent von Schuhmacher, den er auch Graf von Greiffenfeld nannte.

Der Präsident wandte sich an Schuhmacher: Kennt Ihr diesen Hacket?

Ihr seyd mir zuvorgekommen, Graf Ahlfeldt, ich wollte die nämliche Frage an euch richten.

Johann Schuhmacher, Ihr seyd übel berathen mit eurem Hasse. Der Gerichtshof wird euer Vertheidigungssystem zu würdigen wissen.

Der Bischof nahm das Wort: Herr geheimer Sekretär, befindet sich dieser Hacket unter meinen Klienten?

Nein, hochwürdiger Herr!

Weiß man, was aus ihm geworden ist?

Er hat sich aus dem Staube gemacht, ehe man ihn festnehmen konnte.

Läßt man ihn verfolgen? Hat man seine Gestaltsbezeichnung?

Ehe der geheime Sekretär antworten konnte, erhob sich der junge Bergmann und sagte mit lauter kräftiger Stimme: Sein Signalement ist leicht zu geben, dieser elende Hacket, dieser Agent Schuhmachers, ist ein Mann von kleiner Gestalt, von offenem Gesicht, aber offen wie

der Schlund der Hölle..... Seine Stimme, hochwürdiger Herr Bischof, hat viele Aehnlichkeit mit der Stimme des Herrn, der an dieser Tafel schreibt und den Euer Hochwürden geheimen Sekretär nennen. Und wenn dieser Saal weniger düster wäre, und wenn weniger Haare das Gesicht des geheimen Sekretärs bedeckten, so möchte ich fast behaupten, daß in seinen Zügen einige Aehnlichkeit mit denen des Verräthers Hacket liege.

Unser Bruder redet die Wahrheit, riefen die beiden Nachbarn des jungen Bergmanns aus.

Wirklich! murmelte Schuhmacher mit einem Ausdrucke des Triumphs.

Der Sekretär machte eine unwillkührliche Bewegung, sey es aus Furcht, sey es aus Unwillen, mit diesem Hacket verglichen zu werden. Der Präsident, der selbst verlegen schien, beeilte sich, seine Stimme zu erheben.

Gefangene, vergeßt nicht, daß Ihr nur dann reden dürft, wann euch der Gerichtshof fragt, und vor allen Dingen beleidigt kein Mitglied des Tribunals durch unwürdige Vergleichungen!

Inzwischen, Herr Präsident, sagte der Bischof, ist hier nur von einem Signalement die Rede. Wenn der flüchtige Hacket einige Aehnlichkeit mit dem geheimen Sekretär hat, so könnte das von Nutzen seyn...

Der Präsident unterbrach ihn: Han von Island, Ihr, der Ihr in so genauer Verbindung mit Hacket gestanden, sagt uns doch, zur Befriedigung des hochwürdigen Herrn Bischofs, ob dieser Mensch wirklich unserm geheimen Sekretär gleicht?

Ganz und gar nicht, antwortete der Riese ohne Zögern.

Da sehen Sie also selbst, Herr Bischof!

Der Bischof gab durch ein Kopfneigen zu erkennen, daß er befriedigt sey. Der Präsident wendete sich zu einem andern Angeklagten mit der üblichen Frage: Wie heißt Ihr?

Wilfried Kennybol aus den Bergen von Kole.

Wart Ihr unter den Aufrührern?

Ja, gnädiger Herr! Die Wahrheit geht über das Leben. Ich bin in den verdammten Schluchten des schwarzen Pfeilers gefangen worden. Ich war der Anführer der Gebirgsbewohner.

Was hat euch zum Verbrechen des Aufruhrs angetrieben?

Unsere Brüder die Bergleute beklagten sich über die königliche Vormundschaft, und da hatten sie ganz Recht, mit Euer Gnaden Erlaubniß. Wenn einer nur eine elende Lehmhütte und zwei schlechte Fuchsbälge hat, so ist es ihm doch lieb, daß er darüber Herr und Meister ist.

Die Regierung hat auf ihre Bitten nicht geachtet; darum, gnädiger Herr, haben sie sich empört und um unsern Beistand gebeten. So etwas kann ein Bruder dem andern nicht abschlagen. So ist es gegangen.

Hat Niemand euren Aufstand angereizt, ermuntert und geleitet?

Ein Herr Hacket sprach uns immer viel von einem Grafen vor, der zu Munckholm gefangen sitze, und den wir befreien sollten. Wir haben es ihm versprochen, denn es machte uns nichts aus, ob einer mehr frei sey.

Hieß dieser Graf nicht Schuhmacher oder Greiffenfeld?

Richtig, so hieß er.

Habt Ihr ihn nie gesehen?

Nein, gnädiger Herr! Wenn es aber der alte Mann ist, der Ihnen eben so viele Namen gegeben hat, so muß ich gestehen...

Was? fragte hastig der Präsident.

...Daß er einen schönen weißen Bart hat, fast eben so schön, als der des Schwiegervaters meiner Schwester Maase im Flecken Surb, welcher 120 Jahre alt geworden ist.

Der Präsident schien durch diese naive Antwort des Gebirgsbewohners nicht sonderlich befriedigt; er befahl den Gerichtsdienern einige

feuerfarbene Fahnen, die vor dem Tribunal niedergelegt waren, aufzurollen.

Wilfried Kennybol, sagte er, erkennt Ihr diese Fahnen?

Ja, Ihr Gnaden, Hacket hat sie uns im Namen des Grafen Schuhmacher zugestellt. Er hat auch Gewehre unter die Bergleute austheilen lassen, denn wir Gebirgsbewohner, die wir von der Büchse und Waidtasche leben, brauchen keine. Und ich, wie Sie mich hier sehen, gebunden wie eine alte Henne, die man braten will, ich habe mehr als einmal aus der Tiefe unserer Thäler alte Adler herabgeschossen, die in der Höhe ihres Flugs nicht größer erschienen, als eine Lerche oder Wachtel.

Die Herren Richter hören, sagte der geheime Sekretär, daß der angeklagte Schuhmacher durch Hacket Waffen und Fahnen unter die Rebellen austheilen ließ.

Kennybol, fuhr der Präsident fort, habt Ihr sonst nichts zu sagen?

Nichts, als daß ich den Tod nicht verdiene. Ich habe bloß, als redlicher Bruder, den Bergleuten Beistand geleistet, und ich kann versichern, daß die Kugel meiner Büchse, so ein alter Schütze ich auch bin, noch nie einen Dámhirsch des Königs getödtet hat.

Der Präsident begann jezt das Verhör der

beiden Anführer der Bergleute. Der älteste derselben, Namens Jonas, wiederholte mit andern Worten, was Kennybol bereits gesagt hatte. Der jüngere, Norbith, gestand furchtlos seinen Antheil an der Empörung, über Hacket und Schuhmacher aber wollte er nichts aussagen. Er habe, sagte er, den Eid der Verschwiegenheit abgelegt. Alle Ermahnungen und Drohungen des Präsidenten brachten ihn nicht von diesem Vorsatze ab. Im übrigen, fügte er hinzu, habe er sich nicht für Schuhmacher empört, sondern für seine arme Mutter, die Hunger und Kälte leide.

Der geheime Sekretär resumirte die Aussagen der Angeklagten und bemühte sich, daraus Folgerungen und Beweise für die Schuldbarkeit des Exkanzlers zu ziehen. Es ist jezt, fuhr er fort, nur noch ein Angeklagter zu verhören, und wir haben gegründete Ursache, denselben für einen geheimen Agenten der Befehlshaberschaft zu halten, welche für die Ruhe der Provinz Drontheimhus so schlecht gesorgt hat. Diese Befehlshaberschaft hat, wo nicht durch strafbares Einverständniß, mindestens doch durch ihre unselige Nachläßigkeit den Ausbruch des Aufstands begünstigt, der alle diese Unglücklichen ins Verderben stürzen und diesen Schuhmacher abermals auf das Schaffot bringen wird, von dem ihn schon einmal die Gnade des Königs gerettet hat.

Ethel schauderte bei diesen Worten, und ein Strom von Thränen entfloß ihren Augen. Ihr Vater erhob sich und sagte mit Ruhe: Kanzler Ahlfeldt, Alles das ist trefflich eingefädelt. Habt Ihr doch die Vorsicht gehabt, den Scharfrichter schon zu bestellen?

Inzwischen hatte sich der sechste Angeklagte erhoben. Als der Präsident die übliche Frage an ihn richtete, strich er die Haare aus dem Gesicht und antwortete mit lauter, fester Stimme: Ich heiße Ordener Guldenlew, Baron von Thorwick, Ritter des Dannebrogordens.

Ein Schrei des Staunens entwischte dem Sekretär: Der Sohn des Vicekönigs!

Der Sohn des Vicekönigs! wiederholten alle Stimmen.

Der Präsident fuhr auf seinem Lehnstuhl zusammen, die bis dahin unbeweglichen Richter neigten sich tumultuarisch zusammen. Eben so große Gährung herrschte unter den Zuschauern.

Nachdem die Stille allmählig wiederhergestellt war, schickte sich der Präsident an, das Verhör zu beginnen.

Herr Baron, sagte er mit zitternder Stimme...

Ich heiße hier nicht „Herr Baron," unterbrach ihn Ordener, sondern Ordener Guldenlew, wie der ehemalige Graf von Greiffenfeld bloß Johann Schuhmacher.

Der Präsident blieb einige Augenblicke wie versteinert.

Nun denn, fuhr er dann fort, Ordener Guldenlew, ohne Zweifel hat Sie ein bloßer Zufall vor diesen Gerichtshof geführt. Die Rebellen haben Sie auf der Reise aufgefangen und gezwungen, ihnen zu folgen, und so kommt es ohne allen Zweifel, daß man Sie in ihren Reihen gefunden hat.

Der Sekretär erhob sich: Verehrteste Herren Richter, schon der Name des Sohns des Vicekönigs allein ist für ihn eine hinreichende Vertheidigung. Der Baron Ordener Guldenlew kann kein Rebelle seyn. Unser erlauchter Präsident hat seine Anwesenheit unter den Aufrührern genügend erklärt. Das einzige Unrecht, das dieser edle Gefangene begangen hat, besteht darin, daß er seinen Namen nicht bälder sagte. Wir geben jede Anklage gegen ihn auf, tragen auf seine augenblickliche Freilassung an und bedauern nur, daß er einen Augenblick auf der Bank saß, die der Staatsverbrecher Schuhmacher und seine Mitschuldigen besudeln.

Was soll das heißen? fragte Ordener.

Der geheime Sekretär, erwiederte der Präsident, enthält sich aller gerichtlichen Anklage gegen Ihre Person.

Daran thut er Unrecht, sagte Ordener mit lauter volltönender Stimme, ich bin es, der hier allein angeklagt, gerichtet und verurtheilt werden muß. Ich bin der einzige Schuldige.

Der einzige Schuldige! rief der Präsident aus.

Der einzige Schuldige! wiederholte der geheime Sekretär.

Ein neuer Ausbruch des Staunens erfolgte unter den Zuschauern. Die unglückliche Ethel schauderte.

Hallebardiere, gebietet Stille! sagte der Präsident, der mühsam seine Geisteskräfte zu sammeln suchte.

Ordener Guldenlew, fuhr er fort, erklären Sie sich näher.

Der junge Mann blieb einige Augenblicke sinnend, stieß einen Seufzer aus und antwortete dann mit der Ruhe der Ergebung: Ich weiß, welches Ende meiner wartet, aber ich weiß auch, was die Pflicht mir gebietet. Ja, ihr Herrn Richter, ich bin schuldig, und allein schuldig. Schuhmacher ist unschuldig, die andern sind bloß verführt. Der Urheber des Aufstandes bin ich.

Sie! riefen der Präsident und der geheime Sekretär zumal in seltsamer Ueberraschung.

Ich! Ich habe die Bergleute in Schuhmachers Namen zur Empörung gereizt, ich

habe in seinem Namen Geld und Waffen unter sie vertheilt. Hacket war mein Agent. Ich trieb sie zum Aufstand an, ich bin in ihren Reihen gefangen worden. Ich allein habe Alles gethan. Mein ist das Verbrechen, Schuhmacher ist unschuldig. Jezt, ihr Herren Richter, fällen Sie das Urtheil.

Ethel war der Ohnmacht nahe. Eine Pause allgemeinen Erstaunens trat ein. Der Präsident sammelte sich mühsam.

Wenn Sie wirklich der einzige Urheber dieses Aufstandes sind, fragte er endlich, zu welchem Zwecke haben Sie ihn angestiftet?

Das kann ich nicht sagen.

Hatten Sie nicht, fuhr der Präsident nach einer Pause fort, einen Liebeshandel mit Schuhmachers Tochter?

Ordener trat einen Schritt gegen das Tribunal vor und sagte mit würdiger Haltung: Kanzler von Ahlfeldt, begnügen Sie sich mit meinem Leben, das ich hingebe, und achten Sie eine edle unschuldige Jungfrau.

Ordener Guldenlew, achten Sie selbst den Gerichtshof des Königs. Ich frage Sie nochmals, zu welchem Zwecke Sie diesen Aufstand angestiftet haben?

Und ich wiederhole Ihnen nochmals, daß ich das nicht sagen kann.

Geschah es nicht, um Schuhmacher zu befreien?

Ordener schwieg.

Es ist erwiesen, daß Sie Einverständnisse mit Schuhmacher hatten, und das Geständniß Ihrer Strafbarkeit klagt ihn selbst mehr an, als es ihn rechtfertigt. Sie sind oft nach Munckholm gekommen, und ihre Besuche müssen etwas anderem, als gewöhnlicher Neugierde, zugeschrieben werden. Beweis dafür ist diese diamantene Schnalle.

Der Präsident nahm eine Diamantschnalle vom Tisch und hielt sie Ordener vor: Erkennen Sie diese Schnalle als die Ihrige?

Ja! Durch welchen Zufall?....

Einer der Aufrührer hat sie, ehe er den Geist aufgab, unserem geheimen Sekretär zugestellt, mit der Erklärung, daß er sie von Ihnen als Bezahlung der Ueberfahrt aus dem Hafen von Drontheim nach Munckholm erhalten habe. Ich frage nun die Herrn Richter, ob eine solche Belohnung für einen so geringen Dienst nicht beweise, welchen Werth der Angeklagte darauf legte, in Schuhmachers Gefängniß zu gelangen?

Ich verhehle nicht, daß ich Schuhmacher zu sehen wünschte; aber diese Schnalle beweist nichts. Man darf nicht mit Diamanten und andern Kostbarkeiten in die Festung; der Schiffmann hatte

sich bei der Ueberfahrt über seine Dürftigkeit beklagt; ich warf ihm diese Schnalle zu, die ich nicht bei mir behalten durfte.

Verzeihung, gnädiger Herr, unterbrach ihn der geheime Sekretär, das Reglement nimmt den Sohn des Vicekönigs von dieser Maßregel aus. Sie konnten also....

Ich wollte meinen Namen nicht nennen.

Warum? fragte der Präsident.

Das kann ich nicht sagen.

Ihr Einverständniß mit Schuhmacher und seiner Tochter beweist, daß der Zweck Ihres Complotts war, sie zu befreien.

Schuhmacher, der bis dahin kein anderes Zeichen von Aufmerksamkeit von sich gegeben hatte, als ein verächtliches Achselzucken, erhob sich: Mich befreien! Der Zweck dieses höllischen Complotts war, mich in Verdacht zu bringen und ins Verderben zu stürzen, wie er es noch ist. Glaubt Ihr denn, daß Ordener Guldenlew seinen Antheil an dem Verbrechen gestanden hätte, wenn er nicht unter den Aufrührern gefangen genommen worden wäre? Oh! Ich weiß wohl, daß er seines Vaters Haß gegen mich geerbt hat. Und was das Einverständniß betrift, das man bei ihm mit mir und meiner Tochter voraussezte, so mag er wissen, dieser schändliche Guldenlew, daß auch meine Tochter meinen Haß gegen ihn,

gegen das ganze Geschlecht der Guldenlew und Ahlfeldt geerbt hat.

Der Gerichtshof wird sein Urtheil fällen, sagte der Präsident.

Ordener erhob das Haupt und sprach: Verehrte Richter, vergessen Sie nicht, daß Ordener Guldenlew allein schuldig, Schuhmacher unschuldig ist. Die andern Unglücklichen sind durch meinen Agenten Hacket irregeführt worden. Ich habe Alles übrige gethan.

Kennybol unterbrach ihn: Der gnädige Herr sagt die Wahrheit, denn er hat Han den Isländer in der Grotte von Walderhog aufgesucht und uns zugeführt. Ja, wir sind durch diesen verfluchten Hacket verleitet worden, und wir verdienen den Tod nicht.

Herr geheimer Sekretär, sagte der Präsident, die Verhandlungen sind geschlossen. Wie lautet Ihr Antrag?

Der Sekretär erhob sich: Herr Präsident, verehrteste Herrn Richter! Die Anklage bleibt in voller Kraft. Ordener Guldenlew, der eine Schande seines glorwürdigen Namens ist, hat seine Strafbarkeit bewiesen, ohne dadurch Schuhmachers und der übrigen Angeklagten Unschuld darzuthun. Ich trage daher darauf an, sämmtliche sechs Angeklagte des Hochverraths und

Majestätsverbrechers ersten Grads schuldig zu erkennen.

Der Bischof erhob sich: Gelehrte Herren Richter, dem Vertheidiger der Angeklagten gebürt das lezte Wort. Ich wundere mich über den strengen Antrag des geheimen Sekretärs. Das Verbrechen meines Clienten Schuhmachers ist durch nichts erwiesen. Man kann keine unmittelbare Theilnahme an dem Aufstand gegen ihn aufstellen, und da mein anderer Client Ordener Guldenlew erklärt, daß er Schuhmachers Namen mißbraucht habe und der einzige Urheber dieser verdammlichen Empörung sey, so schwindet aller Verdacht gegen Schuhmacher, der deßhalb gänzlich freizusprechen ist. Die andern Angeklagten, die bloß verführt worden sind, empfehle ich Ihrer christlichen Milde, und selbst den jungen Ordener Guldenlew, der wenigstens das in den Augen des Himmels große Verdienst hat, sein Verbrechen bekannt zu haben. Legen Sie seine Jugend und Unerfahrenheit in die Waagschale Ihres Urtheils und entziehen Sie ihm nicht ein Leben, das ihm der Himmel vor noch nicht langer Zeit geschenkt hat.

Der ehrwürdige Bischof sezte sich, und die Richter entfernten sich in ihr Berathungszimmer. Die Berathung dauerte lange, der Morgen brach

bereits an, als sie in den Sitzungssaal zurückkehrten.

Der Oberrichter der Provinz erhob sich und entfaltete ein Papier: Seine Gnaden, unser erlauchter Präsident, ermüdet von der Länge der Sitzung, hat uns, Oberrichter der Provinz Drontheimhus, gewöhnlichen Präsidenten dieses ehrwürdigen Gerichtshofs, ermächtigt, das im Namen des Königs gefällte Urtheil statt seiner abzulesen. Wir werden nun diese eben so ehrenvolle als traurige Pflicht erfüllen und ermahnen die Zuhörer, den Spruch der unfehlbaren Rechtspflege des Königs in ehrerbietiger Stille anzuhören.

Die Stimme des Oberrichters nahm jezt einen ernsten und feierlichen Ton an, der die Herzen der Zuhörer erbeben machte:

„Im Namen unsers allergnädigsten Königs „und Herrn, Christiern, Königs von Däne„mark und Norwegen!"

„Wir, die Richter des Obertribunals der „Provinz Drontheimhus, nachdem wir die „Gesetze und unser Gewissen befragt, erlassen, „betreffend Johann Schuhmacher, Staatsge„fangenen, Wilfried Kennybol, Bewohner „der Berge von Kole, Jonas, königlichen „Bergmann, Norbith, königlichen Bergmann,

„Han von Klipstadur in Island, und Orde=
„ner Guldenlew, Baron von Thorwick, Ritter
„des Dannebrogordens, sämmtlich des Hoch=
„verraths und Majestätsverbrechens ersten
„Grads, Han von Island überdieß der Ver=
„brechen des Mords, der Brandstiftung und
„des Straßenraubs, angeklagt, folgendes Ur=
„theil:"

„1) Johann Schuhmacher ist nicht schuldig."

„2) Wilfried Kennybol, Jonas und Nor=
„bith sind schuldig, aber der Gerichtshof
„findet einen Milderungsgrund darin, daß
„sie verführt worden sind."

„3) Han der Isländer ist aller ihm zur
„Last gelegten Verbrechen schuldig."

„4) Ordener Guldenlew ist des Hoch=
„verraths und Majestätsverbrechens ersten
„Grads schuldig."

Der Richter hielt einen Augenblick inne, als ob er Athem schöpfen wollte.

„Johann Schuhmacher, fuhr er fort, der
„Gerichtshof absolvirt euch und schickt euch
„in euer Gefängniß zurück."

„Kennybol, Jonas und Norbith, der Ge=
„richtshof verwandelt die Todesstrafe, welche
„euch gebürt hätte, in ewige Gefangenschaft
„und eine Strafe von tausend Thalern für
„jeden von euch."

„Han von Klipstadur, Mörder und Brand=„stifter, Ihr werdet diesen Abend auf den „Waffenplatz von Munckholm geführt und „am Halse gehenkt werden, bis der Tod er=„folgt.“

„Ordener Guldenlew, Hochverräther, Ihr „werdet vor diesem Gerichtshofe eurer Ehren „und Würden entsezt, sofort diesen Abend, „mit einer Fackel in der Hand, an den näm=„lichen Ort geführt werden, allwo man euch „das Haupt abschlagen und euern Körper „verbrennen wird, damit eure Asche in alle „Winde zerstreut und euer Haupt auf den „Pfahl gesteckt werde.“

„Jezt entfernt euch Alle. So lautet der „Spruch, den die Rechtspflege des Königs „erlassen hat.“

Kaum hatte der Oberrichter dieses furchtbare Urtheil verkündet, so ertönte im Saale ein Schrei. Dieser Schrei erfüllte die Umstehenden mit noch mehr Schauder, als das Bluturtheil selbst. Ordener erbleichte.

XXXIX.

Ordener Guldenlew saß in einem feuchten Kerker, in den das Licht des Tages nur

spärlich durch vergitterte Oeffnungen fiel. Seine Hände und Füße waren gefesselt, ihm zur Seite stand ein Wasserkrug und lag ein schwarzes Brod. Die schwere eiserne Pforte drehte sich kreischend in ihren verrosteten Angeln, Ethel Schuhmacher trat herein.

Halb ohnmächtig fiel die Jungfrau in seine Arme, ein Thränenstrom floß aus ihren Augen über seine gefesselten Arme hinab. Lange hielten sie sich sprachlos umarmt. Endlich erhob die Jungfrau das Haupt von seiner Brust.

Ordener, sagte sie, ich komme dich zu retten.

Ordener schüttelte lächelnd den Kopf: Mich retten, Ethel! Flucht ist unmöglich.

Das weiß ich wohl. Dieses Schloß wimmelt von Soldaten, jeder Ausgang ist bewacht. Aber ich bringe dir ein anderes Mittel der Rettung.

Vergebliche Hoffnung! Täusche dich nicht selbst durch Trugbilder. In wenigen Stunden wird das Beil des Henkers....

Halt ein, Ordener! Nein, du sollst nicht sterben. Der Tod in seiner ganzen schrecklichen Gestalt steht vor meinen Augen, ich will freudig das Opfer bringen.

Welches Opfer?

Ordener, du sollst nicht sterben. Um zu leben, darfst du nur versprechen, Ulrike Ahlefeldt zu heirathen.

Ulrike Ahlfeldt! Dieser Name in meiner Ethel Mund!

Unterbreche mich nicht. Die Gräfin Ahlfeldt schickt mich hieher. Man verspricht dir, deine Begnadigung vom König zu erlangen, wenn du der Tochter des Großkanzlers deine Hand reichen willst. Mich hat man zum Boten gewählt, weil man glaubt, daß meine Stimme etwas über dich vermöge.

Ethel, wann du aus diesem Kerker gehst, so sage ihnen, daß sie den Henker schicken.

Die Jungfrau sank auf die Kniee vor ihm, hob ihre Hände flehend zu ihm auf und sagte mit brechender Stimme: Ordener, willst du mich tödten?

Eine Thräne trat in des Jünglings Auge: Ethel, hast du aufgehört mich zu lieben?

Ich dich nicht mehr lieben! rief die Jungfrau aus.

Du liebst mich nicht mehr, denn du verachtest mich.

O, mein Gott! Den sollte ich verachten, den ich anbete!

Wie konntest du mich dann auffordern, mein Leben durch das Opfer meiner Liebe zu erkaufen?

Ordener, von den Fenstern meines Kerkers sieht man auf dem Waffenplatze dein Schaffot erbauen. Die Gräfin Ahlfeldt kam zu mir, sie fragte mich, ob ich dich retten wolle, sie bot mir dieses Rettungsmittel an. Ich schwankte keinen Augenblick, ich kenne kein anderes Glück mehr, als dich dem Leben zu erhalten.

Auch ich schwanke keinen Augenblick, geliebte Ethel! Ich will sterben, und wenn du wüßtest, warum ich sterbe, so wärest du nicht gekommen, mir mit Ulrikens Hand das Leben anzubieten.

Wie? Welches Geheimniß!...

Laß mir mein Geheimniß. Ich will sterben, und du sollst nicht wissen, ob ich für meinen Tod deinen Dank oder deinen Haß verdient habe.

Du willst sterben! Ist es denn kein Traum? Und eben schlägt man das Blutgerüste auf, und keine menschliche Macht vermag dich zu befreien! Nein, du sollst nicht sterben, du bist zu einem langen glücklichen Leben bestimmt. Gewiß ist diese Ulrike Ahlfeldt ein edles Geschöpf, die dir das Leben versüßen wird.

Nichts mehr davon, meine Ethel! In diesen lezten Augenblicken soll nur dein und mein ...me aus unserem Munde gehen.

Ein Greis in priesterlicher Kleidung trat aus dem Schatten des dunklen Eingangs.

Was wollen Sie? fragte ihn Ordener.

Gnädiger Herr, ich bin mit der Abgesandten der Gräfin Ahlfeldt gekommen. Sie haben mich nicht bemerkt, und ich wartete in der Stille, bis Ihre Augen auf mich fallen würden. Ich bin der Geistliche, welcher ....

Ich verstehe, und bin bereit.

Auch Gott ist bereit, Sie aufzunehmen, mein Sohn.

Herr Prediger, Ihr Gesicht ist mir bekannt. Ich habe Sie schon irgendwo gesehen.

Im Thurme von Vygla. Sie versprachen mir die Begnadigung von zwölf Verurtheilten, und ich sezte kein Vertrauen in Ihr Versprechen, denn ich wußte nicht, daß Sie der Sohn des Vicekönigs sind, und Sie, gnädiger Herr, der damals auf seinen Rang und seine Macht vertraute ....

Ich kann jezt heute nicht einmal meine eigene Begnadigung erlangen. Ich baute auf meine Macht, aber das Schicksal ist mächtiger, als wir arme Sterbliche.

Der Geistliche beugte das Haupt: Gott ist allmächtig, Gott ist allgütig.

Herr Prediger, sagte Ordener nach einer Pause, ich will mein Versprechen halten. Wann

ich vollendet haben werde, so gehen Sie nach Bergen zu meinem Vater, und sagen Sie ihm, die lezte Bitte seines Sohnes an ihn sey um die Begnadigung der zwölf Verurtheilten. Er wird sie Ihnen gewähren.

Mein Sohn, erwiederte der Geistliche mit gerührter Stimme, Sie müssen ein edles Herz haben, daß Sie in der Stunde, wo Sie Ihre eigene Begnadigung verschmähen, um Gnade für andere bitten. Sagen Sie mir nun: Unde scelus? Wie kommt es, daß ein Mann, der so edle Gefühle hegt, sich mit dem Verbrechen des Hochverraths besudeln konnte?

Mein Vater, das habe ich selbst diesem Engel verhehlt, und kann es Ihnen auch nicht sagen. Das dürfen Sie aber glauben, daß die Ursache meiner Verurtheilung nicht in einem Verbrechen liegt.

Erklären Sie sich näher, mein Sohn.

Drängen Sie mich nicht, ich will mein Geheimniß mit in das Grab nehmen.

Dieser Mensch kann nicht schuldig seyn, murmelte der Prediger zwischen den Zähnen. Hierauf zog er ein Christusbild am Kreutz aus dem Busen, stellte es auf die Mauer, zündete eine kleine eiserne Lampe an, die er mitgebracht hatte, und legte eine Bibel daneben.

Jezt, mein Sohn, erheben Sie ihren Geist

im Gebet. In einigen Stunden werde ich wiederkehren. Wir müssen jezt, fügte er zu Ethel gewendet hinzu, den Gefangenen verlassen.

Ethel erhob sich mit Ruhe. Ein Strahl himmlischen Friedens leuchtete aus ihren Augen.

Verweilen Sie noch einen Augenblick, Herr Prediger, sagte sie. Sie müssen zuvor Ethel Schuhmacher mit Ordener Guldenlew ehelich verbinden.

Sie warf einen Blick auf Ordener: Wenn du noch glücklich, frei und mächtig wärest, so würde ich mein Schicksal von dem deinigen trennen. Jezt bist du ein armer Gefangener, wie ich, so will ich mich mit dir im Tode vereinen.

Ordener umschlang entzückt ihre Kniee.

Sie, ehrwürdiger Greis, werden Vaterstelle an uns vertreten, dieser Kerker ist der Tempel, dieser Stein der Altar. Hier ist mein Brautring, wir liegen auf den Knieen vor Gott und seinem Diener. Weihen Sie den Bund unserer Ehe ein. Der Prediger betrachtete sie mit mitleidigem Wohlwollen: Wie, meine Kinder! Was machen Sie da?

Mein Vater, erwiederte die Jungfrau, die Zeit enteilt. Gott und der Tod erwarten uns.

Der Priester hob seine Augen zum Himmel: Möge mir Gott verzeihen, wenn meine Schwäche strafbar ist! Ihr liebt euch, euch ist nur noch

eine Spanne Zeit auf Erden übrig, ich will eurer Liebe den Segen der Kirche ertheilen.

Die Ceremonie war vorüber, sie erhoben sich als Gatten.

Was das Leben nicht konnte, sagte die Jungfrau feierlich, hat der Tod vollbracht, wir sind durch das Band der heiligen Ehe vereint. Höre mich jezt, mein Gatte! Ich werde an das Fenster treten, wann man dich auf das Blutgerüste führt, und ehe der tödtliche Streich fällt, wird meine Seele ihre irdische Hülle verlassen haben. An den Pforten des Himmels sehe ich dich wieder.

Der Jüngling drückte sie schweigend an seine Brust.

Meine Kinder, sagte der Priester gerührt, sagt Euch Lebewohl!

Ethel sank auf die Kniee nieder: Segne mich, mein Geliebter, ehe ich scheide!

Ordener legte segnend seine Hand auf ihr Haupt; dann wandte er sich an den Priester, um ihn zum Abschied zu grüßen. Der ehrwürdige Greis kniecte vor ihm.

Was verlangen Sie von mir, mein Vater? fragte er staunend.

Deinen Segen, mein Sohn! erwiederte der Priester mit christlicher Demuth.

So segne dich der Himmel, mein Vater, und vergelte dir in der Ewigkeit, was du hienieden für die Menschen, deine Brüder, gethan hast! sagte Ordener feierlich.

LX.

Baron Voethaün, Oberst der Arquebusiere von Munckholm, nennen Sie dem Gerichtshofe den Soldaten, der in den Schluchten des schwarzen Pfeilers Han den Isländer zum Gefangenen gemacht hat, damit er die versprochenen tausend Thaler in Empfang nehme.

So sprach der Präsident des Tribunals zu dem Oberst der Arquebusiere. Das Tribunal, das ohne Appellation verurtheilte, blieb nach altem Gebrauche versammelt, bis sein Spruch vollzogen war. Vor ihm stand der falsche Han von Island mit dem Strick um den Hals.

Der Oberst, der an dem Tische des Geheimschreibers saß, erhob sich.

Verehrteste Herren Richter, sprach er, der Soldat, der Han den Isländer gefangen hat, ist hier; er heißt Toric Belfast, zweiter Arquebusier meines Regiments.

So trete er vor, sagte der Präsident, die zugesagte Belohnung zu empfangen.

Ein junger Soldat trat vor.

Seyd Ihr Toric Belfast?

Ja, Ihr Gnaden!

Habt Ihr Han von Island gefangen genommen?

Ja, mit Beelzebubs Hülfe, Euer Gnaden erlauben!

Man legte einen schweren Geldsack auf den Tisch nieder.

Erkennt Ihr in diesem Manne da Han den Isländer?

Das Gesicht der schönen Cattie kannte ich besser, als das Han's von Island, aber wenn Han der Isländer irgendwo ist, so steckt er gewiß in diesem Riesen da.

Tretet näher, Toric Belfast, hier sind die versprochenen tausend Thaler.

Der Soldat trat näher, da erhob sich unter den Zuschauern eine Stimme: Arquebusier von Munckholm, du hast Han den Isländer nicht gefangen!

Bei allen Teufeln! rief der Soldat und wandte sich um, ich habe nichts in meinem Vermögen, als meine Tabakspfeife, aber dem, der dieß sagt, will ich zehntausend Thaler geben, wenn er beweist, was er gesagt hat.

Der Soldat kreuzte die Arme über die Brust und warf einen zuversichtlichen Blick auf die

Zuschauer umher: Nun, trete hervor, wer gesprochen hat!

Ich! sagte ein kleiner Mann und trat aus der Menge.

Der Mann war in Seehundsfelle gehüllt, ein schwarzer Bart und schwarze Haare bedeckten sein Gesicht; was man davon sehen konnte, war scheußlich anzublicken. Seine Kleidung war über ihn ausgebreitet, wie das Dach einer konischen Hütte, und man sah nichts von seinen Armen und Händen.

Ah! Du bist es! sagte der Soldat mit lautem Lachen. Und wer sonst hat denn diesen teufelhaften Riesen gefangen?

Der kleine Mann lächelte spöttisch und sagte: Ich!

Wirklich! Du! erwiederte der Soldat ironisch. Wenn du nicht in diesen grönländischen Seehundsfellen stecktest, würde ich dich für jenen andern Zwerg halten, der vor etwa vierzehn Tagen im Spladgest Streit mit mir anfing .... Es war an dem Tage, wo man den Leichnam des Bergmanns Gill Stadt ....

Gill Stadt! unterbrach ihn der kleine Mann heulend.

Ja, Gill Stadt, der abgewiesene Liebhaber eines Mädchens, welche die Geliebte eines meiner

Kameraden war, und für die er gestorben ist, wie ein Thor.

Der kleine Mann fragte mit dumpfer Stimme: War nicht auch im Spladgest der Leichnam eines Offiziers deines Regiments?

Richtig, ich werde mein Leben lang an diesen Tag denken, ich hatte im Spladgest die Stunde des Zapfenstreichs vergessen, und wäre deßhalb beinahe degradirt worden. Dieser Offizier war der Hauptmann Dispolsen....

Bei diesem Namen erhob sich der geheime Sekretär: Diese beiden Individuen mißbrauchen die Geduld des Gerichtshofs. Wir bitten den Herrn Präsidenten, diesem nutzlosen Gespräch ein Ende zu machen.

Bei den Schelmenaugen meiner Cattie, das ist mir ganz recht, wenn mir nur die Herren Richter die tausend Thaler zuerkennen, denn ich habe Han den Isländer gefangen genommen.

Du lügst! schrie der kleine Mann.

Der Soldat griff mit der rechten Hand an die linke Seite.

Es ist ein Glück für dich, daß wir vor Gericht stehen, wo ein Soldat unbewaffnet erscheinen muß, wie ein altes Weib, sagte der Soldat.

Mir, erwiederte frostig der kleine Mann, gehört der Preis, denn ohne mich würde man Han des Isländers Kopf nicht haben.

Der Soldat wurde wüthend und schwur, daß er Han den Isländer gefangen genommen habe, als er auf dem Schlachtfelde lag und die Augen wieder zu öffnen begann.

Es ist möglich, antwortete sein Gegner, daß du ihn gefangen hast, aber ich habe ihn niedergeschlagen. Ohne mich hättest du ihn nicht gefangen nehmen können. Also gehören mir die tausend Thaler.

Das ist erlogen, nicht du hast ihn niedergeschlagen, sondern ein in Thierhäute gehüllter Dämon.

Ich war es!

Nein! Nein!

Der Präsident legte Beiden Stille auf; dann fragte er den Oberst Voethaün, ob Toric Belfast es gewesen, der ihm Han den Isländer gefangen zugeführt, und auf dessen bejahende Antwort erklärte er, daß die Belohnung dem Soldaten gehöre.

Der kleine Mann knirschte mit den Zähnen, und der Soldat streckte gierig die Hände aus, den Geldsack in Empfang zu nehmen.

Einen Augenblick Geduld! rief der kleine Mann aus. Herr Präsident, nach dem Edict des Oberrichters gehört dieses Geld bloß demjenigen, der Han den Isländer überliefern wird.

Nun denn! sagten einige Richter.

Der kleine Mann wendete sich gegen den Riesen: Dieser Mensch da ist nicht Han der Isländer.

Ein Murmeln des Staunens durchlief den Saal. Der Präsident und der geheime Sekretär ereiferten sich auf ihren Sitzen.

Nein, wiederholte mit starker Stimme der kleine Mann, das Geld gehört nicht dem verdammten Arquebusier von Munckholm, denn dieser Mensch da ist nicht Han der Isländer.

Hallebardiere, sagte der Präsident, man führe diesen Rasenden ab, er ist wahnsinnig.

Der Bischof erhob seine Stimme: Der Herr Präsident erlaube mir die Bemerkung, daß man, wenn dieser Mensch nicht angehört wird, die Rettungsplanke unter den Füßen des hier gegenwärtigen Verurtheilten zertrümmern kann. Ich verlange daher, daß die Confrontation fortgesezt werde.

Hochwürdiger Herr Bischof, erwiederte der Präsident, der Gerichtshof willfahrt Ihnen.

Hierauf wandte er sich zu dem Riesen: Ihr habt erklärt, Han der Isländer zu seyn. Bestätigt Ihr diese Aussage im Angesicht des Todes?

Der Verurtheilte erwiederte: Ich bestätige sie, ich bin Han der Isländer.

Sie hören jezt selbst, Herr Bischof!

Der kleine Mann rief zu gleicher Zeit: Du lügst, Bergbewohner von Kole! Du lügst! Beharre nicht länger darauf, einen Namen zu führen, dessen Gewicht dich zu Boden drückt! Denke daran, daß er dir schon einmal Unheil gebracht hat!

Ich bin Han von Klipstadur in Island, wiederholte der Riese, während er den geheimen Sekretär starr anblickte.

Der kleine Mann trat näher zu dem Soldaten von Munckholm, der, wie alle Zuschauer, diesen Auftritt neugierig beobachtete.

Bergbewohner von Kole, Han der Isländer trinkt Menschenblut. Wenn du Han bist, so trinke! Hier ist Menschenblut!

Kaum waren diese Worte gesprochen, so ließ er seinen Seehundsmantel fallen, und durchbohrte mit einem Dolche die Brust des Soldaten, der entseelt zu den Füßen des Riesen niederfiel.

Ein Schrei des Entsetzens erhob sich, die Soldaten, welche den Riesen bewachten, wichen scheu zurück. Der kleine Mann, schnell wie der Blitz, stürzte auf den Bergbewohner los und mit einem zweiten Dolchstiche streckte er ihn auf den Leichnam des Soldaten nieder. Jezt warf er sein falsches Haar und seinen falschen Bart ab und stand da in der ganzen Kraft seiner nervigen Glieder, scheußlich in Thierfelle gehüllt und mit

einem Gesichte, das unter den Umstehenden noch mehr Entsetzen erregte, als selbst der von Menschenblut gefärbte Dolch, den er in seiner Hand hielt.

He, ihr Richter, rief er aus, wo ist Han der Isländer?

Wachen, rief der Präsident mit Entsetzen, greift dieses Ungeheuer!

Er warf seinen Dolch auf den Boden: Er ist mir unnütz, es sind keine Soldaten von Munckholm mehr da!

Nachdem er dieß gesprochen hatte, ließ er sich von den Häschern und Hallebardieren, die sich angeschickt hatten, ihn wie eine Festung zu belagern, ohne Widerstand greifen. Man kettete ihn auf die Bank der Angeklagten, und eine Sänfte trug seine beiden Schlachtopfer, von denen das eine, der Bergbewohner, noch athmete, weg.

Der Bischof erhob sich: Verehrteste Herren Richter....

Bischof von Drontheim, unterbrach ihn das Ungeheuer, ich bin Han der Isländer, gib dir nicht die Mühe, mich zu vertheidigen.

Der geheime Sekretär stand auf: Erlauchter Präsident....

Geheimer Sekretär, fiel ihm das Unthier in's Wort, ich bin Han der Isländer, gib dir nicht die Mühe, mich anzuklagen.

Jezt, mit seinen Füßen im Blute der Ermordeten, ließ er seinen wilden Blick über die Richter, die Wächter und die Zuschauer hinschweifen, und diese ganze Menschenmasse schien vor einem einzelnen, waffenlosen, angeketteten Manne zu zittern und sich zu entsetzen.

Ihr Richter, fuhr er fort, erwartet kein langes Geschwätz von mir. Ich bin der Dämon von Klipstadur. Meine Mutter ist das alte Island, die Insel der Vulkane. Sie bildete ehemals nur einen einzigen Berg, aber ein Riese, der sich auf sie stüzte, als er vom Himmel fiel, hat sie zusammengedrückt. Ich bin der Abkömmling Ingulphs des Vertilgers und sein Geist ruht auf mir. Ich habe mehr Mordthaten begangen und mehr Gebäude angezündet, als Ihr in Eurem Leben ungerechte Urtheile gesprochen habt. Ich habe gemeinschaftliche Geheimnisse mit dem Kanzler Ahlfeldt. Ich würde alles Blut, das in euren Adern fließt, mit Vergnügen trinken. Meine Natur ist, die Menschen hassen, mein Beruf, ihnen zu schaden. Oberst der Arquebusiere von Munckholm, ich war es, der dir von dem Marsch der Bergleute durch die Schluchten des schwarzen Pfeilers Nachricht gab, weil ich wußte, daß du in diesen Schluchten viele Menschen tödten würdest, ich war es, der ein Bataillon deines Regiments mit meinen Felsstücken zerschmetterte;

ich rächte meinen Sohn. Jezt, ihr Richter, ist mein Sohn todt, und ich komme, hier den Tod zu suchen. Ingulphs Seele wird mir zur Last, weil ich sie allein trage und keinem Erben übergeben kann. Ich bin des Lebens müde, weil es nicht mehr Lehre und Beispiel für einen Nachfolger seyn kann. Ich habe Menschenblut genug getrunken, ich habe keinen Durst mehr. Hier bin ich, jezt könnt Ihr mein Blut trinken.

Er schwieg, und leise liefen seine furchtbaren Worte von Mund zu Mund.

Der Bischof sprach zu ihm: Mein Sohn, in welcher Absicht habt Ihr denn so viele Verbrechen begangen?

Das Unthier lachte: Ich schwöre dir, hochwürdiger Bischof, daß es nicht in der Absicht geschah, wie dein Mitbruder, der Bischof von Borglum that, mich zu bereichern *). Es lag etwas in meinem Innern, das mich dazu trieb.

Gottes Geist ruht nicht auf allen seinen Dienern, erwiederte demüthig der Bischof. Ihr wolltet mich schmähen, ich möchte Euch vertheidigen können.

---

*) Nach alten Chroniken machte sich im Jahr 1525 ein Bischof von Borglum durch verschiedene Räubereien berüchtigt. Er war im Bunde mit Seeräubern, welche die Küsten von Norwegen plünderten.

Du verlierst deine Zeit, Bischof! Frage deinen andern Mitbruder, den Bischof von Scalholt in Island. Bei Ingulph, das ist seltsam, daß zwei Bischöfe sich meines Lebens angenommen haben, der eine an meiner Wiege, der andere an meinem Grabe. Bischof, du bist ein alter Narr.

Glaubst du an Gott, mein Sohn?

Warum nicht? Es soll ein Gott seyn, damit ich ihn lästern kann.

Halt ein, Unglücklicher! Du stirbst und demüthigst dich nicht zu Christi Füßen!

Das Ungeheuer zuckte die Achseln: Wenn ich es thäte, so würde es auf die Weise des Kriegsmanns Roll geschehen, der des Königs Füße küßte, um ihn zu Boden zu werfen.

Der Bischof sezte sich tief betrübt nieder.

Nun, ihr Richter, rief der Räuber, auf was wartet Ihr noch? Wäre ich an Eurer Stelle gewesen, und Ihr an der meinigen, ich hätte Euch nicht so lange auf Euer Todes-Urtheil warten lassen.

Die Richter entfernten sich. Nach einer kurzen Berathung kehrten sie zurück, und der Präsident las mit lauter Stimme ein Urtheil, das in den üblichen Formeln Han den Isländer verurtheilte, am Halse gehenkt zu werden, bis der Tod erfolge.

So ist es recht, sagte das Ungeheuer. Kanzler von Ahlfeldt, ich weiß genug von dir, um ein gleiches Urtheil für dich zu erlangen; aber lebe, weil du den Menschen Böses thust. Macht fort, ich bin jezt sicher, nicht in den Nisthiem *) zu kommen.

Der geheime Sekretär befahl der Wache, ihn in den Kerker des Löwen von Schleßwig zu führen, während man ihm in der Kaserne der Arquebusiere von Munckholm ein Gefängniß bereite.

In der Kaserne der Arquebusiere von Munckholm! wiederholte das Unthier mit freudigem Grinsen.

XLI.

Vor Sonnen=Aufgang, in der Stunde, wo Ordeners Urtheil zu Munckholm gesprochen ward, war der neue Aufseher des Spladgest zu Drontheim, der ehemalige Gehülfe und jetzige Nachfolger des Benignus Spiagudry, der Lappe Oglypiglap, durch heftiges Pochen an

*) Nach dem Volksglauben war der Nysthiem die Hölle derjenigen, die an Krankheit oder Altersschwäche sterben.

der Thüre aus dem Schlafe geweckt worden. Fischer aus dem See von Sparbo brachten einen Leichnam.

Nachdem Oglypiglap allein war, entkleidete er den todten Körper, der sich durch seine Länge und Magerkeit auszeichnete. Der erste Gegenstand, der ihm in die Augen fiel, nachdem er das Tuch, das den Leichnam bedeckte, weggezogen hatte, war eine ungeheure Perücke.

Diese Perücke kenne ich, sagte er, sie hat dem jungen französischen Stutzer gehört.... Hier, fuhr er fort, sind die Reiterstiefel des armen Postillon Kramner, den seine Pferde geschleift haben.... Was Teufels bedeutet das?....

Der schwarze Rock des Professors Syngramtar, der sich kürzlich ersäuft hat.... Wer ist denn dieser neue Ankömmling, der die Kleider aller meiner alten Bekannten auf dem Leibe hat?

Er besichtigte den Todten genauer, aber seine Gesichtszüge waren nimmer zu erkennen. Er durchsuchte die Taschen und fand darin einige alte Pergamentblättchen, die vom Wasser durchnäßt waren; er wischte sie ab und konnte darauf noch einzelne Worte ohne Zusammenhang lesen: „Rudbeck; Sachs der Grammatiker; Arngrim, Bischof von Holum... Es gibt in Norwegen nur zwei Grafschaften, Loewig und Jarlsberg, und eine Baronie.... Man findet bloß zu

Kongsberg Silberminen; Magnet und Asbest bloß zu Sundmoër; Amethyst bloß zu Guldbransthal.... In Nukehima aßen zur Zeit der Hungersnoth die Männer ihre Weiber und Kinder.... Thormodus Thorsonus, Bischof von Scalholt, erster Historiker Islands... Hirundo, hirudo... Je mehr der Boden... um so weniger führt er Gyps....

Kaum traue ich meinen Augen, rief Oglypiglap aus, das ist ja die Handschrift meines alten Meisters, Benignus Spiagudry!

Jezt besichtigte er den Leichnam von neuem, erkannte die langen Hände, das kahle Haupt und den ganzen Körperbau seines alten Herrn.

Nicht mit Unrecht, dachte er, hat man ihn wegen Schwarzkunst und Entweihung des Heiligen verfolgt. Der Teufel hat ihn durch die Lüfte geführt und in den See Sparbo fallen lassen.

Er hob den Körper auf, um ihn auf eines der steinernen Betten zu legen, als er etwas Schweres bemerkte, das mit einem Leder um den Hals des unglücklichen Spiagudry befestigt war.

Das ist ohne Zweifel der Stein, murmelte er, den ihm der Teufel umhing, als er ihn in den See stürzte.

Er hatte sich geirrt, es war eine kleine eiserne Büchse, auf welcher er bei näherer Besichtigung

ein mit einem Wappen versehenes breites Schloß wahrnahm.

Ohne Zweifel sind irgend Teufelskünste in dieser Büchse verborgen, sagte er, denn dieser Mensch war ein Schwarzkünstler. Ich will diese Büchse zum Bischof tragen, es steckt vielleicht irgend ein gebannter Teufel oder Geist darin.

Nachdem er den Leichnam auf das steinerne Bett gelegt hatte, rannte er in aller Eile mit der furchtbaren Büchse, gegen deren teuflischen Inhalt er sich unterwegs durch einige Gebete verwahrte, in den bischöflichen Pallast.

XLII.

Han der Isländer saß in Ketten, von Wachen umgeben, im Kerker des Löwen von Schleßwig. Schuhmacher ging mit finsterer Miene langsam im Zimmer auf und ab. Die beiden Gefangenen beobachteten sich lange still-schweigend; man hätte glauben können, daß sie instinktartig sich gegenseitig als Menschenfeinde erkannten.

Wer bist du? fragte endlich der Exkanzler den Räuber.

Wann du meinen Namen hörst, wirst du davon fliehen. Ich bin Han der Isländer.

Schuhmacher trat auf ihn zu: Hier ist meine Hand!

Soll ich sie fressen?

Han von Island, ich liebe dich, weil du die Menschen hassest.

Darum hasse ich auch dich.

Höre, ich hasse die Menschen, wie du, weil ich ihnen Gutes gethan habe, und sie mir dafür Böses thaten.

Du hassest sie nicht, wie ich; ich hasse sie, weil sie mir Gutes thaten, und ich ihnen mit Bösem vergalt.

Schuhmacher schauderte zurück vor dem Blicke des Unthiers. Wohl mochte er seiner Natur Gewalt anthun, aber mit dieser Seele konnte die seinige sich nicht befreunden.

Ja, rief er aus, ich verwünsche die Menschen, weil sie heuchlerisch, undankbar, grausam sind. Menschen sind an allem Unglück meines Lebens schuld.

Desto besser! Ich danke ihnen alles Glück meines Lebens.

Welches Glück?

Das Glück, noch zuckendes Fleisch zwischen meinen Zähnen zu fühlen und das noch rauchende Blut in meine Kehle zu schütten; die Wollust, lebende Wesen an Felsen zu zerschmettern, zu hören, wie das Geschrei der Schlachtopfer sich mit dem Krachen ihrer brechenden Glieder mischt.

Solche Vergnügungen haben mir die Menschen verschafft.

Schuhmacher wich mit Entsetzen von dem Ungeheuer zurück, dem er sich fast mit dem Stolz, ihm zu gleichen, genähert hatte. Von Schaam durchdrungen, bedeckte er sein ehrwürdiges Gesicht mit beiden Händen, denn seine Augen waren voll Thränen des Unwillens, nicht gegen das menschliche Geschlecht, sondern gegen sich selbst. Sein edelmüthiges Herz begann zurückzuschaudern vor dem Hasse, den er so lange gegen die Menschen genährt hatte, als er diesen Haß. wie in einem Spiegel, aus dem Herzen dieses Ungeheuers wiederstrahlen sah.

Nun, sagte das Unthier lachend, du Feind der Menschen, wagst du dich zu rühmen, daß du mir gleichest?

Der Greis schauderte zurück: O, Gott! Ehe ich die Menschen hassen sollte, wie du, wollte ich sie eher lieben.

Eine Wache holte das Ungeheuer ab, um es in einen festern Kerker zu bringen. Schuhmacher blieb sinnend allein im Zimmer zurück, aber er war nicht mehr ein Feind der Menschen.

XLIII.

Nur noch die Hälfte der Sonnenscheibe stand über dem Horizont, die furchtbare Stunde nahte. Alle Posten in der Festung waren verdoppelt, vor jeder Thüre gingen schweigsame Schildwachen trotzig auf und ab. In allen Höfen ertönte der dumpfe Schall der schwarz behängten Trommeln; je und je fiel von den Aussenwerken ein Kanonenschuß; die schwere Glocke ertönte in schauerlich langsamen Schlägen, und aus allen Punkten des Hafens eilten Fahrzeuge, mit Neugierigen angefüllt, der Festung zu.

Ein schwarz ausgeschlagenes Schaffot, um das sich die ungeduldige Menge drängte, war auf dem Waffenplatz aufgeschlagen und von einem Viereck von Soldaten umgeben. Auf dem Schaffot ging ein rothgekleideter Mann, der ein Beil in der Hand trug, auf und ab. Neben dem Schaffot war ein Holzstoß aufgeschichtet, zwischen beiden war ein Pfahl aufgepflanzt, an welchem eine Tafel hing, worauf mit großen Buchstaben geschrieben stand: „Ordener Guldenlew, Hochverräther.“ Hoch oben von dem Kerker des Löwen von Schleßwig flatterte eine große schwarze Fahne.

In diesem Augenblicke wurde Ordener vor den noch immer versammelten Gerichtshof geführt. Der Bischof allein war abwesend, da seine Function als Vertheidiger aufgehört hatte.

Ordener war schwarz gekleidet und trug den Dannebrogorden um den Hals. Sein Gesicht war bleich, aber stolz und ruhig. Er war allein, denn man hatte ihn zur Hinrichtung abgeholt, ehe noch der Allmosenier Athanasius Munder in seinen Kerker zurückgekommen war. Die Zuschauer waren bewegter, als der Verurtheilte selbst. Sein hoher Rang und sein grausames Schicksal erweckten das Mitleid in Aller Herzen.

Kaum hatte sich die durch seine Ankunft erregte Bewegung gelegt, so ließ sich der Präsident das Wappenbuch beider Königreiche und die Statuten des Dannebrogordens darreichen. Hierauf forderte er den Verurtheilten auf, niederzuknieen, ermahnte die Zuschauer zu ehrerbietigem Schweigen und begann mit lauter und ernster Stimme zu lesen:

„Wir Christiern, von Gottes Gnaden König von Dänemark und Norwegen, der „Vandalen und Gothen, Herzog von Schleßwig, Holstein, Stornmarn und Dythmersen, Graf von Oldenburg und Delmenhurst, „thun hiemit kund und zu wissen, nachdem „wir auf den Antrag unseres Großkanzlers,

„Grafen von Greiffenfeld (der Präsident „sprach diese Namen so schnell aus, daß man „ihn kaum hörte), den, von unserem Vorfah„ren in der Regierung Skt. Waldemar ge„gründeten königlichen Dannebrogorden, wie„derhergestellt.“

„In Betracht, daß dieser ehrwürdige Or„den zum Andenken an die Dannebrog-Fahne, „die unserm gesegneten Königreich von dem „Himmel selbst zugesendet ward, geschaffen „worden,

„Und daß es den göttlichen Ursprung die„ses Ordens verläugnen hieße, wenn ein „Mitglied desselben die Ehre und die heili„gen Gesetze der Kirche und des Staats un„gestraft verletzen könnte,

„Als verordnen wir, vor Gott auf den „Knieen liegend, daß ein Jeglicher unter den „Rittern des Ordens, welcher mittelst Treu„losigkeit und Verraths seine Seele dem Teu„fel übergeben hätte, vor Gericht öffentlich „gerügt und für immer des Rangs eines „Ritters unseres königlichen Dannebrogor„dens entsezt werde.“

Der Präsident schloß das Buch wieder und sprach: Ordener Guldenlew, Baron von Thorwick, Ritter des Dannebrogordens, Ihr habt euch des Hochverraths schuldig gemacht, für

welches Verbrechen euer Kopf abgeschlagen, euer Körper verbrannt und eure Asche in alle Winde zerstreut werden wird. Ordener Guldenlew, Hochverräther, Ihr habt euch unwürdig erwiesen unter die Ritter des Dannebrogordens zu gehören, darum demüthigt euch, denn ich werde öffentlich im Namen des Königs euch aus ihrer Liste ausstreichen.

Der Präsident streckte die Hand nach dem Ordensbuche aus, um den Urtheilspruch zu vollziehen, als plötzlich eine Seitenthüre, rechts vom Tribunal, sich öffnete. Ein geistlicher Diener erschien unter ihr und kündigte den hochwürdigen Bischof von Drontheim an.

Der ehrwürdige Geistliche trat in den Saal, begleitet von einem andern Priester, der ihn unterstüzte.

Halten Sie ein, Herr Präsident! rief er eifrig. Halten Sie ein! Gelobt sey Gott! Noch ist es Zeit.

Der Präsident wandte sich mißmuthig dem Bischof zu: Erlauben Sie mir Ihnen zu bemerken, hochwürdiger Herr, daß Ihre Anwesenheit hier überflüssig ist. Der Gerichtshof ist im Begriff den Verurtheilten seiner Ehren und Würden zu entsetzen, ehe er seine Strafe ersteht.

Hüten Sie sich, erwiederte der Bischof, an

den Ihre Hand zu legen, der rein ist vor dem Herrn. Dieser Verurtheilte ist unschuldig.

Ein Schrei des Staunens erhob sich unter den Zuschauern und Richtern.

Ja, fuhr der Bischof fort, zittert, Ihr Richter! Ihr wart auf dem Punkt, unschuldiges Blut zu vergießen.

Herr Bischof, sagte der Präsident, lassen Sie sich nicht durch einen leeren Schein täuschen. Wenn Ordener Guldenlew unschuldig ist, wer ist dann schuldig?

Euer Gnaden wird das erfahren, antwortete der Bischof.

Bei diesen Worten zeigte er dem Gerichtshof eine eiserne Büchse vor, die ein Diener hinter ihm trug.

Verehrte Richter, rief er aus, Ihr habt im Finstern gerichtet, in dieser Büchse ist das wunderbare Licht, das euch erleuchten wird.

Der Präsident, der geheime Sekretär und Ordener schienen von dem Anblick dieser geheimnißvollen Büchse gleich ergriffen.

Der Bischof fuhr fort: Hört mich, ihr Richter! Heute, als ich in meine bischöfliche Wohnung zurückkehrte, um von den Beschwerden dieser Nacht auszuruhen und Gott für das ewige Heil der Verurtheilten anzuflehen, hat man mir diese versiegelte eiserne Büchse zugestellt. Der

Aufseher des Spladgest hatte sie diesen Morgen gebracht, mit der Versicherung, daß sie ohne Zweifel irgend ein satanisches Geheimniß enthalte, da er sie bei dem Schwarzkünstler Benignus Spiagudry gefunden habe, dessen Leichnam man im See Sporbo aufgefischt hat. Nachdem ich über diese Büchse den Segen gesprochen, öffnete ich das Siegel, da*, wie Sie hier noch sehen können, das alte abgeschaffte Wappen des Grafen von Greiffenfeld an sich trägt. Ich habe in der That ein satanisches Geheimniß darin gefunden. Schenken Sie mir jezt Ihre ganze Aufmerksamkeit, denn es handelt sich hier um Menschenblut, und der Herr wägt jeden Tropfen desselben auf gerechter Waage.

Mit diesen Worten öffnete er die Büchse und zog ein Pergament daraus hervor, auf dessen Rückseite folgendes Zeugniß geschrieben war:

„Ich, Blaxtum Cumbysulsum, Doctor, „erkläre in der Stunde meines Todes, „daß ich dem Hauptmann Dispolsen, Pro„kurator des ehemaligen Grafen von Greif„fenfeld, folgendes Aktenstück zugestellt habe, „das ganz von der Hand Turiaf Musdoe„mons, in Diensten des Grafen von Ahlfeldt, „geschrieben ist, damit der oben benannte „Hauptmann Dispolsen davon denjenigen „Gebrauch mache, der ihm gefallen wird.

„Somit bitte ich Gott, mir meine Sünden „zu vergeben."

„Koppenhagen am 11. Tage des Monats „Januar im Jahr unserer Erlösung 1699."

„Cumbysulsum."

Der geheime Sekretär zitterte krampfhaft. Er wollte sprechen und vermochte es nicht. Der Bischof stellte das Pergament dem Präsidenten zu, der bleich und heftig bewegt war.

Was sehe ich? rief der Präsident aus, als er das Aktenstück entfaltete: Note an den erlauchten Grafen von Ahlfeldt, betreffend die Mittel, sich auf gerichtlichem Wege des Exkanzlers Schuhmacher zu entledigen.... Ich schwöre Ihnen, hochwürdiger Bischof.....

Das Papier entfiel der Hand des Präsidenten.

Lesen Sie, lesen Sie, gnädiger Herr! fuhr der Bischof fort. Ich zweifle nicht daran, daß Ihr unwürdiger Sekretär Ihren Namen mißbraucht hat, wie er den des unglücklichen Schuhmachers mißbrauchte. Sie werden jezt einsehen, welche unselige Folgen Ihr unchristlicher Haß gegen Ihren Vorgänger gehabt hat. Einer Ihrer Untergebenen hat in Ihrem Namen ihn zu Grunde zu richten gesucht, in der Hoffnung, sich dadurch bei Ihnen in Gunst zu setzen.

Als der Präsident sah, daß der Verdacht des

Bischofs, der den ganzen Inhalt der Büchse kannte, sich nicht bis zu ihm erhob, faßte er wieder frischen Muth. Ordener fühlte sich freudig ergriffen, als ihm klar ward, daß Schuhmachers Unschuld mit der seinigen zugleich an den Tag kommen würde.

Der Präsident nahm jezt seine ganze Besonnenheit zusammen und las mit allen Zeichen des Unwillens, den alle Zuschauer theilten, eine lange Note, in welcher Musdoemon den Plan, welchen wir ihn im Lauf dieser Geschichte befolgen sahen, in allen seinen Einzelnheiten entwickelte. Mehrere Mal wollte der geheime Sekretär aufstehen, um sich zu vertheidigen, aber jedesmal warf ihn das Geräusch der öffentlichen Entrüstung wieder auf seinen Sitz zurück. Als die Verlesung des schändlichen Aktenstücks zu Ende war, ließ sich unter den Zuschauern ein Murren des Abscheus vernehmen.

Hallebardiere, greift diesen Menschen! sagte der Präsident, indem er mit dem Finger auf den geheimen Sekretär deutete.

Der elende Wicht stieg, sprachlos und mit wankenden Füßen, unter dem lautem Zischen des Vols von seinem Sitze herab auf die Bank der Angeklagten.

Verehrteste Herrn Richter, sprach der Bischof, schaudern Sie und freuen Sie sich zugleich. Die

Wahrheit, welche bereits Ihre Gewissen durchdrungen hat, wird noch bestätigt werden durch das, was der Allmosenier der Gefängnisse dieser königlichen Stadt, mein ehrwürdiger Mitbruder Athanasius Munder, der hier gegenwärtig ist, Ihnen zu berichten hat.

Athanasius Munder neigte sich vor dem Bischof und dem Gerichtshof: Was ich jezt sagen werde, ist die reine Wahrheit. Nach Allem dem, was ich diesen Morgen in dem Kerker des Sohns des Vicekönigs sah, konnte ich den Gedanken nicht unterdrücken, daß dieser junge Mann unschuldig sey, obwohl ihn das Tribunal auf sein eigenes Geständniß hin verurtheilt hatte. Vor einigen Stunden nun bin ich berufen worden, dem unglücklichen Bergbewohner, der hier vor Ihren Augen so grausam erdolcht worden ist, und den Sie als Han den Isländer verurtheilt hatten, den lezten Trost der Religion zu bringen. Dieser Mensch hat mir sterbend folgendes mitgetheilt: „Ich bin nicht Han der Isländer; ich habe diesen Namen fälschlich geführt und bin nur allzusehr dafür gestraft worden. Derjenige, welcher mich bezahlt hat, diese Rolle zu spielen, ist der geheime Sekretär des Großkanzlers; er heißt Musdoemon und hat den Aufstand unter dem Namen Hacket angezettelt. Ich halte ihn für den allein Schuldigen

bei der ganzen Sache. Nach diesem Bekenntniß hat er mich um den Segen der Kirche gebeten und mir empfohlen, alsbald hieher zu eilen, um seine lezten Worte dem Gerichtshof mitzutheilen. Gott ist Zeuge, daß ich die Wahrheit sage. Möchte es mir gelingen, das Blut des Unschuldigen zu retten, ohne daß das des Schuldigen vergossen wird!

Ihr Gnaden sehen, sagte der Bischof zum Präsidenten, daß einer meiner Klienten nicht mit Unrecht so viele Aehnlichkeit zwischen diesem Hacket und Ihrem geheimen Sekretär gefunden hat.

Turiaf Musdoemon, fragte der Präsident den neuen Angeklagten, was habt Ihr zu eurer Vertheidigung vorzubringen?

Musdoemon erhob zu seinem Herrn einen Blick, der diesen erschreckte. Seine ganze Besonnenheit war zurückgekehrt, und er antwortete nach einigem Bedenken: Nichts, gnädiger Herr!

Der Präsident fuhr mit schwacher angegriffener Stimme fort: Ihr bekennt euch demnach des euch zur Last gelegten Verbrechens schuldig? Ihr gesteht, daß Ihr der Urheber einer Verschwörung seyd, welche gegen den Staat und ein Individuum Namens Schuhmacher zugleich gerichtet war?

Ja, gnädiger Herr! antwortete Musdoemon.

Der Bischof erhob sich: Damit kein Zweifel in dieser Sache übrig bleibe, so bitte ich den Angeklagten zu fragen, ob er Mitschuldige gehabt hat?

Mitschuldige! wiederholte Musdoemon.

Er schien einen Augenblick nachzusinnen. Im Gesicht des Präsidenten malte sich peinliche Angst.

Nein, Herr Bischof! sagte endlich Musdoemon.

Der Präsident warf einen Blick des Dankes auf ihn, der dem seinigen begegnete. Nein, fuhr Musdoemon mit Bestimmtheit fort, nein, ich habe keine Mitschuldige gehabt. Ich habe dieses Complott aus Anhänglichkeit an meinen Herrn, der nichts davon wußte, geschmiedet, um seinen Feind Schuhmacher ins Verderben zu stürzen.

Die Blicke des Angeklagten und des Präsidenten begegneten sich abermals.

Da Musdoemon keine Mitschuldige gehabt hat, sagte der Bischof, so folgt daraus von selbst, daß Ordener Guldenlew nicht schuldig seyn kann.

Wenn er es nicht war, hochwürdiger Herr Bischof, warum hat er sich dann als schuldig bekannt?

Warum, Herr Präsident, hat sich dieser

Gebirgsbewohner auf Gefahr seines Kopfs hartnäckig für Han den Isländer ausgegeben? Gott allein weiß, was im Grunde der Herzen vorgeht.

Ordener nahm das Wort: Verehrteste Herrn Richter, da nun der wahre Schuldige entdeckt ist, kann ich offen reden. Ja, ich habe mich selbst falsch angeklagt, um den gewesenen Kanzler Schuhmacher, dessen Tod seine Tochter ohne Schutz gelassen hätte, zu retten.

Der Präsident biß sich in die Lippen.

Ich ersuche das Tribunal, sagte der Bischof, die Unschuld meines Klienten Ordener auszusprechen.

Der Gerichtshof entfernte sich und kehrte nach kurzer Berathung in den Saal zurück. Der Präsident las mit fast erloschener Stimme das Urtheil ab, das Turiaf Musdoemon zum Tod verdammte, Ordener Guldenlew freisprach und in alle Ehren und Würden wieder einsezte.

XLIV.

Der Ueberrest des Regiments der Arquebusiere von Munckholm war in seine Kaserne zurückgekehrt, welche innerhalb der Festung einzeln in

einem großen viereckigen Hofe stund. Mit Einbruch der Nacht wurden die Pforten dieses Gebäudes, wie es gebräuchlich war, verrammelt. In diesem Gefängniß, dem sichersten und am besten bewachten in der ganzen Festung, wurden die beiden Verurtheilten, die am folgenden Morgen gehenkt werden sollten, Han der Isländer und Musdoemon aufbehalten.

Han der Isländer lag allein in seinem Kerker. Plötzlich erhob er sich und rief den Kerkermeister, der in einem Nebenzimmer bei der Wache saß.

Was willst du? fragte der Kerkermeister.

Es friert mich. Mein steinernes Bett ist hart und feucht. Gib mir einen Bund Stroh zum Schlafen und ein wenig Feuer, mich zu wärmen.

Es ist billig, einem armen Teufel, der morgen gehenkt werden soll, mindestens einige Bequemlichkeit zu verschaffen, wäre es auch Han der Isländer. Ich will dir bringen, was du verlangst.... Hast du Geld?

Nein! erwiederte der Räuber.

Wie! Du, der berüchtigste Räuber in Norwegen, du hast nicht einmal ein paar elende Dukaten in deiner Tasche?

Nein!

Doch etliche Thaler?

Nein, sage ich dir!

Nicht einmal einige armselige Groschen?

Nein! Nein! Nichts, nicht so viel, um davon das Fell einer Ratte oder die Seele eines Menschen kaufen zu können.

Der Kerkermeister schüttelte den Kopf: Das ist ein Anderes, dann hast du Unrecht dich zu beklagen. Deine Zelle ist nicht so kalt, als die, worin du morgen schlafen wirst, ohne dich, das versichere ich dir, dich über die Härte des Betts zu beklagen.

Der Kerkermeister entfernte sich unter den Verwünschungen des Gefangenen, der seine schweren Ketten schüttelte.

Bald darauf öffnete sich die Thüre wieder. Ein großer Mann in rother Kleidung, eine Blendlaterne in der Hand, trat in den Kerker, begleitet von dem Kerkermeister.

Han von Island, sagte der Mann, ich bin Nychol Orugix, Scharfrichter der Provinz Drontheimhus. Ich werde morgen, mit Tagesanbruch, die Ehre haben, deine Excellenz auf dem öffentlichen Platze von Drontheim an einen schönen neuen Galgen zu hängen.

Weißt du gewiß, daß du mich henken wirst? fragte der Räuber.

Der Henker lachte: Wenn du nur so gewiß wärest, auf der Jakobsleiter geradewegs in den

Himmel zu steigen, als du gewiß bist, morgen auf der Orugix=Leiter auf den Galgen zu steigen.

Meinst du wirklich? sagte das Unthier mit höhnischem Grinsen.

Ich sage dir, Freund Galgenschwengel, ja, daß ich der Scharfrichter der Provinz bin.

Wenn ich nicht ich wäre, möchte ich du seyn, sagte der Gefangene.

Ich möchte dir nicht das Nämliche sagen, erwiederte der Henker. Dann rieb er sich im Gefühle geschmeichelter Eitelkeit die Hände und fuhr fort: Mein Freund, du hast Recht, es ist ein schöner Stand um den unsrigen. Ah! Meine Hand weiß, was der Kopf eines Menschen wägt.

Hast du bisweilen Blut getrunken? fragte der Räuber.

Nein, aber ich habe oft auf die Folter gespannt.

Hast du manchmal die Eingeweide eines noch lebenden kleinen Kindes aufgefressen?

Nein, aber ich habe menschliche Knochen in meinen eisernen Schraubstöcken zermalmt; ich habe menschliche Glieder zwischen den Fugen meines Rads gebrochen! ich habe menschliches Fleisch mit glühenden Zangen gezwickt; ich habe siedendes Oel und heißes Blei in geöffnete Adern gegossen.

Du hast allerdings auch deine Genüsse, das muß ich gestehen, sagte das Unthier nach einigem ernsten Nachdenken.

Ueberhaupt, fuhr der Henker fort, obwohl du Han der Isländer bist, glaube ich, daß meine Hände noch mehr Seelen zum Teufel geschickt haben, als die deinigen, ohne dich selbst mitzuzählen, da ich morgen frühe die Ehre haben werde, dich in die Hölle zu befördern.

Weißt du denn, ob ich eine Seele habe? Meinst du denn, Henker von Drontheimhus, daß du Ingulphs Geist aus Hans Körper austreiben könnest, ohne daß er den Deinigen mitnimmt?

Das werden wir morgen sehen! erwiederte der Henker lachend.

Wir werden es sehen! sagte der Räuber.

Aber, fuhr der Henker fort, ich bin nicht gekommen, mit dir von deiner Seele zu reden, sondern von deinem Körper. Dein Leichnam gehört mir nach deinem Tode von Rechts wegen, allein das Gesetz gibt dir die Befugniß, ihn an mich zu verkaufen. Sage mir nun, was willst du dafür?

Was ich für meinen Leichnam will?

Ja, und mache es christlich!

Han der Isländer wandte sich an den Kerkermeister: Was willst du für einen Bund Stroh und ein wenig Feuer?

Zwei Dukaten, erwiederte der Kerkermeister nach einigem Besinnen.

Also, sagte der Gefangene zum Henker, verlange ich zwei Dukaten für meinen Leichnam.

Zwei Dukaten! rief der Henker aus. Das ist entsetzlich theuer. Zwei Dukaten für einen elenden Leichnam! Nein, so viel gebe ich nicht.

Dann, antwortete ruhig das Unthier, bekommst du ihn auch nicht.

Dann wird dein Leichnam auf den Schindanger geworfen, statt das Museum zu Koppenhagen oder Bergen zu zieren.

Was liegt mir daran!

Noch lange nach deinem Tode würde man dein Skelett besehen und sagen: „Das ist das Skelett des berühmten Hans des Isländers! Man würde deine Gebeine sorgfältig poliren, mit kupfernen Ringen zusammen befestigen; man würde dich in einem Glasschrank aufstellen, der jeden Morgen sauber abgewischt würde. Im andern Falle werden dich Geyer und Raben fressen, und Würmer an deinem Leichnam zehren.

Dann gleiche ich den Lebenden, die stets von

den Kleinen benagt und von den Großen aufgezehrt werden.

Zwei Dukaten! murmelte der Henker zwischen den Zähnen. Welch' ungeheure Forderung. Wenn du den Preis nicht herabsetzest, werden wir nicht einig.

Es ist zum ersten und leztenmal, daß ich mein Leben verkaufe, und da will ich einen guten Handel machen.

Bedenke, daß ich dich deine Halsstarrigkeit bereuen machen kann. Morgen bist du in meiner Gewalt.

Meinst du?

Diese Worte wurden mit einem Ausdruck gesprochen, der dem Henker entging.

Allerdings, und es gibt eine Art, die Schleife zu machen .... während ich, wenn du vernünftig bist, dich aufs beste henken will.

Mir liegt wenig daran, was du morgen mit meinem Halse machst! antwortete das Unthier spöttisch.

Könntest du nicht mit zwei Thalern zufrieden seyn? Was nüzt dir denn das Geld?

Wende dich an deinen Kameraden; er fordert mir zwei Dukaten für ein wenig Stroh und Feuer.

Es ist empörend, sagte der Henker, sich gegen

den Kerkermeister ereifernd, sich ein wenig Stroh und Holz mit Gold aufwägen zu lassen. Zwei Dukaten!

Ich bin ein guter Kerl, daß ich nicht vier Dukaten fordere. Du, Meister Nychol, bist ein Jude, daß du diesem armen Gefangenen nicht zwei Dukaten für seinen Leichnam geben willst, den du um wenigstens zwanzig Dukaten an irgend einen Gelehrten oder Arzt verkaufen kannst.

Ich habe nie mehr als fünfzehn Groschen für einen Leichnam gegeben.

Ja, für den Leichnam eines elenden Diebs oder eines Betteljuden, das mag seyn, aber man weiß wohl, daß du für Han des Isländers Leichnam bekommen wirst, was du nur forderst.

Der Räuber schüttelte verächtlich den Kopf.

Was geht es dich an! sagte Orugix rasch. Kümmere ich mich um deine Beute, um die Kleider, das Geld, die Kleinodien, welche du den Gefangenen stiehlst, um das schmutzige Wasser, das du in ihre magere Suppe gießest, um alle die Drangsale, die du ihnen anthust, um Geld von ihnen zu erpressen? Nein, ich gebe nicht zwei Dukaten.

Keine zwei Dukaten, kein Stroh und kein Feuer! erwiederte der halsstarrige Kerkermeister.

Keine zwei Dukaten, kein Leichnam! fügte ruhig der Räuber hinzu.

Nach einigem Schweigen stampfte der Henker auf den Boden: Ich habe keine Zeit zu verlieren; ein anderes Geschäft ruft mich. Hier, verfluchter Isländischer Teufel, hier hast du deine zwei Dukaten! Der Satan gibt gewiß nicht so viel um deine Seele, als ich um deinen Körper.

Der Räuber nahm die beiden Goldstücke. Sogleich streckte der Kerkermeister die Hand darnach aus, um sie zu empfangen.

Geduld, guter Freund, gib mir zuvor, was ich von dir verlangt habe!

Der Kerkermeister ging hinaus und kehrte bald mit einem Bund Stroh und einer Kohlpfanne voll glühender Kohlen zurück, die er neben den Gefangenen stellte.

So, sagte der Räuber und gab ihm die beiden Goldstücke, jezt will ich mich diese Nacht wärmen. Noch ein Wort! fügte er in düsterm Tone hinzu: Stoßt nicht dieser Kerker an die Kaserne der Aquebusiere von Munckholm?

Allerdings! erwiederte der Kerkermeister.

Und woher kommt der Wind?

Von Westen, glaube ich.

Recht, sagte der Gefangene.

Wo willst du damit hinaus? fragte der Kerkermeister.

Nirgends, antwortete der Räuber.

Die Pforte schloß sich hinter dem Henker und Kerkermeister, und sie hörten nichts mehr als das grinsende Lachen des Unthiers.

XLV.

In einem andern Kerker des nämlichen Gebäudes saß Turiaf Musdoemon. Als er sein ganzes höllisches Complott so plötzlich entschleiert und so unwiderlegbar erwiesen gesehen hatte, war er in augenblickliche Verwirrung gerathen. Bald aber kehrte seine Besonnenheit zurück, und er sah wohl ein, daß er jezt nicht mehr an das Verderben seiner Feinde, sondern nur noch an seine eigene Rettung zu denken habe. Er konnte zweierlei thun: Das Ganze auf die Schultern des Grafen von Ahlfeldt abladen, der ihn so feig im Stich gelassen hatte, oder Alles auf sich nehmen. Musdoemon wählte lezteres. Der Graf von Ahlfeldt war Großkanzler; nichts in den vorhandenen Papieren compromittirte ihn unmittelbar; er hatte einige Blicke des Einverständnisses mit Musdoemon gewechselt; er entschloß sich daher, das Urtheil über sich ergehen zu lassen, in der sichern Hoffnung, daß der Graf von Ahlfeldt sein Entkommen erleichtern werde, weniger aus Dankbarkeit für

seine geleisteten Dienste, als aus der Unentbehrlichkeit seiner künftigen Dienstleistungen.

Musdoemon ging daher mit großer Gemüthsruhe in seinem Kerker auf und ab und zweifelte nicht, daß sich ihm dessen Thüre in der Nacht öffnen werde. Er untersuchte beim Scheine einer düstern Lampe die Form dieses Gefängnisses, das alte Könige, deren Namen die Geschichte kaum nennt, gebaut hatten, und wunderte sich nur, daß es einen hölzernen Boden hatte, auf welchem seine Tritte wiederhallten, wie auf einer unterirdischen Höhlung. Oben an der Decke war ein großer eiserner Ring befestigt, in dem noch ein Stück eines alten Strickes hing.

Die Zeit verging, eine Stunde nach der andern hörte er schlagen, und noch immer erschien kein Retter. Der Gefangene ward allmählig ungeduldig. Da klirrten plötzlich die Riegel im Schloß, und die alte Thüre bewegte sich in ihren verrosteten Angeln.

Ein rothgekleideter Mann trat in den Kerker. Er trug einen aufgewickelten hänfenen Strick in der Hand, vier schwarzgekleidete Hallebardiere folgten ihm.

Musdoemon trug noch seine Perück und seinen richterlichen Anzug. Diese Kleidung schien dem rothgekleideten Mann die gewohnte Achtung

einzuflößen. Er grüßte den Gefangenen ehrerbietig.

Gnädiger Herr, fragte er nach einigem Zaudern, sind es Euer Gnaden, mit dem wir zu schaffen haben?

Ja, ja, erwiederte eilig Musdoemon, den dieser höfliche Eingang in seiner Hoffnung auf Entweichung bestärkte, und der die rothe Kleidung des Ankömmlings übersah.

Sie heißen, fuhr der rothgekleidete Mann fort, indem er auf ein Papier blickte, das er in der Hand hielt, Turiaf Musdoemon?

Richtig! Der Großkanzler schickt euch, meine Freunde?

Ja, Ihr Gnaden!

Vergeßt nicht, nachdem Ihr euern Auftrag vollzogen haben werdet, Sr. Gnaden dem Großkanzler meinen innigsten Dank zu melden.

Der rothe Mann warf einen Blick des Staunens auf ihn: Ihren innigsten Dank!...

Allerdings, denn es wird mir wahrscheinlich unmöglich seyn, ihn Sr. Gnaden im Augenblicke selbst darzubringen.

Wahrscheinlich nicht, erwiederte Jener mit einem Ausdruck der Ironie.

Und Ihr werdet selbst einsehen, fuhr Musdoemon fort, daß ich mich für einen solchen Dienst nicht undankbar erweisen darf.

Der rothe Mann schlug ein lautes Gelächter auf: Sollte man nicht glauben, wenn man Sie hört, daß der Kanzler für Euer Gnaden etwas ganz Anderes thue!

Für jezt allerdings läßt er mir nur strenge Gerechtigkeit widerfahren....

Streng! Allerdings! Aber Sie geben selbst zu, daß es Gerechtigkeit ist. Dieß ist das erste Geständniß dieser Art, das ich in den sechs und zwanzig Jahren meiner Amtsführung höre. Aber die Zeit vergeht unter unnützem Geschwätz. Sind Sie bereit, gnädiger Herr?

Fix und fertig, erwiederte Musdoemon freudig und ging der Thüre zu.

Einen Augenblick Geduld! rief der rothe Mann und bückte sich, um seinen aufgerollten Strick auf den Boden zu legen.

Musdoemon blieb stehen: Wozu denn diesen ganzen Bund Stricke?

Ihr Gnaden haben Recht, es ist mehr, als wir brauchen, aber im Anfang dieses Prozesses glaubte ich viel mehr Verurtheilte zu bekommen.

Mit diesen Worten löste der Mann seinen aufgerollten Strick auf.

Laßt uns eilen! sagte Musdoemon.

Euer Gnaden sind sehr pressirt... Haben Sie nicht noch irgend eine Bitte?...

Keine andere, als daß Ihr, wie bereits

gesagt, Sr. Gnaden dem Herrn Großkanzler meinen Dank darbringt. Jezt laßt uns eilen, es treibt mich von hier fort. Haben wir einen weiten Weg vor uns?

Weg! wiederholte der rothe Mann, indem er sich aufrichtete und mehrere Ehlen des aufgerollten Stricks loswickelte, der Weg, den wir zu machen haben, wird Euer Gnaden nicht sehr ermüden. Wir werden Alles hier an Ort und Stelle zu Stande bringen.

Musdoemon erbebte: Was wollt Ihr damit sagen?

Was wollen Sie selbst sagen, Ihr Gnaden?

O, mein Gott! sagte Musdoemon erbleichend, als ob ihm plötzlich ein Licht aufgegangen wäre. Wer seyd Ihr?

Ich bin der Henker.

Der Elende zitterte wie ein vom Winde bewegtes Laub: Kommt Ihr denn nicht, um mir fortzuhelfen? murmelte er mit erloschener Stimme.

Der Henker lachte laut auf: Allerdings will ich Ihnen forthelfen, und zwar in das Land der Geister, wohin Ihnen gewiß Niemand nachsetzen wird.

Musdoemon warf sich mit dem Gesicht auf die Erde nieder: Gnade! ... Barmherzigkeit! ... Gnade!

Bei meiner Treu, sagte der Henker kaltblütig, das ist das erstemal, daß man eine solche Bitte an mich richtet. Halten Sie mich etwa für den König?

Der Elende schleppte sich auf den Knieen zu dem Henker und umfaßte seine Füße unter Thränen und Seufzern.

Ruhig! fuhr der Henker fort. Es ist das

erstemal, daß ich das schwarze Richterkleid sich vor meinem rothen Henkermantel demüthigen sehe.

Er stieß den Bittenden mit dem Fuße von sich: Guter Freund, flehe Gott und die Heiligen an, die werden dich eher anhören, als ich.

Musdoemon blieb auf den Knieen liegen, bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und weinte bitterlich. Inzwischen hatte der Henker sich auf den Zehen erhoben und den Strick in den Ring an der Decke befestigt, ließ ihn bis auf den Fußboden herabhängen und machte dann eine Schleife daran, welche bis zu den Dielen des Kerkers herabreichte.

Ich bin fertig, sprach er zu dem Gefangenen, bist du auch mit dem Leben fertig?

Nein, rief Musdeomon aufstehend, nein, das ist unmöglich! Hier waltet ein furchtbares Mißverständniß ob. Der Kanzler von Ahlfeldt handelt nicht so niederträchtig... Er, braucht mich zu nöthig.... Es ist unmöglich, daß man euch zu mir geschickt hat. Laßt mich entwischen... Fürchtet den Zorn des Großkanzlers....

Hast du uns nicht selbst erklärt, daß du dich Turiaf Musdoemon nennst?

Der Gefangene blieb einen Augenblick stumm: Nein, rief er plötzlich aus, ich heiße nicht Musdoemon, sondern Turiaf Orugix.

Orugix! schrie der Henker, Orugix!

Er riß schnell die Perücke ab, welche das Gesicht des Verurtheilten bedeckte, und stieß einen Schrei des Staunens aus: Mein Bruder!

Dein Bruder! rief der Verurtheilte mit einer Verwunderung aus, in welche sich Schaam und Freude mischten, wärest du?...

Nychol Orugix, Scharfrichter der Provinz Drontheimhus, dir zu dienen, mein Bruder Turiaf!

Der Verurtheilte fiel dem Henker um den Hals und nannte ihn seinen Bruder, seinen theuren Bruder. Er machte ihm eine Menge erzwungener Liebkosungen mit einem falschen und furchtsamen Lächeln, und Nychol beantwortete sie durch finstere und verlegene Blicke. Man hätte ihn für einen Tiger halten können, der einen Elephanten in dem Augenblicke leckt, wo das Ungeheuer seinen Fuß auf ihn sezt, ihn zu zertreten.

Welches Glück, Bruder Nychol!... Wie freue ich mich, dich wieder zu sehen!

Und mir, Bruder Turiaf, thut es leid darum um deinetwillen.

Der Verurtheilte stellte sich, als ob er dieß nicht höre, und fuhr mit zitternder Stimme fort: du hast ohne Zweifel Weib und Kinder? führe mich doch zu ihnen, daß ich meine liebenswürdige Schwägerin begrüßen und meine niedlichen kleinen Neffen umarmen kann!...

Den Teufel auch! murmelte der Henker.

Ich will ihr zweiter Vater seyn.... Höre, Bruder, ich bin mächtig, ich habe Einfluß....

Ich weiß, daß du Einfluß hattest. Jezt aber denke nur noch an den Einfluß, den du dir ohne Zweifel im Himmel zu bewahren gewußt haben wirst.

Jede Hoffnung schwand aus dem Gesichte des Verurtheilten: Mein Gott! Was soll das heißen, lieber Bruder Nychol? Ich bin ja gerettet, weil ich dich wiedergefunden habe. Bedenke doch, daß wir unter dem nämlichen Herzen gelegen

sind, und daß dieselbe Brust uns gesäugt hat. Vergiß nicht, Nychol, daß du mein Bruder bist!

Bis heute hast du dich dessen nicht erinnert! erwiederte der rohe Nychol.

Nein, von meines Bruders Hand kann ich nicht sterben....

Das ist deine Schuld, Turiaf! du hast meine Laufbahn unterbrochen, ohne dich wäre ich königlicher Scharfrichter zu Koppenhagen. Wer hat mich als Scharfrichter der Provinz in dieses elende Land verwiesen? Hättest du nicht als schlechter Bruder an mir gehandelt, so würdest du dich nicht über das zu beklagen haben, was dir jezt empörend erscheint. Ich wäre dann nicht in der Provinz Drontheimhus, und ein anderer würde das Geschäft an dir verrichten. Jezt genug, mein Bruder, du mußt sterben.

Der Verurtheilte rollte sich auf dem Boden, rang die Hände und stieß ein klägliches Geheul aus, wie die Verdammten in der Hölle.

Lieber Herr Gott, rief er aus, wenn es einen gibt, habe Barmherzigkeit mit mir! Nychol, mein Nychol! Ich beschwöre dich bei unserer gemeinschaftlichen Mutter, laß mich doch leben!

Der Henker zeigte sein Papier: Ich kann nicht, der Befehl ist bestimmt.

Dieser Befehl betrifft nicht mich, stotterte der Elende in seiner Verzweiflung, sondern einen gewissen Musdoemon; ich bin Turiaf Orugix.

Sey nicht einfältig, erwiederte Nychol mit Achselzucken, ich weiß wohl, daß er dich betrifft. Im übrigen, fügte er noch hinzu, wärest du gestern noch für deinen Bruder nicht Turiaf Orugix gewesen, so sollst du denn heute für ihn nur Turiaf Musdoemon seyn.

Mein Bruder! Mein Bruder! So warte doch bis morgen! Der Großkanzler kann unmöglich Befehl zu meiner Hinrichtung gegeben haben. Es ist ein entsetzliches Mißverständniß. Der Graf von Ahlfeldt liebt mich sehr. Ich beschwöre dich, mein lieber Nychol, laß mir das Leben! Ich werde bald wieder in Gunst seyn und will dir dann alle möglichen Dienste leisten. ...

Du kannst mir nur noch einen Dienst leisten, Turiaf. Ich bin bereits um zwei schöne Hinrichtungen gekommen, die des Exkanzlers Schuhmachers und des Sohns des Vicekönigs. Ich habe nichts als Unglück. Jezt sind mir nur noch Han der Isländer und du übrig. Deine Hinrichtung bringt mir, als nächtlich und geheim, zwölf Dukaten ein. Laß mich also in Gottes Namen mein Geschäft verrichten, das ist der einzige Dienst, den ich von dir erwarte.

O, mein Gott! rief der Verurtheilte schmerzlich aus.

Ich verspreche dir, daß ich dich nicht lange leiden lassen will. Ich werde dich mit brüderlicher Zärtlichkeit henken. Ergib dich darein!

Musdoemon stand auf, seine Naslöcher waren weit geöffnet vor Wuth, seine blauen Lippen zitterten, die Zähne klapperten an einander, sein Mund schäumte.

Satan! rief er.... Ich habe diesen Ahlfeldt gerettet! Ich habe diesen Bruder da umarmt! Und sie tödten mich! Und ich soll sterben... bei Nacht.... in einem finstern Kerker, ohne daß die Welt meine Verwünschungen höre, ohne daß meine Stimme von einem Ende des König-

reichs zum andern über sie donnere, ohne daß meine Hand den Schleier, der ihre Verbrechen bedeckt, zerreissen kann! Um diesen Tod zu erleiden, hätte ich mein ganzes Leben besudelt! Elender, fuhr er zu seinem Bruder gewendet fort, du willst also Brudermörder werden?

Ich bin Henker, antwortete Nychol phlegmatisch.

Nein! rief der Verurtheilte aus und warf sich ingrimmig auf den Henker, und seine Augen spieen Flammen und vergoßen Thränen, wie die des in die Enge getriebenen Stieres. Nein, so will ich nicht sterben! Ich will nicht als furchtbarer Drache gelebt haben, um zulezt als elender Wurm unter die Füße getreten zu werden!

Er würgte jezt als Feind den, welchen er eben erst als Bruder umarmt hatte. Die Verzweiflung spannte alle seine Kräfte an; sie rangen miteinander, und es wäre schwer zu entscheiden gewesen, welcher der beiden Brüder scheußlicher sey, der eine mit der stupiden Wildheit eines reißenden Thiers, der andere mit der verschmizten Wuth eines Teufels.

Die bis dahin theilnahmlos gebliebenen Hallebardiere traten jezt ins Mittel. Sie standen dem Henker bei und rissen Musdoemon von ihm weg. Er warf sich der Länge nach auf die Erde, stieß ein entsetzliches unartikulirtes Geheul aus und krazte sich die Nägel blutig.

Sterben!... rief er .... Ihr Geister der Hölle!... Sterben, ohne daß mein Geschrei diese Hallen durchdringt, ohne daß meine Arme diese Mauern umstürzen!...

Man ergriff ihn, er leistete keinen Widerstand mehr. Man zog ihm seine weite Kleidung aus,

um ihn zu binden. Ein versiegeltes Paket fiel auf den Boden.

Was ist das? fragte der Henker.

Eine höllische Freude leuchtete aus dem grassen Auge des Verurtheilten. Wie konnte ich das vergessen! murmelte er. Höre, Bruder Nychol, fügte er mit fast freundschaftlicher Stimme hinzu, diese Papiere gehören dem Großkanzler. Versprich mir sie ihm einzuhändigen, und mache dann mit mir, was du willst.

Weil du jezt ruhig bist, verspreche ich dir deine lezte Bitte zu erfüllen. Ich werde diese Papiere dem Großkanzler einhändigen, so wahr ich Orugix heiße.

Uebergebe sie ihm selbst, fuhr Musdoemon boshaft lächelnd fort, das Vergnügen, das sie dem Kanzler machen werden, kann dir vielleicht von Nutzen seyn.

Wirklich, Bruder! Ich danke dir. Vielleicht kann ich dadurch königlicher Scharfrichter werden. Nun, wir wollen als gute Freunde scheiden. Ich verzeihe dir, daß du mich mit den Nägeln blutig gekrazt hast, verzeihe mir das hänfene Halsband, das ich dir umknüpfen werde.

Der Kanzler hatte mir ein anderes Band versprochen, antwortete Musdoemon.

Die Hallebardiere führten ihn jezt geknebelt in die Mitte des Kerkers, und der Henker legte ihm die Schlinge um den Hals.

Turiaf, bist du bereit?

Noch einen Augenblick! Einen Augenblick! rief der Verurtheilte aus, dessen Angst zurückgekehrt war. Ich bitte dich, Bruder, ziehe den Strick nicht eher an, bis ich es dir sage.

Ich brauche den Strick nicht anzuziehen, antwortete der Henker.

Eine Minute darauf wiederholte er seine Frage: Turiaf, bist du bereit?

Nur noch einen Augenblick; Muß ich denn sterben?...

Turiaf, ich habe nicht länger Zeit zu warten.

Orugix forderte die Hallebardiere auf, sich von dem Verurtheilten zu entfernen.

Noch ein Wort, Bruder! Vergiß nicht das Paket dem Grafen Ahlfeldt einzuhändigen.

Sey ruhig deßhalb. Turiaf, bist du bereit?

Der Elende öffnete den Mund, um vielleicht noch eine Minute Leben zu erbetteln, aber der ungeduldige Henker bückte sich, drehte an einer Schraube, und der Boden öffnete sich unter den Füßen des Patienten, der Unglückliche verschwand im Abgrund, und man sah nur noch den schwankenden Strick, der in die dunkle Höhlung hinabhing. Tief unten hörte man Wasser rauschen. Ein schwacher Seufzer ertönte aus der Tiefe. Die Hallebardiere wichen entsezt zurück.

Es ist geschehen! sagte der Henker. Fahre wohl, Bruder!

Er zog ein Messer aus dem Gürtel und schnitt den Strick ab: Fahre hin und nähre die Fische des Golfs.

Der Henker schloß die Oeffnung wieder. Als er sich aufrichtete, war der Kerker voll Rauch.

Was ist das? fragte er die Hallebardiere. Woher kommt dieser Rauch?

Sie öffneten die Thüre des Kerkers. Alle Gänge waren voll dicken Rauchs. Ein geheimer Ausgang führte sie in den viereckigen Hof, wo ein furchtbarer Anblick ihrer wartete.

Ein ungeheurer Brand, verstärkt durch den heftigen Westwind, verzehrte die Kaserne der Arquebusiere. Die Flamme schlug auf allen Seiten heraus.

Ein Kerkermeister, der in den Hof geflohen war, erzählte ihnen, daß das Feuer in Han des Isländers Kerker ausgebrochen sey, dem man unklugerweise Feuer und Stroh gegeben habe.

Ich habe doch viel Unglück, rief Orugix aus, da entgeht mir nun wieder Han der Isländer. Der Wicht ist verbrennt, und ich bekomme nun nicht einmal seinen Körper, den ich doch mit zwei Dukaten erkauft habe!

Die unglücklichen Arquebusiere, plötzlich aus dem Schlafe aufgeschreckt, drängten sich dem großen Thore zu, das verrammelt war. Man hörte ihr Angstgeschrei, man sah, wie sie an den Fenstern die Hände rangen. Viele stürzten sich in den Hof herab und fanden einen andern Tod, als den durch die Flammen. Das furchtbare Element verbreitete sich durch das ganze Gebäude, ehe der übrige Theil der Besatzung zur Hülfe herbeieilen konnte. Man schlug das große Thor mit Aexten ein, aber es war schon zu spät; das ganze Dach stürzte zusammen, und begrub die Bewohner des Hauses unter seinen Trümmern.

Am andern Morgen waren von dem Gebäude nur noch die verbrannten und noch glühenden Mauern übrig. Von dem schönen Regiment der Arquebusiere von Munckholm entgingen nur etwa dreißig Mann dem Tode, aber die meisten waren Krüppel geworden.

In Han des Isländers Kerker fand man die Ueberreste eines menschlichen Körpers neben einem eisernen Rosch und zerbrochenen Ketten.

XLVI.

Bleich und niedergeschlagen ging der Graf von Ahlfeld mit großen Schritten in seinem Zimmer auf und ab. Er zerknitterte mit seinen Händen ein Paket Briefe, das er eben durchlesen hatte, und stampfte mit dem Fuß auf den Boden.

Am andern Ende des Gemachs stand, mit allen Zeichen tiefster Ehrfurcht, Nychol Orugix in seiner rothen Kleidung, seinen Filshut in der Hand.

Du hast mir da einen Dienst geleistet, Musdoemon! murmelte der Kanzler mit verbissenem Zorn zwischen den Zähnen.

Der Henker hob' schüchtern seinen stupiden Blick zu ihm empor: Euer Gnaden sind also zufrieden?

Was willst du, du da? fragte der Kanzler, indem er sich barsch umwandte.

Der Henker, stolz darauf, einen Blick des hohen Hauptes auf sich gezogen zu haben, lächelte voll Hoffnung: Was ich will, Ihr Gnaden? Die Stelle des königlichen Scharfrichters zu Coppenhagen, wenn Euer Gnaden mir die guten Nachrichten, welche ich Ihnen gebracht habe, durch diese Gunstbezeugung vergelten wollen.

Der Kanzler rief die beiden Hallebardiere, die vor seiner Thüre Wache hielten: Greift diesen Schlingel da, der die Frechheit hat, mich zu verspotten!

Die beiden Hallebardiere schleppten den bestürzten Nychol weg, der in der Angst noch zurückrief: Aber, gnädiger Herr....

Du bist nimmer Scharfrichter der Provinz Drontheimhus! Ich setze dich ab, rief ihm der

Kanzler zornig nach und schlug die Thüre hinter ihm zu.

Der Kanzler griff wieder zu den Briefen, es waren die Liebesbriefe, welche die Gräfin von Ahlfeldt mit Musdoemon gewechselt hatte. Das ist Elphegens Hand. Der Kanzler ersieht daraus, daß Ulrike nicht seine Tochter, der so sehr bedauerte Friedrich vielleicht nicht sein Sohn ist. Dieser Hochmuth, die Ursache aller seiner Verbrechen, rächt sich jezt an ihm selbst. Er wollte seine Feinde ins Verderben stürzen; er hat nur sein eigenes Ansehen, seinen eigenen Einfluß vernichtet. Er mußte seinen bösen Rathgeber selbst dem Tode überliefern, und dieser rächte sich an ihm durch die Entdeckung, daß sein Weib eine Ehebrecherin sey.

Er geräth in Wuth, er will die Elende noch einmal sehen; er will ihr ihre verbuhlten Briefe ins Gesicht werfen, ehe er sie verstößt. Er durcheilt mit schnellen Schritten die Zimmer des Pallastes, er tritt wüthend in ihr Gemach — und findet eine Wahnsinnige. Die Nachricht von dem schrecklichen Tode ihres Sohnes hatte sie der Vernunft beraubt.

XLVII.

Vierzehn Tage nach diesen Ereignissen kam Ordener Guldenlew, begleitet von Lewin von Knud und Athanasius Munder in den Kerker des Löwen von Schleßwig.

Schuhmacher ging eben im Garten mit seiner Tochter spazieren. Er drückte zärtlich Ordeners Hand und grüßte die beiden andern.

Junger Mann, sagte der alte Gefangene, der Himmel segne deine Rückkehr!

Herr Graf, erwiederte Ordener, ich komme von Bergen von meinem Vater.

Was soll das heißen? fragte der erstaunte Greis.

Das soll heißen, daß ich um die Hand Ihrer Tochter bitte.

Meiner Tochter! rief der alte Gefangene aus und wandte sich zu Ethel, die schaamroth und zitternd da stand.

Ja, Herr Graf, ich liebe Ihre Ethel.

Schuhmachers Stirne umwölkte sich: Du bist ein edler und würdiger junger Mann, mein Sohn. Dein Vater hat mir viel Böses zugefügt, aber ich verzeihe ihm um deinetwillen, und ich würde diese Heirath gerne sehen. Aber es ist ein Hinderniß....

Welches, Herr Graf? fragte Ordener unruhig.

Du liebst meine Tochter, aber weißt du auch, ob sie dich liebt?

Die beiden Liebenden betrachteten sich stumm vor Staunen.

Ja, fuhr der Vater fort, es ist mir leid, denn ich liebe dich, und hätte dich gerne meinen Sohn genannt. Aber meine Tochter wird nicht wollen. Sie hat mir neulich ihre Abneigung gegen dich erklärt. Seit deiner Abreise schweigt sie, wann ich von dir rede, und scheint den Gedanken an dich zu vermeiden. Verzichte daher auf deine Liebe. Die Liebe heilt sich, wie der Haß.

Herr Graf!... sagte Ordener bestürzt.

Mein Vater! rief Ethel aus.

Sey ruhig, meine Tochter! Diese Heirath gefällt mir, aber sie mißfällt dir. Ich will dich nicht zwingen, mein Kind; Seit vierzehen Tagen bin ich ein anderer Mensch. Du bist frei...

Athanasius Munder lächelte: Sie ist nicht frei.

Sie irren sich, mein Vater, fügte Ethel ermuthigt hinzu, Ordener ist mir nicht zuwider.

Wie! rief der alte Gefangene aus.

Ich bin.... fuhr Ethel fort.

Sie hielt inne. Ordener knieete vor dem Greise nieder.

Sie ist mein Weib, sagte er. Verzeihen Sie uns und segnen Sie ihre Kinder!

Der Greis, erstaunt und gerührt, gab dem vor ihm knieenden Paar seinen Segen.

Man theilte ihm mit, wie Alles gegangen war. Er weinte vor Rührung und Dankbarkeit gegen die Vorsehung, die Alles zu einem glücklichen Ende geführt hatte.

Ich hielt mich für weise, sagte er, ich bin alt, und das Herz eines jungen Mädchens war mir ein Räthsel!

Mein Sohn Ordener, fügte er hinzu, du bist besser, als ich, denn in den Tagen meines Glücks hätte ich mich gewiß nicht so tief herabgelassen, die Tochter eines armen Gefangenen zu heirathen, der Ehre und Güter verloren hat.

Der General Levin schüttelte die Hand des Gefangenen und reichte ihm ein Paket zusammengerollter Papiere dar.

Herr Graf, sagte er, reden Sie nicht so. Hier sind Ihre Adelstitel, welche Ihnen der König bereits durch Dispolsen zurückgeschickt

hatte. Se. Majestät fügt das Geschenk Ihrer Begnadigung und Freiheit hinzu. Dieß ist die Mitgift der Gräfin von Danneskiold, Ihrer Tochter.

Gnade! Freiheit! wiederholte Ethel entzückt.

Gräfin von Danneskiold! fügte der Vater hinzu.

Ja, Herr Graf! erwiederte der General, Sie werden in Ihre Güter, Ehren und Würden wieder eingesezt.

Wem danke ich dieß Alles? fragte der beglückte Greis.

Dem General Levin von Knud, antwortete Ordener.

Levin von Knud! Ich sagte es ja, er ist der beste der Menschen. Aber warum ist er nicht selbst gekommen, mir mein Glück zu verkünden?

Hier steht er! sagte Ordener lächelnd und deutete auf den Gouverneur.

Welch' rührende Scene, als die beide Jugendfreunde sich wieder umarmten! Des alten Gefangenen Herz öffnete sich ganz. Als er Han den Isländer kennen lernte, hatte er aufgehört die Menschen zu hassen, Ordener und Levin lehrten ihn sie lieben.

Ordeners heimliche Vermählung wurde durch prachtvolle Feste öffentlich gefeiert. Der Graf Ahlfeldt sah sie glücklich und dieß war seine größte Strafe.

Athanasius Munder hatte auch seine Freude, er erlangte die Begnadigung nicht nur der zwölf Verurtheilten, sondern auch die Kennybols, Jonas und Norbiths, die frei und

Bayerische Staatsbibliothek München

freudig in ihre Heimath zurückkehrten und den Bergleuten verkündeten, daß sie der König von der Vormundschaft befreit habe.

Schuhmacher erfreute sich nicht lange des Glücks seiner Kinder, sein Herz war unter den Wechselfällen dieser wenigen Tage zu sehr erschüttert worden; er starb in demselben Jahre. Man begrub ihn in der Kirche von Veer, einer Besitzung seines Tochtermanns in Jüttland. Aus der Vereinigung Ordeners und Ethels entsprang die Familie der Grafen von Danneskiold.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Im Verlage von L. F. Rieger & Comp zu Stuttg
so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt wor

Baumgärtner's Handbuch
der
speziellen Krankheits- und Heilungslehre,
mit besonderer Rücksicht auf die
Physiologie.
Mit königl. Würt. Privilegium.
t Band, mit einem ausführlichen Sachregister über das ganze V
53 Bogen gr. 8. Velinpapier. Preiß 5 fl. 24 kr., 3 1/3 Rthl

Canova's Werke,
Sammlung lithographirter Umrisse
nach
seinen Statuen und Basreliefs,
(100 Tafeln mit erläuterndem Text der Gräfin Albrizzi und
ten Critikern.) Zweite wohlfeile Ausgabe in 10 Lieferu
à 40 kr., 10 ggr., 12 1/2 Sgr.

Flavius Josephus,
Geschichte des jüdischen Krieges,
oder
om Untergang des jüdischen Volkes und seiner Haupts
Jerusalem.
Neue Ausgabe für Leser aller Stände
von
Prof. A. F. Gfrörer und Diakonus Wilh. Hoffmann
bis 9 Lieferungen von je 6 Bogen gr. 8. mit Plänen und einer n
Karte des gelobten Landes.)
3te Lieferung à 24 kr., 6 ggr. oder 7 1/2 Sgr. pr. Lieferung

Zimmermann's
Befreiungskämpfe der Deutschen
gegen Napoleon.
7 bis 8 Lieferungen von je 6 Bogen gr. 8. mit Portraits
Schlachtscenen).
3te Lieferung à 24 kr., 6 ggr. oder 7 1/2 Sgr. pr. Lieferung

Hugo, Victor

Victos Hugo's ausgewählte Schriften

Bd.: Bd. 3

Stuttgart [u.a.] 1835

P.o.gall. 1065 ic-3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10092492-6